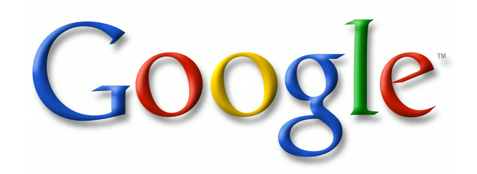






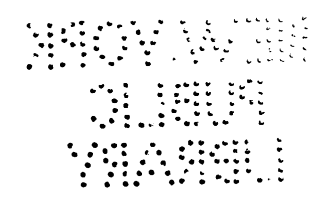
H. v. Kleists Werke.

Zweiter Band.



H. v. Kleists Werke.

Zweiter Band.



Die Familie Schroffenstein.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Rossitz.
Eustache, seine Gemahlin.
Ottokar, ihr Sohn.
Johann, Ruperts natürlicher Sohn.
Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Warwand.
Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.
Gertrude, Sylvesters Gemahlin, Stiefschwester der Eustache.
Agnes, ihre Tochter.
Jeronimus von Schroffenstein, aus dem Hause Wyk.
Aldöbern,
Santing, } Vasallen Ruperts.
Fintenring,
Theistiner, Vasall Sylvesters.
Ursula, eine Todtengräberwittwe.
Barnabe, ihre Tochter.
Eine Kammerjungfer der Eustache.
Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner.
Zwei Wanderer.
Ritter. Geistliche. Hofgesinde.

Das Stück spielt in Schwaben.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Rossitz. Das Innere einer Capelle.

Es steht ein Sarg in der Mitte; um ihn herum Rupert, Eustache, Ottokar, Jeronimus, Ritter, Geistliche, das Hofgesinde, und ein Chor von Jünglingen und Mädchen. Die Messe ist so eben beendigt.

Chor der Mädchen (mit Musik).

Niedersteigen,
Glanzumstrahlet,
Himmelshöhen zur Erd' herab,
Sah ein Frühling
Einen Engel;
Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Dessen Thron die weiten Räume decken,
Dessen Reich die Sterne Grenzen stecken,
Dessen Willen wollen wir vollstrecken,
Rache! Rache! Rache! schwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube
Aufwärts blickt' er
Milde zürnend den Frechen an;
Bat, ein Kindlein,
Bat um Liebe;
Mörders Stahl gab die Antwort ihm.

Chor der Jünglinge (wie oben).

Chor der Mädchen.

Nun im Sarge,
Ausgelitten,
Faltet blutige Händlein er,
Gnade betend
Seinem Feinde;
Trotzig stehet der Feind und schweigt.

Personen:

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Rossitz.
Eustache, seine Gemahlin.
Ottokar, ihr Sohn.
Johann, Ruperts natürlicher Sohn.
Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Warwand.
Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.
Gertrude, Sylvesters Gemahlin, Stiefschwester der Eustache.
Agnes, ihre Tochter.
Jeronimus von Schroffenstein, aus dem Hause Wyk.
Aldöbern,
Santing, } Vasallen Ruperts.
Fintenring,
Theistiner, Vasall Sylvesters.
Ursula, eine Todtengräberwittwe.
Barnabe, ihre Tochter.
Eine Kammerjungfer der Eustache.
Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner.
Zwei Wanderer.
Ritter. Geistliche. Hofgesinde.

Das Stück spielt in Schwaben.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Rossitz. Das Innere einer Capelle.

Es steht ein Sarg in der Mitte; um ihn herum Rupert, Eustache, Ottokar, Jeronimus, Ritter, Geistliche, das Hofgesinde, und ein Chor von Jünglingen und Mädchen. Die Messe ist so eben beendigt.

Chor der Mädchen (mit Musik).

Niedersteigen,
Glanzumstrahlet,
  Himmelshöhen zur Erd' herab,
Sah ein Frühling
Einen Engel;
  Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Dessen Thron die weiten Räume decken,
Dessen Reich die Sterne Grenzen stecken,
Dessen Willen wollen wir vollstrecken,
Rache! Rache! Rache! schwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube
Aufwärts blickt' er
  Milde zürnend den Frechen an;
Bat, ein Kindlein,
Bat um Liebe;
  Mörders Stahl gab die Antwort ihm.

Chor der Jünglinge (wie oben).

Chor der Mädchen.

Nun im Sarge,
Ausgelitten,
  Faltet blutige Händlein er,
Gnade betend
Seinem Feinde;
  Trotzig stehet der Feind und schweigt.

Personen:

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Rossitz.
Eustache, seine Gemahlin.
Ottokar, ihr Sohn.
Johann, Ruperts natürlicher Sohn.
Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Warwand.
Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.
Gertrude, Sylvesters Gemahlin, Stiefschwester der Eustache.
Agnes, ihre Tochter.
Jeronimus von Schroffenstein, aus dem Hause Wyk.
Aldöbern, }
Santing, } Vasallen Ruperts.
Fintenring, }
Theistiner, Vasall Sylvesters.
Ursula, eine Todtengräberwittwe.
Barnabe, ihre Tochter.
Eine Kammerjungfer der Eustache.
Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner.
Zwei Wanderer.
Ritter. Geistliche. Hofgesinde.

Das Stück spielt in Schwaben.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Rossitz. Das Innere einer Capelle.

Es steht ein Sarg in der Mitte; um ihn herum Rupert, Eustache, Ottokar, Jeronimus, Ritter, Geistliche, das Hofgesinde, und ein Chor von Jünglingen und Mädchen. Die Messe ist so eben beendigt.

Chor der Mädchen (mit Musik).

Niedersteigen,
Glanzumstrahlet,
  Himmelshöhen zur Erd' herab,
Sah ein Frühling
Einen Engel;
  Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Dessen Thron die weiten Räume decken,
Dessen Reich die Sterne Grenzen stecken,
Dessen Willen wollen wir vollstrecken,
Rache! Rache! Rache! schwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube
Aufwärts blickt' er
  Milde zürnend den Frechen an;
Bat, ein Kindlein,
Bat um Liebe;
  Mörders Stahl gab die Antwort ihm.

Chor der Jünglinge (wie oben).

Chor der Mädchen.

Nun im Sarge,
Ausgelitten,
  Faltet blutige Händlein er,
Gnade betend
Seinem Feinde;
  Trotzig stehet der Feind und schweigt.

Chor der Jünglinge (wie oben).

(Während die Musik zu Ende geht, nähert sich die Familie und ihr Gefolge dem Altar.)

Rupert.

Ich schwöre Rache! Rache! auf die Hostie,
Dem Haus Sylvesters, Grafen Schroffenstein.

(Er empfängt das Abendmahl.)

Die Reihe ist an dir, mein Sohn.

Ottokar.

Mein Herz
Trägt wie mit Schwingen deinen Fluch zu Gott,
Ich schwöre Rache, so wie du.

Rupert.

Den Namen,
Mein Sohn, den Namen nenne.

Ottokar.

Rache schwör' ich
Sylvestern Schroffenstein!

Rupert.

Nein, irre nicht.
Ein Fluch, wie unsrer, kommt vor Gottes Ohr
Und jedes Wort bewaffnet er mit Blitzen.
Drum wäge sie gewissenhaft. Sprich nicht
Sylvester, sprich sein ganzes Haus, so hast
Du's sichrer.

Ottokar.

Rache schwör' ich, Rache!
Dem Mörderhaus Sylvesters.

(Er empfängt das Abendmahl.)

Rupert.

Eustache,
Die Reihe ist an dir.

Eustache.

Verschone mich,
Ich bin ein Weib —

Rupert.

Und Mutter auch des Todten.

Eustache.

O Gott! Wie soll ein Weib sich rächen?

Rupert.

In
Gedanken. Würge sie betend.

(Sie empfängt das Abendmahl.)

(Rupert führt Eustache in den Vordergrund. Alle folgen.)

Rupert.

Ich weiß, Eustache, Männer sind die Rächer,
Ihr seid die Klageweiber der Natur.
Doch nichts mehr von Natur;
Ein hold ergötzend Märchen ist's der Kindheit,
Der Menschheit von den Dichtern, ihren Ammen,
Erzählt. Vertrauen, Unschuld, Treue, Liebe,
Religion, der Götter Furcht sind wie
Die Thiere, welche reden. Selbst das Band,
Das heilige, der Blutsverwandtschaft riß,
Und Vettern, Kinder eines Vaters, zielen,
Mit Dolchen zielen sie auf ihre Brüste.
Ja sieh, die letzte Menschenregung für
Das Wesen in der Wiege ist erloschen.
Man spricht von Wölfen, welche Kinder säugten,
Von Löwen, die das Einzige der Mutter
Verschonten. Ich erwarte, daß ein Bär
An Oheims Stelle tritt für Ottokar.
Und weil doch Alles sich gewandelt, Menschen
Mit Thieren die Natur gewechselt, wechsle
Denn auch das Weib die ihrige, verdränge
Das Kleinod Liebe, das nicht üblich ist,
Aus ihrem Herzen, um die Folie,
Den Haß, hineinzusetzen. Wir
Indessen thun's in unsrer Art. Ich biete
Euch meine Lehensmänner auf, mir schnell
Von Mann und Weib und Kind, und was nur irgend
Sein Leben lieb hat, eine Schaar zu bilden.
Denn nicht ein ehrlich offner Krieg, ich denke,
Nur eine Jagd wird's werden, wie nach Schlangen.
Wir wollen bloß das Felsenloch verkeilen,
Mit Dampfe sie in ihrem Nest ersticken,
Die Leichen liegen lassen, daß von fernher
Gestank die Gattung schreckt, und keine wieder
In einem Erdenalter dort ein Ei legt.

Eustache.

O Rupert, mäß'ge dich! Es hat der frech
Beleidigte den Nachtheil, daß die That
Ihm die Besinnung selbst der Rache raubt,
Und daß in seiner eignen Brust ein Freund
Des Feindes aufsteht wider ihn, die Wuth.
Wenn dir ein Garn Sylvester stellt, du läufst
In deiner Wunde blindem Schmerzgefühl
Hinein. — Könntst du *nicht* prüfen mindestens
Vorher, aufschieben noch die Fehde? — Ich

Will nicht den Arm der Rache binden, leiten
Nur will ich ihn, daß er so sichrer treffe.

Rupert.

So, meinst du, soll ich warten, Peter's Tod
Nicht rächen, bis ich Ottokar's, bis ich
Auch deinen noch zu rächen hab' — Aldöbern!
Geh hin nach Warwand, künd'ge ihm den Frieden auf.
— Doch sag's ihm nicht so sanft wie ich, hörst du?
Nicht mit so dürren Worten — Sag, daß ich
Gesonnen sei, an seines Schlosses Stelle
Ein Hochgericht zu bauen. — Nein, ich bitte,
Du mußt so matt nicht reden — Sag, ich dürste
Nach sein und seines Kindes Blute, hörst du?
Und seines Kindes Blute. —

(Er bedeckt sich das Gesicht; ab, mit Gefolge, außer Ottokar und Jeronimus.)

Jeronimus.

Ein Wort, Graf Ottokar.

Ottokar.

Bist du's, Jerome?
Willkommen! Wie du siehst, sind wir geschäftig,
Und kaum wird mir die Zeit noch bleiben, mir
Die Rüstung anzupassen. — Nun, was giebt's?

Jeronimus.

Ich komm' aus Warwand.

Ottokar.

So? aus Warwand? Nun?

Jeronimus.

Bei meinem Eid, ich nehme ihre Sache.

Ottokar.

Sylvesters? Du?

Jeronimus.

Denn nie ward eine Fehde
So tollkühn rasch, so frevelhaft leichtsinnig
Beschlossen, als die eur'.

Ottokar.

Erkläre dich.

Jeronimus.

Ich denke, das Erklären ist an dir.
Ich habe hier in diesen Bänken wie
Ein Narr gestanden,
Dem ein Schwarzkünstler Faxen vormacht.

Ottokar.

Wie?

Du wüßtest nichts?

Jeronimus.

Du hörst, ich sage dir,
Ich komm' aus Warwand, wo Sylvester, den
Ihr einen Kindermörder scheltet,
Die Mücken klatscht, die um sein Mädchen summen.

Ottokar.

Ja so, das war es. — Allerdings, man weiß,
Du giltst dem Hause viel, sie haben dich
Stets ihren Freund genannt, so solltest du
Wohl unterrichtet sein von ihren Wegen.
Man spricht, du freitest um die Tochter — Nun,
Ich sah sie nie, doch des Gerüchtes Stimme
Rühmt ihre Schönheit! Wohl. So ist der Preis
Es werth.

Jeronimus.

Wie meinst du das?

Ottokar.

Ich meine, weil —

Jeronimus.

Laß gut sein, kann es selbst mir übersetzen.
Du meinest, weil ein seltner Fisch sich zeigt,
Der doch zum Unglück blos vom Aas sich nährt,
So schlüg ich meine Rittersehre todt,
Und hing' die Leich' an meiner Lüste Angel
Als Köder auf —

Ottokar.

Ja, grad heraus, Jerome!
Es gab uns Gott das seltne Glück, daß wir
Der Feinde Schaar leichtfaßlich, unzweideutig,
Wie eine runde Zahl erkennen. Warwand,
In diesem Worte liegt's, wie Gift in einer Büchse;
Und weil's jetzt drängt, und eben nicht die Zeit
Zu mäkeln, ein zweideutig Körnchen Saft
Mit Müh heraus zu klauben, nun so machen
Wir's kurz, und sagen: Du gehörst zu Warwand.

Jeronimus.

Bei meinem Eid, da habt ihr Recht. Niemals
War eine Wahl mir zwischen euch und ihnen;
Doch muß ich mich entscheiden, auf der Stelle
Thu' ich's, wenn so die Sachen stehn. Ja sieh,
Ich spreng' auf alle Schlösser im Gebirg,
Empöre jedes Herz, bewaffne, wo
Ich's finde, das Gefühl des Rechts, den frech
Verläumdeten zu rächen.

Ottokar.

Das Gefühl
Des Rechts! O du Falschmünzer der Gefühle!
Nicht Einen wird ihr blanker Schein betrügen;
Am Klange werden sie es hören, an
Die Thür zur Warnung deine Worte nageln. —
Das Rechtgefühl! — Als ob's ein andres noch
In einer andern Brust, als dieses, gäbe!
Denkst du, daß ich, wenn ich ihn schuldlos glaubte,
Nicht selbst dem eignen Vater gegenüber
Auf seine Seite treten würde? Nun
Du Thor, wie könnt' ich denn dies Schwert, dies gestern
Empfangne, dies der Rache auf sein Haupt
Geweihte, so mit Wollust tragen? — Doch
Nichts mehr davon, das kannst du nicht verstehn.
Zum Schlusse — Wir, wir hätten, denk' ich, nun
Einander wohl nichts mehr zu sagen?

Jeronimus.

— Nein.

Ottokar.

Leb wohl!

Jeronimus.

Ottokar!
Was meinst du? Sieh, du schlägst mir in's Gesicht,
Und ich, ich bitte dich, mit mir zu reden —
Was meinst du, bin ich nicht ein Schurke?

Ottokar.

Willst
Du's wissen, stell dich nur an diesen Sarg.
(Ottokar ab. Jeronimus kämpft mit sich, will ihm nach, erblickt dann den Kirchenvogt.)

Jeronimus.

He, Alter!

Kirchenvogt.

Herr!

Jeronimus.

Du kennst mich?

Kirchenvogt.

Warst du schon
In dieser Kirche?

Jeronimus.

Nein.

Kirchenvogt.

Ei, Herr, wie kann
Ein Kirchenvogt die Namen Aller kennen,
Die außerhalb der Kirche?

Jeronimus.

Du hast Recht.
Ich bin auf Reisen, hab' hier angesprochen,
Und finde Alles voller Leid und Trauer.
Unglaublich dünkt's mich, was die Leute reden,
Es hab' der Oheim dieses Kind erschlagen.
Du bist ein Mann doch, den man zu dem Pöbel
Nicht zählt, und der wohl hie und da ein Wort
Von höhrer Hand erhorchen mag. Nun, wenn's
Beliebt, so theil mir, was du wissen magst,
Fein ordentlich und nach der Reihe mit.

Kirchenvogt.

Seht, Herr, das thu' ich gern. Seit alten Zeiten
Giebt's zwischen unsern beiden Grafenhäusern
Von Rossitz und von Warwand einen Erbvertrag,
Kraft dessen, nach dem gänzlichen Aussterben
Des Einen Stamms, der gänzliche Besitzthum
Desselben an den andern fallen sollte.

Jeronimus.

Zur Sache, Alter! das gehört zur Sache nicht.

Kirchenvogt.

Ei, Herr, der Erbvertrag gehört zur Sache.
Denn das ist just, als sagtest du, der Apfel
Gehöre nicht zum Sündenfall.

Jeronimus.

Nun denn,
So sprich.

Kirchenvogt.

Ich sprech'! Als unser jetz'ger Herr
An die Regierung treten sollte, ward
Er plötzlich krank. Er lag zwei Tage lang
In Ohnmacht; Alles hielt ihn schon für todt
Und Graf Sylvester griff als Erbe schon
Zur Hinterlassenschaft, als wiederum
Der gute Herr lebendig ward. Nun hätt'
Der Tod in Warwand keine größre Trauer
Erwecken können, als die böse Nachricht.

Jeronimus.

Wer hat dir das gesagt?

Kirchenvogt.

Herr, zwanzig Jahre sind's,
Kann's nicht beschwören mehr.

Jeronimus.

Sprich weiter.

Kirchenvogt.

Herr,
Ich spreche weiter. Seit der Zeit hat der
Sylvester stets nach unsrer Grafschaft her
Geschielt, wie eine Katze nach dem Knochen,
An dem der Hund nagt.

Jeronimus.

That er das!

Kirchenvogt.

So oft
Ein Junker unserm Herrn geboren ward,
Soll er, spricht man, erblaßt sein.

Jeronimus.

Wirklich?

Kirchenvogt.

Nun,
Weil alles Warten und Gedulden doch
Vergebens war, und die zwei Knaben wie
Die Pappeln blühten, nahm er kurz die Axt,
Und fällte vor der Hand den Einen hier,
Den jüngsten, von neun Jahren, der im Sarg.

Jeronimus.

Nun das erzähl, wie ist das zugegangen?

Kirchenvogt.

Herr, ich erzähl's dir ja. Denk dir, du seist
Graf Rupert, unser Herr, und gingst an einem Abend
Spazieren, weit von Rossitz, in's Gebirg;
Nun denke dir, du fändest plötzlich dort
Dein Kind, erschlagen, neben ihm zwei Männer
Mit blut'gen Messern, Männer, sag' ich dir,
Aus Warwand. Wüthend zögst du drauf das Schwert
Und machtst sie beide nieder.

Jeronimus.

That Rupert das?

Kirchenvogt.

Der Eine, Herr, blieb noch am Leben, und
Der hat's gestanden.

Jeronimus.

Gestanden?

Kirchenvogt.

Ja, Herr, er hat's rein h'raus gestanden.

Jeronimus.

Was

er gestanden?

Kirchenvogt.

Daß sein Herr Sylvester

Morde ihn gedungen und bezahlt.

Jeronimus.

du's gehört? aus seinem Munde?

Kirchenvogt.

Herr,

hab's gehört aus seinem Munde, und die ganze

einde.

Jeronimus.

Höllisch ist's! — Erzähl's genau.

ich, wie gestand er's?

Kirchenvogt.

Auf der Folter.

Jeronimus.

Auf

Folter? Sag mir seine Worte.

Kirchenvogt.

Herr,

hab ich nicht genau gehöret, außer Eins.

ı ein Getümmel war auf unserm Markte,

er gefoltert ward, daß man sein Brüllen

n hören konnte.

Jeronimus.

Außer Eins, sprachst du;

ı mir das Eine Wort, das du gehört.

Kirchenvogt.

Eine Wort, Herr, war: Sylvester.

Jeronimus.

vester! — — Nun, und was war's weiter?

Kirchenvogt.

, weiter war es nichts. Denn bald darauf,

er's gestanden hatt', verblich er.

Jeronimus.

So?

weiter weißt du nichts?

Kirchenvogt.

Herr, nichts.

(Jeronimus bleibt in Gedanken stehn.)

(Ein Diener tritt auf.)

Diener.

War nicht
Graf Rupert hier?

Jeronimus.

Suchst du ihn? Ich geh' mit dir. (Alle ab.)

(Ottokar und Johann treten von der andern Seite auf.)

Ottokar.

Wie kamst du denn zu diesem Schleier? Er
Ist's, ist's wahrhaftig — Sprich — Und so in Thränen?
Warum denn so in Thränen? so erhitzt?
Hat dich die Mutter Gottes so begeistert,
Vor der du knietest?

Johann.

Gnäd'ger Herr — als ich
Vorbeiging an dem Bilde, riß es mich
Gewaltsam zu sich nieder.

Ottokar.

Und der Schleier?
Wie kamst du denn zu diesem Schleier, sprich?

Johann.

Ich sag' dir ja, ich fand ihn.

Ottokar.

Wo?

Johann.

Im Thale
Zum heil'gen Kreuz.

Ottokar.

Und kennst nicht die Person,
Die ihn verloren?

Johann.

— Nein.

Ottokar.

Gut. Es thut nichts.
Ist einerlei — Und weil er dir nichts nützet,
Nimm diesen Ring, und laß den Schleier mir.

Johann.

Den Schleier? — Gnäd'ger Herr, was denkst du? Soll
Ich das Gefundene an dich verhandeln?

Ottokar.

Nun, wie du willst. Ich war dir immer gut,
Und will's dir schon so lohnen, wie du's wünschest.

(Er küßt ihn, und will gehen.)

Johann.

Mein bester Herr — O nicht — o nimm mir Alles,
Mein Leben, wenn du willst. —

Ottokar.

Du bist ja seltsam.

Johann.

ähmst das Leben mir mit diesem Schleier.
einer heiligen Reliquie gleich
hrt er mir das Angedenken an
Augenblick, wo segensreich, heilbringend,
Gott in's Leben mich, in's ew'ge, führte.

Ottokar.

haftig? — Also fandst du ihn wohl nicht?
ard dir wohl geschenkt? Ward er? Nun sprich.

Johann.

Wochen sind's — nein, morgen sind's fünf Wochen,
ein gesammt berittnes Jagdgefolge
Vater in die Forsten führte. Gleich
Platz, wie ein gekrümmtes Fischbein, flog
ganze Roßgewimmel ab in's Feld.
Pferd, ein ungebändigt türkisches,
Hörnerklang und Peitschenschall und Hund-
ff verwildert, eilt ein eilendes
der nach dem andern, streckt das Haupt
deines Vaters Roß schon an der Spitze —
ltig drück' ich in die Zügel; doch
hätt's ein Sporn getroffen, nun erst greift
us, und aus dem Zuge, wie der Pfeil
seinem Bogen, fliegt's dahin — Rechts um
ner Wildbahn reiß' ich es bergan —
weil ich meinen Blicken auf dem Fuß
folgen, eh ich, was ich sehe, wahr
nehmen, stürz' ich, Roß und Reiter, schon
in einen Strom. —

Ottokar.

Nun, Gott sei Dank,
ich auf trocknem Land dich vor mir sehe.
rettete dich denn?

Johann.

Wer, fragst du? Ach,
ich mit einem Wort es nennen soll!
h kann's dir nicht so sagen, wie ich's meine,
ar ein nackend Mädchen.

Ottokar.

nackend?

Johann.

Strahlenrein, wie eine Göttin

Hervorgeht aus dem Bade. Zwar ich sah
Sie fliehend nur in ihrer Schöne — denn
Als mir das Licht der Augen wiederkehrte,
Verhüllte sie sich. —

Ottokar.

Nun?

Johann.

Ach, doch ein Engel
Schien sie, als sie verhüllt nun zu mir trat;
Denn das Geschäft der Engel that sie, hob
Zuerst mich Hingesunknen — löste dann
Von Haupt und Nacken schnell den Schleier, mir
Das Blut, das strömende, zu stillen.

Ottokar.

Du Glücklicher!

Johann.

Still saß ich, rührte nicht ein Glied,
Wie eine Taub' in Kindeshand.

Ottokar.

Und sprach sie nicht?

Johann.

Mit Tönen wie aus Glocken — fragte, stets
Geschäftig, wer ich sei? woher ich komme?
Erschrak dann lebhaft, als sie hört', ich sei
Aus Rossitz.

Ottokar.

Wie? warum denn das?

Johann.

Gott weiß.
Doch hastig fördernd das Geschäft, ließ sie
Den Schleier mir, und schwand.

Ottokar.

Und sagte sie
Dir ihren Namen nicht?

Johann.

Dazu war sie
Durch Bitten nicht, nicht durch Beschwören zu
Bewegen.

Ottokar.

Nein, das thut sie nicht.

Johann.

Wie? kennst

Du sie?

Ottokar.

Ob ich sie kenne? Glaubst du Thor,
Die Sonne scheine dir allein?

Johann.

Wie meinst
Du das? — Und kennst auch ihren Namen?

Ottokar.

Nein,
Beruh'ge dich. Den sagt sie mir so wenig
Wie dir, und droht mit ihrem Zorne, wenn
Wir unbescheiden ihn erforschen sollten.
Drum laß uns thun, wie sie es will. Es sollen
Geheimnisse der Engel Menschen nicht
Ergründen. Laß — ja laß uns lieber, wie
Wir es mit Engeln thun, sie taufen. Möge
Die Aehnliche der Mutter Gottes auch
Maria heißen — uns nur, du verstehst;
Und nennst du im Gespräch mir diesen Namen,
So weiß ich, wen du meinst. Ich habe lange
Mir einen solchen Freund gewünscht. Es sind
So wenig Seelen in dem Hause, die
Wie deine, zartbesaitet,
Vom Athem tönen.
Und weil uns nun der Schwur der Rache fort
In's wilde Kriegsgetümmel treibt, so laß
Uns brüderlich zusammenhalten; kämpfe
Du stets an meiner Seite.

Johann.

— Gegen wen?

Ottokar.

Das fragst du hier an dieser Leiche? Gegen
Sylvester's frevelhaftes Haus.

Johann.

O Gott,
Laß ihn die Engellästrung nicht entgelten!

Ottokar.

Was? bist du rasend?

Johann.

Ottokar — ich muß
Ein schreckliches Bekenntniß dir vollenden —
Es muß heraus aus dieser Brust — denn gleich
Den Geistern ohne Rast und Ruhe, die
Kein Sarg, kein Riegel, kein Gewölbe bändigt,
So *mein Geheimniß*. —

Ottokar.

Du erschreckst mich, rede!

Johann.

Nur dir, nur dir darf ich's vertraun — denn hier
Auf dieser Burg — mir kommt es vor, ich sei
In einem Götzentempel, sei, ein Christ,
Umringt von Wilden, die mit gräßlichen
Geberden mich, den Haaresträubenden,
Zu ihrem blut'gen Fratzenbilde reißen.
Du hast ein menschliches Gesicht, zu dir,
Wie zu dem Weißen unter Mohren, wende
Ich mich — denn Niemand, bei Gefahr des Lebens,
Darf außer dir des Gottes Namen wissen,
Der mich entzückt. —

Ottokar.

O Gott! — Doch meine Ahndung?

Johann.

Sie ist es.

Ottokar (erschrocken).

Wer?

Johann.

Du hast's geahndet.

Ottokar.

Was
Hab' ich geahndet? Sagt' ich denn ein Wort?
Kann ein Vermuthen denn nicht trügen? Mienen
Sind schlechte Räthsel, die auf Vieles passen,
Und übereilt hast du die Auflösung.
Nicht wahr, das Mädchen, dessen Schleier hier,
Ist Agnes nicht — nicht Agnes Schroffenstein?

Johann.

Ich sag' dir ja, sie ist es.

Ottokar.

O mein Gott!

Johann.

Als sie auf den Bericht, ich sei aus Rossitz,
Schnell fortging, folgt' ich ihr von weitem
Bis Warwand fast, wo mir's ein Mann nicht Einmal,
Nein zehenmal bekräftigte.

Ottokar.

O laß
An deiner Brust mich ruhn, mein lieber Freund.

(Er lehnt sich auf Johann's Schulter. Jeronimus tritt auf.)

Jeronimus.

Mich sinngeändert vor dir zeigen, soll
Die schlechte Meinung dir benehmen, dir,
Wenn's möglich, eine bessre abgewinnen.
— Gott weiß, das ist ein peinliches Geschäft.
Laß gut sein, Ottokar. Du kannst mir's glauben,
Ich wußte nichts von Allem, was geschehn.

(Pause; da Ottokar nicht aufsieht.)

Wenn du's nicht glaubst, ei nun, so laß es bleiben.
Ich hab' nicht Lust, mich vor dir weiß zu brennen.
Kannst du's verschmerzen, so mich zu verkennen,
Bei Gott, so kann ich das verschmerzen.

Ottokar (zerstreut).

Wie sagst du, Jeronimus?

Jeronimus.

Ich weiß, was dich so zäh macht in dem Argwohn.
'S ist wahr, und niemals werd' ich's läugnen, ja,
Ich hatt' das Mädel mir zum Weib erkoren.
Doch eh ich je mit Mördern mich verschwägre,
Zerbreche mir die Henkershand das Wappen.

(Ottokar fällt Jeronimus plötzlich um den Hals.)

Jeronimus.

Was ist dir, Ottokar? Was hat so plötzlich
Dich und so tief bewegt?

Ottokar.

Gieb deine Hand,
Verziehn sei Alles.

Jeronimus.

— Thränen? warum Thränen?

Ottokar.

Laß mich, ich muß hinaus in's Freie.

(Ottokar schnell ab; die Andern folgen.)

Zweite Scene.

Warwand. Ein Zimmer im Schlosse.

Agnes führt Sylvius in einen Sessel.

Sylvius.

Agnes, wo ist Philipp?

Agnes.

Du lieber Gott, ich sag's dir alle Tage,
Und schrieb's dir auf ein Blatt, wärst du nicht blind.
Komm her, ich schreib's dir in die Hand.

Sylvius.

Agnes.

Es hilft, glaub mir's.

Sylvius.

Ach, es hilft nicht.

Agnes.

Ich meine

Vor dem Vergessen.

Sylvius.

Ich vor dem Erinnern.

Agnes.

Guter Vater!

Sylvius.

Liebe Agnes!

Agnes.

Fühl mir einmal die Wange an.

Sylvius.

Du weinst?

Agnes.

Ich weiß es wohl, daß mich der Pater schilt,
Doch glaub' ich, er versteht es nicht. Denn sieh,
Wie ich muß lachen, eh ich will, wenn Einer
Sich lächerlich bezeigt, so muß ich weinen,
Wenn Einer stirbt.

Sylvius.

Warum denn, meint der Pater,
Sollst du nicht weinen?

Agnes.

Ihm sei wohl, sagt er

Sylvius.

Glaubst du's?

Agnes.

Der Pater freilich soll's verstehn,
Doch glaub' ich fast, er sagt's nicht, wie er's denkt
Denn hier war Philipp gern, wie sollt' er nicht?
Wir liebten ihn, es war bei uns ihm wohl;
Nun haben sie ihn in das Grab gelegt —
Ach, es ist gräßlich. — Zwar der Pater sagt,
Er sei nicht in dem Grabe. — Nein, daß ich's
Recht sag', er sei zwar in dem Grabe — ach,
Ich kann's dir nicht so wiederbeichten. Kurz
Ich seh' es, wo er ist, am Hügel. Denn
Woher der Hügel?

Sylvius.

Wahr! Sehr wahr!

— Agnes, der Pater hat doch Recht. Ich glaub's
Mit Zuversicht.

Agnes.

Mit Zuversicht? Das ist
Doch seltsam. Ja, da möcht' es freilich doch
Wohl anders sein, wohl anders. Denn woher
Die Zuversicht?

Sylvius.

Wie willst du's halten, Agnes?

Agnes.

Wie meinst du das?

Sylvius.

Ich meine, wie du's glaubest?

Agnes.

Ich will's erst lernen, Vater.

Sylvius.

Wie? du bist
Nicht eingesegnet? Sprich, wie alt denn bist du?

Agnes.

Bald funfzehn.

Sylvius.

Sieh, da könnte ja ein Ritter
Bereits dich vor den Altar führen.

Agnes.

Meinst du?

Sylvius.

Das möchtest du doch wohl?

Agnes.

Das sag' ich nicht.

Sylvius.

Kannst auch die Antwort sparen. Sag's der Mutter,
Sie soll den Beicht'ger zu dir schicken.

Agnes.

Horch!
Da kommt die Mutter.

Sylvius.

Sag's ihr gleich.

Agnes.

Nein, lieber
Sag du es ihr, sie möchte ungleich von
Mir denken.

Sylvius.

Agnes, führe meine Hand
Zu deiner Wange.

Agnes (ausweichend).

Was soll das?

(Gertrude tritt auf.)

Sylvius.

Gertrude, hier das Mädel klagt dich an,
Es rechne ihr das Herz das Alter vor,
Ihr blühend Leben sei der Reife nah,
Und knüpft' ihn Einer nur, so würde, meint sie,
Ihr üppig Haupthaar einen Brautkranz fesseln —
Du aber hättst ihr noch die Einsegnung,
Den Ritterschlag der Weiber, vorenthalten.

Gertrude.

Hat dir Jerome das gelehrt?

Sylvius.

Gertrude,
Sprich, ist sie roth?

Gertrude.

Ei nun, ich will's dem Vater sagen
Gedulde dich bis morgen, willst du das?

(Agnes küßt die Hand ihrer Mutter.)

Hier, Agnes, ist die Schachtel mit dem Spielzeug.
Was wolltest du damit?

Agnes.

Den Gärtnerkindern,
Den hinterlaßnen Freunden Philipps, schenk'
Ich sie.

Sylvius.

Die Reiter Philipps? gieb sie her.

(Er macht die Schachtel auf.)

Sieh, wenn ich diese Puppen halt', ist mir's,
Als säße Philipp an dem Tisch. Denn hier
Stellt' er sie auf, und führte Krieg, und sagte
Mir an, wie's abgelaufen.

Agnes.

Diese Reiter,
Sprach er, sind wir, und dieses Fußvolk ist
Aus Rossitz.

Sylvius.

Nein, du sagst nicht recht. Das Fußvolk
War nicht aus Rossitz, sondern war der Feind.

Agnes.
Ganz recht, so mein' ich es, der Feind aus Rossitz.

Sylvius.
Ei nicht doch, Agnes, nicht doch. Denn wer sagt dir,
Daß die aus Rossitz unsre Feinde sind?

Agnes.
Was weiß ich. Alle sagen's.

Sylvius.
Sag's nicht nach
Sie sind uns ja die nahverwandten Freunde.

Agnes.
Wie du nur sprichst! Sie haben dir den Enkel,
Den Bruder mir vergiftet, und das sollen
Nicht Feinde sein!

Sylvius.
Vergiftet! unsern Philipp!

Gertrude.
Ei Agnes, immer trägt die Jugend das Geheimniß
Im Herzen, wie den Vogel in der Hand.

Agnes.
Geheimniß! Allen Kindern in dem Schlosse
Ist es bekannt! Hast du, du selber es
Nicht öffentlich gesagt?

Gertrude.
Gesagt? und öffentlich?
Was hätt' ich öffentlich gesagt? Dir hab'
Ich heimlich anvertraut, es könnte sein,
Wär' möglich, hab' den Anschein fast —

Sylvius.
Gertrude,
Du thust nicht gut daran, daß du das sagst.

Gertrude.
Du hörst ja, ich behaupte nichts, will Keinen
Der That beschuld'gen, will von Allem schweigen.

Sylvius.
Der Möglichkeit doch schuldigst du sie an.

Gertrude.
Nun, das soll Keiner mir bestreiten. Denn
So schnell dahin zu sterben, heute noch
In Lebensfülle, in dem Sarge morgen —
Warum denn hätten sie vor sieben Jahren,
Als mir die Tochter starb, sich nicht erkundigt?

War das ein Eifer nicht! die Nachricht bloß
Der Krankheit konnte kaum in Rossitz sein,
Da flog ein Bote schon herüber, fragte
Mit wildverstörter Hast im Hause, ob
Der Junker krank sei? — Freilich wohl, man weiß,
Was so besorgt sie macht': der Erbvertrag,
Den wir schon immer, sie nie lösen wollten.
Und nun die bösen Flecken noch am Leibe,
Der schnelle Uebergang in Fäulniß — Still!
Doch still! der Vater kommt. Er hat mir's streng
Verboten, von dem Gegenstand zu reden.

(Sylvester und der Gärtner treten auf.)

Sylvester.

Kann dir nicht helfen, Meister Hans. Geb' zu,
Daß deine Rüben süß wie Zucker sind. —

Gärtner.

Wie Feigen, Herr.

Sylvester.

Hilft nichts. Reiß aus, reiß aus —

Gärtner.

Ein Gärtner, Herr, bepflanzt zehn Felder lieber
Mit Buchsbaum, eh er einen Kohlstrunk ausreißt.

Sylvester.

Du bist ein Narr. Ausreißen ist ein froh Geschäft,
Geschieht's, um etwas Besseres zu pflanzen.
Denk dir das junge Volk von Bäumen, die,
Wenn wir vorbeigehn, wie die Kinder tanzen
Und uns mit ihren Blüthenaugen ansehn.
Es wird dich freuen, Hans, du kannst's mir glauben.
Du wirst sie hegen, pflanzen, wirst sie wie
Milchbrüder deiner Kinder lieben, die
Mit ihnen Leben ziehn aus deinem Fleiße.
Zusammen wachsen wirst du sie, zusammen
Sie blühen sehn, und wenn dein Mädel dir
Den ersten Enkel bringt, gieb Acht, so füllen
Zum Brechen unsre Speicher sich mit Obst.

Gärtner.

Herr, werden wir's erleben?

Sylvester.

Ei, wenn nicht wir,
Doch unsre Kinder.

Gärtner.

Deine Kinder? Herr,

Ich möchte lieber eine Eichenpflanzung
Groß ziehen, als dein Fräulein.

Sylvester.

Wie meinst du das?

Gärtner.

Denn wenn sie der Nordostwind nur nicht stürzt,
So sollt' mir mit dem Beile Keiner nahn,
Wie Junker Philipp'n.

Sylvester.

Schweig! ich kann das alberne
Geschwätz im Haus nicht leiden.

Gärtner.

Nun, ich pflanz'
Die Bäume. Aber, eßt ihr nicht die Früchte,
Der Teufel hol' mich, schick' ich sie nach Rossitz.

(Gärtner ab; Agnes verbirgt ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter.)

Sylvester.

Was ist das? Ich erstaune — O daran ist,
Beim Himmel! Niemand Schuld als du, Gertrud!
Das Mißtraun ist die schwarze Sucht der Seele,
Und Alles, auch das Schuldlosreine, zieht
Für's kranke Aug' die Tracht der Hölle an.
Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz
Alltägliche, spitzfindig wie zerstreute
Zwirnfäden, wird's zu einem Bild geknüpft,
Das uns mit gräßlichen Gestalten schreckt.
Gertrude, o das ist sehr schlimm. —

Gertrude.

Mein theuerer
Gemahl! —

Sylvester.

Hättst du nicht wenigstens das Licht,
Das, wie du vorgiebst, dir gezündet ward,
Verbergen in dem Busen, einen so
Zweideut'gen Strahl nicht fallen lassen sollen
Auf diesen Tag! den, hätt' er was du sagst
Gesehn, ein mitternächtlich Dunkel ewig,
Wie den Charfreitag, decken müßte.

Gertrude.

Höre
Mich an. —

Sylvester.

Dem Pöbel, diesem Staarmatz — diesem
Hohlspiegel des Gerüchtes — diesem Käfer

Die Kohle vorzuwerfen, die er spielend
Auf's Dach des Nachbars trägt —

Gertrude.

Ihm vorgeworfen?
O mein Gemahl, die Sache lag so klar
Vor aller Menschen Augen, daß ein Jeder,
Noch eh man es verbergen konnte, schon
Von selbst das Rechte griff.

Sylvester.

Was meinst du? Wenn
Vor achtzehn Jahren, als du schnell nach Rossitz
Zu deiner Schwester eiltest, bei der ersten
Geburt ihr beizustehn, die Schwester nun,
Als sie den neugebornen Knaben todt
Erblickte, dich beschuldigt hätte, du,
Du hättest — du verstehst mich — heimlich ihm,
Verstohlen, während du ihn herztest, küßtest,
Den Mund verstopft, das Hirn ihm eingedrückt —

Gertrude.

O Gott, mein Gott, ich will ja nichts mehr sagen,
Will Niemand mehr beschuld'gen, will's verschmerzen,
Wenn sie dies einz'ge nur, dies letzte uns nur lassen.

(Sie umarmt Agnes mit Heftigkeit.)

(Ein Knappe tritt auf.)

Knappe.

Es ist ein Ritter, Herr, am Thore.

Sylvester.

Laß ihn ein.

Sylvius.

Ich will auf's Zimmer, Agnes, führe mich.

(Sylvius und Agnes ab.)

Gertrude.

Soll ich ihm einen Platz an unserm Tisch
Bereiten?

Sylvester.

Ja, das magst du thun. Ich will
Indessen Sorge tragen für sein Pferd. (Beide ab.)

(Agnes tritt auf, sieht sich um, schlägt ein Tuch über, setzt einen Hut auf, und geht ab.)

(Sylvester und Aldöbern treten auf.)

Sylvester.

Aus Rossitz, sagst du?

Aldöbern.

Ritter Aldöbern
Aus Rossitz. Bin gesandt von meinem Herrn,

Rupert Graf von Schroffenstein, an dich.
ester Grafen Schroffenstein.

Sylvester.

Die Sendung
fiehlt dich, Aldöbern, denn deines Herrn
deine Freunde. Drum so laß uns schnell
üpfen über den Gebrauch; verzeih,
ich mich setze, setz dich zu mir, und
hle Alles, was du weißt von Rossitz.
wie, wenn an zwei Seegestaden zwei
rüderte Familien wohnen, selten,
Hochzeit nur, bei Taufe, Trauer, oder
n's sonst was Wicht'ges giebt, der Kahn
berschlüpft, und dann der Bote vielfach,
eh er reden kann, befragt wird, was
ehn, wie's zuging, und warum nicht anders;
selbst an Dingen, als, wie groß der Aeltste,
viele Zähn' der Jüngste, ob die Kuh
lbet, und dergleichen, das zur Sache
nicht gehöret, sich erschöpfen muß —
, Freund, so bin ich fast gesonnen, es
dir zu machen. — Nun, beliebt's, so setz dich.

Aldöbern.

, kann es stehend abthun.

Sylvester.

Ei, du Narr,
n und Erzählen, d as gehört zusammen,
Reiten fast und Küssen.

Aldöbern.

Meine Rede
' fertig, Herr, noch eh ich niedersitze.

Sylvester.

st du so kurz sein? Ei, das thut mir leid;
wenn's so drängt, ich will's nicht hindern. Rede.

Aldöbern.

schickt mein Herr, Graf Rupert Schroffenstein,
wegen des an seinem Sohne Peter
bten Mords den Frieden aufzukünden. —

Sylvester.

)?

Aldöbern.

d.
soll ich, meint' er, nicht so frostig reden,

Von bloßem Zwist und Streit und Kampf und Krieg,
Von Sengen, Brennen, Reißen und Verheeren.
Drum brauch' ich lieber seine eignen Worte,
Die lauten so: Er sei gesonnen, hier
Auf deiner Burg ein Hochgericht zu bauen;
Es dürste ihn nach dein und deines Kindes —
Und deines Kindes Blute — wiederholt' er.

Sylvester

(steht auf, sieht ihm steif in's Gesicht.)

Ja so — Nun setz dich, guter Freund —

(Er holt einen Stuhl.)

Du bist
Aus Rossitz nicht, nicht wahr? — Nun setz dich. Wie
War schon dein Namen? Setz dich, setz dich. — Nun,
Sag an, ich hab's vergessen, wo, wo bist
Du her?

Aldöbern.

Gebürtig? Herr, aus Oppenheim.
— Was soll das?

Sylvester.

So, aus Oppenheim — nun also
Aus Rossitz nicht. Ich wußt' es wohl, nun setz dich.

(Er geht an die Thür.)

Gertrude!

(Gertrude tritt auf.)

Laß mir doch den Knappen rufen
Von diesem Ritter, hörst du?

(Gertrude ab.)

Nun, so setz dich
Doch, Alter. — Was den Krieg betrifft, das ist
Ein lustig Ding für Ritter; sieh, da bin ich
Auf deiner Seite.

Aldöbern.

Meiner Seite?

Sylvester.

Ja,
Was Henker denkst du! Hat dir Einer Unrecht,
Beschimpfung, oder sonst was zugefügt,
So sag du's mir, sag's mir, wir wollen's rächen.

Aldöbern.

Bist du von Sinnen, oder ist's Verstellung?

(Gertrude, der Knappe und ein Diener treten auf.)

Sylvester.

Sag an, mein Sohn, wer ist dein Herr? Es ist
Mit ihm wohl — nun du weißt schon, was ich meine. —

Aldöbern.

Den Teufel bin ich, was du meinst. Denkst du,
Mir sei von meiner Mutter so viel Menschen-
Verstand nicht angeboren, als vonnöthen,
Um einzusehn, du seist ein Schurke? Frag
Die Hund' auf unserm Hofe, sieh, sie riechen's
Dir an, und nähme Einer einen Bissen
Aus deiner Hand, so hänge mich. — Zum Schlusse
So viel noch. Mein Geschäft ist aus. Den Krieg
Hab' ich dir Kindesmörder angekündigt. (Will ab.)

Sylvester (hält ihn).

Nein, halte — Nein, bei Gott, du machst mich bange
Denn deine Rede, wenn sie gleich nicht reich,
Ist doch so wenig arm an Sinn, daß mich's
Entsetzt. — Einer von uns beiden muß
Verrückt sein; bist du's nicht, ich könnt' es werden.
Die Unze Mutterwitz, die dich vom Tollhaus
Errettet, muß, es kann nicht anders, mich
In's Tollhaus führen. — Sieh, wenn du mir sagtest,
Die Ströme flössen neben ihren Ufern
Bergan, und sammelten auf Felsenspitzen
In Seen sich, so wollt' — ich wollt's dir glauben;
Doch sagst du mir, ich hätt' ein Kind gemordet,
Des Vetters Kind —

Gertrude.

O großer Gott, wer denn
Beschuldiget dich dieser Unthat? die aus Rossitz,
Die selbst, vor wenig Monden —

Sylvester.

Schweig. Nun wenn's
Beliebt, so sag's mir einmal noch. Ist's wahr,
Ist's wirklich wahr? Um eines Mordes willen
Krieg wider mich?

Aldöbern.

Soll ich's dir zehenmal
Und wieder zehnmal wiederkäun?

Sylvester.

Nun gut.
Franz, sattle mir mein Pferd. — Verzeih, mein Freund,
Wer kann das Unbegreifliche begreifen?
— Wo ist mein Helm, mein Schwert? — Denn hören muß
Ich's doch aus seinem Munde, eh ich's glaube.
— Schick zu *Jeronimus*, er möchte schnell
Nach Warwand kommen. —

Aldöbern.

Leb denn wohl.

Sylvester.

Nein, warte;
Ich reite mit dir, Freund.

Gertrude.

Um Gotteswillen,
In deiner Feinde Macht giebst du dich selbst?

Sylvester.

Laß gut sein.

Aldöbern.

Wenn du glaubst, sie werden schonend
In Rossitz dich empfangen, irrst du dich.

Sylvester
(immer beim Anzuge beschäftigt).

Thut nichts, thut nichts; allein werd' ich erscheinen.
Ein Einzelner tritt frei zu seinen Feinden.

Aldöbern.

Das Mildeste, das dir begegnen mag,
Ist, daß man an des Kerkers Wand dich fesselt.

Sylvester.

Es ist umsonst. Ich muß mir Licht verschaffen,
Und sollt' ich's mir auch aus der Hölle holen.

Aldöbern.

Ein Fluch ruht auf deinem Haupt, es ist nicht Einer
In Rossitz, dem dein Leben heilig wäre.

Sylvester.

Du schreckst mich nicht. Mir ist das ihre heilig,
Und fröhlich kühn wag' ich mein einzelnes.
Nun fort! (Zu Gertrude) Ich kehre unverletzt zurück,
So wahr der Gottheit selbst die Unschuld heilig.
(Wie sie abgehen wollen, tritt Jeronimus auf.)

Jeronimus.

Wohin?

Sylvester.

Gut, daß du kommst. Ich bitte dich,
Bleib bei den Weibern, bis ich wiederkehre.

Jeronimus.

Wo willst du hin?

Sylvester.

Nach Rossitz.

Jeronimus.

Lieferst du
Wie ein bekehrter Sünder selbst dich aus?

Sylvester.

Was für ein Wort? —

Jeronimus.

Ei nun, ein schlechtes Leben
Ist kaum der Mühe werth, es zu verlängern.
Drum geh nur hin, und leg dein sündig Haupt
In christlicher Ergebung auf den Block.

Sylvester.

Glaubst du, daß ich, wenn eine Schuld mich drückte,
Das Haupt dem Recht der Rache weigern würde?

Jeronimus.

O du Quacksalber der Natur! Denkst du,
Ich werde dein verfälschtes Herz auf Treu
Und Glauben zweimal als ein echtes kaufen?
Bin ich ein blindes Glied denn aus dem Volke,
Daß du mit deinem Ausruf an der Ecke
Mich äffen willst, und wieder äffen willst?
— Doch nicht so vielen Athem bist du werth,
Als nur dies einz'ge Wort mir kostet: Schurke!
Ich will dich meiden, das ist wohl das Beste.
Denn hier in deiner Nähe stinkt es, wie
Bei Mördern.

(Sylvester fällt in Ohnmacht.)

Gertrude.

Hülfe! Kommt zu Hülfe! Hülfe!

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Gegend im Gebirge. Im Vordergrunde eine Höhle.

Agnes sitzt an der Erde und knüpft Kränze. **Ottokar** tritt auf und betrachtet sie mit Wehmuth. Dann wendet er sich mit einer schmerzvollen Bewegung, während welcher Agnes ihn wahrnimmt, welche dann zu knüpfen fortfährt, als hätte sie ihn nicht gesehen.

Agnes.

'S ist doch ein häßliches Geschäft: belauschen;
Und weil ein rein Gemüth es stets verschmäht,
So wird nur dieses grade stets belauscht.

Drum ist das Schlimmste noch, daß es den Lauscher,
Statt ihn zu strafen, lohnt. Denn statt des Bösen,
Das er verdiente zu entdecken, findet
Er wohl sogar ein still Bemühen noch
Für sein Bedürfniß oder seine Laune.
Da ist zum Beispiel heimlich jetzt ein Jüngling
— Wie heißt er doch? Ich kenn' ihn wohl. Sein Antlitz
Gleicht einem milden Morgenungewitter,
Sein Aug' dem Wetterleuchten auf den Höhn,
Sein Haar den Wolken, welche Blitze bergen,
Sein Nahen ist ein Wehen aus der Ferne,
Sein Reden wie ein Strömen von den Bergen;
Und sein Umarmen — Aber still! was wollt'
Ich schon? Ja, dieser Jüngling, wollt' ich sagen,
Ist heimlich nun herangeschlichen, plötzlich,
Unangekündigt, wie die Sommersonne,
Will sie ein nächtlich Liebesfest belauschen.
Nun wär' mir's recht, er hätte, was er sucht,
Bei mir gefunden, und die Eifersucht,
Der Liebe Jugendstachel, hätte, selbst
Sich stumpfend, ihn hinaus gejagt in's Feld,
Gleich einem jungen Rosse, das zuletzt
Doch heimkehrt zu dem Stall, der es ernährt.
Statt dessen ist kein andrer Nebenbuhler
Jetzt grade um mich, als sein Geist, und der
Singt mir sein Lied zur Zither vor, wofür
Ich diesen Kranz ihm winde. (Sie sieht sich um.) Fehlt dir was?

Ottokar.

Jetzt nichts.

Agnes.

So setz dich nieder, daß ich sehe,
Wie dir der Kranz steht. Ist er hübsch?

Ottokar.

Recht hübsch.

Agnes.

Wahrhaftig? Sieh einmal die Finger an.

Ottokar.

Sie bluten.

Agnes.

Das bekam ich, als ich aus den Dornen
Die Blumen pflückte.

Ottokar.

Armes Kind!

Agnes.

Ein Weib

Scheut keine Mühe. Stundenlang hab' ich
Gesonnen, wie ein jedes einzeln Blümchen
Zu stellen, wie das unscheinbarste selbst
Zu nutzen sei, damit Gestalt und Farbe
Des Ganzen seine Wirkung thue. — Nun
Der Kranz ist ein vollendet Weib. Da, nimm
Ihn hin. Sprich: er gefällt mir; so ist er
Bezahlt. (Sie sieht sich wieder um.)
Was fehlt dir denn?
(Sie steht auf; Ottokar faßt ihre Hand.)
Du bist so seltsam,
So feierlich — bist unbegreiflich mir.

Ottokar.

Und mir du.

Agnes.

Liebst du mich, so sprich sogleich
Ein Wort, das mich beruhigt.

Ottokar.

Erst sprich du.
Wie hast du's heute wagen können, heute,
Von deinem Vaterhaus dich zu entfernen?

Agnes.

Von meinem Vaterhause? Kennst du's denn?
Hab' ich nicht stets gewünscht, du möchtest es
Nicht zu erforschen streben?

Ottokar.

O verzeih!
Nicht meine Schuld ist's, daß ich's weiß.

Agnes.

Du weißt's?

Ottokar.

Ich weiß es, fürchte nichts. Denn deinem Engel
Kannst du dich sichrer nicht vertraun als mir.
Nun sage mir, wie konntest du es wagen,
So einsam dies Gebirge zu betreten,
Da doch ein mächt'ger Nachbar all die Deinen
In blut'ger Rachefehd' verfolgt?

Agnes.

In Fehde?
In meines Vaters Sälen liegt der Staub
Auf allen Rüstungen, und Niemand ist
Uns feindlich, als der Marder höchstens, der
In unsre Hühnerställe bricht

Ottokar.

Wie sagst du?
Ihr wärt in Frieden mit den Nachbarn? Wärt
In Frieden mit euch selbst?

Agnes.

Du hörst es, ja.

Ottokar.

O Gott! Ich danke dir mein Leben nur
Um dieser Kunde! — Mädchen! Mädchen! O
Mein Gott, so brauch' ich dich ja nicht zu morden!

Agnes.

Morden?

Ottokar.

O komm! (Sie setzen sich.)
Nun will ich heiter, offen, wahr,
Wie deine Seele, mit dir reden. Komm!
Es darf kein Schatten mehr dich decken, nicht
Der mindeste, ganz klar will ich dich sehen.
Dein Innres ist's mir schon, die neugebornen
Gedanken kann ich wie dein Gott errathen.
Dein Zeichen nur, die freundliche Erfindung,
Mit einer Sylbe das Unendliche
Zu fassen, nur den Namen sage mir.
Dir sag' ich meinen gleich, denn nur ein Scherz
War es, dir zu verweigern, was du mir.
Ich hätte deinen längst erforscht, wenn nicht
Sogar dein unverständliches Gebot
Mir heilig. Aber nun frag' ich dich selbst.
Nichts Böses bin ich mir bewußt, ich fühle,
Du gehst mir über alles Glück der Welt,
Und nicht an's Leben bin ich so gebunden,
So gern nicht, und so fest nicht, wie an dich.
Drum will ich, daß du nichts mehr vor mir birgst,
Und fordre ernst dein unumschränkt Vertrauen.

Agnes.

Ich kann nicht reden, Ottokar. —

Ottokar.

Was ängstigt dich?
Ich will dir jeden falschen Wahn benehmen.

Agnes.

— Du sprachst von Mord.

Ottokar.

Von Liebe sprach ich nur.

Agnes.

Von Liebe, hör' ich wohl, sprachst du mit mir,
Doch sage mir, mit wem sprachst du vom Morde?

Ottokar.

Du hörst es ja, es war ein böser Irrthum,
Den mir ein selbst getäuschter Freund erweckt.

(Johann zeigt sich im Hintergrunde.)

Agnes.

Dort steht ein Mensch, den kenn' ich.

(Sie steht auf.)

Ottokar.

Kennst du ihn?

Agnes.

Leb wohl.

Ottokar.

Um Gotteswillen, nein, du irrst dich.

Agnes.

Ich irre nicht. — Laß mich. Wollt ihr mich morden?

Ottokar.

Dich morden? — Frei bist du, und willst du gehen,
Du kannst es unberührt, wohin du willst.

Agnes.

So leb denn wohl.

Ottokar.

Und kehrst nicht wieder?

Agnes.

Niemals,
Wenn du nicht gleich mir deinen Namen sagst.

Ottokar.

Das soll ich jetzt — vor diesem Fremden? —

Agnes.

So
Leb wohl auf ewig.

Ottokar.

Maria! Willst du nicht besser von
Mir denken lernen?

Agnes.

Zeigen kann mir Jeder
Gleich, wer er ist.

Ottokar.

Ich will es heut noch. Kehre wieder.

Agnes.

Soll ich dir traun, wenn du nicht mir?

Ottokar.

Thu es

Auf die Gefahr.

Agnes.

Es sei! Und irr' ich mich,
Nicht eine Thräne kosten soll es mich. (Ab.)

Ottokar.

Johann, komm her; du siehst, sie ist es wohl?
Es ist kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Johann.

Es mag,
Wie's scheint, dir wohl an keinem Aufschluß mangeln.
Den ich dir geben könnte.

Ottokar.

Wie du's nimmst.
Zwei Werthe hat ein jeder Mensch: den einen
Lernt man nur kennen aus sich selbst, den andern
Muß man erfragen.

Johann.

Hast du nur den Kern,
Die Schale giebt sich dann als eine Zugab'.

Ottokar.

Ich sage dir, sie weigert mir, wie dir,
Den Namen, und wie dich, so flieht sie mich,
Schon bei der Ahndung bloß, ich sei aus Rossitz
Du sahst es selbst, gleich einem Geist erscheint
Und schwindet sie uns beiden.

Johann.

Beiden? Ja.
Doch mit dem Unterschied, daß dir das eine
Talent geworden, ihn zu rufen, mir
Das andre bloß, den Geist zu bannen.

Ottokar.

Johann!

Johann.

Pah! — Die Schuld liegt an der Spitze meiner Nase
Und etwa noch an meinen Ohrenzipfeln.
Was sonst an mir kann so voll Gräuel sein,
Daß es das Blut aus ihren Wangen jagt,
Und, bis auf's Fliehen, jede Kraft ihr nimmt?

Ottokar.

Johann, ich kenne dich nicht mehr.

Johann.

Ich aber dich.

Ottokar.

Ich will im voraus jede Kränkung dir
Vergeben, wenn sie sich nur edel zeigt.

Johann.

Nicht übern Preis will ich dir zahlen. — Sprich.
Wenn Einer mir vertraut', er wiss' ein Roß,
Das ihm bequem sei, und er kaufen wolle,
Und ich, ich ginge heimlich hin und kauft's
Mir selbst — was meinst du, wäre das wohl edel?

Ottokar.

Sehr schief wählst du dein Gleichniß.

Johann.

Sage bitter.
Und doch ist's Honig gegen mein Gefühl.

Ottokar.

Dein Irrthum ist dir lieb, weil er mich kränkt.

Johann.

Kränkt? Ja, das ist mir lieb, und ist's ein Irrthum,
Just darum will ich zähe fest ihn halten.

Ottokar.

Nicht viele Freude wird dir das gewähren,
Denn still verschmerzen werd' ich, was du thust.

Johann.

Da hast du recht. Nichts würd' mich mehr verdrießen
Als wenn dein Herz wie eine Kröte wär',
Die ein verwundlos steinern Schild beschützt,
Denn weiter keine Lust bleibt mir auf Erden,
Als einer Bremse gleich dich zu verfolgen.

Ottokar.

Du bist weit besser als der Augenblick.

Johann.

Du Thor! du Thor! Denkst du mich so zu fassen?
Weil ich mich edel nicht erweise, nicht
Erweisen will, machst du mir weiß, ich sei's,
Damit die unverdiente Ehre mich
Bewegen soll, in ihrem Sinn zu handeln?
Vor deine Füße werf' ich deine Achtung. —

Ottokar.

Du willst mich reizen, doch du kannst es nicht;
Ich weiß, du selbst, du wirst mich morgen rächen.

Johann.

Nein, wahrlich, nein, dafür will ich schon sorgen.

Denn in die Brust schneid' ich mir eine Wunde.
Die reiz' ich stets mit Nadeln, halte stets
Sie offen, daß es mir recht sinnlich bleibe.

Ottokar.

Es ist nicht möglich, ach, es ist nicht möglich!
Wie könnte dein Gemüth so häßlich sein,
Da du doch Agnes, Agnes lieben kannst!

Johann.

Und daran noch erinnerst du mich, o
Du Ungeheuer!

Ottokar.

Lebe wohl, Johann.

Johann.

Nein, halt! Du denkst, ich habe bloß gespaßt.

Ottokar.

Was willst du?

Johann.

Gerad heraus. Mein Leben
Und deins sind wie zwei Spinnen in der Schachtel.
Drum zieh! (Er zieht.)

Ottokar.

Gewiß nicht. Fallen will ich anders
Von deiner Hand nicht, als gemordet.

Johann.

Zieh,
Du Memme! Nicht nach deinem Tod, nach meinem,
Nach meinem nur gelüstet's mir.

Ottokar (umarmt ihn).

Johann!
Mein Freund! ich dich ermorden!

Johann (stößt ihn fort).

Fort, du Schlange!
Nicht stechen will sie, nur mit ihrem Anblick
Mich langsam tödten. — Gut!

(Er steckt das Schwert ein.)

Noch giebt's ein andres Mittel.

(Beide von verschiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

Warwand. Zimmer im Schlosse.

Sylvester auf einem Stuhle, mit Zeichen der Ohnmacht, die nun vorüber. Um ihn herum Jeronimus, Theistiner, Gertrude, und ein Diener.

Gertrude.

Nun, er erholt sich, Gott sei Dank.

Sylvester.

Gertrude! —

Gertrude.

Sylvester, kennst du mich, kennst du mich wieder?

Sylvester.

Mir ist so wohl, wie bei dem Eintritt in
Ein andres Leben.

Gertrude.

Und an seiner Pforte
Stehn deine Engel, wir, die Deinen, liebreich
Dich zu empfangen.

Sylvester.

Sage mir, wie kam
Ich denn auf diesen Stuhl? Zuletzt, wenn ich
Nicht irre, stand ich — nicht?

Gertrude.

Du sankest stehend
In Ohnmacht.

Sylvester.

Ohnmacht? Und warum denn das?
So sprich doch. — Wie, was ist dir denn? Was ist
Euch denn? (Er sieht sich um; lebhaft.)
Fehlt Agnes? ist sie todt?

Gertrude.

O nein,
O nein, sie ist in ihrem Garten.

Sylvester.

Nun,
Wovon seid ihr denn Alle so besessen?
Gertrude, sprich. — Sprich du, Theistiner. — Seid
Ihr stumm, Theistin, Jero — — Jeronimus!
Ja so — ganz recht — nun weiß ich. —

Gertrude.

Komm in's Bette,
Sylvester, dort will ich's dir schon erzählen.

Sylvester.

In's Bett? O pfui! bin ich denn — sage mir,
Bin *ich in Ohnmacht* wirklich denn gefallen?

Gertrude.

Du weißt ja, wie du sagst, sogar warum?

Sylvester.

Wüßt' ich's! O pfui! o pfui! Ein Geist ist doch
Ein elend Ding.

Gertrude.

Komm nur in's Bett, Sylvester,
Dein Leib bedarf der Ruhe.

Sylvester.

Ja, 's ist wahr,
Mein Leib ist doch an Allem Schuld.

Gertrude.

So komm.

Sylvester.

Meinst du, es wäre nöthig?

Gertrude.

Ja, durchaus
Mußt du in's Bette.

Sylvester.

Dein Bemühen
Beschämt mich. Gönne mir zwei Augenblicke.
So mach' ich Alles wieder gut, und stelle
Von selbst mich her.

Gertrude.

Zum mindsten nimm die Tropfen
Aus dem Tyrolerfläschchen, das du selbst
Stets als ein heilsam Mittel mir gepriesen.

Sylvester.

An eigne Kraft glaubt doch kein Weib, und traut
Stets einer Salbe mehr zu als der Seele.

Gertrude.

Es wird dich stärken, glaube mir. —

Sylvester.

Dazu
Braucht's nichts als mein Bewußtsein. (Er steht auf.)
Was mich freut,
Ist, daß der Geist doch mehr ist, als ich glaubte:
Denn flieht er gleich auf einen Augenblick,
An seinen Urquell geht er nur, zu Gott,
Und mit Heroenkraft kehrt er zurück.
Theistiner! 'S ist wohl viele Zeit nicht zu
Verlieren. — Gertrud! Weiß er's?

Gertrude.

Ja.

Sylvester.

Du weißt's? Nun sprich,
Was meinst du, 's ist doch wohl ein Bubenstück?
'S ist wohl kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Theistiner.

In Warwand
Ist Keiner, der's bezweifelt, ist fast Keiner,
Der's, außer dir, nicht hätt' vorhergesehen,
Wie's enden müsse, sei es früh, sei's spät.

Sylvester.

Vorhergesehen? Nein, das hab' ich nicht.
Bezweifelt? Nein, das thu' ich auch nicht mehr.
— Und also ist's den Leuten schon bekannt?

Theistiner.

So wohl, daß sie das Haupt sogar besitzen,
Das dir die Nachricht her aus Rossitz brachte.

Sylvester.

Wie meinst du das? Der Herold wär' noch hier?

Theistiner.

Gesteinigt, ja.

Sylvester.

Gesteiniget?

Theistiner.

Das Volk
War nicht zu bändigen. Sein Haupt ist zwischen
Den Eulen an den Thorweg festgenagelt.

Sylvester.

Unrecht ist's,
Theistin, mit deinem Haupt hättst du das seine,
Das heilige des Herolds, schützen sollen.

Theistiner.

Mit Unrecht tadelst du mich, Herr; ich war
Ein Zeuge nicht der That, wie du wohl glaubst.
Zu seinem Leichnam kam ich — diesen hier,
Jeronimus, war's just noch Zeit zu retten.

Sylvester.

— Ei nun, sie mögen's niederschlucken. Das
Geschehne muß stets gut sein, wie es kann.
Ganz rein, seh' ich wohl ein, kann's fast nicht abgehn,
Denn wer das Schmutz'ge anfaßt, den besudelt's.
Auch find' ich, ist der Geist von dieser Unthat

Doch etwas werth, und kann zu mehr noch dienen.
Wir wollen's nützen. Reite schnell in's Land,
Die sämmtlichen Vasallen biete auf,
Sogleich sich in Person bei mir zu stellen;
Indessen will ich selbst von Männern, was
Hier in der Burg ist, sammeln. Reden braucht's
Nicht viel, ich stell' mein graues Haupt zur Schau,
Und jedes Haar muß einen Helden werben.
Das soll den ersten Bubenanfall hemmen;
Dann, sind wir stärker, wenden wir das Blatt,
In seiner Höhle suchen wir den Wolf.
Es kann nicht fehlen, glaube mir's, es geht
Für Alles ja, was heilig ist und hehr,
Für Tugend, Ehre, Weib und Kind und Leben.

Theistiner.

So geh' ich, Herr, noch heut vor Abend sind
Die sämmtlichen Vasallen hier versammelt.

Sylvester.

'S ist gut. (Theistiner ab.) Franziskus, rufe mir den Burgvogt
— Noch Eins. Die beiden Waffenschmiede bringe
Gleich mit. (Der Diener ab.)

(Zu Jeronimus.)

Dir ist ein Unglimpf widerfahren,
Jeronimus, das thut mir leid. Du weißt, ich war
Im eigentlichsten Sinn nicht gegenwärtig.
Die Leute sind mir gut, du siehst's; es war
Ein mißverstandner Eifer bloß der Treue.
Drum mußt du's ihnen schon verzeihn. Für's Künft'ge
Versprech' ich, will ich sorgen. Willst du fort
Nach Rossitz, kannst du's gleich, ich gebe dir
Zehn Reis'ge zur Begleitung mit. Ich kann's
Nicht läugnen fast, daß mir der Unfall lieb —
Versteh mich, bloß weil er dich hier verweilte,
Denn sehr unwürdig hab' ich mich gezeigt.
— Nein, sage nichts. Ich weiß das. Freilich mag
Wohl Mancher sinken, weil er stark ist; denn
Die kranke abgestorbne Eiche steht
Dem Sturm, doch die gesunde stürzt er nieder,
Weil er in ihre Krone greifen kann.
Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch,
Und welchen Gott faßt, denk' ich, der darf sinken,
— Auch seufzen. Denn der Gleichmuth ist die Tugend
Nur der Athleten. Wir, wir Menschen fallen
Ja nicht für Geld, auch nicht zur Schau. Doch sollen
Wir stets des Anschauns würdig aufstehn. — Nun,

halte dich nicht länger. Geh nach Rossitz
deinen Freunden, die du dir gewählt.
nn hier in Warwand, wie du selbst gefunden,
t du seit heute nicht mehr gern gesehn.

Jeronimus.

st Recht, hast Recht — bin's nicht viel besser werth,
; daß du mir die Thüre zeigst. Bin ich
ı Schuft in meinen Augen doch, um wie
l mehr in deinen! — Zwar ein Schuft, wie du
meinst, der bin ich nicht. Doch kurz und gut,
aubt, was ihr wollt. Ich kann mich nicht entschuld'gen
r lähmt's die Zung', die Worte wollen, wie
rschlafne Kinder, nicht an's Licht. — Ich gehe,
r so viel sag' ich dir, ich gehe nicht
ch Rossitz, hörst du? Und noch Eins. Wenn du
ch brauchen kannst, so sag's; ich lass' mein Leben
r dich, hörst du, mein Leben. (Ab.)

Gertrude.

Hör, Jerome!
geht er hin. — Warum riesst du ihn nicht?

Sylvester.

rstehst du was davon, so sag es mir;
r ist's noch immer wie ein Traum.

Gertrude.

Ei nun,
war gewonnen von den Rossitz'schen.
nn in dem ganzen Gau ist wohl kein Ritter,
n sie, wenn's ging', uns auf den Hals nicht hetzten.

Sylvester.

ein Jeronimus! — Ja, wär's ein Andrer,
wollt' ich's glauben, doch Jeronimus!
ist doch so leicht nicht, in dem Augenblick
s Werk der Jahre, Achtung, zu zerstören!

Gertrude.

's ist ein teuflischer Betrug, der mich,
dich mißtrauisch hätte machen können.

Syvester.

ch selbst? Mißtrauisch gegen mich? Nun laß
ch hören.

Gertrude.

Ruperts jüngster Sohn ist wirklich
n deinen Leuten im Gebirg erschlagen.

Sylvester.

n meinen Leuten?

Gertrude.

O das ist bei Weitem
Das Schlimmste nicht. Der Eine hat's sogar
Gestanden, du hättst ihn zum Mord gedungen.

Sylvester.

Gestanden hätt' er das?

Gertrude.

Ja, auf der Folter,
Und ist zwei Augenblicke drauf verschieden.

Sylvester.

Verschieden? — und gestanden? Und im Tode,
Wär' auch das Leben voll Abscheulichkeit,
Im Tode ist der Mensch kein Sünder. — Wer
Hat's denn gehört, daß er's gestanden?

Gertrude.

Ganz Rossitz. Unter Volkes Augen, auf
Dem öffentlichen Markt ward er gefoltert.

Sylvester.

Und wer hat dir das mitgetheilt?

Gertrude.

Jerome,
Er hat sich bei dem Volke selbst erkundigt.

Sylvester.

Nein, das ist kein Betrug, kann keiner sein.

Gertrude.

Um Gotteswillen, was denn sonst?

Sylvester.

Bin ich
Denn Gott, daß du mich frägst?

Gertrude.

Ist's keiner, so
O Himmel! fällt ja der Verdacht auf uns.

Sylvester.

Ja, allerdings fällt er auf uns.

Gertrude.

Und wir,
Wir müßten uns dann reinigen?

Sylvester.

Kein Zweifel,
Wir müssen es, nicht sie.

Gertrude.

O du mein Heiland,

Wie ist das möglich?

Sylvester.

Möglich? Ja, das wär's,
Wenn ich nur Rupert sprechen könnte.

Gertrude.

Wie?
Das könntest du dich jetzt getraun, da ihn
Des Herolds Tod noch mehr erbittert hat?

Sylvester.

S ist freilich jetzt weit schlimmer. — Doch es ist
Das einz'ge Mittel, das ergreift sich leicht.
— Ja recht, so geht's. — Wo mag Jerome sein?
Ob er noch hier? Der mag mich zu ihm führen.

Gertrude.

O mein Gemahl, o folge meinem Rathe. —

Sylvester.

Gertrude — laß mich — das verstehst du nicht. (Beide ab.)

Dritte Scene.

Platz vor den Thoren von Warwand.

Agnes tritt in Hast auf; **Johann** folgt ihr.

Agnes.

Zu Hülfe! zu Hülfe!

Johann (ergreift sie).

So höre mich doch, Mädchen!
Es folgt dir ja kein Feind, ich liebe dich —
Ach, lieben! Ich vergöttre dich!

Agnes.

Fort, Ungeheuer, bist du nicht aus Rossitz?

Johann.

Wie kann ich furchtbar sein? Sieh mich doch an,
Ich zittre selbst vor Wollust und vor Schmerz,
Mit meinen Armen dich, mein ganzes Maß
Von Glück und Jammer, zu umschließen.

Agnes.

Was willst du, Rasender, von mir?

Johann.

Nichts weiter —
Mir bist du *todt, und* einer Leiche gleich,
Mit kaltem Schauer drück' ich dich an's Herz.

Agnes.

Schützt mich, ihr Himmlischen, vor seiner Wuth!

Johann.

Sieh, Mädchen, morgen lieg' ich in dem Grabe,
Ein Jüngling, ich — nicht wahr, das thut dir weh?
Nun, einem Sterbenden schlägst du nichts ab,
Den Abschiedskuß gieb mir. (Er küßt sie.)

Agnes.

Errettet mich,
Ihr Heiligen!

Johann.

— Ja, rette du mich, Heil'ge!
Es hat das Leben mich wie eine Schlange,
Mit Gliedern, zahnlos, ekelhaft, umwunden.
Es schauert mich, es zu berühren. — Da,
Nimm diesen Dolch.

Agnes.

Zu Hülfe! Mörder! Hülfe!

Johann (streng).

Nimm diesen Dolch, sag' ich. Hast du nicht einen
Mir schon in's Herz gedrückt?

Agnes.

Entsetzlicher!
(Sie sinkt besinnungslos zusammen.)

Johann (sanft).

Nimm diesen Dolch, Geliebte. Denn mit Wollust,
Wie deinem Kusse sich die Lippe reicht,
Reich' ich die Brust dem Stoß von deiner Hand.
(Jeronimus tritt mit Reisigen aus dem Thore).

Jeronimus.

Hier war das Angstgeschrei. — — Unglücklicher!
Welch eine That — Sie ist verwundet — Teufel!
Mit deinem Leben sollst du's büßen.
(Er verwundet Johann, welcher fällt. Jeronimus faßt Agnes auf.)
Agnes! Agnes!
Ich sehe keine Wunde. — Lebst du, Agnes?
(Sylvester und Gertrude treten aus dem Thore.)

Sylvester.

Es war Jeronimus' Entsetzensstimme,
Nicht Agnes. — — O mein Gott! (Er wendet sich schmerzvoll.)

Gertrude.

O meine Tochter,
Mein einzig Kind, mein letztes! —

Jeronimus.

Schafft nur Hülfe,
Ermordet ist sie nicht.

Gertrude.

Sie rührt sich — horch! —
Sie athmet — ja sie lebt, sie lebt!

Sylvester.

Lebt sie?
Und unverwundet?

Jeronimus.

Eben war's noch Zeit,
Er zückte schon den Dolch auf sie, da hieb
Ich den Unwürd'gen nieder.

Gertrude.

Ist er nicht
Aus Rossitz?

Jeronimus.

Frage nicht, du machst mich schamroth, — ja.

Sylvester.

Gieb mir die Hand, Jerome, wir verstehn
Uns.

Jeronimus.

Wir verstehn uns.

Gertrude.

Sie erwacht, o seht,
Sie schlägt die Augen auf, sie sieht mich an. —

Agnes.

Bin ich von dem Entsetzlichen erlöst?

Gertrude.

Hier liegt er todt am Boden, fasse dich.

Agnes.

Getödtet? und um mich? Ach, es ist gräßlich.

Gertrude.

Jerome hat den Mörder hingestreckt.

Agnes.

Er folgte mir weit her aus dem Gebirge,
— Mich faßte das Entsetzen gleich, als ich
Von Weitem nur ihn in das Auge faßte.
Ich eilte — doch ihn trieb die Mordsucht schneller
Als mich die Angst — und hier ergriff er mich.

Sylvester.

Und zückt' er gleich den Dolch? und sprach er nicht?
Kannst du dich dessen nicht entsinnen mehr?

Agnes.

So kaum — denn vor sein fürchterliches Antlitz
Entflohn mir alle Sinne fast, er sprach,
— Gott weiß, mir schien's fast wie im Wahnsinn — sprach
Von Liebe, daß er mich vergöttre — nannte
Bald eine Heil'ge mich, bald eine Leiche.
Dann zog er plötzlich jenen Dolch, und bittend,
Ich möchte, ich, ihn tödten, zückt' er ihn
Auf mich. —

Sylvester.

Lebt er denn noch? Er scheint verwundet bloß,
Sein Aug' ist offen. (Zu den Leuten) Tragt ihn in das Schloß,
Und ruft den Wundarzt. (Sie tragen ihn fort.) Einer komme wieder
Und bring' mir Nachricht.

Gertrude.

Aber meine Tochter,
Wie konntest du so einsam und so weit
Dich in's Gebirge wagen?

Agnes.

Zürne nicht,
Es war mein Lieblingsweg.

Gertrude.

Und noch so lange
Dich zu verweilen!

Agnes.

Einen Ritter traf
Ich, der mich aufhielt.

Gertrude.

Einen Ritter? Sieh,
Wie du in die Gefahr dich wagst! Kann's wohl
Ein andrer sein fast als ein Rossitzscher?

Agnes.

Glaubst du, es sei ein Rossitzscher?

Jeronimus.

Ich weiß,
Daß Ottokar oft in's Gebirge geht.

Agnes.

Meinst du den?

Jeronimus.

Ruperts ältsten Sohn.
Kennst du ihn nicht?

Agnes.

Ich hab' ihn nie gesehen.

Jeronimus.

habe sichre Proben doch, daß er
h kennt?

Agnes.

Mich?

Gertrude.

Unsre Agnes? und woher?

Jeronimus.

nn ich nicht irre, sah ich einen Schleier,
n du zu tragen pflegst, in seiner Hand.

Agnes

(verbirgt ihr Haupt an der Brust ihrer Mutter).

, Mutter. —

Gertrude.

O um Gotteswillen, Agnes,
i doch auf deiner Hut. — Er kann dich mit
m Apfel, den er dir vom Baume pflückt,
rgiften.

Jeronimus.

Nun, das möcht' ich fast nicht fürchten —
lmehr — allein wer darf der Schlange traun;
hat beim Nachtmahl ihr den Tod geschworen.

Agnes.

Mir?
1 Tod?

Jeronimus.

Ich hab' es selbst gehört.

Gertrude.

Nun sieh!
werde wie ein Kind dich hüten müssen.
darfst nicht aus den Mauern dieser Burg,
rfst nicht von deiner Mutter Seite gehn.

(Ein Diener tritt auf.)

Diener.

trenger Herr, der Mörder ist nicht todt.
: Wundarzt sagt, die Wunde sei nur leicht.

Sylvester.

er sich sein bewußt?

Diener.

Herr, es wird Keiner klug
3 ihm. Denn er spricht ungehobelt Zeug,
ld durcheinander, wie im Wahnwitz fast.

Jeronimus.

ist Verstellung offenbar.

Sylvester.

Kennst du

Den Menschen?

Jeronimus.

Weiß nur so viel, daß sein Name
Johann, und er ein unecht Kind des Rupert;
Daß er den Ritterdienst in Rossitz lernte,
Und gestern früh das Schwert empfangen hat.

Sylvester.

Das Schwert empfangen, gestern es — und heute
Wahnsinnig — sagtest du nicht auch, er habe
Beim Abendmahl den Racheschwur geleistet?

Jeronimus.

Wie alle Diener Ruperts, so auch er.

Sylvester.

Jeronimus, mir wird ein böser Zweifel
Jetzt zur Gewißheit fast. — Ich hätt's entschuldigt,
Daß sie Verdacht auf mich geworfen, daß
Sie Rache mir geschworen, daß sie Fehde
Mir angekündiget — ja hätten sie
Im Krieg mein Haus verbrannt, mein Weib und Kind
Im Krieg erschlagen, noch wollt' ich's entschuld'gen.
Doch daß sie mir den Meuchelmörder senden,
— Wenn's so ist —

Gertrude.

Ist's denn noch im Zweifel? Haben
Sie uns nicht selbst die Probe schon gegeben?

Sylvester.

Du meinst an Philipp? —

Gertrude.

Endlich siehst du's ein!
Du hast mir's nie geglaubt, hast die Vermuthung,
Gewißheit, wollt' ich sagen, stets ein Deuteln
Der Weiber nur genannt, die, weil sie's einmal
Aus Zufall treffen, nie zu fehlen wähnen;
Nun weißt du's besser. — Nun, ich könnte dir
Wohl mehr noch sagen, das dir nicht geahndet. —

Sylvester.

Mehr noch?

Gertrude.

Du wirst dich deines Fiebers vor
Zwei Jahren noch erinnern. Als du der
Genesung nahtest, schickte dir Eustache
Ein Fläschchen eingemachten Ananas.

Sylvester.

cht, durch eine Reitersfrau aus Rossitz.

Gertrude.

dich unter falschem Vorwand, nicht
m Geschenke zu genießen, setzte
ost ein Fläschchen vor aus eignem Vorrath
igemachtem Pfirsich — aber du
ist darauf, verschmähtest meine Pfirsich,
von der Ananas, und plötzlich folgte
tiges Erbrechen —

Sylvester.

Das ist seltsam;
ch besinne mich noch eines Umstands —
iz recht. Die Katze war mir über's Fläschchen
ianas gekommen, und ich ließ
gnes mir den Pfirsich reichen. — Nicht?
Agnes.

Agnes.

Ja, so ist es.

Sylvester.

Ei, so hätte
ltsam ja das Blatt gewendet. Denn
ianas hat doch der Katze nicht
iet, aber mir dein Pfirsich, den
ost mir zubereitet. —

Gertrude.

Drehen freilich
lles sich. —

Sylvester.

Meinst du? Nun sieh, das mein'
h, und habe Recht, wenn ich auf das,
i mir drehst, nicht achte. — Nun, genug!
l mit Ernst, daß du von Philipp schweigst;
vergiftet oder nicht, er soll
en sein, und weiter nichts. Ich will's.

Jeronimus.

tst, Sylvester, doch den Augenblick,
it dir günstig scheinet, nützen. Ist
idtschlag Peters ein Betrug, wie es
n muß, so ist auch Johann darin
t.

Sylvester.

Betrug? Wie wär' das möglich?

Jeronimus.

Ei möglich wär' es wohl, daß Ruperts Sohn,
Der doch ermordet sein soll, bloß gestorben,
Und daß, von der Gelegenheit gereizt,
Den Erbvertrag zu seinem Glück zu lenken,
Der Vater es verstanden, deiner Leute,
Die just vielleicht in dem Gebirge waren,
In ihrer Unschuld so sich zu bedienen,
Daß es der Welt erscheint, als hätten wirklich
Sie ihn ermordet — um mit diesem Scheine
Des Rechts sodann den Frieden aufzukünden,
Den Stamm von Warwand auszurotten, dann
Das Erbvermächtniß sich zu nehmen.

Sylvester.

— Aber
Du sagtest ja, der Eine meiner Leute
Hätt's selbst im Tode noch bekannt, er wäre
Von mir gedungen zu dem Mord. —

(Stillschweigen.)

Jeronimus.

Der Mann, den ich gesprochen, hatte nur
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.

Sylvester.

Das war?

Jeronimus.

Sylvester.

(Stillschweigen.)

Jeronimus.

Hast du denn die Leute,
Die sogenannten Mörder, nicht vermißt?
Von ihren Hinterlassnen müßte sich
Doch mancherlei erforschen lassen.

Sylvester (zu den Leuten)

Rufe
Den Hauptmann Einer her!

Jeronimus.

Von wem ich doch
Den meisten Aufschluß hoffe, ist Johann.

Sylvester.

'S ist auch kein sichrer.

Jeronimus.

Wie? wenn er es nicht
Gestehen will, macht man's wie die von Rossitz,
Und wirft ihn auf die Folter.

Sylvester.

Nun? und wenn
gesteht, daß Rupert ihn gedungen?

Jeronimus.

ｌeraus, so ist's am Tage. —

Sylvester.

So,
ilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillschweigen.)

Jeronimus.

m Wirrwarr finde sich ein Pfaffe!
es nicht.

Sylvester.

Ich bin dir wohl ein Räthsel?
ｒ? Nun tröste dich, Gott ist es mir.

Jeronimus.

, was willst du thun?

Sylvester.

Das Beste wär'
ter, wenn ich Rupert sprechen könnte.

Jeronimus.

ein gewagter Schritt. Bei seiner Rede
ｅ Peters schien kein menschliches,
liches Gesetz ihm heilig, das
zt.

Sylvester.

Es wäre zu versuchen. Denn
ein Mensch oft den abscheulichen
, der sich vor der That entsetzt.

Jeronimus.

r heut das Beispiel nicht gegeben.

Sylvester.

: Unthat, wenn sie häßlich gleich,
noch zu verzeihn, Jeronimus.
ver war er gereizt — Auf jeden Fall
Gesuch so unerwarteter;
's thut ein Mensch, was man kaum hofft,
ı's kaum hofft.

Jeronimus.

Es ist ein blinder Griff,
:n es treffen.

Sylvester.

Ich will's wagen. Rette

Nach Rossitz, fordre sicheres Geleit,
Ich denke, du hast nichts zu fürchten.

Jeronimus.

Nein;
Ich will's versuchen. (Ab in's Thor.)

Sylvester.

So leb wohl.

Gertrude.

Leb wohl,
Und kehre bald mit Trost zu uns zurück.

(Sylvester, Gertrude und Agnes folgen.)

Agnes
(hebt im Abgehen den Dolch auf).

Es giebt keinen. —

Gertrude (erschrocken).

Den Dolch — er ist vergiftet, Agnes, kann
Vergiftet sein. Wirf gleich, sogleich ihn fort.

(Agnes legt ihn nieder.)

Du sollst mit deinen Händen nichts ergreifen,
Nichts fassen, nichts berühren, das ich nicht
Mit eignen Händen selbst vorher geprüft. (Alle ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Gegend im Gebirge.

Agnes sitzt im Vordergrunde der Höhle in der Stellung der Trauer. Ottokar tri[tt] auf, und stellt sich ungesehen nahe der Höhle. Agnes erblickt ihn, thut einen Schr[ei,] springt auf und will entfliehen.

Agnes
(da sie sich gesammelt hat).

Du bist's. —

Ottokar.

Vor mir erschrickst du?

Agnes.

Gott sei Dank!

Ottokar.

Und wie du zitterst!

Agnes.

Ach, es ist vorüber.

Ottokar.

Ist's wirklich wahr, vor mir wärst du erschrocken?

Agnes.

Es ist mir selbst ein Räthsel. Denn so eben
Dacht' ich noch dran, und rief den kühnen Muth,
Die hohe Kraft, die unbezwingliche
Standhaftigkeit herbei, mir beizustehn,
Und doch ergriff's mich, wie unvorbereitet —
— Nun ist's vorbei. —

Ottokar.

O Gott des Schicksals! Welch ein schönes,
Welch ruhiges Gemüth hast du gestört!

Agnes.

— Du hast mich herbestellt, was willst du?

Ottokar.

Wenn
Ich's dir nun sage, kannst du mir vertraun,
Maria?

Agnes.

Warum nennst du mich Maria?

Ottokar.

Erinnern will ich dich mit diesem Namen
An jenen schönen Tag, wo ich dich taufte.
Ich fand dich schlafend hier in diesem Thale,
Das einer Wiege gleich dich bettete.
Ein schützend Flordach webten dir die Zweige,
Es sang der Wasserfall ein Lied, wie Federn
Umwehten dich die Lüfte, eine Göttin
Schien dein zu pflegen. Da erwachtest du,
Und blicktest, wie mein neugebornes Glück,
Mich an. Ich fragte dich nach deinem Namen:
Du seist noch nicht getauft, sprachst du. Da schöpfte
Ich eine Hand voll Wasser aus dem Quell,
Benetzte dir die Stirn, die Brust, und sprach:
Weil du ein Ebenbild der Mutter Gottes,
Maria tauf' ich dich.

(Agnes wendet sich bewegt.)

Wie war es damals
Ganz anders, so ganz anders! Deine Seele
Lag offen vor mir, wie ein schönes Buch,
Das sanft *zuerst den Geist* ergreift, dann tief
Ihn rührt, dann unzertrennlich fest ihn hält.

Agnes.
'S ist kühl. (Sie schauert.)

Ottokar.
So trinke
Es aus.

Agnes.
Soll ich's ganz leeren?

Ottokar.
Wie du willst,
Es reicht auch hin.

Agnes.
Nun, warte nur ein Weilchen,
Ich thue Alles, wie du's willst.

Ottokar.
Es ist
So gut wie Arzenei.

Agnes.
Für's Elend.

Ottokar.
— Wie?

Agnes.
Nun, setz dich zu mir, bis mir besser worden.
Ein Arzt, wie du, dient nicht für Geld, er hat
An der Genesung seine eigne Freude.

Ottokar.
Wie meinst du das? — für Geld? —

Agnes.
Komm, laß uns plaudern,
Vertreibe mir die Zeit, bis ich's vollendet;
Du weißt, es sind Genesende stets schwatzhaft.

Ottokar.
Du scheinst so seltsam mir verändert —

Agnes.
Schon?
Wirkt es so schnell? So muß ich, was ich dir
Zu sagen habe, wohl beschleunigen.

Ottokar.
Du mir zu sagen? —

Agnes.
Weißt du, wie ich heiße?

Ottokar.
Du hast verboten mir, danach zu forschen. —

Agnes.

heißt: du weißt es nicht. Meinst du,
ich dir's glaube?

Ottokar.

Nun, ich will's nicht läugnen. —

Agnes.

;rhaftig? Nun ich weiß auch, wer du bist!

Ottokar.

ı?

Agnes.

Ottokar von Schroffenstein.

Ottokar.

Wie hast

das erfahren?

Agnes.

Ist gleichviel. Ich weiß noch mehr;
hast beim Abendmahle mir den Tod
'chworen.

Ottokar.

Gott! o Gott!

Agnes.

Erschrick doch nicht.
.s macht es aus, ob ich's jetzt weiß? Das Gift
ɔ' ich getrunken; du bist quitt mit Gott.

Ottokar.

t?

Agnes.

Hier ist's Uebrige, ich will es leeren.

Ottokar.

.n, halt! — Es ist genug für dich. Gieb mir's,
sterbe mit dir. (Er trinkt.)

Agnes.

Ottokar! (Sie fällt ihm um den Hals.)
Ottokar!
wär' es Gift, und könnt' ich mit dir sterben!
nn ist es keins, mit dir zu leben, darf
dann nicht hoffen, da ich so unwürdig
deiner Seele mich vergangen habe.

Ottokar.

llst du's?

Agnes.

Was meinst du?

Ottokar.

Mit mir leben?

Fest an mir halten? dem Gespenst des Mißtrauns,
Das wieder vor mir treten könnte, kühn
Entgegenschreiten? unabänderlich,
Und wäre der Verdacht auch noch so groß.
Dem Vater nicht, der Mutter nicht so traun,
Als mir?

Agnes.

O Ottokar! wie sehr beschämst
Du mich.

Ottokar.

Willst du's? kann ich dich ganz mein nennen?

Agnes.

Ganz deine, in der gränzenlosesten
Bedeutung.

Ottokar.

Wohl, das steht nun fest und gilt
Für eine Ewigkeit; wir werden's brauchen.
Wir haben viel einander zu erklären,
Viel zu vertraun. — Du weißt, mein Bruder ist —
Von deinem Vater hingerichtet.

Agnes.

Glaubst du's?

Ottokar.

Es gilt kein Zweifel, denk' ich, denn die Mörder
Gestanden's selbst.

Agnes.

So mußt du's freilich glauben.

Ottokar.

Und nicht auch du?

Agnes.

Mich überzeugt es nicht.
Denn Etwas giebt's, das über alles Wähnen
Und Wissen doch erhaben — das Gefühl
Ist es der Seelengüte Andrer.

Ottokar.

Höchstens
Gilt das für dich. Denn nicht wirst du verlangen,
Daß ich mit deinen Augen sehen soll.

Agnes.

Und umgekehrt.

Ottokar.

Wirst nicht verlangen, daß
Ich meinem Vater weniger, als du
Dem deinen traue.

Agnes.

Und so umgekehrt.

Ottokar.

O Agnes, ist es möglich? Muß ich dich
So früh schon mahnen? Hast du nicht versprochen,
Mir deiner heimlichsten Gedanken keinen
Zu bergen? Denkst du, daß ich darum dich
Entgelten lassen werde, was dein Haus
Verbrach? Bist du dein Vater denn?

Agnes.

So wenig,
Wie du der deinige — sonst würd ich dich
In Ewigkeit wohl lieben nicht.

Ottokar.

Mein Vater?
Was hat mein Vater denn verbrochen? Daß
Die Unthat ihn empört, daß er den Thätern
Die Fehde angekündigt, ist's zu tadeln?
Mußt' er's nicht fast?

Agnes.

Ich will's nicht untersuchen.
Er war gereizt, 's ist wahr. Doch daß er uns
Das Gleiche, wie er meint, mit Gleichem gilt,
Und uns den Meuchelmörder schickt, das ist
Nicht groß, nicht edel.

Ottokar.

Meuchelmörder? Agnes!

Agnes.

Nun das ist, Gott sei Dank, nicht zu bezweifeln,
Denn ich erfuhr es selbst an meinem Leibe.
Er zückte schon den Dolch, da hieb Jerome
Ihn nieder — und er liegt nun krank in Warwand.

Ottokar.

Wer that das?

Agnes.

Nun, ich kann dir jetzt ein Beispiel
Doch geben, wie ich innig dir vertraue,
Der Mörder ist dein Freund.

Ottokar.

Mein Freund?

Agnes.

Du nanntest
Ihn selbst so, und das *war es*, was vorher
Mich *irrte*.

Ottokar.

'S ist wohl möglich nicht — Johann?

Agnes.

Derselbe,

Der uns auf diesem Platze überraschte.

Ottokar.

O Gott, das ist ein Irrthum — steh, das weiß,
Das weiß ich.

Agnes.

Ei, das ist doch seltsam. Soll
Ich nun mit deinen Augen sehn?

Ottokar.

Mein Vater!
Ein Meuchelmörder! Ist er gleich sehr heftig,
Nie hab' ich anders doch ihn, als ganz edel
Gekannt.

Agnes.

Soll ich nun deinem Vater mehr,
Als du dem meinen traun?

(Stillschweigen.)

Ottokar.

In jedem Falle
War zu der That Johann von meinem Vater
Gedungen nicht.

Agnes.

Kann sein. Vielleicht so wenig,
Wie von dem meinigen die Leute, die
Den Bruder dir erschlugen.

(Stillschweigen.)

Ottokar.

Hätte nur
Jeronimus in seiner Hitze nicht
Den Menschen mit dem Schwerte gleich verwundet;
Es hätte sich vielleicht das Räthsel gleich
Gelöst.

Agnes.

Vielleicht — so gut, wie wenn dein Vater
Die Leute nicht erschlagen hätte, die
Er bei der Leiche deines Bruders fand.

(Stillschweigen.)

Ottokar.

Ach, Agnes, diese That ist nicht zu läugnen,
Die Mörder haben's ja gestanden. —

Agnes.

Nun,
Wer weiß, was noch geschieht. Johann ist krank,
Er spricht im Fieber manchen Namen aus;
Und wenn mein Vater rachedürstend wäre,
Er könnte leicht sich einen wählen, der
Für sein Bedürfniß taugt.

Ottokar.

O Agnes! Agnes!
Ich fange an zu fürchten fast, daß wir
Doch deinem Vater wohl zu viel gethan.

Agnes.

Sehr gern nehm' ich's, wie all' die Meinigen,
Zurück, wenn wir von deinem falsch gedacht.

Ottokar.

Für meinen steh' ich.

Agnes.

So wie ich für meinen.

Ottokar.

Nun wohl, 's ist abgethan. Wir glauben uns.
— O Gott, welch eine Sonne geht mir auf!
Wenn's möglich wäre, wenn die Väter sich
So gern, so leicht, wie wir, verstehen wollten!
— Ja könnte man sie nur zusammenführen!
Denn einzeln denkt nur jeder seinen einen
Gedanken; käm' der andere hinzu,
Gleich gäb's den dritten, der uns fehlt.
Und schuldlos, wie sie sind, müßt' ohne Rede
Sogleich ein Aug' das andere verstehn.
— Ach, Agnes, wenn dein Vater sich entschlösse!
Denn kaum erwarten läßt's von meinem sich.

Agnes.

Kann sein, er ist schon auf dem Wege.

Ottokar.

Wie?
Er wird doch nicht? Unangefragt, und ohne
Die Sicherheit des Zutritts?

Agnes.

Mit dem Herold
Gleich wollt' er fort nach Rossitz.

Ottokar.

O das spricht
Für deinen Vater *weit*, weit besser, als
Das beste für den meinen.

Agnes.

Ach, du solltest
Ihn kennen, ihn nur einmal handeln sehn!
Er ist so stark und doch so sanft. — Er hat es längst
Vergeben.

Ottokar.

Könnt' ich das von meinem sagen!
Denn niemals hat die blinde Rachsucht, die
Ihn zügellos wild treibt, mir wohlgethan;
Ich fürchte viel von meinem Vater, wenn
Der deinige unangefragt erscheint.

Agnes.

Nun, das wird jetzt wohl nicht geschehn, ich weiß,
Jeronimus wird ihn euch melden.

Ottokar.

Jerome?
Der ist ja selbst nicht sicher.

Agnes.

Warum das?

Ottokar.

Wenn er Johann verwundet hat, in Warwand
Verwundet hat, das macht den Vater wüthend.

Agnes.

Es muß ein böser Mensch doch sein, dein Vater.

Ottokar.

Auf Augenblicke, ja.

Agnes.

So solltest du
Doch lieber gleich zu deinem Vater eilen,
Zu mildern wenigstens, was möglich ist.

Ottokar.

Ich mildern? meinen Vater? Gute Agnes,
Er trägt uns wie die See das Schiff, wir müssen
Mit seiner Woge fort, sie ist nicht zu
Beschwören. — Nein, ich wüßte wohl was Bessers.
Denn fruchtlos ist doch Alles, kommt der Irrthum
An's Licht nicht, der uns neckt. Der Eine ist,
Von jenem Anschlag auf dein Leben, mir
Schon klar. Der Jüngling war mein Freund, um seine
Geheimste Absicht kann ich wissen. Hier
Auf dieser Stelle, von Eifersucht gequält,
Reizt' er mit bittern Worten mich, zu ziehen
— *Nicht mich* zu morden, denn er sagt' es selbst,
Er wolle sterben.

Agnes.

Seltsam! gerade das
t' er mir auch.

Ottokar.

Nun sieh, so ist's am Tage.

Agnes.

seh ich doch nicht ein — er stellte sich
nsinnig zwar, drang mir den Dolch auf, sagte,
ich mich weigerte, ich hätt' ihm einen
n in das Herz gedrückt.

Ottokar.

Nun, das brauch' ich
l dir nicht zu erklären.

Agnes.

Wie?

Ottokar.

Sagt' ich
nicht, daß er dich heftig liebe?

Agnes.

— O
n Gott, was ist das für ein Irrthum! — Nun
t er verwundet in dem Kerker, Niemand
gt seiner, der ein Mörder heißt, und doch
z schuldlos ist. — Ich will sogleich auch gehen.

Ottokar.

einen Augenblick noch. — So wie einer,
n auch der andre Irrthum schwinden. — Weißt
was ich thun jetzt werde? Immer ist's
aufgefallen, daß an beiden Händen
Bruderleiche just derselbe Finger,
kleine Finger, fehlte. — Mördern, denk'
müßte jedes andre Glied fast wicht'ger
h sein, als just der kleine Finger. Läßt
was erforschen, ist's nur an dem Ort
That. Den weiß ich — Leute wohnen dort,
weiß ich auch. — Ja recht, ich gehe hin.

Agnes.

lebe wohl denn!

Ottokar.

Eile nur nicht so;
d dir Johann entfliehn? — Nun, pfleg ihn nur,
sag ihm, daß ich immer noch sein Freund.

Agnes.

gut sein, werd' ihn schon zu trösten wissen.

Ottokar.

Wirst du? Nun Einen Kuß will ich ihm gönnen.

Agnes.

Den andern giebt er mir zum Dank.

Ottokar.

Den dritten
Krieg' ich zum Lohn für die Erlaubniß.

Agnes.

Von
Johann?

Ottokar.

Das ist der vierte.

Agnes.

Ich versteh',
Versteh' schon. Nein, daraus wird nichts.

Ottokar.

Nun gut;
Das nächste Mal geb' ich dir Gift.

Agnes (lacht).

Frisch aus
Der Quelle, du trinkst mit.

Ottokar (lacht).

Sind wir
Nicht wie die Kinder? Denn das Schicksal zieht,
Gleich einem strengen Lehrer, kaum ein freundlich
Gesicht, sogleich erhebt der Muthwill wieder
Sein keckes Haupt.

Agnes.

Nun bin ich wieder ernst,
Nun geh' ich.

Ottokar.

Und wann kehrst du wieder?

Agnes.

Morgen.

(Ab von verschiedenen Seiten.)

Zweite Scene.

Rossitz. Ein Zimmer im Schlosse.

Rupert, Santing und Eustache treten auf.

Rupert.

Erschlagen, sagst du?

Eustache.

Ja, so spricht das Volk.

Rupert.

Das Volk — ein Volk von Weibern wohl?

Eustache.

Mir hat's

Ein Mann bekräftigt.

Rupert.

Hat's ein Mann gehört?

Santing.

Ich hab's gehört, Herr, und ein Mann, ein Wandrer,
Der her aus Warwand kam, hat's mitgebracht.

Rupert.

Was hat er mitgebracht?

Santing.

Daß dein Johann

Erschlagen sei.

Eustache.

Nicht doch, Santing, er sagte
Nichts von Johann, vom Herold sagt' er das.

Rupert.

Wer von euch beiden ist das Weib?

Santing.

Ich sage,
Johann; und ist's der Herold, wohl, so steckt
Die Frau in's Panzerhemd, mich in den Weibsrock.

Rupert.

Mit eignen Ohren will ich's hören. Bringt
Den Mann zu mir.

Santing.

Ich zweifle, daß er noch

Im Ort.

Eustache (sieht ihn an).

Er ist im Hause.

Rupert.

Einerlei.

Bringt ihn.

(Santing und Eustache ab. Rupert pfeift; zwei Diener erscheinen.)

Ruft gleich den Grafen Ottokar!

Diener.

Es soll geschehn, Herr. (Bleibt stehen.)

Rupert.

Nun? was willst du?

Diener.

Herr,

Wir haben eine Klingel hier gekauft,
Und bitten dich, wenn du uns brauchst, so klingle.
(Er setzt die Klingel auf den Tisch.)

Rupert.

'S ist gut.

Diener.

Wir bitten dich darum, denn wenn
Du pfeifst, so springt der Hund jedwedes Mal
Aus seinem Ofenloch, und denkt, es gelte ihm.

Rupert.

'S ist gut.
(Diener ab. Eustache und ein Wanderer treten auf.)

Eustache.

Hier ist der Mann. — Hör es nun selbst,
Ob ich dir falsch berichtet.

Rupert.

Wer bist du, mein Sohn?

Wanderer.

Bin Hans Franz Flanz von Namen, Unterthan
Aus deiner Herrschaft, komm' vom Wandern in
Die Heimat heut zurück.

Rupert.

Du warst in Warwand;
Was sahst du da?

Wanderer.

Sie haben deinen Herold
Erschlagen.

Rupert.

Wer that es?

Wanderer.

Herr, die Namen gingen
Auf keine Eselshaut. Es waren an
Die Hundert über Einen, Alle Graf
Sylvesters Leute.

Rupert.

War Sylvester selbst dabei?

Wanderer.

Er that, als wüßt' er's nicht, und ließ sich bei
Der That nicht sehen Nachher, als die Stücken
Des Herolds auf dem Hofe lagen, kam er
Herunter.

Rupert.

Und was sagt' er da?

Wanderer.

Er schalt und schimpfte

:e Thäter tüchtig aus, es glaubt' ihm aber Keiner.
:nn 's dauerte nicht lang, so nannt' er seine
:treuen Unterthanen sie.

Rupert
(nach einer Pause).

listig ist die Schlange — 's ist nur gut,
ıß wir das wissen, denn so ist sie's nicht
ır uns.

Eustache (zum Wanderer).
Hat denn der Herold ihn beleidigt?

Rupert.
:leidigen! ein Herold? der die Zange
ır höchstens ist, womit ich ihn gekniffen.

Eustache.
o läßt sich's fast nicht denken, daß die That
)n ihm gestiftet; denn warum sollt' er
o zwecklos dich noch mehr erbittern wollen?

Rupert.
: setzet die Erfindungskraft vielleicht
er Rache auf die Probe — nun wir wollen
och einen Henker noch zu Rathe ziehen.
(Santing und ein zweiter Wanderer treten auf.)

Santing.
er ist der Wandrer, Herr, er kann dir sagen,
b ich ein Weib, ob nicht.

Rupert (wendet sich).
Es ist doch nicht
ie Höll' in seinem Dienst! —

Zweiter Wanderer.
Ja, Herr, Johann
o heißt der Rittersmann, den sie in Warwand
:schlagen.

Rupert.
Und also wohl den Herold nicht?

Zweiter Wanderer.
rr, das geschah früher.

Rupert
(nach einer Pause).
Tretet ab — bleib du, Santing.
(Die Wanderer und Eustache ab.)

ı siehst, die Sache ist ein Märchen. Kannst
ı selbst nicht an die Quelle gehn nach Warwand,
' *glaub' ich's Keinem.*

Santing.

Herr, du hättst den Mann
Doch hören sollen. In dem Hause war,
Wo ich ihn traf, ein Andrer noch, der ihm
Ganz fremd, und der die Nachricht mit den Worten
Fast sagt', als hätt' er sie von ihm gelernt.

Rupert.

Der Herold sei's — das wollt' ich glauben; doch
Johann! Wie käm' denn der nach Warwand?

Santing.

Wie
Die Männer sprachen, hat er Agnes,
Sylvesters Tochter, morden wollen.

Rupert.

Morden!
Ein Mädchen! Sind sie toll? Der Junge ist
Verliebt in Alles, was in Weiberröcken.

Santing.

Er soll den Dolch auf sie gezückt schon haben,
Da kommt Jeronimus, und haut ihn nieder.

Rupert.

Jeronimus — wenn's überhaupt geschehn,
Daß Er's gethan, ist glaublich, denn ich weiß,
Der graue Geck freit um die Tochter. — Glaub's
Trotz Allem nicht, bis du's aus Warwand bringst.

Santing.

So reit' ich hin — und kehr' ich heut am Tage
Nach Rossitz nicht zurück, so ist's ein Zeichen
Von meinem Tode auch.

Rupert.

Auf jeden Fall
Will ich den Dritten sprechen, der dir's sagte.

Santing.

Herr, der liegt krank im Haus.

Rupert.

So führ mich zu ihm.

(Beide ab. Jeronimus und Eustache treten im Gespräch von der andern Seite auf.)

Eustache.

Um Gotteswillen, Ritter —

Jeronimus.

Ihm den Mörder
Zu senden, der ihm hinterrücks die Tochter
Durchbohren soll, die Schuldlosreine, die

ihrem Leben nichts verbrach, als dieses
daß just dieser Vater ihr es gab.

Eustache.

hörst mich nicht.

Jeronimus.

Was seid ihr besser denn
die Beklagten, wenn die Rache so
irdig niedrig ist, als die Beleidigung?

Eustache.

ag' dir ja

Jeronimus.

Ist das die Weis', in diesen
deutig bösen Zwist dem Rechtgefühl
Nachbarn schleunig anzuweisen, wo
gute Sache sei? Nein, wahrlich, nein,
weiß es nicht, und soll ich's jetzt entscheiden,
h zu Sylvester wend' ich mich, nicht euch.

Eustache.

aß mich doch ein Wort nur sprechen — sind
denn die Stifter dieser That?

Jeronimus.

Ihr nicht
Stifter? Nun, das nenn' ich spaßhaft! Er,
Mörder, hat es selbst gestanden.

Eustache.

Wer
es gestanden?

Jeronimus.

Wer, fragst du? Johann.

Eustache.

elch ein Scheusal ist der Lügner. — Ich
un', Jeronimus, und wage kaum
agen, was ich von dir denke. Denn
edes unbestochnes Urtheil müßte
ell frei uns sprechen.

Jeronimus.

Schnell? Da hast du Unrecht.
ch Sylvester hörte, hab' ich schnell
Weist entschieden, denn sehr würdig wies
Schuld er von sich, die man auf ihn bürdet.

Eustache.

möglich, du nimmst ihn in Schutz?

Jeronimus.

Haut mir

Die Hand ab, wenn ich sie meineidig hebe;
Unschuldig ist Sylvester!

Eustache.

Soll ich dir
Mehr glauben, als den Thätern, die es selbst
Gestanden?

Jeronimus.

Nun, das nenn' ich wieder spaßhaft;
Denn glauben soll ich doch von euch, daß ihr
Unschuldig, ob es gleich Johann gestanden.

Eustache.

Nun über jedwedes Geständniß geht
Mein innerstes Gefühl doch.

Jeronimus.

Grad so spricht Sylvester,
Doch mit dem Unterschied, daß ich's ihm glaube.

Eustache.

Wenn jene That wie diese ist beschaffen —

Jeronimus.

Für jene, für Sylvesters Unschuld, steh' ich.

Eustache.

Und nicht für unsre?

Jeronimus.

Reinigt euch.

Eustache.

— Was hat
Der Knabe denn gestanden?

Jeronimus.

Sag mir erst,
Was hat der Mörder ausgesagt, den man
Gefoltert — wörtlich will ich's wissen.

Eustache.

Ach,
Jeronimus, soll ich mich wahr dir zeigen,
Ich weiß es nicht. Denn frag' ich, heißt es stets,
Er hat's gestanden; will ich's wörtlich wissen,
So hat vor dem Geräusch ein Jeder nur,
Selbst Rupert nur ein Wort gehört: Sylvester.

Jeronimus.

Selbst Rupert? Ei, wenn's nur dieß Wort bedurfte,
So wußte er's wohl schon vorher, nicht wahr?
So halb und halb?

Eustache.

Gewiß hat er's vorher
Geahndet.

Jeronimus.

Wirklich? Nun so war auch wohl
Dieß Wort nicht nöthig, und ihr hättet euch
Mit einem Blick genügt.

Eustache.

Ach, mir hat's nie
Genügt — doch muß die Flagge wehn, wohin
Der Wind. Ich werde nie den Unglückstag
Vergessen — und es knüpft, du wirst es sehn,
Sich eine Zukunft noch von Unglück an.
Nun sag mir nur, was hat Johann bekannt?

Jeronimus.

Johann? Dasselbe. Er hat euren Namen
Genannt.

Eustache.

Und weiter nichts?

Jeronimus.

Das wäre schon,
Wenn nicht Sylvester edel wär', genug.

Eustache.

So glaubt er's also nicht?

Jeronimus.

Er ist der Einz'ge
In seinem Warwand fast, der euch entschuldigt.

Eustache.

Ja, dieser Haß, der die zwei Stämme trennt,
Stets grundlos schien er mir, und stets bemüht
War ich, die Männer auszusöhnen — doch
Ein neues Mißtraun trennte stets sie wieder
Auf Jahre, wenn so kaum ich sie vereinigt.
— Nun, weiter hat Johann doch nichts bekannt?

Jeronimus.

Auch dieses Wort selbst sprach er nur im Fieber —
Doch wie gesagt, es wär' genug.

Eustache.

So ist
Er krank?

Jeronimus.

Er phantasirt sehr heftig, spricht
Das Wahre und das Falsche durch einander
Zum Beispiel, im Gebirge sei die Hölle

Für ihn, für Ottokar und Agnes doch
Der Himmel.

Eustache.

Nun, und was bedeutet das?

Jeronimus.

Ei, daß sie sich so treu wie Engel lieben.

Eustache.

Wie? du erschreckst mich, Ottokar und Agnes?

Jeronimus.

Warum erschrickst du? Denk' ich doch, du solltest
Vielmehr dich freun. Denn fast kein Minnesänger
Könnt' etwas Besseres ersinnen, leicht
Das Wildverworrene euch aufzulösen,
Das Blutigangefangne lachend zu
Beenden, und der Stämme Zwietracht ewig
Mit seiner Wurzel auszurotten, als —
Als eine Heirath.

Eustache.

Ritter, du erweckst
Mir da Gedanken. — Aber wie? Man sagte,
— War's ein Gerücht nur bloß? — du freitest selbst
Um Agnes?

Jeronimus.

Ja, 's ist wahr. Doch untersucht
Es nicht, ob es viel Edelmuth, ob wenig
Beweise, daß ich deinem Sohn sie gönne,
— Denn kurz, das Mädel liebt ihn.

Eustache.

Aber sag
Mir nur, wie sie sich kennen lernten? Seit
Drei Monden erst ist Ottokar vom Hofe
Des Kaisers, dessen Edelknab' er war,
Zurück. In dieser Zeit hat er das Mädchen
In meinem Beisein mindstens nicht gesehn.

Jeronimus.

Doch nicht in deinem Beisein um so öfter.
Noch heute waren beid' in dem Gebirge.

Eustache.

Nun freilich, glücklich könnte sich's beschließen,
Sylvester also wär' bereit?

Jeronimus.

Ich bin
Gewiß, daß er das Mädchen ihm nicht weigert,

Obschon von ihrer Lieb' er noch nichts weiß.
Wenn Rupert nur —

Eustache.

'S ist kaum zu hoffen, kaum.
Versuchen will ich's. — Horch! er kommt! Da ist er!
(Rupert und Santing treten auf; Rupert erblickt Jeronimus, erblaßt, kehrt um.)

Rupert (im Abgehen).

Santing! (Beide ab.)

Jeronimus.

Was war das?

Eustache.

Hat er dich denn schon gesehen?

Jeronimus.

Absichtlich hab' ich ihn vermieden, um
Mit dir vorher mich zu besprechen. — Wie
Es scheint, ist er sehr aufgebracht.

Eustache.

Er ward
Ganz blaß, als er dich sah — das ist ein Zeichen
Wie matte Wolkenstreifen stets für mich;
Ich fürchte einen bösen Sturm.

Jeronimus.

Weiß er
Denn, daß Johann von meiner Hand gefallen?

Eustache.

Noch wußt' er's nicht, doch hat er eben jetzt
Noch einen dritten Wanderer gesprochen.

Jeronimus.

Das ist ein böser Strich durch meinen Plan.
(Rupert tritt auf.)

Rupert.

Laß uns allein, Eustache.

Eustache
(halblaut zu Jeronimus).

Hüte dich
Um Gotteswillen. (Ab.)

Jeronimus.

Sei gegrüßet!

Rupert.

Sehr
Neugierig bin ich zu erfahren, was
Zu mir nach Rossitz dich geführt. — Du kommst
Aus *Warwand* — nicht?

Jeronimus.

Unmittelbar von Hause,
Doch war ich kürzlich dort.

Rupert.

So wirst du wissen,
Wir Vettern sind seit kurzer Zeit ein wenig
Schlimm übern Fuß gespannt. Vielleicht hast du
Aufträg' an mich, kommst im Geschäft des Friedens,
Stellst selbst vielleicht die heilige Person
Des Herolds vor?

Jeronimus.

Des Herolds? Nein. Warum?
Die Frag' ist seltsam. — Als dein Gast komm' ich.

Rupert.

Mein Gast — und hättst aus Warwand keinen Auftrag?

Jeronimus.

Zum mindsten keinen andern, dessen ich
Mich nicht als Freund des Hauses im Gespräch
Gelegentlich entled'gen könnte.

Rupert.

Nun,
Wir brechen die Gelegenheit vom Zaune;
Sag an.

Jeronimus.

Sylvester will dich sprechen.

Rupert.

Mich?
Mich sprechen?

Jeronimus.

Freilich seltsam ist die Forderung,
Ja unerhört fast — dennoch, gäb's ein Zeichen,
Ein sichres fast, von seiner Unschuld, wär'
Es dieses.

Rupert.

Unschuld?

Jeronimus.

Ja, mir ist's ein Räthsel
Wie dir, da es die Mörder selbst gestanden.
Zwar ein Geständniß auf der Folter ist
Zweideutig stets — auch war es nur ein Wort,
Das doch im Grunde stets sehr unbestimmt.
Allein trotz Allem, der Verdacht bleibt groß,
Und fast unmöglich scheint's — zum wenigsten
Sehr schwer doch, sich davon zu reinigen.

Rupert.

Meinst du?

Jeronimus.

Doch, wie gesagt, er hält's für möglich.
Er glaubt, es steck' ein Irrthum wo verborgen.

Rupert.

Ein Irrthum?

Jeronimus.

Den er aufzudecken nichts
Bedürfe, als nur ein Gespräch mit dir.

Rupert.

— Nun, meinetwegen.

Jeronimus.

Wirklich? Willst du's thun?

Rupert.

Wenn du ihn jemals wiedersehen solltest —

Jeronimus.

Jemals? Ich eile gleich zu ihm.

Rupert.

So sag's,
Daß ich mit Freuden ihn erwarten würde.

Jeronimus.

O welche segensreiche Stunde hat
Mich hergeführt! — Ich reite gleich nach Warwand,
Und bring' ihn her. — Möcht' er dich auch so finden,
So freundlich, und so mild, wie ich. — Mach's ihm
Nicht schwer, die Sache ist verwickelt, blutig
Ist die Entscheidung stets des Schwerts, und Frieden
Ist die Bedingung doch von allem Glück.
Willst du ihn nur unschuldig finden, wirst
Du's auch. — Ich glaub's, bei meinem Eid, ich glaub's,
Ich war wie du von dem Verdacht empört,
Ein einz'ger Blick auf sein ehrwürdig Haupt
Hat schnell das Wahre mich gelehrt. —

Rupert.

Dein Amt
Scheint aus, wenn ich nicht irre.

Jeronimus.

Nur noch zur
Berichtigung etwas von zwei Gerüchten,
Die bös verfälscht, wie ich fast fürchte, dir
Zu Ohren kommen möchten. —

Rupert.

Nun?

Jeronimus.

Johann

Liegt krank in Warwand.

Rupert.

Auf den Tod. ich weiß.

Jeronimus.

Er wird nicht sterben.

Rupert.

Wie es euch beliebt.

Jeronimus.

Wie?

Rupert.

Weiter — Nun, das andere Gerücht?

Jeronimus.

Ich wollt' dir sagen noch, daß zwar Johann
Den Dolch auf Agnes —

Rupert.

Ich hatt' ihn gedungen.

Jeronimus.

Wie sagst du?

Rupert.

Könnt's mir doch nichts helfen, wenn
Ich's läugnen wollte, da er's ja gestanden.

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — aus seiner Rede
Wird klar, daß dir ganz unbewußt die That.

Rupert.

Sylvester doch ist überzeugt, wie billig,
Daß ich so gut ein Mörder bin, wie er?

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — der Anschein hat
Das ganze Volk getäuscht, doch er bleibt stets
Unwandelbar, und nennt dich schuldlos.

Rupert.

O List der Hölle, von dem Bösesten
Der Teufel ausgeheckt!

Jeronimus.

Was ist das? Rupert!

Rupert (faßt sich).

Das war das eine. — Nun, sprich weiter, noch
Ein anderes Gerücht wolltst du bericht'gen.

Jeronimus.

Gieb mir erst Kraft und Muth, gieb mir Vertraun.

Rupert.

Sieh zu, wie's geht — sag an.

Jeronimus.

Der Herold ist —

Rupert.

Erschlagen, weiß ich — doch Sylvester ist
Unschuldig an dem Blute.

Jeronimus.

Wahrlich, ja,
Er lag in Ohnmacht, während es geschah.
Es hat ihn tief empört, er bietet jede
Genugthuung dir an, die du nur forderst.

Rupert.

Hat nichts zu sagen. —

Jeronimus.

Wie?

Rupert.

Was ist ein Herold?

Jeronimus.

Du bist entsetzlich.

Rupert.

Bist du denn ein Herold?

Jeronimus.

Dein Gast bin ich, ich wiederhol's — und wenn
Der Herold dir nicht heilig ist, so wird's
Der Gast dir sein.

Rupert.

Mir heilig? Ja. Doch fall'
Ich leicht in Ohnmacht.

Jeronimus.

Lebe wohl. (Schnell ab.)

(Pause. Eustache stürzt aus dem Nebenzimmer herein.)

Eustache.

Um Gotteswillen, rette, rette!

(Sie öffnet das Fenster.)

Alles
Fällt über ihn — Jeronimus! — das Volk
Mit Keulen — rette, rette ihn — sie reißen
Ihn nieder, nieder liegt er schon am Boden—
Um Gotteswillen, komm an's Fenster nur,
Sie tödten ihn. — Nein, wieder steht er auf,
Er *zieht, er kämpft,* sie weichen — Nun ist's Zeit,
O Rupert, ich beschwöre dich — Sie dringen

Schon wieder ein, er wehrt sich wüthend. — Rufe
Ein Wort, um aller Heil'gen willen nur
Ein Wort aus diesem Fenster. — — Ah! Jetzt fiel
Ein Schlag — er taumelt, ah! — noch einer — — Nun
Ist's aus — nun fällt er um — nun ist er todt. —

(Pause; Eustache tritt vor Rupert.)

O welch entsetzliche Gelassenheit —
Es hätte dir ein Wort gekostet, nur
Ein Schritt bis zu dem Fenster, ja, dein bloßes
Gebieterantlitz hätte sie geschreckt.
— Mög' einst in jener bittern Stunde, wenn
Du Hülfe Gottes brauchest, Gott nicht säumen,
Wie du, mit Hülfe vor dir zu erscheinen.

Santing (tritt auf).

'S ist abgethan, Herr.

Eustache.

Abgethan? Wie sagst
Du, Santing? — Rupert, abgethan?

(Rupert wendet sich verlegen.)

O jetzt
Ist's klar. — Ich Thörin, die ich dich zur Rettung
Berief! — O pfui! Das ist kein schönes Werk,
Das ist so häßlich, so verächtlich, daß
Selbst ich, dein unterdrücktes Weib, es kühn
Und laut verachte. Pfui! o pfui! Wie du
Jetzt vor mir sitzest und es leiden mußt,
Daß ich in meiner Unschuld hoch mich brüste!
Denn über alles siegt das Rechtgefühl,
Auch über jede Furcht und jede Liebe,
Und nicht der Herr, der Gatte nicht, der Vater
Nicht meiner Kinder ist so heilig mir,
Daß ich den Richterspruch verläugnen sollte:
Du bist ein Mörder.

Rupert (steht auf).

Wer zuerst ihn tödtlich
Getroffen hat, der ist des Todes!

Santing.

Herr,
Auf dein Geheiß —

Rupert.

Wer sagt das?

Santing.

'S ist ein Faustschlag
Mir in's Gesicht.

Rupert.

Steck's ein.

(Er pfeift; zwei Diener erscheinen.)

Wo sind die Hunde, wenn
Ich pfeife? — Ruft den Grafen auf mein Zimmer.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Rossitz. Zimmer im Schlosse.

Rupert und **Santing** treten auf.

Rupert.

Das eben ist der Fluch der Macht, daß sich
Dem Willen, dem leicht widerruflichen,
Ein Arm gleich beut, der fest unwiderruflich
Die That ankettet. Nicht ein Zehntheil würd'
Ein Herr des Bösen thun, müßt' er es selbst
Mit eignen Händen thun. Es heckt sein bloßer
Gedanken Unheil aus, und seiner Knechte
Geringster hat den Vortheil über ihn,
Daß er das Böse wollen darf.

Santing.

Ich kann
Das Herrschen dir nicht lehren, du nicht das
Gehorchen mir. Was Dienen ist, das weiß
Ich auf ein Haar. Befiehl, daß ich dir künftig
Nicht mehr gehorche, wohl, so will ich dir
Gehorchen.

Rupert.

Dienen! Mir gehorchen! Dienen!
Sprichst du doch wie ein Neuling. Hast du mir
Gedienet? Soll ich dir erklären, was
Ein Dienst sei? Nützen, nützen soll er. — Was
Denn ist durch deinen mir geworden, als
Der Reue ekelhaft Gefühl? Es ist
Mir widerlich, ich will's gethan nicht haben.
Auf deine *Kappe nimm's* — ich steck' dich in
Den Schloßthurm.

Santing.

Mich?

Rupert.

Kommst du heraus, das schöne
Gebirgslehn wird dir nicht entgehn.

(Eustache tritt auf.)

Rupert

(steht auf, zu Santing halblaut).

Es bleibt
Dabei. In vierzehn Tagen bist du frei.

(Zu Eustache.)

Was willst du?

Eustache.

Stör' ich?

Rupert (zu Santing).

Gehe! meinen Willen
Weißt du. So lange ich kein Knecht, soll mir
Den Herrn ein Andrer auf der Burg nicht spielen.
Den Zügel hab' ich noch, sie sollen sich
Gelassen dran gewöhnen, müßten sie
Die Zähne sich daran zerbeißen. Der
Zuerst den Herold angetastet, hat
Das Beil verwirkt. — Dich steck' ich in den Schloßthurm.
— Kein Wort, sag' ich, wenn dir dein Leben lieb!
Du hast ein Wort gedeutet, eigenmächtig,
Rebellisch deines Herren Willen mißbraucht —
— Ich schenk' dir 's Leben. Fort. Tritt ab. (Santing ab.)

(Zu Eustache.)

Was willst du?

Eustache.

Mein Herr und mein Gemahl —

Rupert.

Wenn du
Die Rede, die du kürzlich hier begonnen,
Fortsetzen willst, so spar es auf; du siehst,
Ich bin so eben nicht gestimmt, es an
Zu hören.

Eustache.

Wenn ich Unrecht dir gethan —

Rupert.

So werd' ich mich vor dir wohl rein'gen müssen?
Soll ich etwa das Hofgesinde rufen,
Und öffentlich dir Rede stehn?

Eustache.

O mein

Gemahl, ein Weib glaubt gern an ihres Mannes
Unschuld, und küssen will ich deine Hand
Mit Thränen, Freudenthränen, wenn sie rein
Von diesem Morde.

Rupert.

Wissen es die Leute,
Wie's zugegangen?

Eustache.

Selber spricht die That.
Das Volk war aufgehetzt von Santing.

Rupert.

Daß
Ich auf dein Rufen an das Fenster nicht
Erschienen, ist mir selber unerklärlich,
Sehr schmerzhaft ist mir die Erinnerung.

Eustache.

Es würde fruchtlos doch gewesen sein.
Er sank so schleunig hin, daß jede Rettung,
Die schnellste selbst, zu spät gekommen wäre.
Auch ganz aus seiner Schranke war das Volk,
Und hätte nichts von deinem Wort gehört.

Rupert.

Doch hätt' ich mich gezeigt —

Eustache.

Nun freilich wohl.

(Die Kammerzofe stürzt herein, umfaßt Eustachens Füße.)

Kammerzofe.

Um deine Hülfe, Gnädigste! Erbarmung,
Gebieterin! Sie führen ihn zum Tode,
Errettung von dem Tode! Laß ihn, laß mich,
Laß uns nicht aufgeopfert werden!

Eustache.

Dich?
Bist du von Sinnen?

Kammerzofe.

Meinen Friedrich. Er
Hat ihn zuerst getroffen.

Eustache.

Wen?

Kammerzofe.

Den Ritter,
Den dein Gemahl geboten zu erschlagen.

Rupert.

Geboten — ich! Den Teufel hab' ich. — Santing
Hat's angestiftet!

Kammerzofe (steht auf).

Santing hat's auf dein
Geheiß gestiftet.

Rupert.

Schlange, giftige!
Aus meinen Augen, fort!

Kammerzofe.

Auf dein Geheiß
Hat's Santing angestiftet. Selbst hab' ich's
Gehört, wie du's dem Santing hast befohlen.

Rupert.

— Gehört? — du selbst?

Kammerzofe.

Ich stand im Schloßflur, stand
Dicht hinter dir, ich hörte jedes Wort,
Doch du warst blind vor Wuth, und sahst mich nicht.
Es haben's außer mir noch zwei gehört.

Rupert.

— 'S ist gut. Tritt ab.

Kammerzofe.

So schenkst du ihm das Leben?

Rupert.

'S soll aufgeschoben sein.

Kammerzofe.

O Gott sei Dank!
Und dir sei Dank, mein bester Herr, es ist
Ein braver Bursche, der sein Leben wird
An deines setzen.

Rupert.

Gut, sag' ich. Tritt ab. (Kammerzofe ab.)

(Rupert wirft sich auf einen Sessel, Eustache nähert sich ihm; Pause.)

Eustache.

Mein theurer Freund —

Rupert.

Laß mich allein, Eustache.

Eustache.

O laß mich bleiben. — O dies menschlich schöne
Gefühl, das dich bewegt, löscht jeden Fleck;
Denn Reue ist die Unschuld der Gefallnen.
An ihrem Glanze weiden will ich mich,

Denn herrlicher bist du mir nie erschienen,
Als jetzt.

Rupert.

Ein Elender bin ich.

Eustache.

Du glaubst
Es. — Ah! der Augenblick nach dem Verbrechen
Ist oft der schönste in dem Menschenleben,
Du weißt's nicht — ach, du weißt es nicht, und grade
Das macht dich herrlich. Denn nie besser ist
Der Mensch, als wenn er es recht innig fühlt,
Wie schlecht er ist.

Rupert.

Es kann mich Keiner ehren,
Denn selbst ein Ekel bin ich mir.

Eustache.

Den soll
Kein Mensch verdammen, der sein Urtheil selbst
Sich spricht. O hebe dich! Du bist so tief
Bei Weitem nicht gesunken, als du hoch
Dich heben kannst.

Rupert.

Und wer hat mich so häßlich
Gemacht? O hassen will ich ihn. —

Eustache.

Rupert!
Du könntest noch an Rache denken?

Rupert.

Ob
Ich an die Rache denke? — Frage doch,
Ob ich noch lebe?

Eustache.

Ist es möglich? O
Nicht diesen Augenblick zum wenigsten
Wirst du so bös beflecken — Teufel nicht
In deiner Seele dulden, wenn ein Engel
Noch mit mir spricht aus deinen Zügen.

Rupert.

Soll
Ich dir etwa erzählen, daß Sylvester
Viel Böses mir gethan? Und soll ich's ihm
Verzeihn, als wär' es nur ein Weiberschmollen?
Er hat mir freilich nur den Sohn gemordet,
Den Knaben auch, der lieb mir wie ein Sohn.

Eustache.

O sprich's nicht aus! Wenn dich die That gereut,
Die blutige, die du gestiftet, wohl,
So zeig's, und ehre mindestens im Tode
Den Mann, mit dessen Leben du gespielt.
Der Abgeschiedene hat es beschworen:
Unschuldig ist Sylvester!

(Rupert sieht ihr starr in's Gesicht.)

So unschuldig
An Peters Mord, wie wir an jenem Anschlag
Auf Agnes Leben.

Rupert.

Ueber die Vergleichung!

Eustache.

Warum nicht, mein Gemahl? Denn es liegt Alles
Auf beiden Seiten gleich, bis selbst auf die
Umstände nach der That. Du fandst Verdächt'ge
Bei deinem todten Kinde, so in Warwand;
Du hiebst sie nieder, so in Warwand; sie
Gestanden Falsches, so in Warwand; du
Vertrautest ihnen, so in Warwand. — Nein,
Der einzge Umstand ist verschieden, daß
Sylvester selber doch dich frei spricht.

Rupert.

O
Gewendet, listig, haben sie das ganze
Verhältniß, mich, den Kläger, zum Verklagten
Gemacht. — Und um das Bubenstück, das mich
Der ganzen Welt als Mörder zeigt, noch zu
Vollenden, so verzeiht er mir.

Eustache.

Rupert!
O welch ein häßlicher Verdacht, der schon
Die Seele schändet, die ihn denkt.

Rupert.

Verdacht
Ist's nicht in mir, es ist Gewißheit. Warum
Meinst du, hätt' er mir wohl verziehen, da
Der Anschein doch so groß, als nur, damit
Ich gleich gefällig mich erweise? Er
Kann sich nicht reinigen, er kann es nicht,
Und nun, damit ich's ihm erlass', erläßt
Er's mir. — Nun, halb zum wenigsten soll ihm
Das Bubenstück gelingen nur. Ich nehme

Mord auf mich — und hätt' der Jung' das Mädchen
hlagen, wär's mir recht.

Eustache.

Das Mädchen? O
n Gott, du wirst das Mädchen doch nicht morden?

Rupert.

Stämme sind zu nah gepflanzet, sie
chlagen sich die Aeste.

Eustache (zu seinen Füßen).

O verschone,
meinen Knieen bitt' ich dich, verschone
Mädchen — wenn dein eigner Sohn dir lieb,
n seine Liebe lieb dir, wenn auf immer
seinen Fluch dir nicht bereiten willst,
chone Agnes. —

Rupert.

Welche seltsame
andlung? Mir den Fluch des Sohnes?

Eustache.

Ja,
ist heraus — auf meinen Knien beschwöre
dich, bei jener ersten Nacht, die ich
Tage vor des Priesters Spruch dir schenkte,
unserm einz'gen Kind, bei unserm letzten,
du hinopferst, und das du doch nicht
oren hast wie ich, o mache diesem
lig bösen Zwist ein Ende, der
auf den Namen selbst den ganzen Stamm
Schroffensteine auszurotten droht.
t zeigt den Weg selbst zur Versöhnung dir.
Kinder lieben sich, ich habe sichre
eise. —

Rupert.

Lieben?

Eustache.

Unerkannt hat Gott
dem Gebirge sie vereint.

Rupert.

Gebirg?

Eustache.

weiß es von Jeronimus — Der Edle!
treffliche! sein eigner Plan war es,
Stämme durch die Heirath zu versöhnen,
selbst sich *opfernd*, trat er seine Braut
Sohne seines Freundes ab. — O ehre

Im Tode seinen Willen, daß sein Geist
In deinen Träumen dir nicht mit Entsetzen
Begegne. — Sprich, o sprich den Segen aus!
Mit Thränen küss' ich deine Kniee, küsse
Mit Inbrunst deine Hand, die ach! noch schuldig,
Was sie am Altar mir versprach — o brauche
Sie einmal doch zum Wohlthun, gieb dem Sohne
Die Gattin, die sein Herz begehrt, und dir
Und mir und allen Unsrigen den Frieden.

Rupert.

Nein, sag mir, hab' ich recht gehört, sie sehen
Sich im Gebirge, Ottokar und Agnes?

Eustache (steht auf).

O Gott, mein Heiland, was hab' ich gethan?

Rupert (steht auf).

Das freilich ist ein Umstand von Bedeutung.

(Er pfeift; zwei Diener erscheinen.)

Eustache.

Wär's möglich? Nein. — O Gott sei Dank! das wäre
Ja selbst für einen Teufel fast zu boshaft. —

Rupert (zu den Dienern).

Ist noch der Graf zurück nicht vom Spaziergang?

Diener.

Nein, Herr.

Rupert.

Wo ist der Santing?

Diener.

Bei der Leiche.

Rupert.

Führ mich zu ihm. (Ab.)

Eustache (ihm nach).

Rupert! Rupert! o höre. — (Alle ab.)

Zweite Scene.

Warwand. Zimmer im Schlosse.

Sylvester tritt auf, öffnet ein Fenster, und bleibt mit Zeichen einer tiefen [illegible]wegung davor stehen. **Gertrude** tritt auf, und nähert sich ihm mit verdecktem Ges[illegible]

Gertrude.

Weißt du es?

(Agnes tritt auf.)

Agnes

(noch an der Thür halblaut).

Mutter! Mutter!

(Gertrude sieht sich um, Agnes nähert sich ihr.)

Weißt du die
Entsetzensthat? Jerome ist erschlagen.

(Gertrude giebt ihr ein bejahendes Zeichen.)

Weiß er's?

Gertrude
(wendet sich zu Sylvester).

olvester!

Sylvester
(ohne sich umzusehen).

Bist du es, Gertrude?

Gertrude.

Wenn
Ich wüßte, wie du jetzt gestimmt, viel hätt' ich
Zu sagen dir.

Sylvester.

Es ist ein trüber Tag
Mit Wind und Regen, viel Bewegung draußen.
Es zieht ein unsichtbarer Geist gewaltig
Nach einer Richtung Alles fort, den Staub,
Die Wolken und die Wellen. —

Gertrude.

Willst du mich,
Sylvester, hören?

Sylvester.

Sehr beschäftigt mich
Dort jener Segel — siehst du ihn? Er schwankt
Gefährlich, übel ist sein Stand, er kann
Das Ufer nicht erreichen. —

Gertrude.

Höre mich.
Sylvester, eine Nachricht hab' ich dir
Zu sagen von Jerome.

Sylvester.

Er, er ist
Hinüber — (Er wendet sich.) ich weiß Alles.

Gertrude.

Weißt du's? Nun
Was sagst du?

Sylvester.

Wenig will ich sagen. Ist
Theistin noch nicht zurück?

Gertrude.

So willst du nun

Den Krieg beginnen?

Sylvester.

Kenn' ich doch den Feind.

Gertrude.

Nun freilich, wie die Sachen stehn, so mußt
Du's wohl. Hat er den Vetter hingerichtet,
Der schuldlos war, so wird er dich nicht schonen
Die Zweige abzuhaun des ganzen Stammes,
Das ist sein überlegter Plan, damit
Das Mark ihm seinen Wipfel höher treibe.

Sylvester.

Den Edelen, der nicht einmal als Herold
Gekommen, der als Freund nur das Geschäft
Betrieb des Friedens, preiszugeben — ihn,
Um sich an mir zu rächen, preiszugeben
Dem Volke —

Gertrude.

Nun doch, endlich wirst du ihn
Nicht mehr verkennen?

Sylvester.

Ihn hab' ich verkannt,
Jeronimus — hab' ihn der Mitschuld heute
Geziehen, der sich heut für mich geopfert.
Denn wohl geahndet hat es ihm — mich hielt
Er ab, und ging doch selbst nach Rossitz, der
Nicht sichrer war, als ich.

Gertrude.

Konnt' er denn anders?
Denn weil du Rupert stets mit blinder Neigung
Hast freigesprochen, ja sogar gezürnt,
Wenn man es nur gewagt ihm zu mißtraun,
So mußt' er freilich zu ihm gehen. —

Sylvester.

Nun,
Beruh'ge dich — fortan kein anderes
Gefühl, als nur der Rache will ich kennen,
Und wie ich duldend einer Wolke gleich
Ihm lange überm Haupt geschwebt, so fahr'
Ich einem Blitze gleich jetzt über ihn.

(Theistiner tritt auf.)

Theistiner.

Hier bin ich wieder, Herr, von meinem Zuge
Und bringe gleich die fünf Vasallen mit.

Sylvester

(wendet sich schnell).

Wo sind sie?

Theistiner.

Unten in dem Saale. Drei,
Der Manso, Vitina, Paratzin, haben
Auf ihren Kopf ein dreißig Männer gleich
Nach Warwand mitgebracht.

Sylvester.

Ein dreißig Männer?
Ein ungesprochner Wunsch ist mir erfüllt.
Laßt mich allein, ihr Weiber. (Die Weiber ab.)
Wenn sie so
Ergeben sich erweisen, sind sie wohl
Gestimmt, daß man sie schleunig brauchen kann?

Theistiner.

Wie den gespannten Bogen, Herr; der Mord
Jerome's hat ganz wüthend sie gemacht.

Sylvester.

So wollen wir die Witterung benutzen.
Er will nach meinem Haupte greifen, will
Es — nun, so greif' ich schnell nach seinem. Dreißig,
Sagst du, sind eben eingerückt, ein Zwanzig
Bring' ich zusammen, das ist mit dem Geiste,
Der mit uns geht, ein Heer — Theistin, was meinst du?
Noch diese Nacht will ich nach Rossitz.

Theistiner.

Herr,
ieb mir ein Funfzehn von dem Trupp, spreng' ich
ie Thore selbst und öffne dir den Weg.
ch kenn' das Nest, als wär's ein Dachsloch — noch
rwarten sie von uns nichts Böses, ich
eschwör's, die sieben Bürger halten Wache
och wie in Friedenszeiten.

Sylvester.

So bleibt's dabei.
u nimmst den Vortrab. Wenn es finster, brechen
ir auf. Den ersten Zugang überrumpelst
u, selber folg' ich auf dem Fuße, bei
erome's Leiche sehen wir uns wieder.
ch will ihm eine Todtenfeier halten,
nd Rossitz soll wie Fackeln sie beleuchten.
un fort zu den Vasallen. (Beide ab.)

Dritte Scene.

Bauernküche

Barnabe am Herd. Sie rührt einen Kessel, der über Feuer steht.

Barnabe.

Zuerst dem Vater:
  Ruh' in der Gruft: daß ihm ein Frevelarm nicht
  Ueber das Feld trage die Knochen umher.
  Leichtes Erstehn: daß er hoch jauchzend das Haupt
  Dränge durch's Grab, wenn die Posaune ihm ruft.
  Ewiges Glück: daß sich die Pforte ihm weit
  Oeffne, des Lichts Glanzstrom entgegen ihm wog'.

Ursula
(außerhalb der Scene).

Barnabe, Barnabe!
Rührst du den Kessel?

Barnabe.

Ja doch, ja, mit beiden Händen;
Ich wollt', ich könnt' die Füß' auch brauchen.

Ursula.

Aber
Du sprichst nicht die drei Wünsche. —

Barnabe.

Nun, das gesteh' ich!
Wenn unser Herrgott taub wie du, so hilft
Es Alles nichts. — Dann der Mutter:
  Alles Gedeihn: daß ihr die Landhexe nicht
  Giftigen Blicks tödte das Kalb in der Kuh.
  Heil an dem Leibe: daß ihr der Krebs mit dem Blut-
  Läppchen im Schutt schwinde geschwinde dahin.
  Leben im Tod: daß ihr kein Teufel die Zung'
  Strecke heraus, wenn sie an Gott sich empfiehlt.
Nun für mich:
  Freuden vollauf: daß mich ein stattlicher Mann
  Ziehe mit Kraft kühn in's hochzeitliche Bett.
  Gnädiger Schmerz: daß sich —

Ursula.

Barnabe! böses Mädel! hast den Blumenstaub
Vergessen und die Wolfkrautskeime.

Barnabe.

Nein
Doch, nein, 's ist Alles schon hinein. Der Brei
Ist dick, daß schon die Kelle stehet

Ursula.

Aber
Die ungelegten Eier aus dem Hechtsbauch?

Barnabe.

Schneid' ich noch einen auf?

Ursula.

Nein, warte noch.
Ich will erst Fliederblüthe zubereiten.
Laß du nur Keinen in die Küche, hörst du?
Und rühre fleißig, hörest du? und sag
Die Wünsche, hörst du?

Barnabe.

Ja doch, ja. — Wo blieb
Ich stehn? Freude vollauf. — Nein, das ist schon vorbei.
Gnädiger Schmerz: daß sich die liebliche Frucht
Winde vom Schooß o nicht mit Ach! mir und Weh!
Weiter mir nichts, bleibt mir ein Wünschen noch frei,
Gütiger Gott! mache die Mutter gesund.

(Sie hält wie ermüdet inne.)

Ja, lieber Gott! — Wenn's Glück so süß nicht wär',
Wer würd' so sauer sich darum bemühn? —
Von vorn, zuerst dem Vater:
Ruh' in der Gruft: daß ihm ein Frevlerarm nicht
Ueber das Feld — — Ah!

(Sie erblickt Ottokar, der bei den letzten Worten hereingetreten ist.)

Ottokar.

Was sprichst du mit
Dem Kessel, Mädchen? Bist du eine Hexe,
Du bist die lieblichste, die ich gesehn,
Und thust, ich wette, Keinem Böses, der
Dir gut.

Barnabe.

Geh 'raus, du lieber Herr, ich bitte dich.
In dieser Küche darf jetzt Niemand sein,
Die Mutter selbst nicht, außer ich.

Ottokar.

Warum
Denn just nur du?

Barnabe.

Was weiß ich? Weil ich eine Jungfrau bin.

Ottokar.

Ja darauf schwör' ich. Und wie heißt du denn
Du liebe Jungfrau?

Barnabe.

Barnabe.

Ottokar.

So? Deine Stimme
Klingt schöner als dein Name.

Ursula.

Barnabe! Barnabe!
Wer spricht denn in der Küch'?

(Ottokar macht ein bittend Zeichen.)

Barnabe.

Was sagst du, Mutter?

Ursula.

Bist du es? Sprichst du die drei Wünsche?

Barnabe.

Ja doch, ja,
Sei doch nur ruhig. (Sie fängt wieder an, im Kessel zu rühren.)
Aber nun geh fort,
Du lieber Herr. Denn meine Mutter sagt,
Wenn ein Unreiner zusieht, taugt der Brei nicht.

Ottokar.

Doch wenn ein Reiner zusieht, wird er um
So besser.

Barnabe.

Davon hat sie nichts gesagt.

Ottokar.

Weil's sich von selbst ergiebt.

Barnabe.

Nun freilich wohl,
Es scheint mir auch. Ich will die Mutter fragen.

Ottokar.

Wozu? das wirst du selber ja verstehn.

Barnabe.

Nun störe mich nur nicht. 'S ist unser Glücksbrei,
Und ich muß die drei Wünsche dazu sagen.

Ottokar.

Was kochst du denn?

Barnabe.

Ich? — Einen Kindesfinger
Ha! ha! Nun denkst du, ich sei eine Hexe.

Ottokar.

Ein — Kindesfinger?

Ursula.

Barnabe! du böses Mädel!
Was lachst du?

Barnabe.

Ei, was lach' ich? Ich bin lustig,
Und sprech' die Wünsche.

Ursula.

Meinen auch vom Krebse?

Barnabe.

Ja, ja. Auch den vom Kalbe.

Ottokar.

Sag mir — Hab'
Ich recht gehört? —

Barnabe.

Nein sieh, ich plaudre nicht.
Ich muß die Wünsche sprechen, laß mich sein.
Sonst schilt die Mutter und der Brei verdirbt.

Ottokar.

Hör, weißt du was? Bring diesen Beutel deiner Mutter,
Er sei dir auf den Herd gefallen, sprich,
Und komm schnell wieder.

Barnabe.

Diesen Beutel? 'S ist
Ja Geld darin.

Ottokar.

Gieb's nur der Mutter dreist,
Jedoch verschweig's, von wem er kommt. Nun geh.

Barnabe.

Du lieber Gott, bist du ein Engel?

Ottokar.

Fort! und komm bald wieder

(Er schiebt sie sanft in's Nebenzimmer; lebhaft auf und niedergehend.)

Ein Kindesfinger! Wenn's der kleine wäre!
Wenn's Peters kleiner Finger wäre! Wiege
Mich, Hoffnung, einer Schaukel gleich, und gleich
Als spielt' geschloßnen Auges schwebend mir
Ein Windzug um die offne Brust, so wende
Mein Innerstes sich vor Entzücken. — Wie
Gewaltig, Glück, klopft deine Ahndung an
Die Brust! Dich selbst, o Uebermaß, wie werd'
Ich dich ertragen. — Horch! sie kommt! Jetzt werd' ich's
hören!

(Barnabe tritt auf, er geht ihr entgegen und führt sie in den Vordergrund.)

Nun, sage mir, wie kommt ihr zu dem Finger?

Barnabe.

Ich hab' mit Muttern kürzlich ihn gefunden.

Ottokar.

Gefunden bloß? auf welche Art?

Barnabe.

Nun dir
Will ich's schon sagen, wenn's gleich Mutter mir
Verboten.

Ottokar.

Ja, das thu.

Barnabe.

Wir suchten Kräuter
Am Waldstrom im Gebirg, da schleifte uns
Das Wasser ein ertrunken Kind an's Ufer.
Wir zogen's drauf heraus, bemühten viel
Uns um das arme Wurm; vergebens, es
Blieb todt. Drauf schnitt die Mutter, die's versteht,
Dem Kinde einen kleinen Finger ab;
Denn der thut nach dem Tod mehr Gutes noch,
Als eines Auferwachsnen ganze Hand
In seinem Leben. — Warum stehst du so
Tiefsinnig? Woran denkest du?

Ottokar.

An Gott.
Erzähle mehr noch. Du und deine Mutter —
War Niemand sonst dabei?

Barnabe.

Gar Niemand.

Ottokar.

Wie?

Barnabe.

Als wir den Finger abgelöset, kamen
Zwei Männer her aus Warwand, welche sich
Den von der Rechten lösen wollten. Der
Hilft aber nichts, wir machten uns davon,
Und weiter weiß ich nichts.

Ottokar.

Es ist genug,
Du hast gleich einer heil'gen Offenbarung
Das Unbegriffne mir erklärt. Das kannst
Du nicht verstehn, doch sollst du's bald. — Noch Eins:
In Warwand ist ein Mädchen, dem ich auch
So gut wie dir. Die spräch' ich gern noch heut
In einer Höhle, die ihr wohl bekannt.
Die Tochter ist es auf dem Schlosse, Agnes,
Du kannst nicht fehlen.

Barnabe.

Soll ich sie dir rufen?
Nun ja, es wird ihr Freude machen auch.

Ottokar.

Und dir. Wir wollen's beide dir schon lohnen.
Doch mußt du's selbst ihr sagen, keinem andern
Vertraun, daß dich ein Jüngling abgeschickt,
Verstehst du? Nun, das weißt du wohl. — Und daß
Du Glauben finden mögest auch bei ihr,
Nimm dieses Tuch, und diesen Kuß gieb ihr. (Ab.)

(Barnabe sieht ihm nach, seufzt und geht ab.)

Vierte Scene.

Eine andere Gegend im Gebirge.

Rupert und Santing treten auf.

Santing.

Das soll gewöhnlich sein Spaziergang sein,
Sagt mir der Jäger. Selber hab' ich ihn
Zweimal und sehr erhitzt auf dieser Straße
Begegnet. Ist er im Gebirg, so ist's
Auch Agnes, und wir fangen beid' zugleich.

Rupert

(setzt sich auf einen Stein).

Es ist sehr heiß mir, und die Zunge trocken.

Santing.

Der Wind geht kühl doch über's Feld.

Rupert.

Ich glaub',
'S ist innerlich.

Santing.

Fühlst du nicht wohl dich?

Rupert.

Nein.
Mich dürstet.

Santing.

Komm an diesen Quell.

Rupert.

Löscht er
Den Durst?

Santing.

Das Wasser mindestens ist klar,
Daß du darin dich spiegeln könntest. Komm!

(Rupert steht auf, geht zum Quell, neigt sich über ihn, und plötzlich mit der Bewegung des Abscheus wendet er sich.)

Santing.

Was fehlt dir?

Rupert.

Eines Teufels Antlitz sah
Mich aus der Welle an.

Santing (lachend).

Es war dein eignes.

Rupert.

Scorpion von einem Menschen. (Setzt sich wieder.)

(Barnabe tritt auf.)

Barnabe

Hier geht's nach Warwand doch, gestrenger Ritter?

Santing.

Was hast du denn zu thun dort, schönes Kind?

Barnabe.

Bestellungen an Fräulein Agnes.

Santing.

So?
Wenn sie so schön wie du, so möcht' ich mit dir gehn,
Was wirst du ihr denn sagen?

Barnabe.

Sagen? Nichts,
Ich führe sie bloß in's Gebirg.

Santing.

Heut noch?

Barnabe.

Kennst du sie?

Santing.

Wen'ger noch als dich,
Und es betrübt mich wen'ger. — Also heut noch?

Barnabe.

Ja gleich. — Und bin ich auf dem rechten Weg?

Santing.

Wer schickt dich denn?

Barnabe.

Wer? — Meine Mutter.

Santing.

So?
Nun geh nur, geh auf diesem Wege fort,
Du kannst nicht fehlen.

Barnabe.

Gott behüte euch. (Ab.)

Santing.

Hast du's gehört, Rupert? Sie kommt noch heut

Gebirg. Ich wett', das Mädchen war
ttokar geschickt.

Rupert (steht auf).

So führ' ein Gott,
)r' ein Teufel sie mir in die Schlingen,
iel! Sie haben mich zu einem Mörder
ıdmarkt boshaft im voraus. — Wohlan,
len sie denn Recht gehabt auch haben.
ißt du den Ort, wo sie sich treffen?

Santing.

Nein,
üssen ihnen auf die Fährte gehn.

Rupert.

So komm.

Fünfte Scene.

Rossitz. Ein Gefängniß im Thurm.
Die Thür öffnet sich, Vetorin tritt auf.

Ottokar (noch draußen).

Vater hat's befohlen?

Vetorin.

In der eignen
, du möchtest gleich bei deinem Eintritt
:hor uns folgen nur, wohin wir dich
ren haben. Komm, du alter Junge,
h'rein.

Ottokar.

Hör, Vetorin, du bist mit deinem
ıgesicht verdammt verdächtig mir.
)eil ich doch kein Mädchen, will ich's thun

(Er tritt auf, der Kerkermeister folgt ihm.)

Vetorin.

rt ist, siehst du, der unschuldigste.
)ier auf diesen Quadersteinen müßt's
einen Satyr frieren.

Ottokar.

Statt der Rosen
: mit Ketten mich und Banden mich
den — denn die Grotte, merk' ich wohl,
Gefängniß.

Vetorin.

Hör, das giebt vortreffliche

Gedanken! morgen, wett' ich, ist dein Geist
Fünf Jahre älter als dein Haupt.

Ottokar.

Wär' ich
Wie du, ich nähm' es an. Denn deiner straft
Dein graues Haupt um dreißig Jahre Lügen.
— Nun komm, ich muß zum Vater.

Betorin
(tritt ihm in den Weg).

Nein, im Ernst
Bleib hier, und sei so lustig, wie du kannst.

Ottokar.

Bei meinem Leben, ja, das bin ich nie
Gewesen so wie jetzt, und möchte dir
Die zähnelosen Lippen küssen, Alter.
Du gehst auch gern nicht in den Krieg, nun höre,
Sag deinem Weibe nur, ich bring' den Frieden.

Betorin.

Im Ernst?

Ottokar.

Bei meinem Leben, ja.

Betorin.

Nun morgen
Mehr. Lebe wohl. (Zum Kerkermeister.) Verschließe hinter mir
Sogleich die Thüre.
(Zu Ottokar, da dieser ihm folgen will).
Nein, bei meinem Eid,
Ich sag' dir, auf Befehl des Vaters bist
Du ein Gefangner.

Ottokar.

Was sagst du?

Betorin.

Ich soll
Dir weiter gar nichts sagen, außer dies.

Ottokar.

Nun?

Betorin.

Ei, daß ich nichts sagen soll.

Ottokar.

O bei
Dem großen Gott des Himmels, sprechen muß
Ich gleich ihn — eine Nachricht von dem höchsten
Gewicht, die keinen Aufschub duldet, muß
Ich mündlich gleich ihm hinterbringen.

Betorin.

So
nnst du dich trösten mindestens, er ist
t Santing fort, es weiß kein Mensch wohin.

Ottokar.

muß sogleich ihn suchen, laß mich. —

Betorin
(tritt ihm in den Weg).

Ei
scherzest wohl?

Ottokar.

Nein, laß mich, nein, ich scherze
: meiner Rinterehre nicht mit deiner.
ist plötzlich mir so ernst zu Muth geworden,
; wäre ein Gewitter in der Luft.
hat die höchste Eil mit meiner Nachricht,
d läßt du mich gutwillig nicht, so wahr
leb', ich breche durch.

Betorin.

Durchbrechen, du?
richst doch mit mir gleichwie mit einem Weibe!
bist mir anvertraut auf Haupt und Ehre,
itt mich mit Füßen erst, dann bist du frei.
Nein, hör, ich wüßte was Gescheuteres.
dulde dich ein Stündchen, führ' ich selbst,
bald er rückkehrt, deinen Vater zu dir.

Ottokar.

g mir ums Himmelswillen nur, was hab'
Böses denn gethan?

Betorin.

Weiß nichts. — Noch mehr.
schick' dem Vater Boten nach, daß er
früher heimkehrt.

Ottokar.

Nun denn, meinetwegen.

Betorin.

lebe wohl. (Zum Kerkermeister.) Und du thust deine Pflicht.
(Betorin und der Kerkermeister ab; die Thür wird verschlossen.)

Ottokar (sieht ihnen nach).

hätte doch nicht bleiben sollen — Gott
iß, wann der Vater wiederkehrt. — Sie wollten
n freilich suchen. Ach, es treibt der Geist
: nicht, der Alles leistet. — — Was zum Henker,
geht ja nicht, ich muß hinaus, ich habe

Ja Agnes in's Gebirg beschieden. — Vetorin!
Vetorin! (An die Thür klopfend) Daß ein Donner, Tauber, das
Gehör dir öffnete! Vetorin! — — Schloß
Von einem Menschen, den kein Schlüssel schließt,
Als nur sein Herr. Dem dient er mit stockblinder
Dienstfertigkeit, und wenn sein Dienst auch zehnmal
Ihm Schaden brächt', doch dient er ihm. — Ich wollt'
Ihn doch gewinnen, wenn er nur erschiene,
Denn nichts besticht ihn, außer daß man ihm
Das sagt — — Zum mindsten wollt' ich ihn doch eher
Gewinnen, als die tauben Wände! Himmel
Und Hölle! Daß ich einem Schäfer gleich
Mein Leid den Felsen klagen muß! — — So will
Ich mich, Geduld, an dir, du Weibertugend, üben.
— 'S ist eine schnöde Kunst, mit Anstand viel
Zu unterlassen — und ich merk' es schon,
Es wird mehr Schweiß mir kosten, als das Thun.

(Er will sich setzen.)

Horch! horch! es kommt!

(Der Kerkermeister öffnet Eustachen die Thür.)

Eustache (zu diesem).

Ich werd es dir vergelten.

Ottokar.

Ach, Mutter!

Eustache.

Hör, mein Sohn, ich habe dir
Entsetzliches zu sagen.

Ottokar.

Du erschreckst mich —
Wie bist du so entstellt?

Eustache.

Das Eine wirst
Du wissen schon, Jerome ist erschlagen.

Ottokar.

Jeronimus? O Gott des Himmels! Wer
Hat das gethan?

Eustache.

Das ist nicht Alles. Rupert
Kennt deine Liebe. —

Ottokar.

Wie? Wer konnt' ihm die
Entdecken?

Eustache.

Frage nicht — o deine Mutter,
Ich selbst. Jerome hat es mir vertraut,

riß ein übereilter Eifer hin,
Büthrich, den ich niemals so gekannt —

Ottokar.

vem sprichst du?

Eustache.

O Gott, von deinem Vater.

Ottokar.

fass' ich dich nur halb — doch laß dir sagen
llen Dingen, Alles ist gelöset,
ganze Räthsel von dem Mord, die Männer,
ıan bei Peters Leiche fand, sie haben
eiche selbst gefunden, ihr die Finger
Borurtheil nur abgeschnitten. — Kurz,
wie die Sonne, ist Sylvester.

Eustache.

O
! Und jetzt erschlägt er seine Tochter. —

Ottokar.

Eustache.

Rupert. Wenn sie in dem Gebirge jetzt,
: verloren, er und Santing sucht sie.

Ottokar (eilt zur Thür).

n! Vetorin! Vetorin!

Eustache.

Höre
an, er darf dich nicht befrein, sein Haupt
drauf.

Ottokar.

Er oder ich. — Vetorin! (Er sieht sich um.) Nun
:lfe mir die Mutter Gottes denn! —

(Er hängt einen Mantel um, der auf dem Boden lag.)

ıieser Mantel bette meinem Fall.

(Er klettert in ein vergittert Fenster.)

Eustache.

Bottes willen, springen willst du doch
ıiesem Thurm nicht? Rasender! der Thurm
nfzig Fuß hoch, und der ganze Boden
ıstert. — Ottokar! Ottokar!

Ottokar (von oben).

r! Mutter! Sei, wenn ich gesprungen,
:ill, hörst du? ganz still, sonst fangen sie

Eustache
(sinkt auf die Kniee).

Ottokar! Auf meinen Knieen bitte,
Beschwör' ich dich, geh so verächtlich nicht
Mit deinem Leben um, spring nicht vom Thurm —

Ottokar.

Das Leben ist viel werth, wenn man's verachtet!
Ich brauch's. — Leb wohl. (Er springt.)

Eustache (steht auf).

Zu Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Das Innere einer Höhle.

Es wird Nacht, Agnes mit einem Hute, in zwei Kleidern. Das Ueberkleid ist vorne mit Schleifen zugebunden. Barnabe. Beide stehen schüchtern an einer Seite des Vordergrundes.

Agnes.

Hättst du mir früher das gesagt! Ich fühle
Mich sehr beängstigt, möchte lieber, daß
Ich nicht gefolgt dir wäre. — Geh noch einmal
Hinaus, du Liebe, vor den Eingang, sieh,
Ob Niemand sich der Höhle nähert.

Barnabe
(die in den Hintergrund gegangen ist).

Von
Den beiden Rittern seh' ich nichts.

Agnes (mit einem Seufzer).

Ach Gott!
Hab Dank für deine Nachricht.

Barnabe.

Aber von
Dem schönen Jüngling seh' ich auch nichts.

Agnes.

Siehst
Du wirklich nichts? Du kennst ihn doch?

Barnabe.

Wie mich.

Agnes.

So sieh nur scharf hin auf den Weg.

Barnabe.

Es wird
Sehr finster schon im Thal, aus allen Häusern
Seh' ich schon Lichter schimmern und Kamine.

Agnes.

Die Lichter schon? so ist's mir unbegreiflich.

Barnabe.

Wenn Einer käm', ich könnt' es hören, so
Geheimnißstill geht's um die Höhen.

Agnes.

Ach, nun ist's doch umsonst. Ich will nur lieber
Heimkehren. Komm. Begleite mich.

Barnabe.

Still! Still!
Ich hör' ein Rauschen — wieder — — Ach es war
Ein Windstoß, der vom Wasserfalle kam.

Agnes.

War's auch gewiß vom Wasserfalle nur?

Barnabe.

Da regt sich etwas Dunkles doch im Nebel. —

Agnes.

Ist's Einer? Sind es zwei?

Barnabe.

Ich kann es nicht
Genau erkennen. Aber menschliche
Gestalten sind es. — — Ah!

(Beide Mädchen fahren zurück. Ottokar tritt auf, und fliegt in Agnes Arme.)

Ottokar.

O Dank, Gott! Dank für deiner Engel Obhut!
So lebst du, Mädchen?

Agnes.

Ob ich lebe?

Ottokar.

Zittre
Doch nicht, bin ich nicht Ottokar?

Agnes.

Es ist
So seltsam Alles heute mir verdächtig,

Der fremde Bote, dann dein spät Erscheinen,
Nun diese Frage. — Auch die beiden Ritter,
Die schon den ganzen Tag um diese Höhle
Geschlichen sind.

Ottokar.

Zwei Ritter?

Agnes.

Die sogar
Nach mir gefragt.

Ottokar.

Gefragt? und wen?

Agnes.

Dieß Mädchen,
Die es gestanden, daß sie in's Gebirg
Mich rufe.

Ottokar (zu Barnabe).

Unglückliche!

Agnes.

Was sind denn das
Für Ritter?

Ottokar (zu Barnabe).

Wissen sie, daß Agnes hier
In dieser Höhle?

Barnabe.

Das hab' ich nicht gestanden.

Agnes.

Du scheinst beängstigt, Ottokar, ich werd'
Es doppelt. Kennst du denn die Ritter?

(Ottokar steht in Gedanken.)

Sind sie —
Sie sind doch nicht aus Rossitz? sind doch nicht
Geschickt nach mir? sind keine Mörder doch?

Ottokar

(mit einem plötzlich heitern Spiel).

Du weißt ja, Alles ist gelöst, das ganze
Geheimniß klar, dein Vater ist unschuldig. —

Agnes.

So wär es wahr? —

Ottokar.

Bei diesem Mädchen fand
Ich Peters Finger, Peter ist ertrunken,
Ermordet nicht. — Doch künftig mehr. Laß uns
Die schöne Stunde innig fassen. Möge
Die Trauer schwatzen und die Langeweile,

Das Glück ist stumm. (Er drückt sie an seine Brust.)
Wir machen diese Nacht
Zu einem Fest der Liebe, willst du? Komm,
(Er zieht sie auf einen Sitz.)
In Kurzem ist der Irrthum aufgedeckt,
Sind nur die Väter erst versöhnt, darf ich
Dich öffentlich als meine Braut begrüßen.
— Mit diesem Kuß verlobe ich mich dir.
(Er steht auf, zu Barnabe heimlich.)
Du stellst dich an den Eingang, hörst du? Siehst
Du irgend Jemand nahn, so rufst du gleich.
Noch Eins. Wir werden hier die Kleider wechseln,
In einer Viertelstunde führst du Agnes
In Männerkleidern heim. Und sollte man
Uns überraschen, thust du's gleich. — Nun geh.
(Barnabe geht in den Hintergrund. Ottokar kehrt zu Agnes zurück.)

Agnes.

Wo geht das Mädchen hin?

Ottokar (setzt sich).

Ach Agnes! Agnes!
Welch eine Zukunft öffnet ihre Pforte!
Du wirst mein Weib, mein Weib! weißt du denn auch,
Wie groß das Maß von Glück?

Agnes (lächelnd).

Du wirst es lehren.

Ottokar.

Ich werd' es! O du Glückliche! der Tag,
Die Nacht vielmehr ist nicht mehr fern. Es kommt, du weißt.
Den Liebenden das Licht nur in der Nacht, —
Erröthest du?

Agnes.

So wenig schützt das Dunkel?

Ottokar.

Nur vor dem Auge, Thörin, doch ich seh's
Mit meiner Wange, daß du glühst. — Ach Agnes!
Wenn erst das Wort gesprochen ist, das dein
Gefühl, jetzt eine Sünde, heiligt — — Erst
Im Schwarm der Gäste, die mit Blicken uns
Wie Wespen folgen, tret' ich zu dir, sprichst
Du zwei beklemmte Worte, wendest dann
Viel schwatzend zu dem Nachbar dich. Ich zürne
Der Spröden *nicht*, ich weiß es besser wohl.
Denn wenn ein Gast, der von dem Feste scheidet,

Die Thüre zuschließt, fliegt, wo du auch seist,
Ein Blick zu mir herüber, der mich tröstet.
Wenn dann der Letzte auch geschieden, nur
Die Väter und die Mütter noch beisammen —
— „Nun, gute Nacht, ihr Kinder!" — Lächelnd küssen
Sie dich, und küssen mich — wir wenden uns,
Und eine ganze Dienerschaft mit Kerzen
Will folgen. „Eine Kerze ist genug,
Ihr Leute", ruf' ich, und die nehm' ich selber,
Ergreife deine, diese Hand (Er küßt sie)
— Und langsam steigen wir die Treppe, stumm,
Als wär' uns kein Gedanke in der Brust,
Daß nur das Rauschen sich von deinem Kleide
Noch in den weiten Hallen hören läßt.
Dann — — schläfst du, Agnes?

Agnes.

— Schlafen?

Ottokar.

Weil du plöt[z]
So still — Nun weiter. Leise öffne ich
Die Thüre, schließe leise sie, als wär'
Es mir verboten. Denn es schauert stets
Der Mensch, wo man als Kind es ihm gelehrt.
Wir setzen uns. Ich ziehe sanft dich nieder,
Mit meinen Armen stark umspann' ich dich,
Und alle Liebe sprech' ich aus mit Einem,
Mit diesem Kuß.

(Er geht schnell in den Hintergrund Zu Barnabe heimlich)

So sahst du Niemand noch?

Barnabe.

Es schien mir kürzlich fast, als schlichen zwei
Gestalten um den Berg.

(Ottokar kehrt schnell zurück.)

Agnes.

Was sprichst du denn
Mit jenem Mädchen stets?

Ottokar

(hat sich wieder gesetzt.)

Wo blieb ich stehen?
Ja, bei dem Kuß. — Dann kühner wird die Liebe,
Und weil du mein bist — bist du denn nicht mein?
So nehm' ich dir den Hut vom Haupte, (er thut's) störe
Der Locken steife Ordnung, (er thut's) drücke kühn
Das Tuch hinweg, (er thut's) du lispelst leis, o lösche

Das Licht! und plötzlich, tief verhüllend, webt
Die Nacht den Schleier um die heil'ge Liebe,
Wie jetzt.

Barnabe

(aus dem Hintergrunde).

O Ritter! Ritter!

(Agnes sieht sich ängstlich um.)

Ottokar

(fällt ihr in's Wort).

Nun entwallt
Gleich einem frühlingangeschwellten Strom
Die Regung ohne Maß und Ordnung — schnell
Lös' ich die Schleife, schnell noch eine, (er thut's) streife dann
Die fremde Hülle leicht dir ab. (Er thut's.)

Agnes.

O Ottokar,
Was machst du? (Sie fällt ihm um den Hals.)

Ottokar

(an dem Ueberkleide beschäftigt).

Ein Gehülfe der Natur,
Stell' ich sie wieder her. Denn wozu noch
Das Unergründliche geheimnißvoll
Verschleiern? Alles Schöne, liebe Agnes,
Braucht keinen andern Schleier, als den eignen,
Denn der ist freilich selbst die Schönheit.

Barnabe.

Ritter! Ritter!
Geschwind!

Ottokar

(schnell auf, zu Barnabe).

Was giebt's?

Barnabe.

Der Eine ging zweimal
Ganz nah vorbei, ganz langsam.

Ottokar.

Hat er dich gesehn?

Barnabe.

Ich fürcht' es fast. (Ottokar kehrt zurück.)

Agnes (die aufgestanden ist).

Was rief das Mädchen denn
So ängstlich?

Ottokar.

Es ist nichts.

Agnes.

Es ist etwas.

Ottokar.

Zwei Bauern, ja, sie irrten sich. — Du frierst,
Nimm diesen Mantel um.

(Er hängt ihr seinen Mantel um.)

Agnes.

Du bist ja seltsam.

Ottokar.

So, so. Nun setze dich.

Agnes (setzt sich).

Ich möchte lieber gehn.

Ottokar (der vor ihr steht).

Wer würde glauben, daß der grobe Mantel
So Zartes deckte, als ein Mädchenleib!
Drück' ich dir noch den Helm auf deine Locken,
Mach' ich auch Weiber mir zu Nebenbuhlern.

Barnabe (kommt zurück, eilig).

Sie kommen! Ritter! Sie kommen!

(Ottokar wirft schnell Agnes Oberkleid über, und setzt ihren Hut auf.)

Agnes.

Wer soll denn kommen? — Ottokar, was machst du?

Ottokar

(im Ankleiden beschäftigt).

Mein Vater kommt. —

Agnes.

O Jesus! (Will sinken.)

Ottokar (faßt sie).

Ruhig. Niemand
Fügt dir ein Leid, wenn ohn' ein Wort zu reden
Du dreist und kühn in deiner Männertracht
Hinaus zur Höhle gehst. Ich bleibe. — Nein,
Erwiedre nichts, ich bleib'. Es ist nur für
Den ersten Anfall.

(Rupert und Santing erscheinen.)

Sprecht kein Wort und geht sogleich.

(Die Mädchen gehen.)

Rupert

(tritt Agnes in den Weg).

Wer bist du? Rede!

Ottokar

(tritt vor, mit verstellter Stimme).

Sucht ihr Agnes? Hier bin ich.
Wenn ihr aus Warwand seid, so führt mich heim.

Rupert
(während die Mädchen nun abgehen).
rdre dein Gespenst zu deinem Vater!
(Er ersticht Ottolar, der fällt ohne Laut.)
(Pause.)

Rupert
(betrachtet starr die Leiche).
ıg! Santing! — Ich glaube, sie ist todt.

Santing.
chlange hat ein zähes Leben. Doch
ör' ichs fast. Das Schwert steckt ihr im Busen.

Rupert
(fährt sich mit der Hand übers Gesicht).
n denn that ichs, Santing? Kann ich es
jar nicht finden im Gedächtniß. —

Santing.
Ei
ja Agnes.

Rupert.
Agnes, ja, ganz Recht,
at mir Böses, mir viel Böses, o
:iß es wohl. — — Was war es schon?

Santing.
Ich weiß
wie du's meinst. Das Mädchen selber hat
Böses dir gethan.

Rupert.
Nichts Böses? Santing!
n denn hätt' ich sie gemordet? Sage
hnell, ich bitte dich, womit sie mich
igt, sags recht hämisch — Basiliske,
nich nicht an, sprich! Teufel, sprich und weißt
ichts, so lüg' es!

Santing.
Bist du denn verrückt?
Nädchen ist Sylvesters Tochter.

Rupert.
So,
ters. — Ja, Sylvesters, der mir Petern
det hat.

Santing.
Den Herold und Johann.

Rupert.
ı, ganz Recht, und der mich so infam

Belogen hat, daß ich es werden mußte.

(Er zieht das Schwert aus dem Busen Ottokars.)

Rechtmäßig wars, — Gezücht der Otter!

(Er stößt den Körper mit dem Fuße.)

Santing (an dem Eingang).

Welch eine seltsame Erscheinung, Herr!
Ein Zug mit Fackeln, gleich dem Jägerheer,
Zieht still von Warwand an den Höhn herab.

Rupert.

Sie sind, wie's scheint, nach Rossitz auf dem Wege.

Santing.

Das Ding ist sehr verdächtig.

Rupert.

Denkst du an
Sylvester?

Santing.

Herr, ich gebe keine Nuß
Für eine andre Meinung. Laß uns schnell
Heimkehren, in zwei Augenblicken wär's
Nicht möglich mehr.

Rupert.

Wenn Ottokar nur ihnen
Nicht in die Hände fällt. — Gieng er nicht aus
Der Höhle, als wir kamen?

Santing.

Und vermuthlich
Nach Haus; so finden wir ihn auf dem Wege. Kon

(Beide ab.)

(Agnes und Barnabe lassen sich am Eingange sehen.)

Agnes.

Die Schreckensnacht! Entsetzlich ist der Anblick!
Ein Leichenzug mit Kerzen, wie ein Traum
Im Fieber! Weit das ganze Thal erleuchtet
Vom blutig-rothen Licht der Fackeln. Jetzt
Durch dieses Heer von Geistern geh ich nicht
Zu Hause. Wenn die Höhle leer ist, wie
Du sagst —

Barnabe.

So eben giengen die zwei Ritter
Heraus.

Agnes.

So wäre Ottokar noch hier?
Ottokar! — — Ottokar!

Ottokar (mit matter Stimme).
Agnes!

Agnes.
Wo bist du? — Ein Schwert — im Busen — Heiland!
Heiland der Welt! Mein Ottokar!
(Sie fällt über ihn.)

Ottokar.
Es ist —
Gelungen. — Flieh! (Er stirbt.)

Barnabe.
O Jammer! Gott des Himmels!
Mein Fräulein! Sie ist sinnlos! Keine Hülfe!
Ermanne dich, mein Fräulein! — Gott! die Fackeln!
Sie nahen! Fort, Unglückliche! Entflieh! (Ab.)
(Sylvester und Theistiner treten auf; eine Fackel folgt.)

Sylvester.
Der Zug soll halten!
(Zu Theistiner.) Ist es diese Höhle?

Theistiner.
Ja, Herr, von dieser sprach Johann, und darf
Man seiner Rede traun, so finden wir
Am sichersten das Fräulein hier.

Sylvester.
Die Fackel vor!

Theistiner.
Wenn ich nicht irre, seh ich Ottokar —
Dort liegt auch Agnes!

Sylvester.
Am Boden! Gott der Welt!
Ein Schwert im Busen meiner Agnes!

Agnes (richtet sich auf).
Wer ruft?

Sylvester.
Die Hölle ruft dich, Mörder!
(Er ersticht sie.)

Agnes.
Ach! (Sie stirbt.)
(Sylvester läßt sich auf ein Knie neben der Leiche Ottokars nieder.)

Theistiner (nach einer Pause).
Mein bester Herr, verweile nicht in diesem
Verderblich dumpfen Schmerz! Erhebe dich!
Wir brauchen Kraft, und einem Kinderlosen
Zerreißt der Schreckensanblick das Gebein.

Sylvester.

Laß einen Augenblick mich ruhn. Es regt
Sich sehr gewaltig die Natur im Menschen,
Und will, daß man gleich einem einz'gen Gotte,
Ihr einzig diene, wo sie uns erscheint.
Mich hat ein großer Sturm gefaßt, er beugt
Mein wankend Leben tief zur Gruft. Wenn es
Nicht reißt, so steh' ich schrecklich wieder auf,
Ist der gewaltsam erste Anfall nur
Vorüber.

Theistiner.

Doch das Zögern ist uns sehr
Gefährlich — — Komm! Ergreif den Augenblick!
Er wird so günstig niemals wiederkehren.
Gebeut die Rache, und wir wettern wie
Die Würgeengel über Rossitz hin!

Sylvester.

Des Lebens Güter sind in weiter Ferne,
Wenn ein Verlust so nah wie diese Leiche,
Und niemals ein Gewinnst kann mir ersetzen,
Was mir auf dieser Nummer fehlgeschlagen.
Sie blühte wie die Ernte meines Lebens,
Die nun ein frecher Fußtritt mir zertreten,
Und darben werd' ich jetzt, von fremden Müttern
Ein fremdes Kind zum Almos' mir erflehen.

Theistiner.

Sylvester, hör mich! Säume länger nicht!

Sylvester.

Ja, du hast Recht! es bleibt die ganze Zukunft
Der Trauer, dieser Augenblick gehört
Der Rache. Einmal doch in meinem Leben
Dürst' ich nach Blut, und kostbar ist die Stimmung.
Komm schnell zum Zuge.

(Man hört draußen ein Geschrei: Holla! Herein! Holla!)

Theistiner.

Was bedeutet das?

(Rupert und Santing werden von Rittern Sylvesters gefangen aufgeführt.)

Ein Ritter.

Ein guter Fund, Sylvester! Diese saubern
Zwei Herren, im Gesträuche hat ein Knappe,
Der vom Pferd gestiegen, sie gefunden.

Theistiner.

Sylvester! Hilf mir sehn, ich bitte dich!
Er ists! leibhaftig! Rupert! und der Santing.

Sylvester (zieht sein Schwert).

rt!

Theistiner.

Sein Teufel ist ein Beutelschneider,
führt in eigener Person den Sünder
:iner Henker Hände.

Sylvester.

O gefangen!
ım gefangen? Gott der Gerechtigkeit!
ch deutlich mit dem Menschen, daß ers weiß
was er soll!

Rupert (erblickt Agnes Leiche).

Mein Sohn! Mein Sohn! ermordet!
ıeinem Sohne laßt mich, meinem Sohne!

(Er will sich losreißen, die Ritter halten ihn.)

Sylvester.

:ägt sein eigen schneidend Schwert im Busen.

(Er steckt es ein.)

ihn zu seinem Sohne.

Rupert

(stürzt über Agnes Leichnam hin).

Ottokar!

(Gertrude tritt auf.)

Gertrude.

Reuter flog durch Warwand, schreiend, Agnes
todt gefunden in der Höhle. Ritter,
Männer! Ist es wahr? Wo ist sie? Wo?

(Sie stürzt über Ottokars Leichnam.)

il'ge Mutter Gottes! O mein Kind!
Leben meines Lebens!

(Eustache tritt auf.)

Eustache.

Seid ihr Männer,
aßt ein Weib unangerührt hindurch.
uts, Sylvester, ich, die Mutter des
lagnen, will zu meines Sohnes Leiche.

Sylvester.

Schmerz ist frei. Geh hin zu deinem Sohn.

Eustache.

ist er? — Jesus! Deine Tochter auch? —
sind *vermählt.*

(Sylvester wendet sich. Eustache läßt sich auf ein Knie vor Agnes Leiche nieder.)

(Sylvius und Johann, der ihn führt, treten auf. Der letzte mit Zeichen der Ver

Sylvius.

Wohin führst du mich, Knabe?

Johann.

Ins Elend, Alter, denn ich bin die Thorheit.
Sei nur getrost! Es ist der rechte Weg.

Sylvius.

Weh! Weh! Im Wald die Blindheit, und ihr Hüter
Der Wahnsinn! Führe heim mich, Knabe, heim!

Johann.

Ins Glück? Es geht nicht, Alter. 's ist inwendig
Verriegelt. Komm. Wir müssen vorwärts.

Sylvius.

Müssen w
So mögen sich die Himmlischen erbarmen.
Wohlan. Ich folge dir.

Johann.

Heißa lustig!
Wir sind am Ziele.

Sylvius.

Am Ziele schon? Bei meinem
Erschlagnen Kindeskind? Wo ist es?

Johann.

Wär ich blind,
Ich könnt es riechen, denn die Leiche stinkt schon.
Wir wollen uns dran niedersetzen, komm,
Wie Geier ums Aas. (Er setzt sich bei Ottokars Leiche.)

Sylvius.

Er raset. Weh! Hört denn
Kein menschlich Ohr den Jammer eines Greises,
Der blind in pfadelosen Wäldern irrt?

Johann.

Sei mir nicht bös, ich mein es gut mit dir.
Gieb deine Hand, ich führe dich zu Agnes.

Sylvius.

Ist es noch weit?

Johann.

Ein Pfeilschuß. Beuge dich.

Sylvius
(indem er die Leiche betastet).

Ein Schwert — im Busen — einer Leiche.

Johann.

Höre, V

Das nenn' ich schauerlich. Das Mädchen war
So gut, und o so schön.

Sylvius.

Das ist nicht Agnes!
— Das wäre Agnes, Knabe? Agnes Kleid,
Nicht Agnes! Nein, bei meinem ew'gen Leben,
Das ist nicht Agnes!

Johann (die Leiche betastend)

Ah! Der Scorpion!
's ist Ottokar!

Sylvius.

Ottokar!

Gertrude.

So wahr ich Mutter, das ist meine Tochter
Nicht. (Sie steht auf.)

Sylvester.

Fackeln her! — Nein, wahrlich, nein! Das ist
Nicht Agnes!

Eustache (die herbeigeeilt).

Agnes! Ottokar! Was soll
Ich glauben? O ich Unheilsmutter! Doppelt
Die Leiche meines Sohnes! Ottokar!

Sylvester.

Dein Sohn in meiner Agnes Kleidern? Wer
Denn ist die Leiche in der Männertracht?
Ist es denn — Nein, es ist doch nicht? —

Sylvius.

Sylvester!
Wo ist denn Agnes Leiche? Führe mich zu ihr.

Sylvester.

Unglücklicher! Sie ist ja nicht ermordet.

Johann.

Das ist ein Narr. Komm, Alter, komm. Dort ist
Noch eine Leich', ich hoffe, die wirds sein.

Sylvius.

Noch eine Leiche? Knabe! Sind wir denn
In einem Beinhaus?

Johann.

Lustig, Alter!
Sie ists! 's ist Agnes!

Sylvester

(bedeckt sich das Gesicht).

Agnes!

Johann.

Faß ihr ins Gesicht,
Es muß wie fliegender Sommer sein.
(Zu Rupert) Du Scheusal! Fort!

Rupert (richtet sich halb auf).

Bleibt fern, ich bitt' euch. — Sehr gefährlich ists,
Der Ohnmacht eines Rasenden zu spotten.
Ist er in Fesseln gleich geschlagen, kann
Er euch den Speichel noch ins Antlitz spein,
Der seine Pest euch einimpft. Geht, und laßt
Die Leiche mindstens mir von Ottokar.

Johann.

Du toller Hund! Geh gleich fort! Ottokar
Ist dort — komm, Alter, glaub mir, hier ist Agnes.

Sylvius.

O meine Agnes! O mein Kindeskind!

Eustache.

O meine Tochter! Welch ein Irrthum! Gott!

Rupert

(sieht Agnes Leiche genauer an, steht auf, geht schnell zur Leiche Ottokars, und wendet sich mit Bewegung des Entsetzens).

Höllisch Gesicht! Was äffst du mich?
(Er sieht die Leiche wieder an.)
Ein Teufel
Blöckt mir die Zung' heraus.
(Er sieht sie wieder an und fährt mit den Händen in seinen Haaren.)
Ich selbst! Ich selbst!
Zweimal die Brust durchbohrt! Zweimal die Brust.
(Ursula tritt auf.)

Ursula.

Hier ist der Kindesfinger!
(Sie wirft einen Kindesfinger in die Mitte der Bühne und verschwindet.)

Alle.

Was war das? Welche seltsame Erscheinung?

Eustache.

Ein Kindesfinger? (Sie sucht ihn auf.)

Rupert.

Fehlte Petern nicht
Der kleine Finger an der linken Hand?

Sylvester.

Dem Peter? Dem erschlagnen Knaben? Fangt
Das Weib mir, führet mir das Weib zurück.
(Einige Ritter ab.)

Eustache.
Wenn eine Mutter kennt, was sie gebar,
So ist es Peters Finger.

Rupert.
Peters Finger?

Eustache.
Er ists! Er ists! An dieser Blatternarbe,
Der einzigen auf seinem ganzen Leib,
Erkenn ich es! Er ist es!

Rupert.
Unbegreiflich!

(Ursula wird aufgeführt.)

Ursula.
Gnade! Gnade! Gnade!

Sylvester.
Wie kamst du, Weib, zu diesem Finger?

Ursula.
Gnade!
Das Kind, dem ich ihn abgeschnitten, ist
Ermordet nicht, war ein ertrunkenes,
Das ich selbst leblos fand.

Rupert.
Ertrunken?

Sylvester.
Und warum schnittst du ihm den Finger ab?

Ursula.
Ich wollt' ihn unter meine Schwelle legen,
Er wehrt dem Teufel. Gnade! Wenns dein Sohn ist,
Wie meine Tochter sagt, ich wußt' es nicht.

Rupert.
Dich fand ich aber bei der Leiche nicht,
Ich fand zwei Reisige aus Warwand.

Ursula.
Die kamen später zu dem Kind als ich,
Ihm auch den rechten Finger abzulösen.

(Rupert bedeckt sich das Gesicht.)

Johann (tritt vor Ursula).
Was willst du, alte Hexe?

Ursula.
's ist abgethan, mein Püppchen.
Wenn ihr euch todtschlagt, ist es ein Versehen.

Johann.
Versehen? ein Versehen? Schade! Schade!
Die arme Agnes! Und der Ottokar!

Rupert.

Johann! Mein Knäblein! Schweige still. Dein Wort
Ist schneidend wie ein Messer.

Johann.

Seid nicht böse.
Papa hat es nicht gern gethan, Papa
Wird es nicht mehr thun. Seid nicht böse.

Rupert.

Sylvester! Dir hab ich ein Kind genommen,
Und biete einen Freund dir zum Ersatz

(Pause.)

Sylvester! Selbst bin ich ein Kinderloser!

(Pause.)

Sylvester! Deines Kindes Blut komm über
Mich — kannst du besser nicht verzeihn als ich?

(Sylvester reicht ihm mit abgewandtem Gesicht die Hand; Eustache und Gertrude umarmen sich.)

Johann.

Bringt Wein her! Lustig! Wein! Das ist ein Spaß zum
Todtlachen! Wein! Der Teufel hatt' im Schlaf den Beiden
Mit Kohlen die Gesichter angeschmiert.
Nun kennen sie sich wieder. Schurken! Wein!
Wir wollen Eins drauf trinken!

Ursula.

Gott sei Dank!
So seid ihr nun versöhnt.

Rupert.

Du hast den Knoten
Geschürzt, du hast ihn auch gelöst. Tritt ab.

Johann.

Geh, alte Hexe, geh. Du spielst gut aus der Tasche,
Ich bin zufrieden mit dem Kunststück. Geh.

(Der Vorhang fällt.)

Penthesilea.

Ein Trauerspiel.

Personen:

Penthesilea, Königin der Amazonen.
Prothoe, **Meroe**, **Asteria**, Fürstinnen der Amazonen.
Die **Ober-Priesterin** der Diana.
Achilles, **Odysseus**, **Diomedes**, **Antilochus**, Könige des Griechenvolks.
Griechen und Amazonen.

Scene: Schlachtfeld bei Troja.

Erster Auftritt.

Odysseus und Diomedes von der einen Seite, Antilochus von der andern, und Gefolge treten auf.

Antilochus.

Seid mir gegrüßt, ihr Könige! Wie gehts,
Seit wir zuletzt bei Troja uns gesehn?

Odysseus.

Schlecht, Antiloch. Du siehst auf diesen Feldern
Der Griechen und der Amazonen Heer
Wie zwei erboste Wölfe sich umkämpfen:
Beim Jupiter! sie wissen nicht warum.
Wenn Mars, entrüstet, oder Delius
Den Stecken nicht ergreift, der Wolkenrüttler
Mit Donnerkeilen nicht dazwischen wettert:
Todt sinken die Verbißnen heut noch nieder,
Des Einen Zahn im Schlund des Anderen. —
Schafft einen Helm mit Wasser!

Antilochus.

Element!
Was wollen diese Amazonen uns?

Odysseus.

Wir zogen aus, auf des Atriden Rath,
Mit der gesammten Schaar der Myrmidonen,
Achill und ich; Penthesilea, hieß es,
Sei in den scythschen Wäldern aufgestanden,
Und führ' ein Heer, bedeckt mit Schlangenhäuten,
Von Amazonen, heißer Kampflust voll,
Durch der Gebirge Windungen heran,
Den Priamus in Troja zu entsetzen.
Am Ufer des Skamandros, hören wir,
Deiphobus auch, der Priamide, sei
Aus Ilium mit einer Schaar gezogen,
Die Königin, die ihm mit Hülfe naht,
Nach Freundesart zu grüßen. Wir verschlingen
Die Straße jetzt, uns zwischen dieser Gegner
Heillosem Bündniß wehrend aufzupflanzen;
Die ganze Nacht durch windet sich der Zug,

Doch, bei des Morgens erster Dämmerröthe,
Welch ein Erstaunen faßt uns, Antiloch,
Da wir in einem weiten Thal vor uns
Mit des Deiphobus Iliern im Kampf
Die Amazonen sehn! Penthesilea,
Wie Sturmwind ein zerrissenes Gewölk,
Weht der Trojaner Reihen vor sich her,
Als gält es übern Hellespont hinaus,
Hinweg vom Rund der Erde sie zu blasen.

Antilochus.

Seltsam, bei unserm Gott!

Odysseus.

Wir sammeln uns.
Der Trojer Flucht, die wetternd auf uns ein
Gleich einem Anfall keilt, zu widerstehen,
Und dicht zur Mauer drängen wir die Spieße.
Auf diesen Anblick stutzt der Priamide;
Und wir im kurzen Rath beschließen, gleich
Die Amazonenfürstin zu begrüßen:
Sie auch hat ihren Siegeslauf gehemmt.
War je ein Rath einfältiger und besser?
Hätt' ihn Athene, wenn ich sie befragt,
Ins Ohr verständiger mir flüstern können?
Sie muß, beim Hades! diese Jungfrau doch,
Die wie vom Himmel plötzlich kampfgerüstet
In unsern Streit fällt, sich darin zu mischen,
Sie muß zu Einer der Partein sich schlagen;
Und uns die Freundin müssen wir sie glauben,
Da sie sich Teukrischen die Feindin zeigt.

Antilochus.

Was sonst, beim Styx! Nichts anders giebts.

Odysseus.

Nun gi

Wir finden sie, die Heldin Scythiens,
Achill und ich — in kriegerischer Feier
An ihrer Jungfraun Spitze aufgepflanzt,
Geschürzt, der Helmbusch wallt ihr von der Scheitel,
Und seine Gold- und Purpurtroddeln regend,
Zerstampft ihr Zelter unter ihr den Grund.
Gedankenvoll, auf einen Augenblick,
Sieht sie in unsre Schaar, von Ausdruck leer,
Als ob in Stein gehaun wir vor ihr stünden;
Hier diese flache Hand, versichr ich dich,
Ist ausdrucksvoller als ihr Angesicht:
Bis jetzt ihr Aug auf den Peliden trifft,

Und Glut ihr plötzlich bis zum Hals hinab
Das Antlitz färbt, als schlüge rings um sie
Die Welt in helle Flammenlohe auf.
Sie schwingt, mit einer zuckenden Bewegung,
— Und einen finstern Blick wirft sie auf ihn —
Vom Rücken sich des Pferds herab, und fragt,
Die Zügel einer Dienrin überliefernd,
Was uns in solchem Prachtzug zu ihr führe.
Ich jetzt: wie wir Argiver hoch erfreut,
Auf eine Feindin des Dardanervolks zu stoßen;
Was für ein Haß den Priamiden längst
Entbrannt sei in der Griechen Brust, wie nützlich,
So ihr wie uns, ein Bündniß würde sein,
Und was der Augenblick noch sonst mir beut;
Doch mit Erstaunen, in dem Fluß der Rede,
Bemerk ich, daß sie mich nicht hört. Sie wendet
Mit einem Ausdruck der Verwunderung,
Gleich einem sechzehnjährgen Mädchen plötzlich,
Das von olympschen Spielen wiederkehrt,
Zu einer Freundin ihr zur Seite sich,
Und ruft: Solch einem Mann, o Prothoe, ist
Otrere, meine Mutter, nie begegnet!
Die Freundin, auf dieß Wort betreten, schweigt,
Achill und ich, wir sehn uns lächelnd an,
Sie ruht, sie selbst, mit trunknem Blick schon wieder
Auf des Aeginers schimmernder Gestalt:
Bis jen' ihr schüchtern naht, und sie erinnert,
Daß sie mir noch die Antwort schuldig sei.
Drauf mit der Wangen Roth, wars Wuth, wars Scham,
Die Rüstung wieder bis zum Gurt sich färbend,
Verwirrt und stolz und wild zugleich: sie sei
Penthesilea, kehrt sie sich zu mir,
Der Amazonen Königin, und werde
Aus Köchern mir die Antwort übersenden!

Antilochus.

So, Wort für Wort, der Bote, den du sandtest;
Doch keiner in dem ganzen Griechenlager,
Der ihn begriff.

Odysseus.

Hierauf, unwissend jetzt,
Was wir von diesem Auftritt denken sollen,
In grimmiger Beschämung gehn wir heim,
Und sehn die Teukrischen, die unsre Schmach
Von fern her, die hohnlächelnden, errathen,
Wie im Triumph sich sammeln. Sie beschließen

Im Wahn, sie seien die Begünstigten,
Und nur ein Irrthum, der sich lösen müsse,
Sei an dem Zorn der Amazone Schuld,
Schnell ihr durch einen Herold Herz und Hand,
Die sie verschmäht, von Neuem anzutragen.
Doch eh der Bote, den sie senden wollen,
Den Staub noch von der Rüstung abgeschüttelt,
Stürzt die Kentaurin, mit verhängtem Zügel,
Auf sie und uns schon, Griech' und Trojer, ein,
Mit eines Waldstroms wüthendem Erguß
Die Einen wie die Andern niederbrausend.

Antilochus.

Ganz unerhört, ihr Danaer!

Odysseus.

Jetzt hebt
Ein Kampf an, wie er, seit die Furien walten,
Noch nicht gekämpft ward auf der Erde Rücken.
So viel ich weiß, giebt es in der Natur
Kraft bloß und ihren Widerstand, nichts Drittes.
Was Glut des Feuers löscht, löst Wasser siedend
Zu Dampf nicht auf und umgekehrt. Doch hier
Zeigt ein ergrimmter Feind von Beiden sich,
Bei dessen Eintritt nicht das Feuer weiß,
Obs mit dem Wasser rieseln soll, das Wasser,
Obs mit dem Feuer himmelan soll lecken.
Der Trojer wirft, gedrängt von Amazonen,
Sich hinter eines Griechen Schild, der Grieche
Befreit ihn von der Jungfrau, die ihn drängte,
Und Griech' und Trojer müssen jetzt sich fast,
Dem Raub der Helena zu Trotz, vereinen,
Um dem gemeinen Feinde zu begegnen.

(Ein Grieche bringt ihm Wasser.)

Dank! Meine Zunge lechzt.

Diomedes.

Seit jenem Tage
Grollt über dieser Ebne unverrückt
Die Schlacht mit immer reger Wuth, wie ein
Gewitter, zwischen waldgekrönter Felsen Gipfeln
Geklemmt. Als ich mit den Aetoliern gestern
Erschien, der Unsern Reihen zu verstärken,
Schlug sie mit Donnerkrachen eben ein,
Als wollte sie den ganzen Griechenstamm
Bis auf den Grund, die Wüthende, zerspalten.
Der Krone ganze Blüthe liegt, Ariston,
Astyanax, vom Sturm herabgerüttelt,

Menandros, auf dem Schlachtfeld da, den Lorbeer
Mit ihren jungen, schönen Leibern groß
Für diese kühne Tochter Ares düngend.
Mehr der Gefangnen siegreich nahm sie schon,
Als sie uns Augen, sie zu missen, Arme,
Sie wieder zu befrein, uns übrig ließ.

Antilochus.

Und Niemand kann, was sie uns will, ergründen?

Diomedes.

Kein Mensch, das eben ists: wohin wir spähend
Auch des Gedankens Senkblei fallen lassen.
— Oft, aus der sonderbaren Wuth zu schließen,
Mit welcher sie im Kampfgewühl den Sohn
Der Thetis sucht, scheint's uns, als ob ein Haß
Persönlich wider ihn die Brust ihr füllte.
So folgt, so hungerheiß, die Wölfin nicht
Durch Wälder, die der Schnee bedeckt, der Beute,
Die sich ihr Auge grimmig auserkor,
Als sie durch unsre Schlachtreihn dem Achill.
Doch jüngst, in einem Augenblick, da schon
Sein Leben war in ihre Macht gegeben,
Gab sie es lächelnd, ein Geschenk, ihm wieder:
Er stieg zum Orkus, wenn sie ihn nicht hielt.

Antilochus.

Wie? Wenn ihn wer —? die Königin?

Diomedes.

Sie selbst!

Denn als sie um die Abenddämmrung gestern
Im Kampf, Penthesilea und Achill,
Einander trafen, stürmt Deiphobus her,
Und auf der Jungfrau Seite hingestellt,
Der Teukrische, trifft er dem Peleiden
Mit einem tückschen Schlag die Rüstung prasselnd,
Daß rings der Ormen Wipfel wiederhallten;
Die Königin, entfärbt, läßt zwei Minuten
Die Arme sinken: und die Locken dann
Entrüstet um entflammte Wangen schüttelnd,
ebt sie vom Pferdesrücken hoch sich auf,
nd senkt, wie aus dem Firmament geholt,
Das Schwert ihm wetterstrahlend in den Hals,
Daß er zu Füßen hin, der Unberufne,
Dem Sohn, dem göttlichen, der Thetis rollt.
Er jetzt, zum Dank, will ihr, der Peleide,
Ein Gleiches thun; doch sie bis auf den Hals
Gebückt, den mähnumflossenen, des Schecken,

Von los sich lösendem Gestein umprasselt,
Als ob sie in den Orkus führe, schmetternd
Bis an des Felsens tiefsten Fuß zurück,
Und bricht den Hals sich nicht und lernt auch Nichts:
Sie rafft sich bloß zu neuem Klimmen auf.

Antilochus.

Seht die Hyäne, die blind wüthende!

Odysseus.

Nun? Und Automedon?

Hauptmann.

Er endlich schwingt —
Das Fahrzeug steht, die Rosse auch, geordnet,
— Hephästos hätt' in so viel Zeit fast neu
Den ganzen erznen Wagen schmieden können —
Er schwingt dem Sitz sich zu, und greift die Zügel:
Ein Stein fällt uns Argivern von der Brust.
Doch eben jetzt, da er die Pferde wendet,
Erspähn die Amazonen einen Pfad,
Dem Gipfel sanfthin zugeführt, und rufen,
Das Thal rings mit Geschrei des Jubels füllend,
Die Königin dahin, die sinnberaubte,
Die immer noch des Felsens Sturz versucht.
Sie, auf dieß Wort das Roß zurücke werfend,
Rasch einen Blick den Pfad schickt sie hinan;
Und dem gestreckten Parder gleich, folgt sie
Dem Blick auch auf dem Fuß: er, der Pelide,
Entwich zwar mit den Rossen, rückwärts strebend;
Doch in den Gründen bald verschwand er mir,
Und was aus ihm geworden, weiß ich nicht.

Antilochus.

Verloren ist er!

Diomedes.

Auf! Was thun wir, Freunde?

Odysseus.

Was unser Herz, ihr Könige, gebeut!
Auf! laßt uns ihn der Königin entreißen!
Gilts einen Kampf um ihn auf Tod und Leben:
Den Kampf bei den Atriden fecht ich aus.

(Odysseus, Diomedes, Antilochus ab.)

Dritter Auftritt.

Hauptmann. Eine Schaar von Griechen, welche während dessen einen Hügel bestiegen haben.

Ein Myrmidonier
(in die Gegend schauend).

t! Steigt dort über jenes Berges Rücken
Haupt nicht, ein bewaffnetes, empor?
Helm, von Federbüschen überschattet?
Nacken schon, der mächtge, der es trägt?
Schultern auch, die Arme, stahlumglänzt?
ganze Brustgebild, o seht doch, Freunde,
wo den Leib der goldne Gurt umschließt?

Hauptmann.

Wessen!

Myrmidonier.

Wessen! Träum ich, ihr Argiver?
Häupter sieht man schon, geschmückt mit Blessen
Roßgespanns! Nur noch die Schenkel sind,
Hufen, von der Höhe Rand bedeckt!
auf dem Horizonte steht das ganze
gsfahrzeug da! So geht die Sonne prachtvoll
inem heitern Frühlingstage auf!

Griechen.

mph! Achilleus ists! der Göttersohn!
st die Quadriga führet er heran!
st gerettet!

Hauptmann.

Ihr Olympischen!
sei euch ew'ger Ruhm gegönnt! — Odysseus!
Einer den argol'schen Fürsten nach!
(Ein Grieche schnell ab.)
t er sich uns, ihr Danaer?

Myrmidonier.

O sich!

Hauptmann.

giebts?

Myrmidonier.

O mir vergeht der Athem, Hauptmann!

Hauptmann.

rede, sprich!

Myrmidonier.

O, wie er mit der Linken
über seiner Rosse Rücken geht!
er die Geißel umschwingt über sie!

Von los sich lösendem Gestein umprasselt,
Als ob sie in den Orkus führe, schmetternd
Bis an des Felsens tiefsten Fuß zurück,
Und bricht den Hals sich nicht und lernt auch Nichts:
Sie rafft sich bloß zu neuem Klimmen auf.

Antilochus.

Seht die Hyäne, die blind wüthende!

Odysseus.

Nun? Und Automedon?

Hauptmann.

Er endlich schwingt —
Das Fahrzeug steht, die Rosse auch, geordnet,
— Hephästos hätt' in so viel Zeit fast neu
Den ganzen erznen Wagen schmieden können —
Er schwingt dem Sitz sich zu, und greift die Zügel:
Ein Stein fällt uns Argivern von der Brust.
Doch eben jetzt, da er die Pferde wendet,
Erspähn die Amazonen einen Pfad,
Dem Gipfel sanfthin zugeführt, und rufen,
Das Thal rings mit Geschrei des Jubels füllend,
Die Königin dahin, die sinnberaubte,
Die immer noch des Felsens Sturz versucht.
Sie, auf dieß Wort das Roß zurücke werfend,
Rasch einen Blick den Pfad schickt sie hinan;
Und dem gestreckten Parder gleich, folgt sie
Dem Blick auch auf dem Fuß: er, der Pelide,
Entwich zwar mit den Rossen, rückwärts strebend;
Doch in den Gründen bald verschwand er mir,
Und was aus ihm geworden, weiß ich nicht.

Antilochus.

Verloren ist er!

Diomedes.

Auf! Was thun wir, Freunde?

Odysseus.

Was unser Herz, ihr Könige, gebeut!
Auf! laßt uns ihn der Königin entreißen!
Gilts einen Kampf um ihn auf Tod und Leben:
Den Kampf bei den Atriden fecht ich aus.

(Odysseus, Diomedes, Antilochus ab.)

Hauptmann.

sie ihm?

Doloper.

Naht ihm!

Myrmidonier.

Naht ihm noch nicht!

Doloper.

n, ihr Danaer! Mit jedem Hufschlag
sie, wie hungerheiß, ein Stück des Weges,
von den Peliden trennt, hinunter!

Myrmidonier.

ı hohen Göttern, die uns schützen!
hst zu seiner Größe schon heran!
net schon, zurückgeführt vom Winde,
aub, den säumend seine Fahrt erregt!
he Zelter wirft, auf dem sie reitet,
len, aufgewühlt von seiner Flucht,
ı die Muschel seines Wagens hin!

Aetolier.

— der Uebermüth'ge! Rasende!
im Bogen spielend noch! Gieb Acht;
azone wird die Sehne nehmen.
u? Sie schneidet ihm den Lauf —

Myrmidonier.

Hilf! Zeus!

r Seite fliegt sie schon! Ihr Schatten,
ie ein Riese in der Morgensonne,
t ihn schon!

Aetolier.

Doch jetzt urplötzlich reißt er —

Doloper.

ıze Roßgeschwader reißt er plötzlich
it' herum!

Aetolier.

Zu uns her fliegt er wieder!

Myrmidonier.

Verschlagne! Er betrog sie —

Doloper.

Hui!

, die Unaufhaltsame, vorbei
an dem Fuhrwerk —

Myrmidonier.

Prellt, im Sattel fliegt,

!pert —

Doloper.

Stürzt!

Hauptmann.

Was?

Myrmidonier.

Stürzt, die Königin!
Und eine Jungfrau blindhin über sie —

Doloper.

Und Eine noch —

Myrmidonier.

Und wieder —

Doloper.

Und noch Eine —

Hauptmann.

Ha! stürzen, Freunde?

Doloper.

Stürzen —

Myrmidonier.

Stürzen, Hauptman
Wie in der Feueresse eingeschmelzt,
Zum Haufen, Roß und Reutrinnen, zusammen!

Hauptmann.

Daß sie zu Asche würden!

Doloper.

Staub ringsum,
Vom Glanz der Rüstungen durchzuckt und Waffen:
Das Aug erkennt Nichts mehr, wie scharf es sieht.
Ein Knäuel, ein verworrener, von Jungfraun,
Durchwebt von Rossen bunt: das Chaos war,
Das erst', aus dem die Welt sprang, deutlicher.

Aetolier.

Doch jetzt — ein Wind erhebt sich; Tag wird es,
Und eine der Gestürzten rafft sich auf.

Doloper.

Ha! wie sich das Gewimmel lustig regt!
Wie sie die Spieße sich, die Helme, suchen,
Die weithin auf das Feld geschleuderten!

Myrmidonier.

Drei Rosse noch und eine Reutrin liegen
Gestreckt wie todt —

Hauptmann.

Ist das die Königin?

Aetolier.

Penthesilea, fragst du?

Myrmidonier.

Obs die Königin?
aß mir den Dienst die Augen weigerten!
steht sie!

Doloper.

Wo?

Hauptmann.

Nein, sprich!

Myrmidonier.

Dort, beim Kroniden!
sie gestürzt: in jener Eiche Schatten!
ihres Pferdes Nacken hält sie sich,
Haupt entblößt — seht ihr den Helm am Boden?
Locken schwachhin mit der Rechten greifend,
cht sie, ists Staub, ists Blut, sich von der Stirn.

Doloper.

Gott, sie ists!

Hauptmann.

Die Unverwüstliche!

Aetolier.

Katze, die so stürzt, verreckt; nicht sie!

Hauptmann.

der Pelid'?

Doloper.

Ihn schützen alle Götter!
drei Pfeilschüsse flog er fort und drüber!
um mehr mit Blicken kann sie ihn erreichen,
der Gedanke selbst, der strebende,
cht ihr im athemlosen Busen Halt!

Myrmidonier.

umph! Dort tritt Odysseus jetzt hervor!
ganze Griechenheer, im Strahl der Sonne,
t plötzlich aus des Waldes Nacht hervor!

Hauptmann.

yß? Und Diomed auch? O ihr Götter!
weit noch in dem Feld ist er zurück?

Doloper.

um einen Steinwurf, Hauptmann! Sein Gespann
gt auf die Höhen am Skamandros schon,
sich das Heer raschhin am Rande ordnet,
Reihn schon wettert er entlang —

Stimmen (aus der Ferne).

Heil dir!

Doloper.

Sie rufen, die Argiver, ihm —

Stimmen.

Heil dir,
Achill! Heil dir, Pelide! Göttersohn!
Heil dir! Heil dir! Heil dir!

Doloper.

Er hemmt den Lauf!
Vor den versammelten Argiverfürsten
Hemmt er den Lauf! Odysseus naht sich ihm!
Vom Sitz springt er, der Staubbedeckte, nieder!
Die Zügel giebt er weg! Er wendet sich!
Er nimmt den Helm ab, der sein Haupt beschwert;
Und alle Könige umringen ihn!
Die Griechen reißen ihn, die jauchzenden,
Um seine Kniee wimmelnd, mit sich fort:
Indeß Automedon die Rosse schrittweis,
Die dampfenden, an seiner Seite führt!
Hier wälzt der ganze Jubelzug sich schon
Auf uns heran! Heil dir! du Göttlicher!
O seht doch her, seht her — da ist er schon!

Vierter Auftritt.

Achilles, ihm folgen Odysseus, Diomedes, Antilochus, Automedon mit der Qua ihm zur Seite, das Heer der Griechen.

Odysseus.

Sei mir, Aeginerheld, aus heißer Brust
Gegrüßt! Du Sieger auch noch in der Flucht!
Beim Jupiter! wenn hinter deinem Rücken,
Durch deines Geistes Obmacht über ihren,
In Staub die Feindin stürzt, was wird geschehn,
Wenns dir gelingt, du Göttlicher, sie einst
Von Angesicht zu Angesicht zu fassen?

Achilles.

(Er hält den Helm in der Hand und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Griechen ergreifen, ihm unbewußt, einen seiner Arme, der verwundet ist, un binden ihn.)

Was ist? was giebts?

Antilochus.

Du hast in einem Kampf
Wetteifernder Geschwindigkeit bestanden,
Neridensohn, wie losgelassene
Gewitterstürm', am Himmelsplane brausend,
Noch der erstaunten Welt ihn nicht gezeigt.

Bei den Erinnyen! meiner Reue würd ich
Mit deinem flüchtigen Gespann entfliehn,
Hätt' ich, des Lebens Gleise schwer durchknarrend,
Die Sünden von der ganzen Trojerburg
Der Muschel meiner Brust auch aufgeladen.

Achilles
(zu den zwei Griechen, welche ihn mit ihrem Geschäft zu belästigen scheinen).

Die Narren.

Ein Griechenfürst.

Wer?

Achilles.

Was neckt ihr?

Der erste Grieche
(der ihm den Arm verbindet).

Halt! du blutest!

Achilles.

Nun ja.

Der zweite Grieche.

So steh!

Der Erste.

So laß dich auch verbinden.

Der Zweite.

Gleich ists geschehn.

Diomedes.

— Es hieß zu Anfang hier,
Der Rückzug meiner Völker habe dich
In diese Flucht gestürzt; beschäftiget
Mit dem Ulyß, den Antiloch zu hören,
Der Botschaft uns von den Atriden brachte,
War ich selbst auf dem Platz nicht gegenwärtig.
Doch Alles, was ich sehe, überzeugt mich,
Daß dieser meisterhaften Fahrt ein freier
Entwurf zum Grunde lag. Man könnte fragen,
Ob du bei Tagesanbruch, da wir zum
Gefecht noch allererst uns rüsteten,
Den Feldstein schon gedacht dir, über welchen
Die Königin zusammenstürzen sollte:
So sichern Schrittes, bei den ewgen Göttern,
Hast du zu diesem Stein sie hingeführt.

Odysseus.

Doch jetzt, Doloperheld, wirst du gefällig,
Wenn dich ein Anderes nicht besser dünkt,
Mit uns dich ins Argiverlager werfen.
Die Söhne Atreus *rufen uns zurück.*
Wir werden mit verstelltem Rückzug sie

In das Skamandrosthal zu locken suchen,
Wo Agamemnon aus dem Hinterhalt
In einer Hauptschlacht sie empfangen wird.
Beim Gott des Donners! Nirgends oder dort
Kühlst du die Brunst dir ab, die, rastlos drängend,
Gleich einem jungen Spießer dich verfolgt:
Und meinen besten Segen schenk ich dir.
Denn mir ein Gräul auch, in den Tod verhaßt,
Schweift die Megäre, unsre Thaten störend,
Auf diesem Feld herum, und gern möcht ich,
Gesteh ich dir, die Spur von deinem Fußtritt
Auf ihrer rosenblüthnen Wange sehn.

Achilles.
(Sein Blick fällt auf die Pferde.)

Sie schwitzen.

Antilochus.

Wer?

Automedon
(indem er ihre Hälse mit der Hand prüft).

Wie Blei.

Achilles.

Gut. Führe sie.
Und wenn die Luft sie abgekühlt, so wasche
Brüst' ihnen und der Schenkel Paar mit Wein.

Automedon.

Man bringt die Schläuche schon.

Diomedes.

— Hier siehst du wohl,
Vortrefflicher, daß wir im Nachtheil kämpfen.
Bedeckt, so weit das schärfste Auge reicht,
Sind alle Hügel von der Weiber Haufen;
Heuschrecken lassen dichtgeschloßner nicht
Auf eine reife Saatenflur sich nieder.
Wem noch gelang ein Sieg, wie er ihn wünschte?
Ist Einer außer dir, der sagen kann,
Er hab auch die Kentaurin nur gesehn?
Umsonst, daß wir in goldnen Rüstungen
Hervor uns drängen, unsern Fürstenstand
Lautschmetternd durch Trompeten ihr verkünden:
Sie rückt nicht aus dem Hintergrund hervor;
Und wer auch fern, vom Windzug hergeführt,
Nur ihre Silberstimme hören wollte,
Müßt' eine Schlacht, unrühmlich, zweifelhaft,
Vorher mit losem Kriegsgesindel kämpfen,
Das sie, den Höllenhunden gleich, bewacht.

Achilles
(in die Ferne hinaus schauend).
ht sie noch da?

Diomedes.
Du fragst?

Antilochus.
Die Königin?

Hauptmann.
an sieht Nichts — Platz! Die Federbüsch' hinweg!

Der Grieche
(der ihm den Arm verbindet).
ılt! einen Augenblick.

Ein Griechenfürst.
Dort, allerdings!

Diomedes.
ʒo?

Griechenfürst.
Bei der Eiche, unter der sie fiel.
)er Helmbusch wallt schon wieder ihr vom Haupte,
nd ihr Mißschicksal scheint verschmerzt. —

Der erste Grieche.
Nun endlich!

Der Zweite.
)en Arm jetzt magst du, wie du willst, gebrauchen.

Der Erste.
ſetzt kannst du gehn.
(Die Griechen verknüpfen noch einen Knoten und lassen seinen Arm fahren.)

Odysseus.
Hast du gehört, Pelide,
Vas wir dir vorgestellt?

Achilles.
Mir vorgestellt?
lein, Nichts. Was wars? Was wollt ihr?

Odysseus.
Was wir wollen?
ʒeltsam. — Wir unterrichteten von den Befehlen
)ich der Atriden! Agamemnon will,
)aß wir sogleich ins Griechenlager kehren;
)en Antiloch sandt' er, wenn du ihn siehst,
lit diesem Schluß des Feldherrnraths uns ab.
)er Kriegsplan ist, die Amazonenkönigin
erab nach der Dardanerburg zu locken,
ʒo sie in beider Heere Mitte nun,
on treib*enden Verhältnissen* gedrängt,
*ich muß, wem sie d*ie Freundin sei, erklären;

Wie sie, von ihrem bloßen Klang erregt,
Der Erde Grund, die Göttlichen, zerstampfen!
Am Zügel ziehn sie, beim Lebendigen,
Mit ihrer Schlünde Dampf das Fahrzeug fort!
Gehetzter Hirsche Flug ist schneller nicht!
Der Blick drängt unzerknickt sich durch die Räder,
Zur Scheibe fliegend eingedreht, nicht hin!

Ein Aetolier.

Doch hinter ihm —

Hauptmann.

Was?

Myrmidonier.

An des Berges Saum —

Aetolier.

Staub —

Myrmidonier.

Staub aufqualmend, wie Gewitterwolken:
Und wie der Blitz vorzuckt —

Aetolier.

Ihr ew'gen Götter!

Myrmidonier.

Penthesilea.

Hauptmann.

Wer?

Aetolier.

Die Königin! —
Ihm auf dem Fuß, dem Peleiden, schon
Mit ihrem ganzen Troß von Weibern folgend.

Hauptmann.

Die rasende Megär'!

Griechen (rufend).

Hieher den Lauf!
Hieher den Lauf, du Göttlicher, gerichtet!
Auf uns den Lauf!

Aetolier.

Seht! wie sie mit den Schenkeln
Des Tigers Leib inbrünstiglich umarmt!
Wie sie, bis auf die Mähn' herabgebeugt,
Hinweg die Luft trinkt lechzend, die sie hemmt!
Sie fliegt, wie von der Sonne abgeschossen:
Numid'sche Pfeile sind nicht hurtiger!
Das Heer bleibt keuchend hinter ihr, wie Köter,
Wenn sich ganz aus die Dogge streckt, zurück!
Kaum daß ihr Federbusch ihr folgen kann!

Hauptmann.

So naht sie ihm?

Doloper.

Naht ihm!

Myrmidonier.

Naht ihm noch nicht!

Doloper.

Naht ihm, ihr Danaer! Mit jedem Hufschlag
Schlingt sie, wie hungerheiß, ein Stück des Weges,
Der sie von den Peliden trennt, hinunter!

Myrmidonier.

Bei allen hohen Göttern, die uns schützen!
Sie wächst zu seiner Größe schon heran!
Sie athmet schon, zurückgeführt vom Winde,
Den Staub, den säumend seine Fahrt erregt!
Der rasche Zelter wirft, auf dem sie reitet,
Erdschollen, aufgewühlt von seiner Flucht,
Schon in die Muschel seines Wagens hin!

Aetolier.

Und jetzt — der Uebermüth'ge! Rasende!
Er lenkt im Bogen spielend noch! Gieb Acht;
Die Amazone wird die Sehne nehmen.
Siehst du? Sie schneidet ihm den Lauf —

Myrmidonier.

Hilf! Zeus!

An seiner Seite fliegt sie schon! Ihr Schatten,
Groß wie ein Riese in der Morgensonne,
Erschlägt ihn schon!

Aetolier.

Doch jetzt urplötzlich reißt er —

Doloper.

Das ganze Roßgeschwader reißt er plötzlich
Zur Seit' herum!

Aetolier.

Zu uns her fliegt er wieder!

Myrmidonier.

Ha! der Verschlagne! Er betrog sie —

Doloper.

Hui!

Wie sie, die Unaufhaltsame, vorbei
Schießt an dem Fuhrwerk —

Myrmidonier.

Prellt, im Sattel fliegt,

Und stolpert —

Doloper.

Stürzt!

Hauptmann.

Was?

Myrmidonier.

Stürzt, die Königin!
Und eine Jungfrau blindhin über sie —

Doloper.

Und Eine noch —

Myrmidonier.

Und wieder —

Doloper.

Und noch Eine —

Hauptmann.

Ha! stürzen, Freunde?

Doloper.

Stürzen —

Myrmidonier.

Stürzen, Hauptmann
Wie in der Feueresse eingeschmelzt,
Zum Haufen, Roß und Reutrinnen, zusammen!

Hauptmann.

Daß sie zu Asche würden!

Doloper.

Staub ringsum,
Vom Glanz der Rüstungen durchzuckt und Waffen:
Das Aug erkennt Nichts mehr, wie scharf es sieht.
Ein Knäuel, ein verworrener, von Jungfraun,
Durchwebt von Rossen bunt: das Chaos war,
Das erst', aus dem die Welt sprang, deutlicher.

Aetolier.

Doch jetzt — ein Wind erhebt sich; Tag wird es,
Und eine der Gestürzten rafft sich auf.

Doloper.

Ha! wie sich das Gewimmel lustig regt!
Wie sie die Spieße sich, die Helme, suchen,
Die weithin auf das Feld geschleuderten!

Myrmidonier.

Drei Rosse noch und eine Reutrin liegen
Gestreckt wie todt —

Hauptmann.

Ist das die Königin?

Aetolier.

Penthesilea, fragst du?

Myrmidonier.

Obs die Königin?
— Daß mir den Dienst die Augen weigerten!
Dort steht sie!

Doloper.

Wo?

Hauptmann.

Nein, sprich!

Myrmidonier.

Dort, beim Kroniden!
Wo sie gestürzt: in jener Eiche Schatten!
An ihres Pferdes Nacken hält sie sich,
Das Haupt entblößt — seht ihr den Helm am Boden?
Die Locken schwachhin mit der Rechten greifend,
Wischt sie, ists Staub, ists Blut, sich von der Stirn.

Doloper.

Bei Gott, sie ists!

Hauptmann.

Die Unverwüstliche!

Aetolier.

Die Katze, die so stürzt, verreckt; nicht sie!

Hauptmann.

Und der Pelid'?

Doloper.

Ihn schützen alle Götter!
Um drei Pfeilschüsse flog er fort und drüber!
Kaum mehr mit Blicken kann sie ihn erreichen,
Und der Gedanke selbst, der strebende,
Macht ihr im athemlosen Busen Halt!

Myrmidonier.

Triumph! Dort tritt Odysseus jetzt hervor!
Das ganze Griechenheer, im Strahl der Sonne,
Tritt plötzlich aus des Waldes Nacht hervor!

Hauptmann.

Odyß? Und Diomed auch? O ihr Götter!
Wie weit noch in dem Feld ist er zurück?

Doloper.

Kaum einen Steinwurf, Hauptmann! Sein Gespann
Fliegt auf die Höhen am Skamandros schon,
Wo sich das Heer raschhin am Rande ordnet,
Die Reihn schon wettert er entlang —

Stimmen (aus der Ferne).

Heil dir!

Doloper.

Sie rufen, die Argiver, ihm —

Stimmen.

Heil dir,
Achill! Heil dir, Pelide! Göttersohn!
Heil dir! Heil dir! Heil dir!

Doloper.

Er hemmt den Lauf!
Vor den versammelten Argiverfürsten
Hemmt er den Lauf! Odysseus naht sich ihm!
Vom Sitz springt er, der Staubbedeckte, nieder!
Die Zügel giebt er weg! Er wendet sich!
Er nimmt den Helm ab, der sein Haupt beschwert;
Und alle Könige umringen ihn!
Die Griechen reißen ihn, die jauchzenden,
Um seine Kniee wimmelnd, mit sich fort:
Indeß Automedon die Rosse schrittweis,
Die dampfenden, an seiner Seite führt!
Hier wälzt der ganze Jubelzug sich schon
Auf uns heran! Heil dir! du Göttlicher!
O seht doch her, seht her — da ist er schon!

Vierter Auftritt.

Achilles, ihm folgen Odysseus, Diomedes, Antilochus, Automedon mit der Qu
ihm zur Seite, das Heer der Griechen.

Odysseus.

Sei mir, Aeginerheld, aus heißer Brust
Gegrüßt! Du Sieger auch noch in der Flucht!
Beim Jupiter! wenn hinter deinem Rücken,
Durch deines Geistes Obmacht über ihren,
In Staub die Feindin stürzt, was wird geschehn,
Wenns dir gelingt, du Göttlicher, sie einst
Von Angesicht zu Angesicht zu fassen?

Achilles.

(Er hält den Helm in der Hand und wischt sich den Schweiß von der Stirn.
Griechen ergreifen, ihm unbewußt, einen seiner Arme, der verwundet ist, u
binden ihn.)

Was ist? was giebts?

Antilochus.

Du hast in einem Kampf
Wetteifernder Geschwindigkeit bestanden,
Neridensohn, wie losgelassene
Gewitterstürm', am Himmelsplane brausend,
Noch der erstaunten Welt ihn nicht gezeigt.

Bei den Erinnyen! meiner Reue würd ich
Mit deinem flüchtigen Gespann entfliehn,
Hätt' ich, des Lebens Gleise schwer durchknarrend,
Die Sünden von der ganzen Trojerburg
Der Muschel meiner Brust auch aufgeladen.

Achilles
(zu den zwei Griechen, welche ihn mit ihrem Geschäft zu belästigen scheinen).

Die Narren.

Ein Griechenfürst.

Wer?

Achilles.

Was neckt ihr?

Der erste Grieche
(der ihm den Arm verbindet).

Halt! du blutest!

Achilles.

Nun ja.

Der zweite Grieche.

So steh!

Der Erste.

So laß dich auch verbinden.

Der Zweite.

Gleich ists geschehn.

Diomedes.

— Es hieß zu Anfang hier,
Der Rückzug meiner Völker habe dich
In diese Flucht gestürzt; beschäftiget
Mit dem Ulyß, den Antiloch zu hören,
Der Botschaft uns von den Atriden brachte,
War ich selbst auf dem Platz nicht gegenwärtig.
Doch Alles, was ich sehe, überzeugt mich,
Daß dieser meisterhaften Fahrt ein freier
Entwurf zum Grunde lag. Man könnte fragen,
Ob du bei Tagesanbruch, da wir zum
Gefecht noch allererst uns rüsteten,
Den Feldstein schon gedacht dir, über welchen
Die Königin zusammenstürzen sollte:
So sichern Schrittes, bei den ewgen Göttern,
Hast du zu diesem Stein sie hingeführt.

Odysseus.

Doch jetzt, Doloperheld, wirst du gefällig,
Wenn dich ein Anderes nicht besser dünkt,
Mit uns dich ins Argiverlager werfen.
Die Söhne Atreus rufen uns zurück.
Wir werden mit verstelltem Rückzug sie

In das Skamandrosthal zu locken suchen,
Wo Agamemnon aus dem Hinterhalt
In einer Hauptschlacht sie empfangen wird.
Beim Gott des Donners! Nirgends oder dort
Kühlst du die Brunst dir ab, die, rastlos drängend,
Gleich einem jungen Spießer dich verfolgt:
Und meinen besten Segen schenk ich dir.
Denn mir ein Gräul auch, in den Tod verhaßt,
Schweift die Megäre, unsre Thaten störend,
Auf diesem Feld herum, und gern möcht ich,
Gesteh ich dir, die Spur von deinem Fußtritt
Auf ihrer rosenblüthnen Wange sehn.

Achilles.
(Sein Blick fällt auf die Pferde.)

Sie schwitzen.

Antilochus.

Wer?

Automedon
(indem er ihre Hälse mit der Hand prüft).

Wie Blei.

Achilles.

Gut. Führe sie.
Und wenn die Luft sie abgekühlt, so wasche
Brüst' ihnen und der Schenkel Paar mit Wein.

Automedon.

Man bringt die Schläuche schon.

Diomedes.

— Hier siehst du wohl,
Vortrefflicher, daß wir im Nachtheil kämpfen.
Bedeckt, so weit das schärfste Auge reicht,
Sind alle Hügel von der Weiber Haufen;
Heuschrecken lassen dichtgeschloßner nicht
Auf eine reife Saatenflur sich nieder.
Wem noch gelang ein Sieg, wie er ihn wünschte?
Ist Einer außer dir, der sagen kann,
Er hab auch die Kentaurin nur gesehn?
Umsonst, daß wir in goldnen Rüstungen
Hervor uns drängen, unsern Fürstenstand
Lautschmetternd durch Trompeten ihr verkünden:
Sie rückt nicht aus dem Hintergrund hervor;
Und wer auch fern, vom Windzug hergeführt,
Nur ihre Silberstimme hören wollte,
Müßt' eine Schlacht, unrühmlich, zweifelhaft,
Vorher mit losem Kriegsgesindel kämpfen,
Das sie, den Höllenhunden gleich, bewacht.

Achilles
(in die Ferne hinaus schauend).
eht sie noch da?

Diomedes.
Du fragst?

Antilochus.
Die Königin?

Hauptmann.
an sieht Nichts — Platz! Die Federbüsch' hinweg!

Der Grieche
(der ihm den Arm verbindet).
ılt! einen Augenblick.

Ein Griechenfürst.
Dort, allerdings!

Diomedes.
Wo?

Griechenfürst.
Bei der Eiche, unter der sie fiel.
Der Helmbusch wallt schon wieder ihr vom Haupte,
nd ihr Mißschicksal scheint verschmerzt. —

Der erste Grieche.
Nun endlich!

Der Zweite.
Den Arm jetzt magst du, wie du willst, gebrauchen.

Der Erste.
Jetzt kannst du gehn.
(Die Griechen verknüpfen noch einen Knoten und lassen seinen Arm fahren.)

Odysseus.
Hast du gehört, Pelide,
Was wir dir vorgestellt?

Achilles.
Mir vorgestellt?
Nein, Nichts. Was wars? Was wollt ihr?

Odysseus.
Was wir wollen?
Seltsam. — Wir unterrichteten von den Befehlen
Dich der Atriden! Agamemnon will,
Daß wir sogleich ins Griechenlager kehren;
Den Antiloch sandt' er, wenn du ihn siehst,
Mit diesem Schluß des Feldherrnraths uns ab.
Der Kriegsplan ist, die Amazonenkönigin
Herab nach der Dardanerburg zu locken,
Wo sie in beider Heere Mitte nun,
Von treibenden Verhältnissen gedrängt,
Sich muß, wem sie die Freundin sei, erklären;

Und wir dann, sie erwähle, was sie wolle,
Wir werden wissen mindstens, was zu thun.
Ich traue deiner Klugheit zu, Pelide,
Du folgst der Weisheit dieser Anordnung.
Denn Wahnsinn wär's, bei den Olympischen,
Da dringend uns der Krieg nach Troja ruft,
Mit diesen Jungfraun hier uns einzulassen,
Bevor wir wissen, was sie von uns wollen,
Noch überhaupt nur, ob sie uns was wollen?

Achilles

(indem er sich den Helm wieder aufsetzt).

Kämpft ihr wie die Verschnittnen, wenn ihr wollt;
Mich einen Mann fühl ich, und diesen Weibern,
Wenn keiner sonst im Heere, will ich stehn!
Ob ihr hier länger unter kühlen Fichten,
Ohnmächtger Lust voll, sie umschweift, ob nicht,
Vom Bette fern der Schlacht, die sie umwogt,
Gilt mir gleichviel: beim Styx, ich will'ge drein,
Daß ihr nach Ilium zurücke kehrt.
Was mir die Göttliche begehrt, das weiß ich;
Brautwerber schickt sie mir, gefiederte,
Genug in Lüften zu, die ihre Wünsche
Mit Todgeflüster in das Ohr mir raunen.
Im Leben keiner Schönen war ich spröd;
Seit mir der Bart gekeimt, ihr lieben Freunde,
Ihr wißt's, zu Willen jeder war ich gern:
Und wenn ich dieser mich gesperrt bis heute,
Beim Zeus, des Donners Gott, geschah's, weil ich
Das Plätzchen unter Büschen noch nicht fand,
Sie ungestört, ganz wie ihr Herz es wünscht,
Auf Kissen heiß von Erz im Arm zu nehmen.
Kurz, geht! Ins Griechenlager folg ich euch;
Die Schäferstunde bleibt nicht lang mehr aus;
Doch müßt' ich auch durch ganze Monden noch,
Und Jahre um sie frein: den Wagen dort
Nicht ehr zu meinen Freunden will ich lenken,
Ich schwör's, und Pergamos nicht wiedersehn,
Als bis ich sie zu meiner Braut gemacht,
Und sie, die Stirn bekränzt mit Todeswunden,
Kann durch die Straßen häuptlings mit mir schleifen.
Folgt mir!

(Ein Grieche tritt auf.)

Grieche.

Penthesilea naht sich dir, Pelide!

Achilles.

Ich auch. Bestieg sie schon den Perser wieder?

Grieche.

ch nicht. Zu Fuße schreitet sie heran,
ch ihr zur Seite stampft der Perser schon.

Achilles.

ohlan! so schafft mir auch ein Roß, ihr Freunde!
lgt, meine tapfern Myrmidonier, mir!

(Das Heer bricht auf.)

Antilochus.

er Rasende!

Odysseus.

Nun, so versuche doch
etzt deine Rednerkunst, o Antiloch!

Antilochus.

aßt mit Gewalt uns ihn —

Diomedes.

Fort ist er schon!

Odysseus.

Verwünscht sei dieser Amazonenkrieg!

(Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

Penthesilea, Prothoe, Meroe, Asteria, Gefolge, das Amazonenheer.

Die Amazonen.

Heil dir, du Siegrin! Ueberwinderin!
Des Rosenfestes Königin! Triumph dir!

Penthesilea.

Nichts vom Triumph mir! Nichts vom Rosenfeste!
Es ruft die Schlacht noch Einmal mich ins Feld,
Den jungen trotz'gen Kriegsgott bändg' ich mir.
Gefährtinnen, zehntausend Sonnen dünken,
Zu einem Glutball eingeschmelzt, so glanzvoll
Nicht als ein Sieg, ein Sieg mir über ihn!

Prothoe.

Geliebte, ich beschwöre dich —

Penthesilea.

Laß mich!
u hörst, was ich beschloß; eh würdest du
en Strom, wenn er herab von Bergen schießt,
ls meiner Seele Donnersturz regieren.
h will zu meiner Füße Staub ihn sehen,
en Uebermüthigen, *der mir* an diesem
Vorwürd'gen Schlachtentag, wie keiner noch,

Das kriegerische Hochgefühl verwirrt.
Ist das die Siegerin, die schreckliche,
Der Amazonen stolze Königin,
Die seines Busens erzne Rüstung mir,
Wenn sich mein Fuß ihm naht, zurückespiegelt?
Fühl' ich, mit aller Götter Fluch Beladne,
Da rings das Heer der Griechen vor mir flieht,
Bei dieses einz'gen Helden Anblick mich
Gelähmt nicht, in dem Innersten getroffen,
Mich, mich die Ueberwundene, Besiegte?
Wo ist der Sitz mir, der kein Busen ward,
Auch des Gefühls, das mich zu Boden wirft?
Ins Schlachtgetümmel stürzen will ich mich,
Wo der Hohnlächelnde mein harrt, und ihn
Mir überwinden, oder leben nicht!

Prothoe.

Wenn du dein Haupt doch, theure Königin,
An diesem treuen Busen ruhen wolltest!
Der Sturz, der dir die Brust gewaltsam traf,
Hat dir das Blut entflammt, den Sinn empört:
An allen jungen Gliedern zitterst du!
Beschließe Nichts, wir Alle flehen dich,
Bis heitrer dir der Geist zurückgekehrt.
Komm, ruhe dich bei mir ein wenig aus.

Penthesilea.

Warum? Weshalb? Was ist geschehn? Was sagt ich?
Hab ich? — Was hab ich denn? —

Prothoe.

Um eines Siegs,
Der deine junge Seele flüchtig reizt,
Willst du das Spiel der Schlachten neu beginnen?
Weil unerfüllt ein Wunsch, ich weiß nicht welcher,
Dir im geheimen Herzen blieb, den Segen,
Gleich einem übellaunigen Kind, hinweg,
Der deines Volks Gebete krönte, werfen?

Penthesilea.

Ha, sieh! Verwünscht das Loos mir dieses Tages!
Wie mit dem Schicksal heut, dem tückischen,
Sich meiner Seele liebste Freundinnen
Verbünden, mir zu schaden, mich zu kränken!
Wo sich die Hand, die lüsterne, nur regt,
Den Ruhm, wenn er bei mir vorüberfleucht,
Bei seinem goldnen Lockenhaar zu fassen,
Tritt eine Macht mir hämisch in den Weg —

nd Trotz ist, Widerspruch die Seele mir!
)inweg!

Prothoe (für sich).

Ihr Himmlischen, beschützet sie!

Penthesilea.

)enk' ich bloß mich, sinds meine Wünsche bloß,
)ie mich zurück aufs Feld der Schlachten rufen?
st es das Volk, ists das Verderben nicht,
)as in des Siegs wahnsinniger Berauschung,
)örbaren Flügelschlags, von fern ihm naht?
Jas ist geschehn, daß wir zur Vesper schon,
Jie nach vollbrachter Arbeit, ruhen wollen?
)emäht liegt uns, zu Garben eingebunden,
)er Ernte üpp'ger Schatz, in Scheuern hoch,
)ie in den Himmel ragen, aufgethürmt;
edoch die Wolke heillos überschwebt ihn,
nd den Vernichtungsstrahl droht sie herab.
)ie Jünglingsschaar, die überwundene,
hr werdet sie bekränzt mit Blumen nicht
)ei der Posaunen und der Cymbeln Klang
u euren duft'gen Heimatsthälern führen.
us jedem tück'schen Hinterhalt hervor,
)er sich ihm beut, seh ich den Peleiden
uf euren frohen Jubelzug sich stürzen;
uch und dem Trosse der Gefangenen,
)is zu den Mauern Themiscyras folgen;
a, in der Artemis geweihtem Tempel
)ie Ketten noch, die rosenblüthenen,
on ihren Gliedern reißen und die unsern
Mit erzgegoßner Fessel Last bewuchten.
Soll ich von seiner Fers', ich Rasende,
)ie nun fünf schweißerfüllte Sonnen schon
n seinem Sturze rüttelte, entweichen:
)a er vom Windzug eines Streiches muß,
)etroffen, unter meines Rosses Huf
Jie eine reife Südfrucht niederfallen?
ein, eh ich, was so herrlich mir begonnen,
o groß, nicht endige, eh ich nicht völlig
en Kranz, der mir die Stirn umrauscht', erfasse,
h ich Mars Töchter nicht, wie ich versprach,
etzt auf des Glückes Gipfel jauchzend führe,
h möge seine Pyramide schmetternd
usammenbrechen über mich und sie:
erflucht das Herz, das sich nicht mäß'gen kann.

Prothoe.

ein Aug, o Herrscherin, erglüht ganz fremd,

Ganz unbegreiflich, und Gedanken wälzen,
So finster, wie der ewgen Nacht entstiegen,
In meinem ahndungsvollen Busen sich.
Die Schaar, die deine Seele seltsam fürchtet,
Entfloh rings vor dir her wie Spreu vor Winden;
Kaum daß ein Speer sich noch erblicken läßt.
Achill, so wie du mit dem Heer dich stelltest,
Von dem Skamandros ist er abgeschnitten;
Reiz ihn nicht mehr, aus seinem Blick nur weiche:
Den ersten Schritt, beim Jupiter, ich schwör's,
In seine Danaerschanze setzt er hin.
Ich will, ich, dir des Heeres Schweif beschirmen.
Sieh, bei den Göttern des Olymps, nicht Einen
Gefangenen entreißt er dir! Es soll
Der Glanz, auch meilenfernhin, seiner Waffen,
Dein Heer nicht schrecken, seiner Rosse ferner Tritt
Dir kein Gelächter einer Jungfrau stören:
Mit meinem Haupt steh ich dir dafür ein!

Penthesilea
(indem sie sich plötzlich zu Asteria wendet).

Kann das geschehn, Asteria?

Asteria.

Herrscherin —

Penthesilea.

Kann ich das Heer, wie Prothoe verlangt,
Nach Themiscyra wohl zurücke führen?

Asteria.

Vergieb, wenn ich in meinem Fall, o Fürstin —

Penthesilea.

Sprich dreist. Du hörst.

Prothoe (schüchtern).

Wenn du den Rath willst gütig
Versammelt aller Fürstinnen befragen,
So wird —

Penthesilea.

Den Rath hier dieser will ich wissen!
Was bin ich denn seit einer Hand voll Stunden?
(Pause, in welcher sie sich sammelt.)
Kann ich das Heer, du sprichst, Asteria,
Kann ich es wohl zurück zur Heimat führen?

Asteria.

Wenn du so willst, o Herrscherin, so laß
Mich dir gestehn, wie ich des Schauspiels staune,
Das mir in die ungläub'gen Sinne fällt.
Vom Kaukasus mit meinem Völkerstamm

Um eine Sonne später aufgebrochen,
Konnt' ich dem Zuge deines Heeres nicht,
Der reißend wie ein Strom dahinschoß, folgen.
Erst heute, weißt du, mit der Dämmerung
Auf diesem Platz schlagfertig treff ich ein;
Und jauchzend schallt aus tausend Kehlen mir
Die Nachricht zu: Der Sieg, er sei erkämpft,
Beschlossen schon auf jede Forderung
Der ganze Amazonenkrieg. Erfreut,
Versichr' ich dich, daß das Gebet des Volks sich dir
So leicht, und unbedürftig mein, erfüllt,
Ordn' ich zur Rückkehr Alles wieder an;
Neugierde treibt mich doch, die Schaar zu sehen,
Die man mir als des Sieges Beute rühmt;
Und eine Handvoll Knechte, bleich und zitternd,
Erblickt mein Auge, der Argiver Auswurf,
Auf Schildern, die sie fliehend weggeworfen,
Von deinem Kriegstroß schwärmend aufgelesen.
Vor Trojas stolzen Mauern steht das ganze
Hellenenheer, steht Agamemnon noch,
Stehn Menelaus, Ajax, Palamed;
Ulysses, Diomedes, Antilochus,
Sie wagen dir ins Angesicht zu trotzen:
Ja, jener junge Nereidensohn,
Den deine Hand mit Rosen schmücken sollte,
Die Stirn beut er, der Uebermüth'ge, dir;
Den Fußtritt will er, und erklärt es laut,
Auf deinen königlichen Nacken setzen:
Und meine große Arestochter fragt mich,
Ob sie den Siegesheimzug feiern darf?

Prothoe (leidenschaftlich).

Der Königin, du Falsche, sanken Helden
An Hoheit, Muth und Schöne —

Penthesilea.

Schweig, Verhaßte!
Asteria fühlt wie ich, es ist nur Einer
Hier mir zu sinken werth: und dieser Eine,
Dort steht er noch im Feld der Schlacht und trotzt!

Prothoe.

Nicht von der Leidenschaft, o Herrscherin,
Wirst du dich —

Penthesilea.

Natter! deine Zunge nimm gefangen,
Willst du den Zorn nicht deiner Kön'gin wagen!
Hinweg!

Prothoe.

So wag ich meiner Kön'gin Zorn!
Eh will ich nie dein Antlitz wiedersehen,
Als feig in diesem Augenblick dir eine
Verräthrin schmeichlerisch zur Seite stehn.
Du bist, in Flammen wie du loderst, nicht
Geschickt, den Krieg der Jungfraun fortzuführen;
So wenig, wie, sich mit dem Spieß zu messen,
Der Löwe, wenn er von dem Gift getrunken,
Das ihm der Jäger tückisch vorgesetzt.
Nicht den Peliden, bei den ewgen Göttern,
Wirst du in dieser Stimmung dir gewinnen:
Vielmehr, noch eh die Sonne sinkt, versprech' ich,
Die Jünglinge, die unser Arm bezwungen,
So vieler unschätzbaren Mühen Preis,
Uns bloß in deiner Raserei verlieren.

Penthesilea.

Das ist ja sonderbar und unbegreiflich!
Was macht dich plötzlich denn so feig?

Prothoe.

Was mich?

Penthesilea.

Wen überwandst du, sag mir an?

Prothoe.

Lykaon,
Den jungen Fürsten der Arkadier.
Mich dünkt, du sahst ihn.

Penthesilea.

So, so. War es Jener,
Der zitternd stand mit eingeknicktem Helmbusch,
Als ich mich den Gefangnen gestern —

Prothoe.

Zitternd!
Er stand so fest, wie je dir der Pelide!
Im Kampf von meinen Pfeilen heiß getroffen,
Sank er zu Füßen mir; stolz werd ich ihn
An jenem Fest der Rosen, stolz wie Eine,
Zu unserm heilgen Tempel führen können.

Penthesilea.

Wahrhaftig? Wie du so begeistert bist!
Nun denn — er soll dir nicht entrissen werden!
Führt aus der Schaar ihr den Gefangenen,
Lykaon den Arkadier, herbei!
Nimm, du unkriegerische Jungfrau, ihn,

Entfleuch, daß er dir nicht verloren gehe,
Aus dem Geräusch der Schlacht mit ihm, bergt euch
In Hecken von süß duftendem Hollunder,
In der Gebirge fernsten Kluft, wo ihr
Wollüstig Lied die Nachtigall dir flötet,
Und feir' es gleich, du Lüsterne, das Fest,
Das deine Seele nicht erwarten kann.
Doch aus dem Angesicht sei ewig mir,
Sei aus der Hauptstadt mir verbannt; laß den
Geliebten dich und seine Küsse trösten,
Wenn Alles, Ruhm dir, Vaterland und Liebe,
Die Königin, die Freundin untergeht.
Geh und befreie — geh! ich will Nichts wissen! —
Von deinem hassenswürd'gen Anblick mich!

Meroe.

O, Königin!

Eine andere Fürstin
(aus ihrem Gefolge).

Welch ein Wort sprachst du?

Penthesilea.

Schweig, sag ich!
Der Rache weih' ich den, der für sie fleht!

(Eine Amazone tritt auf.)

Amazone.

Achilles nahet dir, o Herrscherin!

Penthesilea.

Er naht — Wohlauf, ihr Jungfraun, denn zur Schlacht! —
Reicht mir der Spieße treffendsten, o reicht
Der Schwerter wetterflammendstes mir her!
Die Lust, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,
Den einen heißersehnten Jüngling siegreich
Zum Staub mir noch der Füße hinzuwerfen.
Das ganze Maß von Glück erlaß ich euch,
Das meinem Leben zugemessen ist —
Asteria! du wirst die Schaaren führen.
Beschäftige den Griechentroß und sorge,
Daß sich des Kampfes Inbrunst mir nicht störe.
Der Jungfraun keine, wer sie immer sei,
Trifft den Peliden selbst! Dem ist ein Pfeil
Geschärft des Todes, der sein Haupt — was sag ich!
Der seiner Locken eine mir berührt!
Ich nur, ich weiß den Göttersohn zu fällen.
Hier dieses Eisen soll, Gefährtinnen,
Soll mit der *sanftesten Umarmung* ihn,
(*Weil ich mit Eisen ihn umarmen muß!*)

An meinen Busen schmerzlos niederziehn.
Hebt euch, ihr Frühlingsblumen, seinem Fall,
Daß seiner Glieder keines sich verletze!
Blut meines Herzens mißt' ich ehr, als seines.
Nicht eher ruhn will ich, bis ich aus Lüften,
Gleich einem schöngefärbten Vogel, ihn
Zu mir herabgestürzt; doch liegt er jetzt
Mit eingeknickten Fittigen, ihr Jungfraun,
Zu Füßen mir, kein Purpurstäubchen missend:
Nun dann, so mögen alle Seligen
Daniedersteigen, unsern Sieg zu feiern.
Zur Heimat geht der Jubelzug, dann bin ich
Die Königin des Rosenfestes euch! —
Jetzt kommt! —

(Indem sie abgehen will, erblickt sie die weinende Prothoe, und wendet sich unrul
Darauf plötzlich, indem sie ihr um den Hals fällt.)

Prothoe! Meiner Seelen Schwester!
Willst du mir folgen?

Prothoe
(mit gebrochener Stimme).

In den Orkus dir!
Gieng' ich auch zu den Sel'gen ohne dich?

Penthesilea.

Du Bessere, als Menschen sind! du willst es?
Wohlan, wir kämpfen, siegen mit einander,
Wir beide oder keine, und die Losung
Ist: Rosen für die Scheitel unsrer Helden,
Oder Cypressen für die unsrigen!

(Alle ab.)

Sechster Auftritt.

Die Oberpriesterin der Diana mit ihren Priesterinnen treten auf. Ihnen f[illegible]
eine Schaar junger Mädchen mit Rosen in Körben auf den Köpfen, und die G[illegible]
fangenen, geführt von einigen bewaffneten Amazonen.

Die Oberpriesterin.

Nun, ihr geliebten, kleinen Rosenjungfraun,
Laßt jetzt die Frucht mich eurer Wandrung sehn.
Hier, wo die Felsenquelle einsam schäumt,
Beschattet von der Pinie, sind wir sicher:
Hier schüttet eure Ernte vor mir aus.

Ein junges Mädchen
(ihren Korb ausschüttend).

Sieh, diese Rosen pflückt' ich, heilge Mutter!

Ein Anderes (ebenso).

Hier diesen Schooß voll ich!

Ein Drittes.

Und diesen ich!

Ein Viertes.

iesen ganzen üpp'gen Frühling ich!

(Die andern jungen Mädchen folgen.)

Die Oberpriesterin.

lüht ja wie der Gipfel von Hymetta!
olch ein Tag des Segens, o Diana!
deinem Volke herrlich noch nicht auf.
Mütter bringen mir, die Töchter Gaben;
von der Pracht, der doppelten, geblendet,
ich, wem schönrer Dank gebühren mag. —
st dieß euer ganzer Vorrath, Kinder?

Das erste Mädchen.

nicht, als du hier siehst, war aufzufinden.

Die Oberpriesterin.

ıren eure Mütter fleißiger.

Das zweite Mädchen.

esen Feldern, heil'ge Priestrin, ernten
ıne leichter auch als Rosen sich.
dichtgedrängt auf allen Hügeln rings
aat der jungen Griechen steht, die Sichel
ner muntern Schnitterin erwartend,
üht so sparsam in den Thälern rings,
verschanzt, versichr ich dich, die Rose,
ıan durch Pfeile sich und Lanzen lieber,
r Geflecht der Dornen schlagen möchte.
nur die Finger an, ich bitte dich.

Das dritte Mädchen.

nes Felsens Vorsprung wagt' ich mich,
ne einz'ge Rose dir zu pflücken.
laß nur durch des Kelches Dunkelgrün
nmerte sie noch, ein Knöspchen nur,
olle Liebe noch nicht aufgeblüht.
greif ich sie, und strauchl' und sinke plötzlich
ıen Abgrund hin; der Nacht des Todes
t' ich, Verlorne, in den Schooß zu sinken.
Glück doch wars, denn eine Rosenpracht
hier im Flor, daß wir zehn Siege noch
Amazonen hätten feiern können.

Das vierte Mädchen.

flückte dir, du heilge Priesterin,
flückt' ich eine Rose nur, nur Eine;
eine Rose ists, hier diese, sieh!

Um eines Königs Scheitel zu bekränzen:
Nicht schöner wünscht Penthesilea sie,
Wenn sie Achill, den Göttersohn, sich fällt.

Die Oberpriesterin.

Wohlan, wenn ihn Penthesilea fällt,
Sollst du die königliche Ros' ihr reichen.
Verwahre sie nur sorgsam, bis sie kömmt.

Das erste Mädchen.

Zukünftig, wenn beim Cymbelnschlag von Neuem
Das Amazonenheer ins Schlachtfeld rückt,
Ziehn wir zwar mit, doch nicht mehr, das versprichst du,
Durch Rosenpflücken bloß und Kränzewinden
Den Sieg der Mütter zu verherrlichen.
Sieh, dieser Arm, er schwingt den Wurfspieß schon,
Und sausend trifft die Schleuder mir das Ziel:
Was gilts? Mir selbst schon blüht ein Kranz zusammen,
Und tapfer im Gedräng schon mag er kämpfen,
Der Jüngling, dem sich diese Sehne strafft.

Die Oberpriesterin.

Meinst du? Nun freilich wohl, du mußt es wissen —
Hast du die Rosen schon drauf angesehn?
Den nächsten Lenz, sobald sie wieder reif,
Sollst du den Jüngling im Gedräng dir suchen.
Doch jetzt, der Mütter frohe Herzen drängen:
Die Rosen schnell zu Kränzen eingewunden!

Die Mädchen (durcheinander).

Fort zum Geschäft! Wie greifen wir es an?

Das erste Mädchen (zur Zweiten).

Komm her, Glaukothoe!

Das Dritte (zum Vierten).

Komm, Charmion!

(Sie setzen sich paarweise.)

Das erste Mädchen.

Wir — der Ornythia winden wir den Kranz,
Die sich Alcest mit hohen Büschen fällte.

Das Dritte.

Und wir — Parthenion, Schwester: Athenäus,
Mit der Medus' im Schilde, soll sie fesseln.

Die Oberpriesterin
(zu den bewaffneten Amazonen).

Nun? wollt ihr eure Gäste nicht erheitern?
Steht ihr nicht unbehülflich da, ihr Jungfraun,
Als müßt' ich das Geschäft der Lieb euch lehren! —
Wollt ihr das Wort nicht freundlich ihnen wagen?

Nicht hören, was die Schlachtermüdeten,
Was sie begehren? wünschen? was sie brauchen?

Die erste Amazone.

Sie sagen, sie bedürfen Nichts, Ehrwürdge.

Die Zweite.

Bös sind sie uns.

Die Dritte.

Wenn man sich ihnen nahet,
So wenden sich die Trotzigen schmäh'nd hinweg.

Die Oberpriesterin.

Ei, wenn sie bös euch sind, bei unsrer Göttin,
So macht sie wieder gut! Warum auch habt ihr
So heftig sie im Kampfgewühl getroffen?
Sagt ihnen, was geschehn wird, sie zu trösten:
So werden sie nicht unerbittlich sein.

Die erste Amazone
(zu einem gefangenen Griechen).

Willst du auf weichen Teppichen, o Jüngling,
Die Glieder ruhn? Soll ich von Frühlingsblumen,
Denn müde scheinst du sehr, ein Lager dir
Im Schatten jenes Lorbeerbaums bereiten?

Die Zweite (ebenso).

Soll ich das duftendste der Perseröle
In Wasser mischen, frisch dem Quell entschöpft,
Und dir den staubbedeckten Fuß erquicken?

Die Dritte.

Doch der Orange Saft verschmähst du nicht,
Mit eigner Hand dir liebend dargebracht?

Die drei Amazonen.

Sprecht! Redet! Womit dient man euch?

Ein Grieche.

Mit Nichts!

Die erste Amazone.

Ihr sonderbaren Fremdlinge! Was härmt euch?
Was ists, da uns der Pfeil im Köcher ruht,
Daß ihr vor unserm Anblick euch entsetzt?
Ist es die Löwenhaut, die euch erschreckt? —
Du mit dem Gürtel, sprich! was fürchtest du?

Der Grieche
(nachdem er sie scharf angesehn).

Wem winden jene Kränze sich? Sagt an!

Die erste Amazone.

Wem? Euch! Wem sonst?

Der Grieche.

Uns! und das sagt ihr noch,
Unmenschliche! Wollt ihr, geschmückt mit Blumen,
Gleich Opferthieren uns zur Schlachtbank führen?

Die erste Amazone.

Zum Tempel euch der Artemis! Was denkt ihr?
In ihren dunkeln Eichenhain, wo eurer
Entzücken ohne Maß und Ordnung wartet!

Der Grieche
(erstaunt, mit unterdrückter Stimme, zu den andern Gefangenen).

War je ein Traum so bunt, als was hier wahr ist?

Siebenter Auftritt.

Eine Hauptmännin tritt auf. Die Vorigen.

Die Hauptmännin.

Auf diesem Platz, Hochwürdge, find' ich dich!
Inzwischen sich auf eines Steinwurfs Nähe
Das Heer zur blutigen Entscheidung rüstet!

Die Oberpriesterin.

Das Heer! Unmöglich! Wo?

Die Hauptmännin.

In jenen Gründen,
Die der Skamandros ausgeleckt. Wenn du
Dem Wind, der von den Bergen weht, willst horchen,
Kannst du den Donnerruf der Königin,
Gezückter Waffen Klirren, Rossewiehern,
Drommeten, Tuben, Cymbeln und Posaunen,
Des Krieges ganze ehrne Stimme hören.

Eine Priesterin.

Wer rasch erfleucht den Hügel dort?

Die Mädchen.

Ich! ich!

(Sie ersteigen den Hügel.)

Die Oberpriesterin.

Der Königin? — Nein, sprich! Es ist unglaublich —
Warum, wenn noch die Schlacht nicht ausgewüthet,
Das Fest der Rosen ordnete sie an?

Die Hauptmännin.

Das Rosenfest — Gab sie Befehl denn wem?

Die Oberpriesterin.

Mir! mir!

Die Hauptmännin.

Wo? Wann?

Die Oberpriesterin.

Vor wenigen Minuten
n jenes Obelisken Schatten stand ich,
ls der Pelid' und sie auf seiner Ferse
)en Winden gleich an mir vorüberrauschten;
nd ich: wie gehts? fragt' ich die Eilende;
um Fest der Rosen, rief sie, wie du siehst!
nd flog an mir vorbei und jauchzte noch:
aß es an Blüthen nicht, du Heilge, fehlen!

Die erste Priesterin (zu den Mädchen).

Seht ihr sie? sprecht!

Das erste Mädchen (auf dem Hügel).

Nichts, gar Nichts sehen wir!
Es läßt kein Federbusch sich unterscheiden.
Ein Schatten überfleucht von Wetterwolken
Das weite Feld ringsher, das Drängen nur
Verwirrter Kriegerhaufen nimmt sich wahr,
Die im Gefild des Tods einander suchen.

Die zweite Priesterin.

Sie wird des Heeres Rückzug decken wollen.

Die Erste.

Das denk ich auch. —

Die Hauptmännin.

Zum Kampf steht sie gerüstet,
Ich sag's euch, dem Peliden gegenüber,
Die Königin, frisch wie das Perserroß,
Das in die Luft hoch aufgebäumt sie trägt,
Den Wimpern heißre Blick' als je entsendend,
Mit Athemzügen, freien, jauchzenden,
Als ob ihr junger kriegerischer Busen
Jetzt in die erste Luft der Schlachten käme.

Die Oberpriesterin.

Was denn, bei den Olympischen, erstrebt sie?
Was ists, da rings zu Tausenden uns die
Gefangenen in allen Wäldern wimmeln,
Das ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Die Hauptmännin.

Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Die Mädchen (auf dem Hügel).

Ihr Götter!

Die erste Priesterin.

Nun? was giebts? Entwich der Schatten?

Das erste Mädchen.

O ihr Hochheiligen, kommt doch her!

Die zweite Priesterin.

So sprecht!

Die Hauptmännin.

Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Das erste Mädchen.

Seht, seht, wie durch der Wetterwolken Riß
Mit einer Masse Licht die Sonne eben
Auf des Peliden Scheitel niederfällt!

Die Oberpriesterin.

Auf wessen?

Das erste Mädchen.

Seine, sagt ich! Wessen sonst?
Auf einem Hügel leuchtend steht er da,
In Stahl geschient sein Roß und er — der Saphir,
Der Chrysolith wirft solche Strahlen nicht!
Die Erde rings, die bunte, blühende,
In Schwärze der Gewitternacht gehüllt;
Nichts als ein dunkler Grund nur, eine Folie,
Die Funkelpracht des Einzigen zu heben!

Die Oberpriesterin.

Was geht dem Volke der Pelide an?
Ziemt's einer Tochter Ares, Königin,
Im Kampf auf einen Namen sich zu stellen?

(Zu einer Amazone)

Fleuch gleich, Arsinoe, vor ihr Antlitz hin,
Und sag in meiner Göttin Namen ihr,
Mars habe seinen Bräuten sich gestellt:
Ich forderte bei ihrem Zorn sie auf,
Den Gott bekränzt zur Heimat jetzt zu führen,
Und unverzüglich ihm in ihrem Tempel
Das heil'ge Fest der Rosen zu eröffnen!

(Die Amazone ab.)

Ward solch ein Wahnsinn jemals noch erhört!

Die erste Priesterin.

Ihr Kinder! seht ihr noch die Kön'gin nicht?

Das erste Mädchen
(auf dem Hügel).

Wohl, wohl! Das ganze Feld erglänzt — da ist sie!

Die erste Priesterin.

Wo zeigt sie sich?

Das Mädchen.

An aller Jungfraun Spitze!
Seht, wie sie in dem goldnen Kriegsschmuck funkelnd
Voll Kampflust ihm entgegen tanzt! Ists nicht,
Als ob sie, heiß von Eifersucht gespornt,
Die Sonn im Fluge übereilen wollte,
Die seine junge Scheitel küßt! O seht!
Wenn sie zum Himmel auf sich schwingen wollte,
Der hohen Nebenbuhlrin gleich zu sein,
Der Perser könnte, ihren Wünschen fröhnend,
Geflügelter sich in die Luft nicht heben!

Die Oberpriesterin
(zur Hauptmännin).

War keine unter allen Jungfraun denn,
Die sie gewarnt, die sie zurückgehalten?

Die Hauptmännin.

Es warf ihr ganzes fürstliches Gefolge
Sich in den Weg ihr: hier auf diesem Platze
Hat Prothoe ihr Aeußerstes gethan.
Jedwede Kunst der Rede ward erschöpft,
Nach Themiscyra sie zurückzuführen;
Doch taub schien sie der Stimme der Vernunft:
Vom giftigsten der Pfeile Amors sei,
Heißt es, ihr jugendliches Herz getroffen.

Die Oberpriesterin.

Was sagst du?

Das erste Mädchen
(auf dem Hügel).

Ha, jetzt treffen sie einander!
Ihr Götter! Haltet eure Erde fest —
Jetzt, eben jetzt, da ich dieß sage, schmettern
Sie wie zwei Sterne auf einander ein!

Die Oberpriesterin
(zur Hauptmännin).

Die Königin, sagst du? Unmöglich, Freundin!
Von Amors Pfeil getroffen — wann? und wo?
Die Trägerin des Diamantengürtels?
Die Tochter Mars, der selbst der Busen fehlt,
Das Ziel der giftgefiederten Geschosse?

Die Hauptmännin.

So sagt des Volkes Stimme mindestens,
Und Meroe hat es eben mir vertraut.

Die Oberpriesterin.

Es ist *entsetzlich!*

(Die Amazone kehrt wieder zurück.)

Die erste Priesterin.
Nun? was bringst du? Rede!

Die Oberpriesterin.
Ist es bestellt? Sprachst du die Königin?

Die Amazone.
Es war zu spät, Hochheilige, vergieb.
Ich konnte sie, die, von dem Troß der Frauen
Umschwärmt, bald hier, bald dort erschien, nicht treffen;
Wohl aber Prothoe auf einen Augenblick
Traf ich, und sagt' ihr, was dein Wille sei;
Doch sie entgegnete — ein Wort, nicht weiß ich,
Ob ich in der Verwirrung recht gehört.

Die Oberpriesterin.
Nun, welch ein Wort?

Die Amazone.
Sie hielt auf ihrem Pferde,
Und sah, es schien, mit thränenvollen Augen,
Der Kön'gin zu. Und als ich ihr gesagt,
Wie du entrüstet, daß die Sinnberaubte
Den Kampf noch um ein einzeln Haupt verlängre,
Sprach sie: Geh hin zu deiner Priesterin,
Und heiße sie daniederknien und beten,
Daß ihr dieß eine Haupt im Kampf noch falle;
Sonst keine Rettung giebts für sie und uns.

Die Oberpriesterin.
O sie geht steil-bergab den Pfad zum Orkus!
Und nicht dem Gegner, wenn sie auf ihn trifft,
Dem Feind in ihrem Busen wird sie sinken.
Uns Alle reißt sie in den Abgrund hin;
Den Kiel seh ich, der uns Gefesselte
Nach Hellas trägt, geschmückt mit Bändern höhnend,
Im Geiste schon den Hellespont durchschäumen.

Die erste Priesterin.
Was gilts? dort naht die Unheilskunde schon.

Achter Auftritt.

Eine Oberste tritt auf. Die Vorigen.

Die Oberste.
Flieh! Rette die Gefangnen, Priesterin!
Das ganze Heer der Griechen stürzt heran.

Die Oberpriesterin.
Ihr Götter des Olymps! Was ist geschehn?

Die erste Priesterin.

o ist die Königin?

Die Oberste.

Im Kampf gefallen,
as ganze Amazonenheer zerstreut.

Die Oberpriesterin.

u Rasende! Was für ein Wort sprachst du?

Die erste Priesterin
(zu den bewaffneten Amazonen).

Bringt die Gefangenen fort!

(Die Gefangenen werden abgeführt.)

Die Oberpriesterin.

Sag an: wo? wann?

Die Oberste.

Laß kurz das Ungeheuerste dir melden!
Achill und sie, mit vorgelegten Lanzen,
Begegnen Beide sich, zween Donnerkeile,
Die aus Gewölken in einander fahren;
Die Lanzen, schwächer als die Brüste, splittern:
Er, der Pelide, steht, Penthesilea
Sie sinkt, die todumschattete, vom Pferd;
Und da sie jetzt, der Rache preisgegeben,
Im Staub sich vor ihm wälzt, denkt Jeglicher,
Zum Orkus völlig stürzen wird er sie;
Doch bleich selbst steht der Unbegreifliche,
Ein Todesschatten da: ihr Götter! ruft er,
Was für ein Blick der Sterbenden traf mich!
Vom Pferde schwingt er eilig sich herab;
Und während, von Entsetzen noch gefesselt,
Die Jungfraun stehn, des Wortes eingedenk
Der Königin, kein Schwert zu rühren wagen:
Dreist der Erblaßten naht er sich, er beugt
Sich über sie; „Penthesilea!“ ruft er,
In seinen Armen hebt er sie empor,
Und laut die That, die er vollbracht, verfluchend,
Lockt er ins Leben jammernd sie zurück!

Die Oberpriesterin.

Er — was? Er selbst?

Die Oberste.

„Hinweg, Verhaßter!“ donnert
Das ganze Heer ihm zu; „dankt mit dem Tod ihm“,
Ruft Prothoe, „wenn er vom Platz nicht weicht:
Den treffendsten der Pfeile über ihn!“
Und mit des Pferdes Huftritt ihn verdrängend,
Reißt sie die Königin ihm aus dem Arm.

Indeß erwacht die Unglückselige,
Man führt sie röchelnd, mit zerrißner Brust,
Das Haar verstört vom Scheitel niederflatternd.
Den hintern Reihn zu, wo sie sich erholt;
Doch er, der unbegriffne Doloper —
Ein Gott hat in der erzgekeilten Brust
Das Herz in Liebe plötzlich ihm geschmelzt —
Er ruft: „Verweilet, meine Freundinnen!
Achilles grüßt mit ew'gem Frieden euch!"
Und wirft das Schwert hinweg, das Schild hinweg,
Die Rüstung reißt er von der Brust sich nieder,
Und folgt — mit Keulen könnte man, mit Händen ihn,
Wenn man ihn treffen dürfte, niederreißen —
Der Kön'gin unerschrocknen Schrittes nach:
Als wüßt er schon, der Rasende, Verwegne,
Daß unserm Pfeil sein Leben heilig ist.

Die Oberpriesterin.

Und wer gab den wahnsinnigen Befehl?

Die Oberste.

Die Königin! Wer sonst?

Die Oberpriesterin.

Es ist entsetzlich!

Die erste Priesterin.

Seht, seht! Da wankt, geführt von Prothoe,
Sie selbst, das Bild des Jammers, schon heran!

Die Zweite.

Ihr ew'gen Himmelsgötter! Welch ein Anblick!

Neunter Auftritt.

Penthesilea, geführt von Prothoe und Meroe, und Gefolge treten auf.

Penthesilea (mit schwacher Stimme).

Hetzt alle Hund' auf ihn! Mit Feuerbränden
Die Elephanten peitschet auf ihn los!
Mit Sichelwagen schmettert auf ihn ein,
Und mähet seine üpp'gen Glieder nieder!

Prothoe.

Geliebte! Wir beschwören dich —

Meroe.

Hör uns!

Prothoe.

Er folgt dir auf dem Fuße, der Pelide;
Wenn dir dein Leben irgend lieb, so flieh!

Penthesilea.

Mir diesen Busen zu zerschmettern, Prothoe!
— Ists nicht, als ob ich eine Leier zürnend
Zertreten wollte, weil sie still für sich
Im Zug des Nachtwinds meinen Namen flüstert?
Dem Bären kauert' ich zu Füßen mich,
Und streichelte das Pantherthier, das mir
In solcher Regung nahte, wie ich ihm.

Meroe.

So willst du nicht entweichen?

Prothoe.

Willst nicht fliehen?

Meroe.

Willst dich nicht retten?

Prothoe.

Was kein Name nennt,
Auf diesem Platz hier soll es sich vollbringen?

Penthesilea.

Ists meine Schuld, daß ich im Feld der Schlacht
Um sein Gefühl mich kämpfend muß bewerben?
Was will ich denn, wenn ich das Schwert ihm zücke?
Will ich ihn denn zum Orkus niederschleudern?
Ich will ihn ja, ihr ew'gen Götter! nur
An diese Brust will ich ihn niederziehn!

Prothoe.

Sie rast.

Die Oberpriesterin.

Unglückliche!

Prothoe.

Sie ist von Sinnen!

Die Oberpriesterin.

Sie denkt Nichts als den Einen nur.

Prothoe.

Der Sturz
Hat völlig ums Bewußtsein sie gebracht.

Penthesilea
(mit erzwungener Fassung).

Gut — wie ihr wollt — Seis drum — Ich will mich fassen.
Dieß Herz, weil es sein muß, bezwingen will ichs,
Und thun mit Grazie, was die Noth erheischt.
Recht habt ihr auch. Warum auch wie ein Kind gleich,
Weil sich ein flücht'ger Wunsch mir nicht gewährt,
Mit meinen Göttern brechen? Kommt hinweg!
Das Glück, gesteh ich, wär mir lieb gewesen;

Doch fällt es mir aus Wolken nicht herab,
Den Himmel drum erstürmen will ich nicht.
Helft mir nur fort von hier, schafft mir ein Pferd,
So will ich euch zurück zur Heimat führen.

Prothoe.

Gesegnet sei, o Herrscherin, dreimal
Ein Wort, so würdig königlich als dieß.
Komm, Alles steht zur Flucht bereit —

Penthesilea
(da sie die Rosenkränze in der Kinder Händen erblickt, mit plötzlich aufflammendem Gesicht).

Ha, sieh!
Wer gab Befehl, die Rosen einzupflücken?

Das erste Mädchen.

Das fragst du noch, Vergessene? Wer sonst,
Als nur —

Penthesilea.

Als wer?

Die Oberpriesterin.

Das Siegsfest sollte sich,
Das heißersehnte, deiner Jungfraun feiern!
Wars nicht dein eigner Mund, ders so befahl?

Penthesilea.

Verflucht mir diese schnöde Ungeduld!
Verflucht, im blutumschäumten Mordgetümmel,
Mir der Gedanke an die Orgien!
Verflucht im Busen keuscher Arestöchter
Begierden, die wie losgelaßne Hunde
Mir der Drommete erzne Lunge bellend
Und aller Feldherrn Rufen überschrein! —
Der Sieg, ist er erkämpft mir schon, daß mit
Der Hölle Hohn schon der Triumph mir naht?
— Mir aus den Augen! (Sie zerhaut die Rosenkränze.)

Das erste Mädchen.

Herrscherin! Was thust du?

Das Zweite
(die Rosen wieder aufsuchend).

Der Frühling bringt dir rings, auf Meilenfern',
Nichts für das Fest mehr —

Penthesilea.

Daß der ganze Frühling
Verdorrte! Daß der Stern, auf dem wir athmen,
Geknickt, gleich dieser Rosen einer, läge!
Daß ich den ganzen Kranz der Welten so

Wie dieß Geflecht der Blumen lösen könnte!
O Aphrodite!

Die Oberpriesterin.

Die Unselige!

Die erste Priesterin.

Verloren ist sie!

Die Zweite.

Den Erinnyen
Zum Raub ist ihre Seele hingegeben!

Eine Priesterin
(auf dem Hügel).

Der Peleid', ihr Jungfraun, ich beschwör euch,
Im Schuß der Pfeile naht er schon heran!

Prothoe.

So fleh ich dich auf Knieen — rette dich!

Penthesilea.

Ach, meine Seel' ist matt bis in den Tod!
(Sie setzt sich.)

Prothoe.

Entsetzliche! Was thust du?

Penthesilea.

Flieht, wenn ihr wollt.

Prothoe.

Du willst —?

Meroe.

Du säumst?

Prothoe.

Du willst —?

Penthesilea.

Ich will hier bleiben.

Prothoe.

Wie, Rasende!

Penthesilea.

Ihr hörts. Ich kann nicht stehen.
Soll das Gebein mir brechen? Laßt mich sein.

Prothoe.

Verlorenste der Fraun! Und der Pelide,
Er naht, du hörst, im Pfeilschuß —

Penthesilea.

Laßt ihn kommen.
Laßt ihn den Fuß gestählt, es ist mir recht,
Auf diesen Nacken setzen. Wozu auch sollen
Zwei Wangen länger, blüh'nd wie diese, sich
Vom *Koth, aus dem sie stammen*, unterscheiden?

Laßt ihn mit Pferden häuptlings heim mich schleifen,
Und diesen Leib hier, frischen Lebens voll,
Auf offnem Felde schmachvoll hingeworfen,
Den Hunden mag er ihn zur Morgenspeise,
Dem scheußlichen Geschlecht der Vögel bieten:
Staub lieber als ein Weib sein, das nicht reizt!

Prothoe.

O Königin!

Penthesilea
(indem sie sich den Halsschmuck abreißt).

Weg, ihr verdammten Flittern!

Prothoe.

Ihr ew'gen Götter dort! Ist das die Fassung,
Die mir dein Mund so eben angelobt?

Penthesilea.

Vom Haupt, ihr auch — was nickt ihr? Seid verflucht mir,
Hülflosere als Pfeil und Wagen noch!
Die Hand verwünsch ich, die zur Schlacht mich heut
Geschmückt, und das verrätherische Wort,
Das mir gesagt, es sei zum Sieg, dazu!
Wie sie mit Spiegeln mich, die Gleißnerinnen,
Umstanden, rechts und links, der schlanken Glieder
In Erz gepreßte Götterbildung preisend.
Die Pest in eure wilden Höllenkünste!

Griechen
(außerhalb der Scene.)

Vorwärts, Pelide, vorwärts! Sei getrost!
Nur wenig Schritte noch, so hast du sie.

Die Priesterin (auf dem Hügel).

Diana! Königin! Du bist verloren,
Wenn du nicht weichst!

Prothoe.

Mein Schwesterherz! Mein Leben!
Du willst nicht fliehn? nicht gehn?

(Penthesilea stürzen die Thränen aus den Augen, sie lehnt sich an einen Baum.)

Prothoe
(plötzlich gerührt, indem sie sich neben ihr niedersetzt).

Nun, wie du willst.
Wenn du nicht kannst, nicht willst — seis! Weine nicht.
Ich bleibe bei dir. Was nicht möglich ist,
Nicht ist, in deiner Kräfte Kreis nicht liegt,
Was du nicht leisten **kannst**: die Götter hüten,
Daß ich es von dir fordre! Geht, ihr Jungfraun,
Geht; kehrt in eure Heimatsflur zurück!
Die Königin und ich, wir bleiben hier.

Die Oberpriesterin.
du Unsel'ge? du bestärkst sie noch?

Meroe.
[illegible]öglich wärs ihr, zu entfliehn?

Die Oberpriesterin.
Unmöglich,
Nichts von außen sie, kein Schicksal hält,
[illegible]hts als ihr thöricht Herz —

Prothoe.
Das ist ihr Schicksal!
[illegible]r scheinen Eisenbanden unzerreißbar,
[illegible]cht wahr? Nun sieh: sie bräche sie vielleicht,
[illegible]d das Gefühl doch nicht, das du verspottest.
[illegible]as in ihr walten mag, das weiß nur sie,
[illegible]nd jeder Busen ist, der fühlt, ein Räthsel.
[illegible]es Lebens höchstes Gut erstrebte sie,
[illegible]ie streift', ergriff es schon: die Hand versagt ihr,
[illegible]ach einem andern noch sich auszustrecken. —
[illegible]omm, magst du's jetzt an meiner Brust vollenden.
[illegible]as fehlt dir? Warum weinst du?

Penthesilea.
Schmerzen, Schmerzen —

Prothoe.
[illegible]o?

Penthesilea.
Hier.

Prothoe.
Kann ich dir Lindrung —?

Penthesilea.
Nichts, Nichts, Nichts.

Prothoe.
[illegible]un, fasse dich; in Kurzem ists vollbracht.

Die Oberpriesterin (halblaut).
Ihr Rasenden zusammt! —

Prothoe (ebenso).
Schweig, bitt ich dich.

Penthesilea.
[illegible]enn ich zur Flucht mich noch — wenn ich es thäte:
[illegible]ie, sag, wie faßt' ich mich?

Prothoe.
Du giengst nach Pharsos.
Dort fändest du, denn dorthin wies ich es,
Dein ganzes Heer, das jetzt zerstreut, zusammen.
Du ruhtest dich, du pflegtest deiner Wunden,

Und mit des nächsten Tages Strahl, gefiel's dir,
Nähmst du den Krieg der Jungfraun wieder auf.

Penthesilea.

Wenn es mir möglich wär! — Wenn ichs vermöchte! —
Das Aeußerste, das Menschenkräfte leisten,
Hab ich gethan, Unmögliches versucht,
Mein Alles hab ich an den Wurf gesetzt;
Der Würfel, der entscheidet, liegt, er liegt:
Begreifen muß ichs — — und daß ich verlor.

Prothoe.

Nicht, nicht, mein süßes Herz! Das glaube nicht.
So niedrig schlägst du deine Kraft nicht an.
So schlecht von jenem Preis nicht wirst du denken,
Um den du spielst, als daß du wähnen solltest,
Das, was er werth, sei schon für ihn geschehn.
Ist diese Schnur von Perlen, weiß und roth,
Die dir vom Nacken rollt, der ganze Reichthum,
Den deine Seele aufzubieten hat?
Wie viel, woran du gar nicht denkst, in Pharsos,
Endlos für deinen Zweck noch ist zu thun!
Doch freilich wohl — jetzt ist es fast zu spät.

Penthesilea
(nach einer unruhigen Bewegung).

Wenn ich rasch wäre — — Ach, es macht mich rasend!
— Wo steht die Sonne?

Prothoe.

Dort, dir grad im Scheitel;
Noch eh die Nacht sinkt, träfest du dort ein.
Wir schlössen Bündniß, unbewußt den Griechen,
Mit den Dardanischen, erreichten still
Die Bucht des Meers, wo Jener Schiffe liegen;
Zur Nachtzeit, auf ein Merkmal, lodern sie
In Flammen auf, das Lager wird erstürmt,
Das Heer, gedrängt zugleich von vorn und hinten,
Zerrissen, aufgelöst, ins Land zerstreut,
Verfolgt, gesucht, gegriffen und bekränzet
Jedwedes Haupt, das unsrer Lust gefiel.
O selig wär ich, wenn ich dieß erlebte!
Nicht ruhn wollt ich, an deiner Seite kämpfen,
Der Tage Glut nicht scheuen, unermüdlich,
Müßt' ich an allen Gliedern mich verzehren,
Bis meiner lieben Schwester Wunsch erfüllt,
Und der Pelid' ihr doch, nach so viel Mühen,
Besiegt zuletzt zu Füßen niedersänk.

Penthesilea
(die während dessen unverwandt in die Sonne gesehen)
Daß ich mit Flügeln weit gespreizt und rauschend
Die Luft zertheilte!

Prothoe.
Wie!

Meroe.
Was sagte sie?

Prothoe.
Was siehst du, Fürstin?

Meroe.
Worauf heftet sich —?

Prothoe.
Geliebte, sprich!

Penthesilea.
Zu hoch, ich weiß, zu hoch —
Er spielt in ewig fernen Flammenkreisen
Mir um den sehnsuchtsvollen Busen hin.

Prothoe.
Wer, meine beste Königin?

Penthesilea.
Gut, gut.
— Wo geht der Weg? (Sie sammelt sich und steht auf.)

Meroe.
So willst du dich entschließen?

Prothoe.
So hebst du dich empor? — Nun, meine Fürstin,
So seis auch wie ein Riese! Sinke nicht,
Und wenn der ganze Orkus auf dich drückte!
Steh, stehe fest, wie das Gewölbe steht,
Weil seiner Blöcke jeder stürzen will!
Beut deine Scheitel, einem Schlußstein gleich,
Der Götter Blitzen dar, und rufe: trefft!
Und laß dich bis zum Fuß herab zerspalten,
Nicht aber wanke in dir selber mehr,
So lang ein Athem Mörtel und Gestein
In dieser jungen Brust zusammenhält.
Komm. Gieb mir deine Hand.

Penthesilea.
Gehts hier, gehts dort?

Prothoe.
Du kannst den Felsen dort, der sichrer ist,
Du kannst auch *das bequemre* Thal hier wählen.
Wozu entschließen wirst du dich?

Penthesilea.

Den Felsen!
Da komm ich ihm um soviel näher. Folgt mir.

Prothoe.

Wem, meine Königin?

Penthesilea.

Euren Arm, ihr Lieben!

Prothoe.

Sobald du jenen Hügel dort erstiegen,
Bist du in Sicherheit.

Meroe.

Nur schnell!

Penthesilea
(indem sie plötzlich, auf eine Brücke gekommen, stehen bleibt).

Doch höre:
Eins, eh ich weiche, bleibt mir übrig noch.

Prothoe.

Dir übrig noch?

Meroe.

Und was?

Prothoe.

Unglückliche!

Penthesilea.

Eins noch, ihr Freundinnen, und rasend wär ich,
Das müßt ihr selbst gestehn, wenn ich im ganzen
Gebiet der Möglichkeit mich nicht versuchte.

Prothoe (unwillig).

Nun denn, so wollt ich, daß wir gleich versänken!
Denn Rettung giebts nicht mehr.

Penthesilea (erschrocken).

Was ist? Was fehlt dir?
Was hab ich ihr gethan? Ihr Jungfraun, sprecht!

Die Oberpriesterin.

Du denkst —?

Meroe.

Du willst auf diesem Platze noch —?

Penthesilea.

Nichts, Nichts, gar Nichts, was sie erzürnen sollte. —
Den Ida will ich auf den Ossa wälzen,
Und auf die Spitze ruhig bloß mich stellen.

Die Oberpriesterin.

Den Ida wälzen?

Meroe.

Wälzen auf den Ossa?

Prothoe (mit einer Wendung).
Schützt, all ihr Götter, sie!

Die Oberpriesterin.
Verlorene!

Meroe (schüchtern).
Dieß Werk ist der Giganten, meine Königin!

Penthesilea.
Nun ja, nun ja: worin denn weich' ich ihnen?

Meroe.
Worin du ihnen? —

Prothoe.
Himmel!

Die Oberpriesterin.
Doch gesetzt —

Meroe.
Gesetzt nun, du vollbrächtest dieses Werk?

Prothoe.
Gesetzt, was würdest du —?

Penthesilea.
Blödsinnige!
Bei seinen goldnen Flammenhaaren zög' ich
Zu mir hernieder ihn —

Prothoe.
Wen?

Penthesilea.
Helios,
Wenn er am Scheitel mir vorüberfleucht!
(Die Fürstinnen sehn sprachlos und mit Entsetzen einander an.)

Die Oberpriesterin.
Reißt mit Gewalt sie fort!

Penthesilea
(schaut in den Fluß nieder).
Ich, Rasende!
Da liegt er mir zu Füßen ja! Nimm mich —
(Sie will in den Fluß sinken, Prothoe und Meroe halten sie.)

Prothoe.
Die Unglückselige!

Meroe.
Da fällt sie leblos
Wie ein Gewand in unsrer Hand zusammen.

Die Priesterin (auf dem Hügel).
Achill erscheint, ihr Fürstinnen! Es kann
Die ganze Schaar der Jungfraun ihn nicht halten!

Die Amazonen.
Ihr Götter! Rettet! Schützet vor dem Frechen
Die Königin der Jungfraun!

Die Oberpriesterin
(zu den Priesterinnen).
Fort! Hinweg!
Nicht im Gewühl des Kampfs ist unser Platz.
(Die Oberpriesterin mit den Priesterinnen und den Rosenmädchen ab.)

Zehnter Auftritt.

Eine Schaar von Amazonen tritt mit Bogen in den Händen auf. Die Vorigen.

Die erste Amazone
(in die Scene rufend).
Zurück, Verwegener!

Die Zweite.
Er hört uns nicht.

Die Dritte.
Ihr Fürstinnen, wenn wir nicht treffen dürfen,
So hemmt sich sein wahnsinn'ger Fortschritt nicht!

Die Zweite.
Was ist zu thun? Sprich, Prothoe!

Prothoe
(mit der Königin beschäftigt).
So sendet
Zehntausend Pfeile über ihn! —

Meroe (zu dem Gefolge).
Schafft Wasser!

Prothoe.
Doch sorget, daß ihr ihn nicht tödtlich trefft! —

Meroe.
Schafft einen Helm voll Wasser, sag ich!

Eine Fürstin
(aus dem Gefolge der Königin).
Hier!
(Sie schöpft und bringt.)

Die dritte Amazone (zu Prothoe).
Sei ruhig! Fürchte Nichts!

Die Erste.
Hier ordnet euch!
Die Wangen streift ihm, sengt die Locken ihm!
Den Kuß des Todes flüchtig laßt ihn schmecken!
(Sie bereiten ihre Bogen.)

Eilfter Auftritt.

Achilles ohne Helm, Rüstung und Waffen, im Gefolge einiger Griechen. Die Vorigen.

Achilles.

Nun? Wem auch gelten diese Pfeil', ihr Jungfraun?
Doch diesem unbeschützten Busen nicht?
Soll ich den seidnen Latz noch niederreißen,
Daß ihr das Herz mir harmlos schlagen seht?

Die erste Amazone.

Herunter, wenn du willst, damit!

Die Zweite.

Es brauchts nicht!

Die Dritte.

Den Pfeil genau, wo er die Hand jetzt hält!

Die Erste.

Daß er das Herz gespießt ihm, wie ein Blatt,
Fort mit sich reiß' im Flug —

Mehrere.

Schlagt! Trefft!

(Sie schießen über sein Haupt hin.)

Achilles.

Laßt, laßt!

Mit euren Augen trefft ihr sicherer.
Bei den Olympischen, ich scherze nicht,
Ich fühle mich im Innersten getroffen,
Und ein Entwaffneter in jedem Sinne,
Leg ich zu euren kleinen Füßen mich.

Die fünfte Amazone
(von einem Spieß hinter der Scene hervor getroffen).

Ihr guten Götter! (Sie sinkt.)

Die Sechste (eben so).

Weh mir! (Sie sinkt.)

Die Siebente (eben so).

Artemis! (Sie sinkt.)

Die Erste.

Der Rasende!

Meroe
(mit der Königin beschäftigt).

Die Unglückselige!

} Zugleich.

Die zweite Amazone.

Entwaffnet nennt er sich.

Prothoe (eben so).

Entseelt ist sie.

} Zugleich.

Die dritte Amazone.
Indessen uns die Seinen niederwerfen!

Meroe.
Indessen rings umher die Jungfraun sinken!
Was ist zu thun?

} Zugleich.

Die erste Amazone.
Den Sichelwagen her!

Die Zweite.
Die Doggen über ihn!

Die Dritte.
Mit Steinen ihn
Hochher vom Elephantenthurm begraben!

Eine Amazonenfürstin
(die Königin plötzlich verlassend).
Wohlan, so will ich das Geschoß versuchen.
(Sie wirft den Bogen von der Schulter und spannt ihn.)

Achilles
(bald zu dieser, bald zu jener Amazone sich wendend).
Ich kanns nicht glauben: süß wie Silberklang,
Straft eure Stimme eure Reden Lügen.
Du mit den blauen Augen bist es nicht,
Die mir die Doggen reißend schickt, noch du,
Die mit der seidenweichen Locke prangt.
Seht, wenn auf euer übereiltes Wort
Jetzt heulend die Entkoppelten mir nahten,
So würfst ihr noch mit euren eignen Leibern
Euch zwischen sie und mich, dieß Männerherz,
Dieß euch in Lieb' erglühende, zu schirmen.

Die erste Amazone.
Der Uebermüth'ge!

Die Zweite.
Hört, wie er sich brüstet!

Die Erste.
Er meint mit Schmeichelworten uns —

Die Dritte
(die Erste geheimnißvoll rufend).
Oterpe!

Die Erste (sich umwendend).
Ha, sieh! die Meisterin des Bogens jetzt! —
Still öffnet euren Kreis, ihr Fraun!

Die Fünfte.
Was giebts?

Die Vierte.
Frag nicht! Du wirst es sehn.

Die Achte.

Hier! nimm den Pfeil!

Die Amazonenfürstin
(indem sie den Pfeil auf den Bogen legt).

Die Schenkel will ich ihm zusammen heften.

Achilles
(zu einem Griechen, der neben ihm schon den Bogen angelegt hat).

Triff sie!

Die Amazonenfürstin.

Ihr Himmlischen! (Sie sinkt.)

Die erste Amazone.

Der Schreckliche!

Die Zweite.

Getroffen sinkt sie selbst!

Die Dritte.

Ihr ew'gen Götter!
Und dort naht uns ein neuer Griechenhaufen!

Zwölfter Auftritt.

Diomedes mit den Aetoliern treten von der andern Seite auf. Bald darauf auch Ulysses von der Seite Achills mit dem Heer.

Diomedes.

Hier meine wackeren Aetolier,
Heran! (Er führt sie über die Brücke.)

Prothoe.

O, Artemis! du Heilige! Rette!
Jetzt ists um uns geschehn!

(Sie trägt die Königin mit Hülfe einiger Amazonen wieder auf den Vorgrund der Scene.)

Die Amazone (in Verwirrung).

Wir sind gefangen!
Wir sind umzingelt! Wir sind abgeschnitten!
Fort! Rette sich, wer retten kann!

Diomedes (zu Prothoe).

Ergebt euch!

Meroe
(zu den flüchtigen Amazonen).

Ihr Rasenden! Was thut ihr? Wollt ihr stehn? —
Prothoe! Sieh her!

Prothoe
(immer bei der Königin).

Hinweg! Verfolge sie,
Und wenn du *kannst, so mach* uns wieder frei.

(Die Amazonen zerstreuen sich. Meroe folgt ihnen.)

Achilles.

Auf jetzt, wo ragt sie mit dem Haupte?

Ein Grieche.

Dort!

Achilles.

Dem Diomed will ich zehn Kronen schenken.

Diomedes.

Ergebt euch, sag ich noch einmal!

Prothoe.

Dem Sieger
Ergeb ich sie, nicht dir! Was willst du auch?
Der Peleid' ists, dem sie angehört!

Diomedes.

So werft sie nieder!

Ein Aetolier.

Auf!

Achilles
(den Aetolier zurückstoßend).

Der weicht ein Schatten
Vom Platz, der mir die Königin berührt!
Mein ist sie! Fort! Was habt ihr hier zu suchen?

Diomedes.

So! dein! Ei sieh, bei Zeus des Donnrers Locken!
Aus welchen Gründen auch? mit welchem Rechte?

Achilles.

Aus einem Grund, der rechts, und einer links. —
Gieb.

Prothoe.

Hier. Von deiner Großmuth fürcht ich Nichts.

Achilles
(indem er die Königin in seine Arme nimmt).

Nichts, Nichts. —
(Zu Diomedes.) Du gehst und folgst und schlägst die Frauen
Ich bleib auf einen Augenblick zurück.
Fort! Mir zu Lieb. Erwiedre Nichts. Dem Hades
Stünd ich im Kampf um sie, vielmehr denn dir!

(Er legt sie an der Wurzel einer Eiche nieder.)

Diomedes.

Es sei! Folgt mir!

Ulysses
(mit dem Heer über die Bühne ziehend).

Glück auf, Achill! Glück auf!
Soll ich dir die Quadriga rasselnd schicken?

Achilles
(über die Königin geneigt).
Es brauchts nicht. Laß noch sein.

Ulysses.
Gut. Wie du willst. —
Folgt mir! eh sich die Weiber wieder sammlen.
(Ulysses und Diomedes mit dem Heer von der Seite der Amazonen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Penthesilea, Prothoe, Achilles, Gefolge von Griechen und Amazonen.

Achilles
(indem er der Königin die Rüstung öffnet).
Sie lebt nicht mehr.

Prothoe.
O möcht ihr Auge sich
Für immer diesem öden Licht verschließen!
Ich fürchte nur zu sehr, daß sie erwacht.

Achilles.
Wo traf ich sie?

Prothoe.
Sie raffte von dem Stoß sich,
Der ihr die Brust zerriß, gewaltsam auf;
Hier führten wir die Wankende heran,
Und diesen Fels just wollten wir erklimmen.
Doch seis der Glieder, der verwundeten,
Seis der verletzten Seele Schmerz: sie konnte,
Daß sie im Kampf gesunken dir, nicht tragen;
Der Fuß versagte brechend ihr den Dienst,
Und Irrgeschwätz von bleichen Lippen sendend,
Fiel sie zum zweiten Mal mir in den Arm.

Achilles.
Sie zuckte — sahst du es?

Prothoe.
Ihr Himmlischen!
So hat sie noch den Kelch nicht ausgeleert?
Seht, o die Jammervolle, seht —

Achilles.
Sie athmet.

Prothoe.
Pelide! Wenn du das Erbarmen kennst,
Wenn ein Gefühl den Busen dir bewegt,
Wenn du sie tödten nicht, in Wahnsinn völlig

Die Leichtgereizte nicht verstricken willst,
So gönne eine Bitte mir.

Achilles.

Sprich rasch!

Prothoe.

Entferne dich! Tritt, du Vortrefflicher,
Tritt aus dem Antlitz ihr, wenn sie erwacht.
Entrück ihr gleich die Schaar, die dich umsteht,
Und laß, bevor die Sonne sich erneut,
Fern auf der Berge Duft ihr Niemand nahn,
Der sie begrüßte mit dem Todeswort:
Du bist die Kriegsgefangene Achills.

Achilles.

So haßt sie mich?

Prothoe.

O frage nicht, Großherz'ger!
Wenn sie jetzt freudig an der Hoffnung Hand
Ins Leben wiederkehrt, so sei der Sieger
Das Erste nicht, das freudlos ihr begegnet.
Wie Manches regt sich in der Brust der Frauen.
Das für das Licht des Tages nicht gemacht.
Muß sie zuletzt, wie ihr Verhängniß will,
Als die Gefangne schmerzlich dich begrüßen,
So fordr' es früher nicht, beschwör ich dich!
Als bis ihr Geist dazu gerüstet steht.

Achilles.

Mein Will' ist, ihr zu thun, muß ich dir sagen,
Wie ich dem stolzen Sohn des Priam that.

Prothoe.

Wie, du Entsetzlicher!

Achilles.

Fürchtet sie dieß?

Prothoe.

Du willst das Namenlos' an ihr vollstrecken?
Hier diesen jungen Leib, du Mensch voll Greuel,
Geschmückt mit Reizen, wie ein Kind mit Blumen,
Du willst ihn schändlich, einer Leiche gleich —

Achilles.

Sag ihr, daß ich sie liebe.

Prothoe.

Wie? — Was war das?

Achilles.

Beim Himmel, wie! Wie Männer Weiber lieben:
Keusch und das Herz voll Sehnsucht, doch in Unschu

Und mit der Lust doch, sie darum zu bringen.
Ich will zu meiner Königin sie machen.

Prothoe.

Ihr ewgen Götter, sag das noch einmal —
Du willst?

Achilles.

Kann ich nun bleiben?

Prothoe.

O so laß
Mich deine Füße küssen, Göttlicher!
O jetzt, wärst du nicht hier, jetzt sucht' ich dich,
Und müßt's an Herkuls Säulen sein, Pelide! —
Doch sieh: sie schlägt die Augen auf —

Achilles.

Sie regt sich —

Prothoe.

Jetzt gilts! Ihr Männer, fort von hier; und du
Rasch hinter diese Eiche berge dich!

Achilles.

Fort, meine Freunde! Tretet ab.

(Das Gefolge des Achill ab.)

Prothoe
(zu Achill, der sich hinter die Eiche stellt).

Noch tiefer!
Und eher nicht, beschwör ich dich, erscheine,
Als bis mein Wort dich ruft. Versprichst du mir? —
Es läßt sich ihre Seele nicht berechnen.

Achilles.

Es soll geschehn.

Prothoe.

Nun denn, so merk jetzt auf!

Vierzehnter Auftritt.

Penthesilea, Prothoe, Achilles. Gefolge von Amazonen.

Prothoe.

Penthesilea! O du Träumerin!
In welchen fernen Glanzgefilden schweift
Dein Geist umher mit unruhvollem Flattern,
Als ob sein eigner Sitz ihm nicht gefiele,
Indeß das Glück gleich einem jungen Fürsten
In deinen Busen einkehrt, und verwundert,
Die liebliche Behausung leer zu finden,
Sich wieder wendet, und zum Himmel schon

Die Schritte wieder flüchtig setzen will?
Willst du den Gast nicht fesseln, o du Thörin? —
Komm, hebe dich an meine Brust.

Penthesilea.

Wo bin ich?

Prothoe.

Kennst du die Stimme deiner Schwester nicht?
Führt jener Fels dich, dieser Brückenpfad,
Die ganze blüh'nde Landschaft nicht zurück?
Sieh diese Jungfraun, welche dich umringen:
Wie an den Pforten einer schönern Welt
Stehn sie und rufen dir: Willkommen! zu.
— Du seufzest. Was beängstigt dich?

Penthesilea.

Ach Prothoe!
Welch einen Traum entsetzensvoll träumt' ich —
Wie süß ist es — ich möchte Thränen weinen —
Dieß mattgequälte Herz, da ich erwache,
An deinem Schwesterherzen schlagen fühlen! —
Mir war, als ob im heftigen Getümmel
Mich des Peliden Lanze traf: umrasselt
Von meiner erznen Rüstung schmettr' ich nieder;
Der Boden widerhallte meinem Sturz.
Und während das erschrockne Heer entweicht,
Umstrickt an allen Gliedern lieg ich noch,
Da schwingt er sich vom Pferde schon herab,
Mit Schritten des Triumphes naht er mir,
Und er ergreift die Hingesunkene,
In starken Armen hebt er mich empor,
Und jeder Griff nach diesem Dolch versagt mir.
Gefangen bin ich, und mit Hohngelächter
Zu seinen Zelten werd ich abgeführt.

Prothoe.

Nicht, meine beste Königin! Der Hohn
Ist seiner großmuthsvollen Seele fremd.
Wär es, was dir im Traum erschien: glaub mir,
Ein sel'ger Augenblick wär dir beschieden,
Und in den Staub vielleicht, dir huldigend,
Sähst du den Sohn der Götter niederfallen.

Penthesilea.

Fluch mir, wenn ich die Schmach erlebte, Freundin!
Fluch mir, empfieng' ich jemals einen Mann,
Den mir das Schwert nicht würdig zugeführt.

Prothoe.

Sei ruhig, meine Königin.

Penthesilea.
Wie! Ruhig —

Prothoe.
egst du an meinem treuen Busen nicht?
Welch ein Geschick auch über dich verhängt sei,
Wir tragen es, wir Beide! Fasse dich.

Penthesilea.
Ich war so ruhig, Prothoe, wie das Meer,
as in der Bucht des Felsen liegt; nicht Ein
efühl, das sich in Wellen mir erhob.
ieß Wort: sei ruhig! jagt mich plötzlich jetzt,
ie Wind die offnen Weltgewässer, auf.
Was ist es denn, das Ruh mir nöthig macht? —
hr steht so seltsam um mich, so verstört —
nd sendet Blicke, bei den ew'gen Göttern,
n meinen Rücken hin, als stünd ein Unhold,
Mit wildem Antlitz dräuend, hinter mir.
- Du hörsts, es war ja nur ein Traum, es ist nicht —
Wie! oder ist es? Ists? Wärs wirklich? Rede! —
Wo ist denn Meroe? Megaris?

(Sie sieht sich um und erblickt den Achilles.)

Entsetzlich!
Da steht der Fürchterliche hinter mir.
etzt meine freie Hand —

(Sie zieht den Dolch.)

Prothoe.
Unglückliche!

Penthesilea.
) die Nichtswürdige, sie wehret mir —

Prothoe.
chilles! Rette sie.

Penthesilea.
O Rasende!
r soll den Fuß auf meinen Nacken setzen!

Prothoe.
en Fuß, Wahnsinnige —

Penthesilea.
Hinweg, sag ich!

Prothoe.
o sieh ihn doch nur an, Verlorene!
steht er nicht ohne Waffen hinter dir?

Penthesilea.
Wie? Was?

Prothoe.

Nun ja! Bereit, wenn du's verlangst,
Selbst deinem Fesselkranz sich darzubieten.

Penthesilea.

Nein, sprich.

Prothoe.

Achill! Sie glaubt mir nicht. Sprich du!

Penthesilea.

Er wär gefangen mir?

Prothoe.

Wie sonst? Ists nicht?

Achilles
(der während dessen vorgetreten).

In jenem schönern Sinn, erhabne Königin!
Gewillt, mein ganzes Leben fürderhin
In deiner Blicke Fesseln zu verflattern.

(Penthesilea drückt ihre Hände vors Gesicht.)

Prothoe.

Nun denn, da hörtest du's aus seinem Mund.
Er sank wie du, als ihr euch traft, in Staub;
Und während du entseelt am Boden lagst,
Ward er entwaffnet — nicht?

Achilles.

Ich ward entwaffnet:
Man führte mich zu deinen Füßen her.

(Er beugt ein Knie vor ihr.)

Penthesilea
(nach einer kurzen Pause).

Nun denn, so sei mir, frischer Lebensreiz,
Du junger, rosenwang'ger Gott, gegrüßt!
Hinweg jetzt, o mein Herz, mit diesem Blute,
Das aufgehäuft, wie seiner Ankunft harrend,
In beiden Kammern dieser Brüste liegt.
Ihr Boten, ihr geflügelten, der Lust,
Ihr Säfte meiner Jugend, macht euch auf,
Durch meine Adern fleucht, ihr jauchzenden,
Und laßt es, einer rothen Fahne gleich,
Von allen Reichen dieser Wangen wehn:
Der junge Nereidensohn ist mein!

(Sie steht auf.)

Prothoe.

O meine theure Köngin, mäß'ge dich.

Penthesilea
(indem sie vorschreitet.)

ran, ihr sieggekrönten Jungfraun jetzt,

Ihr Töchter Mars, vom Wirbel bis zur Sohle
Vom Staub der Schlacht noch überdeckt, heran,
Mit dem Argiverjüngling Jegliche,
Den sie sich überwunden, an der Hand!
Ihr Mädchen, naht euch mit den Rosenkörben;
Wo sind für so viel Scheitel Kränze mir?
Hinaus mir über die Gefilde, sag ich,
Und mir die Rosen, die der Lenz verweigert,
Mit eurem Athem aus der Flur gehaucht!
An euer Amt, ihr Priestrinnen der Diana:
Daß eures Tempels Pforten rasselnd auf,
Des glanzerfüllten, weihrauchduftenden,
Mir, wie des Paradieses Thore, fliegen!
Zuerst den Stier, den feisten, kurzgehörnten,
Mir an den Altar hin; das Eisen stürz' ihn,
Das blinkende, an heilger Stätte lautlos,
Daß das Gebäu erschüttere, darnieder.
Ihr Dienrinnen, ihr rüstigen, des Tempels,
Das Blut — wo seid ihr? — rasch, ihr emsigen,
Mit Perserölen, von der Kohle zischend,
Von des Getäfels Plan hinweggewaschen!
Und all ihr flatternden Gewänder, schürzt euch,
Ihr goldenen Pokale, füllt euch an,
Ihr Tuben schmettert, donnert ihr Posaunen,
Der Jubel mache, der melodische,
Den festen Bau des Firmamentes beben! —
O Prothoe! Hilf jauchzen mir, frohlocken,
Erfinde, Freundin, Schwesterherz, erdenke,
Wie ich ein Fest jetzt göttlicher, als der
Olymp durchjubelte, verherrliche,
Das Hochzeitsfest der krieggeworbnen Bräute,
Der Inachiden und der Kinder Mars! —
O Meroe, wo bist du? Megaris?

Prothoe
(mit unterdrückter Rührung).

Freud ist und Schmerz dir, seh ich, gleich verderblich,
Und gleich zum Wahnsinn reißt dich Beides hin.
Du wähnst, wähnst dich in Themiscyra schon,
Und wenn du so die Grenzen überschwärmst,
Fühl ich gereizt mich, dir das Wort zu nennen,
Das dir den Fittig plötzlich wieder lähmt.
Blick um dich her, Betrogene, wo bist du?
Wo ist das Volk? Wo sind die Priesterinnen?
Asteria? Meroe? Megaris? Wo sind sie?

Penthesilea (an ihrem Busen).

O laß mich, Prothoe! O laß dieß Herz

Zwei Augenblick' in diesem Strom der Lust
Wie ein besudelt Kind sich untertauchen;
Mit jedem Schlag in seine üpp'gen Wellen
Wäscht sich ein Makel mir vom Busen weg.
Die Eumeniden fliehn, die schrecklichen,
Es weht wie Nahn der Götter um mich her,
Ich möchte gleich in ihren Chor mich mischen,
Zum Tode war ich nie so reif als jetzt.
Doch jetzt vor Allem: du vergiebst mir doch?

Prothoe.

O meine Herrscherin!

Penthesilea.

Ich weiß, ich weiß —
Nun, meines Blutes beßre Hälft' ist dein.
Das Unglück, sagt man, läutert die Gemüther,
Ich, du Geliebte, ich empfand es nicht;
Erbittert hat es Göttern mich und Menschen
In unbegriffner Leidenschaft empört.
Wie seltsam war auf jedem Antlitz mir,
Wo ich sie traf, der Freude Spur verhaßt;
Das Kind, das in der Mutter Schooße spielte,
Schien mir verschworen wider meinen Schmerz.
Wie möcht ich Alles jetzt, was mich umringt,
Zufrieden gern und glücklich sehn! Ach, Freundin!
Der Mensch kann groß, ein Held im Leiden sein.
Doch göttlich ist er, wenn er selig ist!
— Doch rasch zur Sache jetzt. Es soll das Heer
Zur Rückkehr schleunig jede Anstalt treffen;
Sobald die Schaaren ruhten, Thier' und Menschen,
Bricht auch der Zug mit den Gefangenen
Nach unsern heimatlichen Fluren auf.
— Wo ist Lykaon?

Prothoe.

Wer?

Penthesilea
(mit zärtlichem Unwillen).

Wer, fragst du noch!
Er, jener blühende Arkadierheld,
Den dir das Schwert erwarb. Was hält ihn fern?

Prothoe (verwirrt).

Er weilt noch in den Wäldern, meine Königin!
Wo man die übrigen Gefangnen hält.
Vergönne, daß er dem Gesetz gemäß
Eh nicht als in der Heimat mir erscheine.

Penthesilea.

Man ruf' ihn mir! — Er weilt noch in den Wäldern!

r Prothoe Füßen ist sein Platz!
dich, Geliebte, ruf ihn her,
mir wie ein Maienfrost zur Seite,
mst der Freude junges Leben mir.

Prothoe (für sich).

lückselige! — Wohlan so geht,
, wie euch die Königin befohlen.

(Sie winkt einer Amazone; diese geht ab.)

Penthesilea.

fft mir jetzt die Rosenmädchen her?

(Sie erblickt Rosen auf dem Boden.)

elche finden, und wie duftende,
m Platz sich! —

(Sie fährt sich mit der Hand über die Stirne.)

Ach mein böser Traum!

(Zu Prothoe.)

n der Diana Oberpriestrin hier?

Prothoe.

ß ich wüßte, meine Königin —

Penthesilea.

men denn die Rosen her?

Prothoe (rasch).

Sieh da!

chen, die die Fluren plünderten,
n einen Korb voll hier zurück.
sen Zufall wahrlich nenn ich günstig.
se duft'gen Blüthen raff ich auf,
e den Pelidenkranz dir. Soll ich?

(Sie setzt sich an der Eiche nieder.)

Penthesilea.

! Treffliche! wie du mich rührst! —
Und diese Hundertblättrigen
um Siegerkranz Lykaons. Komm.

gleichfalls einige Rosen auf, und setzt sich neben Prothoe nieder.)

r Fraun, Musik! Ich bin nicht ruhig.
Gesang erschallen! Macht mich still.

Eine Jungfrau
(aus ihrem Gefolge).

nschest du?

Eine Andere.

Den Siegsgesang?

Penthesilea.

Die Hymne.

Eine Jungfrau.

Es sei. — O die Betrogene! — Singt! spielt!

Chor der Jungfraun (mit Musik).

Ares entweicht!
Seht, wie sein weißes Gespann
Fernhin dampfend zum Orkus niedereilt!
Die Eumeniden öffnen, die scheußlichen:
Sie schließen die Thore wieder hinter ihm zu.

Eine Jungfrau.

Hymen! Wo weilst du?
Zünde die Fackel an, und leuchte! leuchte!
Hymen! wo weilst du?

Chor.

Ares entweicht! u. s. w.

Achilles
(nähert sich während des Gesanges der Prothoe heimlich).

Sprich! wohin führt mich dieß? Ich will es wissen!

Prothoe.

Noch einen Augenblick, Großherziger,
Fleh ich dich um Geduld — du wirst es sehn.

(Wenn die Kränze gewunden sind, wechselt Penthesilea den ihrigen gegen den Kranz der Prothoe, sie umarmen sich und betrachten die Windungen. Die Musik schweigt.)

(Die Amazone kehrt zurück.)

Penthesilea.

Hast du's bestellt?

Die Amazone.

Lykaon wird sogleich,
Der junge Prinz Arkadiens, erscheinen.

Funfzehnter Auftritt.

Penthesilea. Prothoe. Achilles. Amazonen.

Penthesilea.

Komm jetzt, du süßer Nereidensohn,
Komm, lege dich zu Füßen mir — Ganz her!
Nur dreist heran! — Du fürchtest mich doch nicht?
Verhaßt nicht, weil ich siegte, bin ich dir?
Sprich! fürchtest du, die dich in Staub gelegt?

Achilles (zu ihren Füßen).

Wie Blumen Sonnenschein.

Penthesilea.

Gut, gut gesagt!
So sieh mich auch wie deine Sonne an. —

Diana, meine Herrscherin, er ist
Verletzt!

Achilles.

Geritzt am Arm, du siehst, nichts weiter.

Penthesilea.

Ich bitte dich, Pelide, glaube nicht,
Daß ich jemals nach deinem Leben zielte.
Zwar gern mit diesem Arm hier traf ich dich;
Doch als du niedersankst, beneidete
Hier diese Brust den Staub, der dich empfieng.

Achilles.

Wenn du mich liebst, so sprichst du nicht davon.
Du siehst, es heilt schon.

Penthesilea.

So verzeihst du mir?

Achilles.

Von ganzem Herzen.

Penthesilea.

Jetzt — kannst du mir sagen,
Wie es die Liebe macht, der Flügelknabe,
Wenn sie den störr'gen Leun in Fesseln schlägt?

Achilles.

Sie streichelt, denk ich, seine rauhen Wangen,
So hält er still.

Penthesilea.

Nun denn, so wirst du dich
Nicht mehr als eine junge Taube regen,
Um deren Hals ein Mädchen Schlingen legt.
Denn die Gefühle dieser Brust, o Jüngling,
Wie Hände sind sie, und sie streicheln dich.

(Sie umschlingt ihn mit Kränzen.)

Achilles.

Wer bist du, wunderbares Weib?

Penthesilea.

Gieb her.
Ich sagte still! Du wirst es schon erfahren.
— Hier diese leichte Rosenwindung nur
Um deine Scheitel, deinen Nacken hin —
Zu deinen Armen, Händen, Füßen nieder —
Und wieder auf zum Haupt — so ists geschehn.
Was athmest du?

Achilles.

Duft deiner süßen Lippen.

Penthesilea
(indem sie sich zurückbeugt).

Es sind die Rosen, die Gerüche streun.
— Nichts, nichts!

Achilles.

Ich wollte sie am Stock versuchen.

Penthesilea.

Sobald sie reif sind, Liebster, pflückst du sie.
(Sie setzt ihm noch einen Kranz auf die Scheitel und läßt ihn gehn.)
Jetzt ists geschehn. — O sieh, ich bitte dich,
Wie der zerfloßne Rosenglanz ihm steht!
Wie sein gewitterdunkles Antlitz schimmert!
Der junge Tag, wahrhaftig, liebste Freundin,
Wenn ihn die Horen von den Bergen führen,
Demantenperlen unter seinen Tritten:
Er sieht so weich und mild nicht drein als er. —
Sprich! dünkts dich nicht, als ob sein Auge glänzte?
Fürwahr! man möchte, wenn er so erscheint, fast zweifeln,
Daß er es sei.

Prothoe.

Wer, meinst du?

Penthesilea.

Der Pelide! —
Sprich, wer den größesten der Priamiden
Vor Trojas Mauern fällte, warst das du?
Hast du ihm wirklich, du, mit diesen Händen
Den flücht'gen Fuß durchkeilt, an deiner Axe
Ihn häuptlings um die Vaterstadt geschleift? —
Sprich! Rede! Was bewegt dich so? was fehlt dir?

Achilles.

Ich bins.

Penthesilea
(nachdem sie ihn scharf angesehen)

Er sagt, er seis.

Prothoe.

Er ist es, Königin;
An diesem Schmuck hier kannst du ihn erkennen.

Penthesilea.

Woher?

Prothoe.

Es ist die Rüstung, sieh nur her,
Die Thetis ihm, die hohe Göttermutter,
Bei dem Hephäst, des Feuers Gott, erschmeichelt.

Penthesilea.

Nun denn, so grüß ich dich mit diesem Kuß,

Unbändigster der Menschen, mein! Ich bins,
Du junger Kriegsgott, der du angehörst;
Wenn man im Volk dich fragt, so nennst du mich.

Achilles.

O du, die eine Glanzerscheinung mir,
Als hätte sich das Aetherreich eröffnet,
Herabsteigst, Unbegreifliche, wer bist du?
Wie nenn ich dich, wenn meine eigne Seele
Sich, die entzückte, fragt, wem sie gehört?

Penthesilea.

Wenn sie dich fragt, so nenne diese Züge,
Das sei der Nam', in welchem du mich denkst. —
Zwar diesen goldnen Ring hier schenk ich dir,
Mit jedem Merkmal, das dich sicher stellt;
Und zeigst du ihn, so weist man dich zu mir.
Jedoch ein Ring vermißt sich, Namen schwinden;
Wenn dir der Nam' entschwänd', der Ring sich mißte:
Fändst du mein Bild in dir wohl wieder aus?
Kannst du's wohl mit geschloßnen Augen denken?

Achilles.

Es steht so fest, wie Züg' in Diamanten.

Penthesilea.

Ich bin die Königin der Amazonen,
Er nennt sich Mars-erzeugt, mein Völkerstamm,
Otrere war die große Mutter mir,
Und mich begrüßt das Volk: Penthesilea.

Achilles.

Penthesilea.

Penthesilea.

Ja, so sagt' ich dir.

Achilles.

Mein Schwan singt noch im Tod: Penthesilea.

Penthesilea.

Die Freiheit schenk ich dir, du kannst den Fuß
Im Heer der Jungfraun setzen, wie du willst.
Denn eine andre Kette denk ich noch,
Wie Blumen leicht, und fester doch als Erz,
Die dich mir fest verknüpft, ums Herz zu schlagen.
Doch bis sie zärtlich, Ring um Ring, geprägt
In der Gefühle Glut und ausgeschmiedet,
Der Zeit nicht und dem Zufall mehr zerstörbar,
Kehrst du, weil es die Pflicht erheischt, mir wieder,
Mir, junger Freund, versteh mich, die für jedes,
Seis ein *Bedürfniß, seis ein* Wunsch, dir sorgt.
Willst du das thun? Sag an!

Achilles.

Wie junge Rosse
Zum Duft der Krippe, die ihr Leben nährt.

Penthesilea.

Gut. Ich verlaß mich drauf. Wir treten jetzt
Die Reise gleich nach Themiscyra an;
Mein ganzer Harras bis dahin ist dein.
Man wird dir purpurne Gezelte bringen,
Und auch an Sclaven nicht, dich zu bedienen,
Wirds deinem königlichen Willen fehlen.
Doch weil mich auf dem Zuge, du begreifst,
So manche Sorge fesselt, wirst du dich
Noch zu den übrigen Gefangnen halten:
In Themiscyra erst, Neridensohn,
Kann ich mich ganz, aus voller Brust, dir weihn.

Achilles.

Es soll geschehn.

Penthesilea (zu Prothoe).

Nun aber sage mir,
Wo weilt auch dein Arkadier?

Prothoe.

Meine Fürstin —

Penthesilea.

So gern von deiner Hand, geliebte Prothoe,
Möcht ich bekränzt ihn sehn.

Prothoe.

Er wird schon kommen.
Der Kranz hier soll ihm nicht verloren gehn.

Penthesilea (ausbrechend).

Nun denn — mich rufen mancherlei Geschäfte,
So laßt mich gehn.

Achilles.

Wie?

Penthesilea.

Laß mich aufstehn, Freund.

Achilles.

Du fliehst? Du weichst? Du lässest mich zurück?
Noch eh du meiner sehnsuchtsvollen Brust
So vieler Wunder Aufschluß gabst, Geliebte?

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund.

Achilles.

Hier, meine Königin!

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund, in Themiscyra —
Laß mich!

Prothoe
(sie zurückhaltend, unruhig).

Wie? Meine Königin! Wo willst du hin?

Penthesilea (befremdet).

Die Schaaren will ich mustern — sonderbar!
Mit Meroe will ich sprechen, Megaris.
Hab ich, beim Styx, jetzt Nichts zu thun als plaudern?

Prothoe.

Das Heer verfolgt die flücht'gen Griechen noch —
Laß Meroe, die die Spitze führt, die Sorge;
Du brauchst der Ruhe noch. Sobald der Feind
Nur völlig über den Skamandros setzte,
Wird dir das Heer hier siegreich vorgeführt.

Penthesilea (erwägend).

So! — Hier auf dieses Feld? Ist das gewiß?

Prothoe.

Gewiß. Verlaß dich drauf.

Penthesilea (zum Achill).

Nun so sei kurz.

Achilles.

Was ists, du wunderbares Weib, daß du,
Athene gleich, an eines Kriegsheers Spitze,
Wie aus den Wolken nieder, unbeleidigt,
In unsern Streit vor Troja plötzlich fällst?
Was treibt, vom Kopf zu Fuß in Erz gerüstet,
So unbegriffner Wuth voll, Furien ähnlich,
Dich gegen das Geschlecht der Griechen an;
Du, die sich bloß in ihrer Schöne ruhig
Zu zeigen brauchte, Liebliche, das ganze
Geschlecht der Männer dir im Staub zu sehn?

Penthesilea.

Ach, Nereidensohn! — Sie ist mir nicht,
Die Kunst vergönnt, die sanftere, der Frauen!
Nicht bei dem Fest wie deines Landes Töchter,
Wenn zu wetteifernd frohen Uebungen
Die ganze Jugendpracht zusammenströmt,
Darf ich mir den Geliebten ausersehn;
Nicht mit dem Strauß, so oder so gestellt,
Und dem verschämten Blick ihn zu mir locken;
Nicht *in dem Nachtigall-*durchschmetterten
Granatwald, wenn der Morgen glüht, ihm sagen,

An seine Brust gesunken, daß ers sei.
Im blut'gen Feld der Schlacht muß ich ihn suchen,
Den Jüngling, den mein Herz sich auserkor,
Und ihn mit ehrnen Armen mir ergreifen,
Den diese weiche Brust empfangen soll.

Achilles.

Und woher quillt, von wannen ein Gesetz,
Unweiblich, du vergiebst mir, unnatürlich,
Dem übrigen Geschlecht der Menschen fremd?

Penthesilea.

Fern aus der Urne alles Heiligen,
O Jüngling: von der Zeiten Gipfeln nieder,
Den unbetretnen, die der Himmel ewig
In Wolkenduft geheimnißvoll verhüllt.
Der ersten Mütter Wort entschied es also,
Und dem verstummen wir, Neridensohn,
Wie deiner ersten Väter Worten du.

Achilles.

Sei deutlicher.

Penthesilea.

Wohlan! So höre mich. —
Wo jetzt das Volk der Amazonen herrschet,
Da lebte sonst, den Göttern unterthan,
Ein Stamm der Scythen, frei und kriegerisch,
Jedwedem andern Volk der Erde gleich.
Durch Reihn schon nannt' er von Jahrhunderten
Den Kaukasus, den fruchtumblühten, sein,
Als Vexoris, der Aethioper König,
An seinem Fuß erschien, die Männer rasch,
Die kampfverbundnen, vor sich niederwarf,
Sich durch die Thäler goß, und Greis' und Knaben,
Wo sein gezückter Stahl sie traf, erschlug:
Das ganze Prachtgeschlecht der Welt gieng aus.
Die Sieger bürgerten barbarenartig
In unsre Hütten frech sich ein, ernährten
Von unsrer reichen Felder Früchten sich,
Und, voll der Schande Maß uns zuzumessen,
Ertrotzten sie der Liebe Gruß sich noch:
Sie rissen von den Gräbern ihrer Männer
Die Fraun zu ihren schnöden Betten hin.

Achilles.

Vernichtend war das Schicksal, Königin,
Das deinem Frauenstaat das Leben gab.

Penthesilea.

Doch Alles schüttelt, was ihm unerträglich,

er Mensch von seinen Schultern sträubend ab;
en Druck nur mäß'ger Leiden duldet er.
urch ganze Nächte lagen still und heimlich
ie Fraun im Tempel Mars, und höhlten weinend
ie Stufen mit Gebet um Rettung aus.
ie Betten füllten, die entweihten, sich
Mit blankgeschliffnen Dolchen an, gekeilt
us Schmuckgeräthen bei des Herdes Flamme,
us Senkeln, Ringen, Spangen: nur die Hochzeit
Ward des Aethioperkönigs Vexoris
Mit Tanais, der Königin, erharrt,
Der Gäste Brust zusammt damit zu küssen;
Und als das Hochzeitsfest erschienen war,
Stieß ihm die Kön'gin ihren in das Herz;
Mars, an des Schnöden Statt, vollzog die Ehe,
Und das gesammte Mordgeschlecht, mit Dolchen
In einer Nacht ward es zu Tod gekitzelt.

Achilles.

Solch eine That der Weiber läßt sich denken.

Penthesilea.

Und dieß jetzt ward im Rath des Volks beschlossen:
Frei wie der Wind auf offnem Blachfeld sind
Die Fraun, die solche Heldenthat vollbracht,
Und dem Geschlecht der Männer nicht mehr dienstbar.
Ein Staat, ein mündiger, sei aufgestellt,
Ein Frauenstaat, den fürder keine andre
Herrschsüchtge Männerstimme mehr durchtrotzt,
Der das Gesetz sich würdig selber gebe,
Sich selbst gehorche, selber auch beschütze:
Und Tanais sei seine Königin.
Der Mann, deß Auge diesen Staat erschaut,
Der soll das Auge gleich auf ewig schließen;
Und wo ein Knabe noch geboren wird
Von der Tyrannen Kuß, da folg' er gleich
Zum Orkus noch den wilden Vätern nach.
Der Tempel Ares füllte sich sogleich
Gedrängt mit Volk, die große Tanais
Zu solcher Satzung Schirmerin zu krönen;
Gerad als sie im festlichsten Moment
Die Altarstuf' erstieg, um dort den Bogen,
Den großen, goldenen, des Scythenreichs,
Den sonst die Könige geführt, zu greifen
Von der geschmückten Oberpriesterin Hand,
Ließ eine *Stimme also sich* vernehmen:
Den Spott der Männer werd' er reizen nur,

Ein Staat wie der, und gleich dem ersten Anfall
Des kriegerischen Nachbarvolks erliegen:
Weil doch die Kraft des Bogens nimmermehr
Von schwachen Fraun, beengt durch volle Brüste,
Leicht wie von Männern sich regieren würde."
Die Königin stand einen Augenblick,
Und harrte still auf solcher Rede Glück;
Doch als die feige Regung um sich griff,
Riß sie die rechte Brust sich ab, und taufte
Die Frauen, die den Bogen spannen würden,
Und sank zusammen, eh sie noch vollendet:
Die Amazonen oder Busenlosen! —
Hierauf ward ihr die Krone aufgesetzt.

Achilles.

Nun denn, beim Zeus, die brauchte keine Brüste!
Die hätt ein Männervolk beherrschen können,
Und meine ganze Seele beugt sich ihr.

Penthesilea.

Still auch auf diese That wards, Peleide,
Nichts als der Bogen ließ sich schwirrend hören,
Der aus den Händen, leichenbleich und starr,
Der Oberpriesterin daniederfiel.
Er stürzt', der große, goldene, des Reichs,
Und klirrte von der Marmorstufe dreimal
Mit dem Gedröhn der Glocken auf, und legte
Stumm wie der Tod zu ihren Füßen sich. —

Achilles.

Man folgt' ihr, hoff ich doch, im Staat der Frauen
In diesem Beispiel nicht?

Penthesilea.

Nicht — allerdings!
Man gieng so lebhaft nicht zu Werk als sie.

Achilles (mit Erstaunen).

Wie! also doch? — Unmöglich!

Penthesilea.

Was sagst du?

Achilles.

Die ungeheure Sage wäre wahr?
Und alle diese blühenden Gestalten,
Die dich umstehn, die Zierden des Geschlechts,
Vollständig, einem Altar gleich, jedwede
Geschmückt, in Liebe davor hinzuknien,
Sie sind beraubt, unmenschlich, frevelhaft?

Penthesilea.

das nicht gewußt?

Achilles
(indem er sein Gesicht an ihre Brust drückt).

O Königin!

der jungen, lieblichen Gefühle,
; Wahns, barbarisch —

Penthesilea.

Sei ganz ruhig.

ten in diese Linke sich,
em Herzen um so näher wohnen.
mir, hoff' ich, deren keins vermissen.

Achilles.

! ein Traum, geträumt in Morgenstunden,
nir wahrhaft'ger, als der Augenblick.
ter.

Penthesilea.

Wie?

Achilles.

Du bist den Schluß noch schuldig.
ser überstolze Frauenstaat,
der Männer Hülf entstand, wie pflanzt er
ıe Hülfe sich der Männer fort?
h Deukalion von Zeit zu Zeit
ıer Schollen Eine häuptlings zu.

Penthesilea.

ıach jährlichen Berechnungen
igin dem Staat ersetzen will,
der Tod entrafft, ruft sie die blühendsten
ıen —

(Stockt und sieht ihn an)

Warum lächelst du?

Achilles.

Wer? Ich?

Penthesilea.

ıkt, du lächelst, Lieber.

Achilles.

— Deiner Schöne.

zerstreut — vergieb — Ich dachte eben,
ır aus dem Monde niederstiegst?

Penthesilea (nach einer Pause).

ıach jährlichen Berechnungen
igin, was ihr der Tod entrafft,
ıat ersetzen will, ruft sie die blühndsten
n von allen Enden ihres Reichs

Nach Themiscyra hin, und fleht im Tempel
Der Artemis auf ihre jungen Schöße
Den Segen keuscher Marsbefruchtung nieder.
Ein solches Fest heißt, still und weich gefeiert,
Der blühnden Jungfraun Fest, wir warten stets,
Bis — wenn das Schneegewand zerhaucht, der Frühling
Den Kuß drückt auf den Busen der Natur.
Dianas heil'ge Priesterin verfügt
Auf dieß Gesuch sich in den Tempel Mars,
Und trägt, am Altar hingestreckt, dem Gott
Den Wunsch der weisen Völkermutter vor.
Der Gott dann, wenn er sie erhören will,
— Denn oft verweigert er's, die Berge geben,
Die schneeigen, der Nahrung nicht zu viel —
Der Gott zeigt uns durch seine Priesterin
Ein Volk an, keusch und herrlich, das statt seiner
Als Stellvertreter uns erscheinen soll.
Des Volkes Nam' und Wohnsitz ausgesprochen,
Ergeht ein Jubel nun durch Stadt und Land.
Marsbräute werden sie begrüßt, die Jungfraun,
Beschenkt mit Waffen von der Mütter Hand,
Mit Pfeil und Dolch, und allen Gliedern fliegt,
Von emsgen Händen jauchzend rings bedient,
Das erzene Gewand der Hochzeit an.
Der frohe Tag der Reise wird bestimmt,
Gedämpfter Tuben Klang ertönt, es schwingt
Die Schaar der Mädchen flüsternd sich zu Pferd,
Und still und heimlich, wie auf wollnen Sohlen,
Geht's in der Nächte Glanz durch Thal und Wald
Zum Lager fern der Auserwählten hin.
Das Land erreicht, ruhn wir an seiner Pforte
Uns noch zwei Tage, Thier und Menschen, aus:
Und wie die feuerrothe Windsbraut brechen
Wir plötzlich in den Wald der Männer ein,
Und wehn die Reifsten derer, die da fallen,
Wie Samen, wenn die Wipfel sich zerschlagen,
In unsre heimatlichen Fluren hin.
Hier pflegen wir im Tempel Dianas ihrer
Durch heil'ger Feste Reih'n, von denen mir
Bekannt Nichts als der Name Rosenfest,
Und denen sich bei Todesstrafe Niemand
Als nur die Schaar der Bräute nahen darf —
Bis uns die Saat selbst blühend aufgegangen;
Beschenken sie wie Könige zusammt,
Und schicken sie am Fest der reifen Mütter
Auf stolzen Prachtgeschirren wieder heim.

Dieß Fest dann freilich ist das frohste nicht,
Neridensohn — denn viele Thränen fließen,
Und manches Herz, von düsterm Gram ergriffen,
Begreift nicht, wie die große Tanais
In jenem ersten Wort zu preisen sei. —
Was träumst du?

Achilles.

Ich?

Penthesilea.

Du.

Achilles (zerstreut).

Geliebte, mehr,
Als ich in Worte eben fassen kann.
— Und auch mich denkst du also zu entlassen?

Penthesilea.

Ich weiß nicht, Lieber. Frag mich nicht. —

Achilles.

Traun! Seltsam. —

(Er versinkt in Nachdenken.)

Doch Einen Aufschluß noch gewährst du mir.

Penthesilea.

Sehr gern, mein Freund. Sei dreist.

Achilles.

Wie faß ich es,
Daß du gerade mich so heiß verfolgtest?
Es schien, ich sei bekannt dir.

Penthesilea.

Allerdings.

Achilles.

Wodurch?

Penthesilea.

Willst du der Thörichten nicht lächeln?

Achilles (lächelnd).

Ich weiß nicht, sag' ich jetzt, wie du.

Penthesilea.

Nun denn,
Du sollsts erfahren. — Sieh, ich hatte schon
Das heitre Fest der Rosen zwanzig Mal
Erlebt und drei, und immer nur von fern,
Wo aus dem Eichenwald der Tempel ragt,
Den frohen Jubelschall gehört, als Ares
Bei der Otrere, meiner Mutter, Tod,
Zu seiner *Braut mich auserkor*. Denn die
Prinzessinnen aus meinem Königshaus,

Sie mischen nie aus eigener Bewegung
Sich in der blühnden Jungfraun Fest; der Gott,
Begehrt er ihrer, ruft sie würdig auf
Durch seiner großen Oberpriestrin Mund.
Die Mutter lag, die bleiche, scheidende,
Mir in den Armen eben, als die Sendung
Des Mars mir festlich im Palast erschien,
Und mich berief, nach Troja aufzubrechen,
Um ihn von dort bekränzt heranzuführen.
Es traf sich, daß kein Stellvertreter je
Ernannt noch ward, willkommener den Bräuten,
Als die Helenenstämme, die sich dort umkämpften.
An allen Ecken hörte man erjauchzend,
Auf allen Märkten hohe Lieder schallen,
Die des Hero'nkriegs Thaten feierten:
Vom Parisapfel, dem Helenenraub,
Von den geschwaderführenden Atriden,
Vom Streit um Briseis, der Schiffe Brand,
Auch von Patroklus Tod, und welche Pracht
Du des Triumphes rächend ihm gefeiert;
Und jedem großen Auftritt dieser Zeit. —
In Thränen schwamm ich Jammervolle, hörte
Mit halbem Ohr nur, was die Botschaft mir
In der Otrere Todesstunde brachte;
„Laß mich dir bleiben", rief ich, „meine Mutter,
Dein Ansehn, brauch es heut zum letzten Mal,
Und heiße diese Frauen wieder gehn."
Doch sie, die würd'ge Königin, die längst
Mich schon ins Feld gewünscht — denn ohne Erben
War, wenn sie starb, der Thron und eines andern
Ehrgeiz'gen Nebenstammes Augenmerk —
Sie sagte: „Geh, mein süßes Kind! Mars ruft dich!
Du wirst den Peleiden dir bekränzen!
Werd eine Mutter, stolz und froh wie ich" —
Und drückte sanft die Hand mir, und verschied.

Prothoe.

So nannte sie den Namen dir, Otrere?

Penthesilea.

Sie nannt' ihn, Prothoe, wie's einer Mutter
Wohl im Vertraun zu ihrer Tochter ziemt.

Achilles.

Warum? Weshalb? Verbeut dieß das Gesetz?

Penthesilea.

Es schickt sich nicht, daß eine Tochter Mars
Sich ihren Gegner sucht; den soll sie wählen,

Den ihr der Gott im Kampf erscheinen läßt. —
Doch wohl ihr, zeigt die Strebende sich da,
Wo ihr die Herrlichsten entgegenstehn.
Nicht, Prothoe?

Prothoe.

So ists.

Achilles.

Nun?

Penthesilea.

Lange weint' ich
Durch einen ganzen kummervollen Mond,
An der Verblichnen Grab, die Krone selbst,
Die herrenlos am Rande lag, nicht greifend,
Bis mich zuletzt der wiederholte Ruf
Des Volks, das den Palast mir ungeduldig,
Bereit zum Kriegeszug, umlagerte,
Gewaltsam auf den Thron riß. Ich erschien,
Wehmüthig strebender Gefühle voll,
Im Tempel Mars; den Bogen gab man mir,
Den klirrenden, des Amazonenreichs:
Mir war, als ob die Mutter mich umschwebte,
Da ich ihn griff, Nichts schien mir heiliger,
Als ihren letzten Willen zu erfüllen.
Und da ich Blumen noch, die duftigsten,
Auf ihren Sarkophag gestreut, brach ich
Jetzt mit dem Heer der Amazonen auf
Nach der Dardanerburg — Mars weniger,
Dem großen Gott, der mich dahin gerufen,
Als der Otrere Schatten zu Gefallen.

Achilles.

Wehmuth um die Verblichne lähmte flüchtig
Die Kraft, die deine junge Brust sonst ziert.

Penthesilea.

Ich liebte sie.

Achilles.

Nun? Hierauf? —

Penthesilea.

In dem Maße,
Als ich mich dem Skamandros näherte,
Und alle Thäler rings, die ich durchrauschte,
Von dem Trojanerstreite wiederhallten,
Schwand mir der Schmerz, und meiner Seele gieng
Die große Welt des heitern Krieges auf.
Ich *dachte so: Wenn sie sich* allzusammt,
Die großen Augenblicke der Geschichte,

Mir wiederholten, wenn die ganze Schaar
Der Helden, die die hohen Lieder feiern,
Herab mir aus den Sternen stieg', ich fände
Doch keinen Trefflichern, den ich mit Rosen
Bekränzt', als ihn, den mir die Mutter auserseh'n —
Den Lieben, Wilden, Süßen, Schrecklichen,
Den Ueberwinder Hektors! O Pelide!
Mein ewiger Gedanke, wenn ich wachte,
Mein ew'ger Traum warst du! die ganze Welt
Lag wie ein ausgespanntes Musternetz
Vor mir; in jeder Masche, weit und groß,
War deiner Thaten Eine eingeschürzt,
Und in mein Herz, wie Seide weiß und klar,
Mit Flammenfarben jede brannt ich ein.
Bald sah ich dich, wie du ihn niederschlugst,
Vor Ilium, den flücht'gen Priamiden;
Wie du, entflammt von hoher Siegerlust,
Das Antlitz wandtest, während er die Scheitel,
Die blutigen, auf nackter Erde schleifte;
Wie Priam fleh'nd in deinem Zelt erschien —
Und heiße Thränen weint' ich, wenn ich dachte,
Daß ein Gefühl doch, Unerbittlicher,
Den marmorharten Busen dir durchzuckt.

Achilles.

Geliebte Königin!

Penthesilea.

Wie aber ward mir,
O Freund, als ich dich selbst erblickte! —
Als du mir im Skamandrosthal erschienst,
Von den Heroen deines Volks umringt,
Ein Tagsstern unter bleichen Nachtgestirnen!
So müßt' es mir gewesen sein, wenn er
Unmittelbar mit seinen weißen Rossen
Von dem Olymp herabgedonnert wäre,
Mars selbst, der Kriegsgott, seine Braut zu grüßen!
Geblendet stand ich, als du jetzt entwichen,
Von der Erscheinung da — wie wenn zur Nachtzeit
Der Blitz vor einen Wandrer fällt, die Pforten
Elysiums, des glanzerfüllten, rasselnd
Vor einem Geist sich öffnen und verschließen.
Im Augenblick, Pelid', errieth ich es,
Von wo mir das Gefühl zum Busen rauschte,
Der Gott der Liebe hatte mich ereilt.
Doch von zwei Dingen schnell beschloß ich Eines:
Dich zu gewinnen, oder umzukommen;

lnd jetzt ist mir das Süßere erreicht.
– Was blickst du?

(Man hört ein Waffengeräusch in der Ferne.)

Prothoe (heimlich).

Göttersohn! Ich bitte dich.
)u mußt dich augenblicklich ihr erklären.

Penthesilea (aufbrechend).

[rgiver nahn, ihr Fraun! Erhebt euch!

Achilles (sie haltend).

Ruhig!
:s sind Gefangne, meine Königin.

Penthesilea.

Befangene?

Prothoe
(heimlich zu Achilles).

Es ist Ulyß, beim Styx!
)ie Deinen, heiß gedrängt von Meroe, weichen!

Achilles
(in den Bart murmelnd).

)aß sie zu Felsen starrten!

Penthesilea.

Sagt! was giebts?

Achilles
(mit gezwungener Heiterkeit).

)u sollst den Gott der Erde mir gebären!
Prometheus soll von seinem Sitz erstehn,
.nd dem Geschlecht der Welt verkündigen:
)ier ward ein Mensch, so hab ich ihn gewollt!
)och nicht nach Temiscyra folg ich dir,
Vielmehr du nach der blühnden Phthia mir:
)enn dort, wenn meines Volkes Krieg beschlossen,
Führ' ich dich jauchzend hin, und setze dich,
Ich Seliger, auf meiner Väter Thron.

(Das Geräusch dauert fort.)

Penthesilea.

Wie? was? Kein Wort begreif ich –

Die Frauen (unruhig).

All ihr Götter!

Prothoe.

Neridensohn! willst du –?

Penthesilea.

Was ists? was giebts denn?

Achilles.

Nichts, Nichts, erschrick nicht, meine Königin,

Du siehst, es drängt die Zeit, wenn du nun hörst,
Was über dich der Götter Schaar verhängt.
Zwar durch die Macht der Liebe bin ich dein,
Und ewig diese Banden trag' ich fort;
Doch durch der Waffen Glück gehörst du mir;
Bist mir zu Füßen, Treffliche, gesunken,
Als wir im Kampf uns trafen, nicht ich dir.

Penthesilea (sich aufraffend).

Entsetzlicher!

Achilles.

Ich bitte dich, Geliebte!
Kronion selbst nicht ändert, was geschehn.
Beherrsche dich, und höre wie ein Felsen
Den Boten an, der dort, wenn ich nicht irre,
Mit irgend einem Unheilswort mir naht.
Denn dir, begreifst du wohl, dir bringt er Nichts,
Dein Schicksal ist auf ewig abgeschlossen;
Gefangen bist du mir, ein Höllenhund
Bewacht dich minder grimmig als ich dich.

Penthesilea.

Ich die Gefangne dir?

Prothoe.

So ist es, Königin.

Penthesilea
(die Hände aufhebend).

Ihr ew'gen Himmelsmächt'! euch ruf' ich auf!

Sechzehnter Auftritt.

Ein Hauptmann tritt auf. Das Gefolge des Achilles mit seiner Rüstung.
Die Vorigen.

Achilles.

Was bringst du mir?

Der Hauptmann.

Entferne dich, Pelide!
Das Schlachtglück lockt, das wetterwendische,
Die Amazonen siegreich wieder vor;
Auf diesen Platz hier stürzen sie heran,
Und ihre Losung ist: Penthesilea!

Achilles
(steht auf und reißt sich die Kränze ab).

Die Waffen mir herbei! Die Pferde vor!
Mit meinem Wagen rädern will ich sie!

Penthesilea
(mit zitternder Lippe).
Nein, sieh den Schrecklichen! Ist das derselbe? —

Achilles (wild).
Sind sie noch weit von hier?

Der Hauptmann.
Hier in dem Thal
Erblickst du ihren goldnen Halbmond schon.

Achilles
(indem er sich rüstet).
Bringt sie hinweg!

Ein Grieche.
Wohin?

Achilles.
Ins Griechenlager;
In wenig Augenblicken folg ich euch.

Der Grieche (zu Penthesilea).
Erhebe dich.

Prothoe.
O meine Königin!

Penthesilea (außer sich).
Mir keinen Blitz, Zeus, sendest du herab!

Siebenzehnter Auftritt.

Ulysses und Diomedes mit dem Heer. Die Vorigen.

Diomedes
(über die Bühne ziehend).
Vom Platz hier fort, Doloperheld! Vom Platze!
Den einz'gen Weg, der dir noch offen bleibt,
Den schneiden dir die Frauen eben ab.
Hinweg! (Ab.)

Ulysses.
Schafft diese Kön'gin fort, ihr Griechen.

Achilles (zum Hauptmann).
Alexis! thu mir den Gefallen. Hilf ihr.

Der Grieche (zum Hauptmann).
Sie regt sich nicht.

Achilles
(zu den Griechen, die ihn bedienen).
Den Schild mir her! den Spieß!
(Aufrufend, da sich die Königin sträubt.)
Penthesilea!

Penthesilea.

O Neridensohn!
Du willst mir nicht nach Themiscyra folgen?
Du willst mir nicht zu jenem Tempel folgen,
Der aus den fernen Eichenwipfeln ragt?
Komm her, ich sagte dir noch Alles nicht —

Achilles
(nun völlig gerüstet, tritt vor sie hin, und reicht ihr die Hand).

Nach Phthia, Kön'gin.

Penthesilea.

O! — Nach Themiscyra!
O Freund! Nach Themiscyra, sag ich dir,
Wo Dianas Tempel aus den Eichen ragt!
Und wenn der Seel'gen Sitz in Phthia wäre,
Doch, doch, o Freund! nach Themiscyra noch,
Wo Dianas Tempel aus den Wipfeln ragt!

Achilles
(indem er sie aufhebt).

So mußt du mir vergeben, Theuerste;
Ich bau dir solchen Tempel bei mir auf.

Achtzehnter Auftritt.

Meroe, Asteria mit dem Heer der Amazonen treten auf. Die Vorigen.

Meroe.

Schlagt ihn zu Boden!

Achilles
(läßt die Königin fahren und wendet sich).

Reiten sie auf Stürmen?

Eine Amazone
(sich zwischen Penthesilea und Achilles eindrängend).

Befreit die Königin!

Achilles.

Bei dieser Rechten, sag ich! —
(Er will die Königin mit sich fortziehen.)

Penthesilea
(ihn nach sich ziehend).

Du folgst mir nicht? folgst nicht?
(Die Amazonen spannen ihre Bogen.)

Ulysses.

Fort! Rasender!
Hier ist der Ort nicht mehr, zu trotzen. — Folgt!
(Er reißt den Achill hinweg. Alle ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Oberpriesterin der Diana mit ihren Priesterinnen. Die Vorigen ohne die Griechen.

Die Amazone.

mph! Triumph! Triumph! Sie ist gerettet!

Penthesilea (nach einer Pause).

ucht sei dieser schändliche Triumph mir!
ucht jedwede Zunge, die ihn feiert,
Luft verflucht mir, die ihn weiter bringt!
ich, nach jeder würd'gen Rittersitte,
durch das Glück der Schlacht ihm zugefallen?
das Geschlecht der Menschen unter sich,
Wolf und Tiger nicht, im Streite liegt:
s ein Gesetz, frag ich, in solchem Kriege,
den Gefangenen, der sich ergeben,
seines Siegers Banden lösen kann?
eridensohn!

Die Amazone.

Ihr Götter, hört' ich recht?

Meroe.

ürd'ge Priesterin der Artemis,
näher vor, ich bitte dich —

Asteria.

Sie zürnt,
wir sie aus der Knechtschaft Schmach befreiten!

Die Oberpriesterin
(aus dem Gewühl der Frauen hervortretend).

denn, du setzest würdig, Königin,
diesem Schmähungswort, muß ich gestehn,
Thaten dieses Tags die Krone auf.
bloß, daß du, die Sitte wenig achtend,
Gegner dir im Feld der Schlacht gesucht,
bloß, daß du, statt ihn in Staub zu werfen,
selbst im Kampf erliegst, nicht bloß, daß du
Lohn dafür ihn noch mit Rosen kränzest:
ürnst auch deinem treuen Volke noch,
deine Ketten bricht, du wendest dich
ufst den Ueberwinder dir zurück.
an denn, große Tochter Tanais,
itt' ich — ein Versehn wars, weiter Nichts —
diese rasche That dich um Verzeihung.
Blut, das sie gekostet, reut mich jetzt,
die Gefangnen, eingebüßt um dich,
h' ich von ganzer Seele mir zurück.

Frei, in des Volkes Namen, sprech' ich dich;
Du kannst den Fuß jetzt wenden, wie du willst,
Kannst ihn mit flatterndem Gewand ereilen,
Der dich in Fesseln schlug, und ihm den Riß,
Da, wo wir sie zersprengten, überreichen:
Also ja wills das heil'ge Kriegsgesetz!
Uns aber, uns vergönnst du, Königin,
Den Krieg jetzt aufzugeben, und den Fuß
Nach Themiscyra wieder heimzusetzen;
Wir mindestens, wir können jene Griechen,
Die dort entfliehn, nicht bitten stillzustehn,
Nicht, so wie du, den Siegskranz in der Hand,
Zu unsrer Füße Staub sie nieder flehn.

(Pause.)

Penthesilea (wankend).

Prothoe!

Prothoe.

Mein Schwesterherz!

Penthesilea.

Ich bitte dich, bleib bei mir!

Prothoe.

Im Tod, du weißt — — Was bebst du, meine Königin?

Penthesilea.

Nichts, es ist Nichts, ich werde gleich mich sammeln.

Prothoe.

Ein großer Schmerz traf dich; begegn' ihm groß.

Penthesilea.

Sie sind verloren?

Prothoe.

Meine Königin?

Penthesilea.

Die ganze junge Prachtschaar, die wir fällten? —
Sie sinds durch mich?

Prothoe.

Beruh'ge dich. Du wirst sie
In einem andern Krieg uns wieder schenken.

Penthesilea (an ihren Busen).

O niemals!

Prothoe.

Meine Königin?

Penthesilea.

O niemals!
Ich will in ew'ge Finsterniß mich bergen!

Zwanzigster Auftritt.

Ein Herold tritt auf. Die Vorigen.

Meroe.

Ein Herold naht dir, Königin!

Asteria.

Was willst du?

Penthesilea (mit schwacher Freude).

Von dem Peliden! — Ach, was werd ich hören?
Ach, Prothoe, heiß ihn wieder gehn!

Prothoe.

Was bringst du?

Der Herold.

Mich sendet dir Achilleus, Königin,
Der schilfumkränzten Nereide Sohn,
Und läßt durch meinen Mund dir kündigen:
Weil dich Gelüst treibt, als Gefangnen ihn
Nach deinen Heimatsfluren abzuführen,
Ihn aber auch hinwiederum Gelüst,
Nach seinen heimatlichen Fluren dich:
So fordert er zu Kampf auf Tod und Leben
Noch Einmal dich ins Feld hinaus, auf daß
Das Schwert, des Schicksals ehrne Zung', entscheide
In der gerechten Götter Angesicht,
Wer würdig sei, du oder er, von Beiden,
Den Staub nach ihrem heiligen Beschluß
Zu seines Gegners Füßen aufzulecken.
Hast du's auf solchen Strauß zu wagen Lust?

Penthesilea
(mit einer fliegenden Blässe).

Laß dir vom Wetterstrahl die Zunge lösen,
Verwünschter Redner, eh du wieder sprichst!
Hört' ich doch einen Sandblock just so gern,
Endlosen Falls, bald hier, bald dort anschmetternd,
Dem klafternhohen Felsenriß entpoltern.
(Zu Prothoe.) Du mußt es Wort für Wort mir wiederholen.

Prothoe (zitternd).

Der Sohn des Peleus, glaub ich, schickt ihn her,
Und fordert dich aufs Feld hinaus;
Verweigre kurz dich ihm, und sage Nein.

Penthesilea.

Es ist nicht möglich!

Prothoe.

Meine Königin?

Penthesilea.
Der Sohn des Peleus fordert mich ins Feld?

Prothoe.
Sag ich dem Mann gleich Nein, und laß ihn gehn?

Penthesilea.
Der Sohn des Peleus fordert mich ins Feld?

Prothoe.
Zum Kampf ja, meine Herrscherin, so sagt' ich.

Penthesilea.
Der mich zu schwach weiß, sich mit ihm zu messen,
Der ruft zum Kampf mich, Prothoe, ins Feld?
Hier diese treue Brust, sie rührt ihn erst,
Wenn sie sein scharfer Speer zerschmetterte?
Was ich ihm zugeflüstert, hat sein Ohr
Mit der Musik der Rede bloß getroffen?
Des Tempels unter Wipfeln denkt er nicht,
Ein steinern Bild hat meine Hand bekränzt?

Prothoe.
Vergiß den Unempfindlichen.

Penthesilea (glühend).
Nun denn,
So ward die Kraft mir jetzo, ihm zu stehen:
So soll er in den Staub herab, und wenn
Lapiten und Giganten ihn beschützten!

Prothoe.
Geliebte Königin —

Meroe.
Bedenkst du auch?

Penthesilea (sie unterbrechend)
Ihr sollt all die Gefangnen wieder haben!

Der Herold.
Du willst im Kampf dich —?

Penthesilea.
Stellen will ich mich:
Er soll im Angesicht der Götter mich,
Die Furien auch ruf' ich herab, mich treffen!
(Der Donner rollt.)

Die Oberpriesterin.
Wenn dich mein Wort gereizt, Penthesilea,
So wirst du mir den Schmerz nicht —

Penthesilea.
(ihre Thränen unterdrückend).
Laß, du Heilige!
Du sollst mir nicht umsonst gesprochen haben.

Meroe.

ird'ge Priesterin, dein Ansehn brauche.

Die Oberpriesterin.

du ihn, Kön'gin, der dir zürnt?

Penthesilea.

Ihn ruf' ich

len seinen Donnern mir herab!

Erste Oberste (in Bewegung).

ürstinnen —

Die Zweite.

Unmöglich ists!

Die Dritte.

Es kann nicht!

Penthesilea (mit zuckender Wildheit).

, Ananke, Führerin der Hunde!

Erste Oberste.

nd zerstreut, geschwächt —

Die Zweite.

Wir sind ermüdet —

Penthesilea.

it den Elephanten, Thyrrhoe!

Prothoe.

Königin!

du mit Hunden ihn und Elephanten —

Penthesilea.

ichelwagen, kommt, ihr blinkenden,
r des Schlachtfelds Erntefest bestellt,
, kommt in gräul'gen Schnitterreihn herbei!
r, die ihr der Menschen Saat zerdrescht,
alm und Korn auf ewig untergehen,
euterschaaren, stellt euch um mich her!
nzer Schreckenspomp des Kriegs, dich ruf' ich,
tender, entsetzlicher, herbei!

(Sie ergreift den großen Bogen aus einer Amazone Hand.)

n mit Meuten gekoppelter Hunde. Späterhin Elephanten, Feuerbrände, Sichelwagen u. s. w.)

Prothoe.

e meiner Seele! Höre mich!

Penthesilea
(sich zu den Hunden wendend).

Tigris, jetzt, dich brauch ich! Auf, Leäne!
it der Zoddelmähne du, Melampus!
lle, die den Fuchs erhascht, auf, Sphinx,

Und der die Hirschkuh übereilt, Alektor,
Auf, Oxus, der den Eber niederreißt,
Und der dem Leuen nicht erbebt, Hyrkaon!

(Der Donner rollt heftig.)

Prothoe.

O! sie ist außer sich!

Erste Oberste.

Sie ist wahnsinnig!

Penthesilea
(kniet nieder, mit allen Zeichen des Wahnsinns, während die Hunde ein gräßlich Geheul anstimmen).

Dich, Ares, ruf ich jetzt, dich Schrecklichen,
Dich, meines Hauses hohen Gründer, an!
Oh! deinen erznen Wagen mir herab:
Wo du der Städte Mauern auch und Thore
Zermalmst, Vertilgergott, gekeilt in Straßen,
Der Menschen Reihen jetzt auch niedertrittst:
Oh! deinen erznen Wagen mir herab!
Daß ich den Fuß in seine Muschel setze,
Die Zügel greife, durch die Felder rolle,
Und wie ein Donnerkeil aus Wetterwolken,
Auf dieses Griechen Scheitel niederfalle!

(Sie steht auf.)

Erste Oberste.

Ihr Fürstinnen!

Die Zweite.

Auf! wehrt der Rasenden!

Prothoe.

Hör, meine große Kön'gin, mich!

Penthesilea
(indem sie den Bogen spannt).

Ei, lustig!
So muß ich sehn, ob mir der Pfeil noch trifft.

(Sie legt auf Prothoe an.)

Prothoe (niederstürzend).

Ihr Himmlischen!

Eine Priesterin
(indem sie sich rasch hinter die Königin stellt).

Achill ruft!

Eine Zweite (ebenso).

Der Pelide!

Eine Dritte.

Hier steht er hinter dir!

Penthesilea (wendet sich).

Wo?

Die erste Priesterin.

War ers nicht?

Penthesilea.

Nein, hier sind noch die Furien nicht versammelt.
Folg mir, Ananke! Folgt, ihr Anderen!

(Ab mit dem ganzen Kriegstroß unter heftigen Gewitterschlägen.)

Meroe

(indem sie Prothoe aufhebt).

Die Gräßliche!

Asteria.

Fort! Eilt ihr nach, ihr Frauen!

Die Oberpriesterin (leichenbleich).

Ihr Ew'gen! was beschloßt ihr über uns?

(Alle ab.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Achilles, Diomedes treten auf. Späterhin Ulysses, zuletzt der Herold.

Achilles.

Hör, thu mir den Gefallen, Diomed,
Und sag dem Sittenrichter Nichts, dem grämlichen
Odyß, von dem, was ich dir anvertraue;
Mir widerstehts, es macht mir Uebelkeiten,
Wenn ich den Zug um seine Lippe sehe.

Diomedes.

Hast du den Herold ihr gesandt, Pelide?
Ists wahr? Ists wirklich?

Achilles.

Ich will dir sagen, Freund:
Du aber, du erwiederst Nichts, verstehst du?
Gar Nichts, kein Wort! — Dieß wunderbare Weib,
Halb Furie, halb Grazie, sie liebt mich —
Und allen Weibern Hellas ich zum Trotz,
Beim Styx! beim ganzen Hades! — ich sie auch.

Diomedes.

Was!

Achilles.

Ja. Doch eine Grille, die ihr heilig,
Will, daß ich ihrem Schwert im Kampf erliege;
Eh nicht in Liebe kann sie mich umfangen.
Nun schickt' ich —

Diomedes.

Rasender!

Achilles.

Er hört mich nicht!
Was er im Weltkreis noch, so lang er lebt,
Mit seinem blauen Auge nicht gesehn,
Das kann er in Gedanken auch nicht fassen.

Diomedes.

Du willst? — Nein, sprich! du willst? —

Achilles (nach einer Pause).

Was also will ich?
Was ists, daß ich so Ungeheures will?

Diomedes.

Du hast sie in die Schranken bloß gefordert,
Um ihr —

Achilles.

Beim wolkenrüttelnden Kroniden,
Sie thut mir Nichts, sag' ich! Eh wird ihr Arm
Im Zweikampf gegen ihren Busen wüthen,
Und rufen: „Sieg!“ wenn er vom Herzblut trieft,
Als wider mich! — Auf einen Mond bloß will ich ihr,
In dem, was sie begehrt, zu Willen sein;
Auf einen oder zwei, mehr nicht: das wird
Euch ja den alten, meerzerfreßnen Isthmus
Nicht gleich zusammenstürzen! — Frei bin ich dann,
Wie ich aus ihrem eignen Munde weiß,
Wie Wild auf Haiden wieder; und folgt sie mir,
Beim Jupiter! ich wär' ein Seliger.
Könnt ich auf meiner Väter Thron sie setzen.

(Ulysses kommt.)

Diomedes.

Komm her, Ulyß, ich bitte dich.

Ulysses.

Pelide!
Du hast die Königin ins Feld gerufen;
Willst du, ermüdet, wie die Schaaren sind,
Von Neu'm das oftmißlungne Wagstück wagen?

Diomedes.

Nichts, Freund, von Wagestücken, Nichts von Kämpfen!
Er will sich bloß ihr zum Gefangnen geben.

Ulysses.

Was?

Achilles
(das Blut schießt ihm ins Gesicht).

Thu mir dein Gesicht weg, bitt ich dich!

Ulysses.

? —

Diomedes.

Du hörst's, ja! ihr den Helm zerkeilen;
inem Fechter grimmig sehn und wüthen;
child aufdonnern, daß die Funken sprühen,
mm sich, als ein Ueberwundener,
ı kleinen Füßen niederlegen.

Ulysses.

:r Mann bei Sinnen, Sohn des Peleus?
gehört, was er —

Achilles (sich zurückhaltend).

Ich bitte dich,
ne Oberlippe fest, Ulyß!
: mich an, bei den gerechten Göttern!
zur Faust gleich zuckt es mir herab.

Ulysses (wild).

ı Kocyth, dem feur'gen! wissen will ich,
ne Ohren hören, oder nicht!
t mir, Sohn des Tydeus, bitt ich, jetzt
em Eid, daß ich aufs Reine komme,
gen, was ich dich fragen werde.
der Kön'gin sich gefangen geben?

Diomedes.

ts!

Ulysses.

Nach Themiscyra will er gehn?

Diomedes.

Ulysses.

Und unseren Helenenstreit
Dardanerburg, der Sinnentblößte,
l er wie ein Kinderspiel, weil sich
ders Buntes zeigt, im Stiche lassen?

Diomedes.

upiter! ich schwörs.

Ulysses
(indem er die Arme verschränkt).

— Ich kanns nicht glauben.

Achilles.

ht von der Dardanerburg.

Ulysses.

Was?

Achilles.

Was?

Ulysses.

Mich dünkt, du sagtest was.

Achilles.

Ich?

Ulysses.

Du!

Achilles.

Ich sagte:
Er spricht von der Dardanerburg.

Ulysses.

Nun, ja!
Wie ein Beseßner fragt' ich, ob der ganze
Helenenstreit vor der Dardanerburg
Gleich einem Morgentraum vergessen sei?

Achilles
(indem er ihm näher tritt).

Wenn die Dardanerburg, Laertiade,
Versänke, du verstehst, so daß ein See,
Ein bläulicher, an ihre Stelle träte;
Wenn graue Fischer bei dem Schein des Monds
Den Kahn an ihre Wetterhähne knüpften;
Wenn im Palast des Priamus ein Hecht
Regiert', ein Ottern- oder Ratzenpaar
Im Bette sich der Helena umarmten,
So wärs für mich gerad so viel als jetzt.

Ulysses.

Beim Styx! es ist sein voller Ernst, Tydide!

Achilles.

Beim Styx! bei dem Lernäersumpf! beim Hades!
Der ganzen Oberwelt und Unterwelt,
Und jedem dritten Ort: es ist mein Ernst;
Ich will den Tempel der Diana sehn!

Ulysses (halb ihm ins Ohr).

Laß ihn nicht von der Stelle, Diomed,
Wenn du so gut willst sein.

Diomedes.

Wenn ich — ich glaube!
Sei doch so gut, und leih mir deine Arme.

(Der Herold tritt auf.)

Achilles.

Ha! Stellt sie sich? Was bringst du? Stellt sie sich?

Der Herold.

Sie stellt sich, ja, Neridensohn, sie nahet schon;
Jedoch mit Hunden auch und Elephanten,
Und einem ganzen wilden Reutertroß:
Was die beim Zweikampf sollen, weiß ich nicht.

Achilles.

Gut. Dem Gebrauch war sie das schuldig. Folgt mir!
— O sie ist listig, bei den ew'gen Göttern!
— Mit Hunden, sagst du?

Der Herold.

Ja.

Achilles.

Und Elephanten?

Der Herold.

Daß es ein Schrecken ist, zu sehn, Pelide!
Gält' es jetzt die Atreiden anzugreifen
Im Lager vor der Trojerburg, sie könnte
In keiner finstrern Gräuelrüstung nahn.

Achilles (in den Bart).

Die fressen aus der Hand, wahrscheinlich — Folgt mir!
O! die sind zahm wie sie.

(Ab mit dem Gefolge.)

Diomedes.

Der Rasende!

Ulysses.

Laßt uns ihn knebeln, binden — hört, ihr Griechen!

Diomedes.

Hier nahn die Amazonen schon — hinweg!

(Alle ab.)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Die Oberpriesterin bleich im Gesicht, mehrere andere Priesterinnen und Amazonen.

Die Oberpriesterin.

Schafft Stricke her, ihr Fraun!

Die erste Priesterin.

Hochwürdigste!

Die Oberpriesterin.

Reißt sie zu Boden nieder! Bindet sie!

Eine Amazone.

Meinst du die Königin?

Die Oberpriesterin.

Die Hündin, mein ich!
Der Menschen Hände bänd'gen sie nicht mehr.

Die Amazone.

Hochheil'ge Mutter! Du scheinst außer dir.

Die Oberpriesterin.

Drei Jungfraun trat sie wüthend in den Staub,
Die wir geschickt, sie aufzuhalten; Meroe,
Weil sie auf Knieen sich in den Weg ihr warf,
Bei jedem süßen Namen sie beschwörend,
Mit Hunden hat sie die hinweggehetzt.
Als ich von fern der Rasenden nur nahte,
Gleich einen Stein, gebückt, mit beiden Händen,
Den grimmerfüllten Blick auf mich gerichtet,
Riß sie vom Boden auf — verloren war ich,
Wenn ich im Haufen nicht des Volks verschwand.

Die erste Priesterin.

Es ist entsetzlich!

Die Zweite.

Schrecklich ists, ihr Fraun.

Die Oberpriesterin.

Jetzt unter ihren Hunden wüthet sie,
Mit schaumbedeckter Lipp', und nennt sie Schwestern,
Die heulenden, und der Mänade gleich,
Mit ihrem Bogen durch die Felder tanzend,
Hetzt sie die Meute, die mordathmende,
Die sie umringt, das schönste Wild zu fangen,
Das je die Erde, wie sie sagt, durchschweift.

Die Amazone.

Ihr Orkusgötter! Wie bestraft ihr sie!

Die Oberpriesterin.

Drum mit dem Strick, ihr Arestöchter, schleunig
Dort auf dem Kreuzweg hin, legt Schlingen ihr,
Bedeckt mit Sträuchern, vor der Füße Tritt,
Und reißt, wenn sich ihr Fuß darin verfängt,
Dem wuthgetroffnen Hunde gleich sie nieder:
Daß wir sie binden, in die Heimat bringen,
Und sehen, ob sie noch zu retten sei.

Das Heer der Amazonen
(außerhalb der Scene).

Triumph! Triumph! Triumph! Achilleus stürzt!
Gefangen ist der Held! Die Siegerin,
Mit Rosen wird sie seine Scheitel kränzen!

(Pause.)

Die Oberpriesterin
(mit freudebeklemmter Stimme).
ch auch recht?

Die Priesterinnen und Amazonen.
Ihr hochgepriesnen Götter!

Die Oberpriesterin.
ieses Jubellaut der Freude nicht?

Die erste Priesterin.
i des Siegs, o du Hochheilige,
ich mein Ohr keins seliger vernahm!

Die Oberpriesterin.
jafft mir Kund', ihr Jungfraun?

Die erste Priesterin.
Terpi! rasch!
t, was du auf jenem Hügel stehst?

Eine Amazone
(die während dessen den Hügel erstiegen, mit Entsetzen).
hr der Hölle grauenvolle Götter,
igen ruf ich nieder — was erblick ich!

Die Oberpriesterin.
nn — als ob sie die Medus' erblickte!

Die Priesterin.
ehst du? Rede! Sprich!

Die Amazone.
Penthesilea,
gt, den grimm'gen Hunden beigesellt,
ie ein Menschenschooß gebar, und reißt —
ieder des Achills reißt sie in Stücken!

Die Oberpriesterin.
n! o Entsetzen!

Alle.
Fürchterlich!

Die Amazone.
mmt es, bleich wie eine Leiche, schon
Jort des Gräuelräthsels uns herab.
(Sie steigt vom Hügel herab.)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Meroe tritt auf. Die Vorigen.

Meroe.
der *Diana* heil'ge Priesterinnen,
, *Mars* reine Töchter, hört mich an:

Die afrikanische Gorgone bin ich,
Und wie ihr steht, zu Steinen starr' ich euch.

Die Oberpriesterin.

Sprich, Gräßliche! was ist geschehn?

Meroe.

Ihr wißt,
Sie zog dem Jüngling, den sie liebt, entgegen,
Sie, die fortan kein Name nennt —
In der Verwirrung ihrer jungen Sinne,
Den Wunsch, den glühenden, ihn zu besitzen,
Mit allen Schrecknissen der Waffen rüstend.
Von Hunden rings umheult und Elephanten,
Kam sie daher, den Bogen in der Hand:
Der Krieg, der unter Bürgern rast, wenn er,
Die blutumtriefte Graungestalt, einher
Mit weiten Schritten des Entsetzens geht,
Die Fackel über blüh'nde Städte schwingend,
Er sieht so wild und scheußlich nicht als sie.
Achilleus, der, wie man im Heer versichert,
Sie bloß ins Feld gerufen, um freiwillig
Im Kampf, der junge Thor, ihr zu erliegen:
Denn er auch — o wie mächtig sind die Götter!
Er liebte sie, gerührt von ihrer Jugend,
In Diana's Tempel folgen wollt' er ihr;
Er naht sich ihr, voll süßer Ahndungen,
Und läßt die Freunde hinter sich zurück.
Doch jetzt, da sie mit solchen Gräulnissen
Auf ihn herangrollt, ihn, der nur zum Schein
Mit einem Spieß sich arglos ausgerüstet:
Stutzt er, und dreht den schlanken Hals, und horcht,
Und eilt entsetzt, und stutzt, und eilet wieder:
Gleich einem jungen Reh, das im Geklüft
Fern das Gebrüll des grimmen Leun vernimmt.
Er ruft: Odysseus! mit beklemmter Stimme,
Und sieht sich schüchtern um, und ruft: Tydide!
Und will zurück noch zu den Freunden fliehn;
Und steht, von seiner Schaar schon abgeschnitten,
Und hebt die Händ, empor, und duckt und birgt
In eine Fichte sich, der Unglücksel'ge,
Die schwer mit dunkeln Zweigen niederhängt. —
Inzwischen schritt die Königin heran,
Die Doggen hinter ihr, Gebirg und Wald
Hochher, gleich einem Jäger, überschauend;
Und da er eben, die Gezweige öffnend,
Zu ihren Füßen niedersinken will:

Ha! sein Geweih verräth den Hirsch, ruft sie,
Und spannt mit Kraft der Rasenden, sogleich
Den Bogen an, daß sich die Enden küssen,
Und hebt den Bogen auf, und zielt und schießt,
Und jagt den Pfeil ihm durch den Hals; er stürzt:
Ein Siegsgeschrei schallt roh im Volk empor.
Jetzt gleichwohl lebt der Aermste noch der Menschen,
Den Pfeil, den weit vorragenden, im Nacken,
Hebt er sich röchelnd auf, und überschlägt sich,
Und hebt sich wiederum und will entfliehn;
Doch, hetz! schon ruft sie: Tigris! hetz, Leäne!
Hetz, Sphinx! Melampus! Dirke! Hetz, Hyrkaon!
Und stürzt — stürzt mit der ganzen Meut', o Diana!
Sich über ihn, und reißt — reißt ihn beim Helmbusch,
Gleich einer Hündin, Hunden beigesellt;
Der greift die Brust ihm, dieser greift den Nacken,
Daß von dem Fall der Boden bebt, ihn nieder!
Er, in dem Purpur seines Bluts sich wälzend,
Rührt ihre sanfte Wange an, und ruft:
Penthesilea! meine Braut! was thust du?
Ist dieß das Rosenfest, das du versprachst?
Doch sie — die Löwin hätte ihn gehört,
Die hungrige, die wild nach Raub umher,
Auf öden Schneegefilden heulend treibt —
Sie schlägt, die Rüstung ihm vom Leibe reißend,
Den Zahn schlägt sie in seine weiße Brust,
Sie und die Hunde, die wetteifernden,
Oxus und Sphinx den Zahn in seine rechte,
In seine linke sie; — als ich erschien,
Troff Blut von Mund und Händen ihr herab.

(Pause des Entsetzens.)

Vernahmt ihr mich, ihr Fraun, wohlan, so redet,
Und gebt ein Zeichen eures Lebens mir.

(Pause.)

Die erste Priesterin
(am Busen der zweiten weinend).

Solch eine Jungfrau, Hermia! so sittsam!
In jeder Kunst der Hände so geschickt!
So reizend, wenn sie tanzte, wenn sie sang!
So voll Verstand und Würd' und Grazie!

Die Oberpriesterin.

O die gebar Otrere nicht! Die Gorgo
Hat im Palast der Hauptstadt sie gezeugt!

Die erste Priesterin (fortfahrend).

Sie war wie von der Nachtigall geboren,

Die um den Tempel der Diana wohnt.
Gewiegt im Eichenwipfel saß sie da,
Und flötete, und schmetterte, und flötete
Die stille Nacht durch, daß der Wandrer horchte,
Und fern die Brust ihm von Gefühlen schwoll.
Sie trat den Wurm nicht, den gesprenkelten,
Der unter ihrer Füße Sohle spielte;
Den Pfeil, der eines Ebers Busen traf,
Rief sie zurück, es hätte sie sein Auge,
Im Tod gebrochen, ganz zerschmelzt in Reue,
Auf Knieen vor ihn niederziehen können!

(Pause.)

Meroe.

Jetzt steht sie lautlos da, die Grauenvolle,
Bei seiner Leich', umschnüffelt von der Meute,
Und blicket starr, als wärs ein leeres Blatt,
Den Bogen siegreich auf der Schulter tragend,
In das Unendliche hinaus, und schweigt.
Wir fragen mit gesträubten Haaren sie:
Was sie gethan? Sie schweigt. Ob sie uns kenne?
Sie schweigt. Ob sie uns folgen will? Sie schweigt,
Entsetzen griff mich, und ich floh zu euch.

Vierundzwanzigster Auftritt.

Penthesilea. – Die Leiche des Achills, mit einem rothen Teppich bedeckt. – Prothoe und Andere.

Die erste Amazone.

Seht, seht, ihr Fraun! — Da schreitet sie heran,
Bekränzt mit Nesseln, die Entsetzliche,
Dem dürren Reif des Hagdorns eingewebt,
An Lorbeerschmuckes statt, und folgt der Leiche,
Die Gräßliche, den Bogen festlich schulternd,
Als wärs der Todfeind, den sie überwunden!

Die zweite Priesterin.

O diese Händ'! —

Die erste Priesterin.

O wendet euch, ihr Frauen!

Prothoe
(der Oberpriesterin an den Busen sinkend).

O meine Mutter!

Die Oberpriesterin (mit Entsetzen).

Diana ruf ich an:
Ich bin an dieser Gräuelthat nicht schuldig!

Die erste Amazone.

Sie stellt sich grade vor die Oberpriesterin

Die Zweite.

Sie winket, schaut!

Die Oberpriesterin.

Hinweg, du Scheußliche!
Du Hadesbürgerin! Hinweg, sag ich!
Nehmt diesen Schleier, nehmt, und deckt sie zu.

(Sie reißt sich den Schleier ab, und wirft ihn der Königin ins Gesicht.)

Die erste Amazone.

O die lebend'ge Leich'. Es rührt sie nicht! —

Die Zweite.

Sie winket immer fort —

Die Dritte.

Winkt immer wieder —

Die Erste.

Winkt immer zu der Priestrin Füßen nieder —

Die Zweite.

Seht, seht!

Die Oberpriesterin.

Was willst du mir? Hinweg, sag ich!
Geh zu den Raben, Schatten! Fort! Verwese!
Du blickst die Ruhe meines Lebens todt.

Die erste Amazone.

Ha! man verstand sie, seht —

Die Zweite.

Jetzt ist sie ruhig.

Die Erste.

Den Peleiden sollte man, das wars,
Vor der Dianapriestrin Füßen legen.

Die Dritte.

Warum just vor der Dianapriestrin Füßen?

Die Vierte.

Was meint sie auch damit?

Die Oberpriesterin.

Was soll mir das?
Was soll die Leiche hier vor mir? Laß sie
Gebirge decken, unzugängliche,
Und den Gedanken deiner That dazu!
War ichs, du — Mensch nicht mehr, wie nenn' ich dich?
Die diesen Mord dir schrecklich abgefordert? —
Wenn ein Verweis, sanft aus der Liebe Mund,
Zu solchen Gräuelnissen treibt, so sollen
Die Furien kommen und uns Sanftmuth lehren!

Die erste Amazone.
Sie blicket immer auf die Priestrin ein.

Die Zweite.
Grad ihr ins Antlitz —

Die Dritte.
Fest und unverwandt,
Als ob sie durch und durch sie blicken wollte.

Die Oberpriesterin.
Geh, Prothoe, ich bitte dich, geh, geh;
Ich kann sie nicht mehr sehn, entferne sie.

Prothoe (weinend).
Weh mir!

Die Oberpriesterin.
Entschließe dich!

Prothoe.
Die That, die sie
Vollbracht hat, ist zu scheußlich; laß mich sein.

Die Oberpriesterin.
Faß dich. — Sie hatte eine schöne Mutter.
— Geh, biet ihr deine Hülf' und führ sie fort.

Prothoe.
Ich will sie nie mit Augen wiedersehn!

Die zweite Amazone.
Seht, wie sie jetzt den schlanken Pfeil betrachtet!

Die Erste.
Wie sie ihn dreht und wendet —

Die Dritte.
Wie sie ihn mißt!

Die erste Priesterin.
Das scheint der Pfeil, womit sie ihn erlegt.

Die erste Amazone.
So ists, ihr Fraun!

Die Zweite.
Wie sie vom Blut ihn säubert!
Wie sie an seiner Flecken jedem wischt!

Die Dritte.
Was denkt sie wohl dabei?

Die Zweite.
Und das Gefieder,
Wie sie es trocknet, kräuselt, wie sie's lockt!
So zierlich! Alles, wie es sich gehört.
O seht doch!

Die Dritte.

Ist sie das gewohnt zu thun?

Die Erste.

Hat sie das sonst auch selber?

Die erste Priesterin.

Pfeil und Bogen,
ie hat sie stets mit eigner Hand gereinigt.

Die Zweite.

Heilig hielt sie ihn, das muß man sagen! –

Die zweite Amazone.

och jetzt den Köcher nimmt sie von der Schulter,
nd stellt den Pfeil in seinen Schaft zurück.

Die Dritte.

un ist sie fertig —

Die Zweite.

Nun ist es geschehen —
un sieht sie wieder in die Welt hinaus!

Mehrere Frauen.

jammervoller Anblick! O so öde
ie die Sandwüste, die kein Gras gebiert!
istgärten, die der Feuerstrom verwüstet,
efocht im Schooß der Erd und ausgespieen,
uf alle Blüthen ihres Busens hin,
ind anmuthsvoller als ihr Angesicht.

(Ein Schauer schüttelt die Penthesilea zusammen und sie läßt den Bogen fallen.)

Die Oberpriesterin.

die Entsetzliche!

Prothoe (erschrocken).

Nun, was auch giebts?

Die erste Amazone.

er Bogen stürzt' ihr aus der Hand danieder!

Die Zweite.

eht, wie er taumelt —

Die Vierte.

Klirrt, und wankt, und fällt!

Die Zweite.

nd noch Ein Mal am Boden zuckt —

Die Dritte.

Und stirbt,
ie er der Tanais geboren ward. (Pause.)

Die Oberpriesterin
(sich plötzlich zu ihr wendend).

u, meine *große Herrscherin*, vergieb mir!
iana ist, die Göttin, dir zufrieden,

Besänftigt wieder hast du ihren Zorn.
Die große Stifterin des Frauenreiches,
Die Tanais, das gesteh ich jetzt, sie hat
Den Bogen würd'ger nicht geführt als du.

Die erste Amazone.

Sie schweigt —

Die Zweite.

Ihr Auge schwillt —

Die Dritte.

Sie hebt den Finger.
Den blutigen, was will sie — Seht, o seht!

Die Zweite.

O Anblick, herzzerreißender als Messer!

Die Erste.

Sie wischt sich eine Thräne ab.

Die Oberpriesterin
(an Prothoe's Busen zurücksinkend).

O Diana!
Welch eine Thräne!

Die erste Priesterin.

O eine Thräne, du Hochheil'ge,
Die in der Menschen Brüste schleicht,
Und alle Feuerglocken der Empfindung zieht,
Und: Jammer! rufet, daß das ganze
Geschlecht, das leicht bewegliche, hervor
Stürzt aus den Augen, und in Seen gesammelt
Um die Ruine ihrer Seele weint.

Die Oberpriesterin
(mit einem bittern Ausdruck).

Nun denn — wenn Prothoe ihr nicht helfen will,
So muß sie hier in ihrer Noth vergehn.

Prothoe
(drückt den heftigsten Kampf aus. Drauf, indem sie sich ihr nähert, mit einer immer von Thränen unterbrochenen Stimme).

Willst du dich niederlassen, meine Königin?
Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?
Viel kämpftest du an diesem Schreckenstag,
Viel auch, viel littest du — von so viel Leiden
Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

Penthesilea
(sieht sich um, wie nach einem Sessel).

Prothoe.

Schafft einen Sitz herbei! Ihr seht, sie wills.

(Die Amazonen wälzen einen Stein herbei. Penthesilea läßt sich an Prothoes Hand darauf nieder. Hierauf setzt sich auch Prothoe.)

Prothoe.

Du kennst mich doch, mein Schwesterherz?

Penthesilea

(sieht sie an, ihr Antlitz erheitert sich ein wenig).

Prothoe.

Prothoe

Bin ich, die dich so zärtlich liebt.

Penthesilea

(streichelt sanft ihre Wange).

Prothoe.

O du,

'or der mein Herz auf Knieen niederfällt,
Sie rührst du mich!

(Sie küßt die Hand der Königin.)

Du bist wohl sehr ermüdet?
ch, wie man dir dein Handwerk ansieht, Liebe!
un freilich — Siegen geht so rein nicht ab,
nd jede Werkstatt kleidet ihren Meister.
'och wie, wenn du dich jetzo reinigtest,
änd' und Gesicht? — Soll ich dir Wasser schaffen?
- Geliebte Königin!

Penthesilea

(besieht sich und nickt).

Prothoe.

Nun ja. Sie wills.

(Sie winkt den Amazonen; diese gehen, Wasser zu schöpfen.)

'as wird dir wohlthun, das wird dich erquicken,
nd sanft, auf kühle Teppiche gestreckt,
on schwerer Tagesarbeit wirst du ruhn.

Die erste Priesterin.

Benn man mit Wasser sie besprengt, gebt Acht,
'esinnt sie sich.

Die Oberpriesterin.

O ganz gewiß, das hoff' ich.

Prothoe.

)u hoffst's, hochheil'ge Priesterin? — Ich fürcht' es.

Die Oberpriesterin

(indem sie zu überlegen scheint).

Barum? Weshalb? — Es ist nur nicht zu wagen,
Sonst müßte man die Leiche des Achills —

Penthesilea

(blickt die Oberpriesterin blitzend an).

Prothoe.

aßt, laßt! —

Die Oberpriesterin.

Nichts, meine Königin, Nichts, Nichts!
Es soll dir Alles bleiben, wie es ist.

Prothoe.

Nimm dir den Lorbeer ab, den dornigen,
Wir Alle wissen ja, daß du gesiegt.
Und auch den Hals befreie dir — So, so!
Schau! eine Wund' und das recht tief! Du Arme!
Du hast es dir recht sauer werden lassen —
Nun, dafür triumphierst du jetzo auch.
— O Artemis!

Zwei Amazonen
(bringen ein großes flaches Marmorbecken, gefüllt mit Wasser).

Prothoe.

Hier setzt das Becken her. —
Soll ich dir jetzt die jungen Scheitel netzen?
Und wirst du auch erschrecken nicht? — Was machst du?

Penthesilea
(läßt sich von ihrem Sitz auf Knien vor das Becken niederfallen, und begießt sich das Haupt mit Wasser).

Prothoe.

Sieh da! Du bist ja traun recht rüstig, Königin!
— Das thut dir wohl recht wohl?

Penthesilea (sieht sich um).

Ach Prothoe!

(Sie begießt sich von Neuem mit Wasser.)

Meroe (froh).

Sie spricht!

Die Oberpriesterin.

Dem Himmel sei gedankt!

Prothoe.

Gut, gut!

Meroe.

Sie kehrt ins Leben uns zurück!

Prothoe.

Vortrefflich!
Das Haupt ganz unter Wasser, Liebe! So!
Und wieder! So, so! Wie ein junger Schwan!

Meroe.

Die Liebliche!

Die erste Priesterin.

Wie sie das Köpfchen hängt!

Meroe.

Wie sie das Wasser niederträufeln läßt!

Prothoe.

Bist du jetzt fertig?

Penthesilea.

Ach! — Wie wunderbar.

Prothoe.

Nun denn, so komm mir auf den Sitz zurück! —
Rasch eure Schleier mir, ihr Priesterinnen,
Daß ich ihr die durchweichten Locken trockne!
So, Phania! deinen! Terpi! helft mir, Schwestern!
Laßt uns ihr Haupt und Nacken ganz verhüllen!
So, so! — Und jetzo auf den Sitz zurück!
(Sie verhüllt die Königin, hebt sie auf den Sitz, und drückt sie fest an ihre Brust.)

Penthesilea.

Wie ist mir?

Prothoe.

Wohl, denk' ich — nicht?

Penthesilea (lispelnd).

Zum Entzücken!

Prothoe.

Mein Schwesterherz! mein süßes! O mein Leben!

Penthesilea.

O sagt mir! — Bin ich in Elysium?
Bist du der ewig jungen Nymphen Eine,
Die unsre hehre Königin bedienen,
Wenn sie, von Eichenwipfeln still umrauscht,
In die krystallne Grotte niedersteigt?
Nahmst du die Züge bloß mich zu erfreuen,
Die Züge meiner lieben Prothoe an?

Prothoe.

Nicht, meine beste Königin, nicht, nicht,
Ich bin es, deine Prothoe, die dich
In Armen hält, und was du hier erblickst,
Es ist die Welt noch, die gebrechliche,
Auf die nur fern die Götter niederschaun.

Penthesilea.

So, so. Auch gut. Recht sehr gut. Es thut Nichts.

Prothoe.

Wie, meine Herrscherin?

Penthesilea.

Ich bin vergnügt.

Prothoe.

Erkläre dich, Geliebte. Wir verstehn nicht —

Penthesilea.

Daß ich *noch bin, erfreut mich*. Laßt mich ruhn.
(Pause.)

Meroe.

Seltsam!

Die Oberpriesterin.

Welch eine wunderbare Wendung!

Meroe.

Wenn man geschickt ihr doch entlocken könnte —

Prothoe.

Was war es denn, das dir den Wahn erregt,
Du seist ins Reich der Schatten schon gestiegen?

Penthesilea
(nach einer Pause, mit einer Art von Verzückung).

Ich bin so selig, Schwester! Ueberselig!
Ganz reif zum Tod, o Diana, fühl ich mich!
Zwar weiß ich nicht, was hier mit mir geschehn;
Doch gleich des festen Glaubens könnt' ich sterben,
Daß ich hier den Peliden überwand.

Prothoe
(verstohlen zur Oberpriesterin).

Rasch jetzt die Leich hinweg!

Penthesilea
(sich lebhaft aufrichtend).

O Prothoe!

Mit wem sprichst du?

Prothoe
(da die beiden Trägerinnen noch säumen).

Fort, Rasende!

Penthesilea.

O Diana!

So ist es wahr?

Prothoe.

Was, fragst du, wahr, Geliebte?
— Hier! Drängt euch dicht heran!
(Sie winkt den Priesterinnen, die Leiche, die aufgehoben wird, mit ihren Leibern zu verbergen.)

Penthesilea
(hält ihre Hände freudig vors Gesicht).

Ihr heil'gen Götter!
Ich habe nicht das Herz, mich umzusehn.

Prothoe.

Was hast du vor? Was denkst du, Königin?

Penthesilea (sich umsehend).

O Liebe, du verstellst dich.

Prothoe.

Nein, beim Zeus,
Dem ew'gen Gott der Welt!

Penthesilea
(mit immer steigender Ungeduld).

O ihr Hochheiligen,
reut euch doch!

Die Oberpriesterin
(dicht mit den übrigen Frauen die Leiche umdrängend).

Geliebte Königin!

Penthesilea (indem sie aufsteht).

iana! warum soll ich nicht? O Diana!
and schon Einmal hinterm Rücken mir.

Meroe.

, seht! wie sie Entsetzen faßt!

Penthesilea
(zu den Amazonen, welche die Leiche tragen).

Halt dort! —
tragt ihr dort? Ich will es wissen. Steht!
Sie macht sich Platz unter den Frauen und dringt bis zur Leiche vor.)

Prothoe.

eine Kön'gin! untersuche nicht!

Penthesilea.

rs, ihr Jungfraun? Ist ers?

Eine Trägerin
(indem die Leiche niedergelassen wird).

Wer, fragst du?

Penthesilea.

t unmöglich nicht, das seh' ich ein.
einer Schwalbe Flügel kann ich lähmen,
daß der Flügel noch zu heilen ist;
Hirsch lock' ich mit Pfeilen in den Park.
ein Verräther ist die Kunst der Schützen;
gilts den Meisterschuß ins Herz des Glückes,
ühren tück'sche Götter uns die Hand.
raf ich zu nah ihn, wo es gilt? Sprecht, ist ers?

Prothoe.

i den furchtbar'n Mächten des Olymps,
nicht! —

Penthesilea.

Hinweg! Und wenn mir seine Wunde,
Höllenrachen, gleich entgegen gähnte:
will ihn sehn!
(Sie hebt den Teppich auf.)
von euch that das, ihr Entsetzlichen!

Prothoe.

ragst du noch?

Penthesilea.

O Artemis! du Heilige!
Jetzt ist es um dein Kind geschehn!

Die Oberpriesterin.

Da stürzt sie hin!

Prothoe.

Ihr ew'gen Himmelsgötter!
Warum nicht meinem Rathe folgtest du?
O dir war besser, du Unglückliche,
In des Verstandes Sonnenfinsterniß
Umher zu wandeln, ewig, ewig, ewig,
Als diesen fürchterlichen Tag zu sehn!
— Geliebte, hör mich!

Die Oberpriesterin.

Meine Königin!

Meroe.

Zehntausend Herzen theilen deinen Schmerz!

Die Oberpriesterin.

Erhebe dich!

Penthesilea (halb aufgerichtet).

Ach, diese blut'gen Rosen!
Ach, dieser Kranz von Wunden um sein Haupt!
Ach, wie die Knospen, frischen Grabduft streuend,
Zum Fest für die Gewürme niedergehn!

Prothoe (mit Zärtlichkeit).

Und doch war es die Liebe, die ihn kränzte!

Meroe.

Nur allzufest! —

Prothoe.

Und mit der Rose Dornen,
In der Beeifrung, daß es ewig sei!

Die Oberpriesterin.

Entferne dich!

Penthesilea.

Das aber will ich wissen,
Wer mir so gottlos neben hat gebuhlt!
Ich frage nicht, wer den Lebendigen
Erschlug; bei unsern ewig hehren Göttern!
Frei wie ein Vogel geht er von mir weg.
Wer mir den Todten tödtete, frag ich,
Und darauf gieb mir Antwort, Prothoe.

Prothoe.

Wie, meine Herrscherin?

Penthesilea.

Versteh mich recht.
Ich will nicht wissen, wer aus seinem Busen
Den Funken des Prometheus stahl. Ich wills nicht,
Weil ichs nicht will; die Laune steht mir so:
Ihm soll vergeben sein, er mag entfliehn.
Doch wer, o Prothoe, bei diesem Raube
Die offne Pforte ruchlos mied, durch alle
Schneeweißen Alabasterwände mir
In diesen Tempel brach; wer diesen Jüngling,
Das Ebenbild der Götter, so entstellt,
Daß Leben und Verwesung sich nicht streiten,
Wem er gehört; wer ihn so zugerichtet,
Daß ihn das Mitleid nicht beweint, die Liebe
Sich, die unsterbliche, gleich einer Metze
Im Tod noch untreu von ihm wenden muß,
Den will ich meiner Rache opfern. Sprich!

Prothoe (zur Oberpriesterin).

Was soll man nun der Rasenden erwiedern? —

Penthesilea.

Nun, werd' ichs hören?

Meroe.

— O meine Königin,
Bringt es Erleichterung der Schmerzen dir,
In deiner Rache opfre, wen du willst.
Hier stehn wir All' und bieten dir uns an.

Penthesilea.

Gebt Acht, sie sagen noch, daß ich es war.

Die Oberpriesterin (schüchtern).

Wer sonst, du Unglückselige, als nur —

Penthesilea.

Du Höllenfürstin, im Gewand des Lichts,
Das wagst du mir —?

Die Oberpriesterin.

Diana ruf' ich an!
Laß es die ganze Schaar, die dich umsteht,
Bekräftigen! Dein Pfeil wars, der ihn traf,
Und Himmel! wär' es nur dein Pfeil gewesen!
Doch, als er niedersank, warfst du dich noch
In der Verwirrung deiner wilden Sinne
Mit allen Hunden über ihn, und schlugst —
O meine Lippe zittert auszusprechen,
Was du gethan. Frag' nicht! Komm, laß uns gehn.

Penthesilea.

Das muß ich erst von meiner Prothoe hören.

Prothoe.

O meine Königin! befrag' mich nicht.

Penthesilea.

Was! Ich? Ich hätt' ihn —? Unter meinen Hunden —
Mit diesen kleinen Händen hätt' ich ihn —
Und dieser Mund hier, den die Liebe schwellt —
Ach, zu ganz anderm Dienst gemacht, als ihn —
Die hätten, lustig stets einander helfend,
Mund jetzt und Hand, und Hand und wieder Mund —?

Prothoe.

O Königin!

Die Oberpriesterin.

Ich rufe Wehe dir!

Penthesilea.

Nein, hört, davon nicht überzeugt ihr mich.
Und stünds mit Blitzen in die Nacht geschrieben,
Und rief' es mir des Donners Stimme zu,
So rief' ich doch noch beiden zu: ihr lügt!

Meroe.

Laß ihn, wie Berge, diesen Glauben stehn;
Wir sind es nicht, die ihn erschüttern werden.

Penthesilea.

Wie kam es denn, daß er sich nicht gewehrt?

Die Oberpriesterin.

Er liebte dich, Unseligste! Gefangen
Wollt' er sich dir ergeben, darum naht' er!
Darum zum Kampfe fordert' er dich auf!
Die Brust voll süßen Friedens kam er her,
Um dir zum Tempel Artemis zu folgen.
Doch du —

Penthesilea.

So, so —

Die Oberpriesterin.

Du trafst ihn —

Penthesilea.

Ich zerriß ihn.

Prothoe.

O meine Königin!

Penthesilea.

Oder war es anders?

Meroe.

Die Gräßliche!

Penthesilea.

Küßt' ich ihn todt?

Die erste Priesterin.

O Himmel!

Penthesilea.

Nicht? Küßt' ich nicht? Zerrissen wirklich? Sprecht!

Die Oberpriesterin.

Weh! Wehe! ruf' ich dir. Verberge dich!
Laß fürder ew'ge Mitternacht dich decken!

Penthesilea.

— So war es ein Versehen. Küsse, Bisse,
Das reimt sich, und wer recht von Herzen liebt,
Kann schon das Eine für das andre greifen.

Meroe.

Helft ihr, ihr Ew'gen, dort!

Prothoe (ergreift sie).

Hinweg!

Penthesilea.

Laßt, laßt!

(Sie wickelt sich los, und läßt sich auf Knieen vor der Leiche nieder.)

Du Aermster aller Menschen, du vergiebst mir!
Ich habe mich, bei Diana! bloß versprochen,
Weil ich der raschen Lippe Herr nicht bin;
Doch jetzt sag' ich dir deutlich, wie ichs meinte:
Dieß, du Geliebter, wars, und weiter Nichts.

(Sie küßt ihn.)

Die Oberpriesterin.

Schafft sie hinweg!

Meroe.

Was soll sie länger hier?

Penthesilea.

Wie Manche, die am Hals des Freundes hängt,
Sagt wohl das Wort: sie lieb' ihn, o so sehr,
Daß sie vor Liebe gleich ihn essen könnte;
Und hinterher, das Wort beprüft, die Närrin!
Gesättigt sein zum Ekel ist sie schon.
Nun, du Geliebter, so verfuhr ich nicht.
Sieh her: als ich an deinem Halse hieng,
Hab ichs wahrhaftig Wort für Wort gethan;
Ich war nicht so verrückt, als es wohl schien.

Meroe.

Die Ungeheuerste! Was sprach sie da?

Die Oberpriesterin.

Ergreift sie! Bringt sie fort!

Prothoe.

Komm, meine Königin!

Erzählungen.

Michael Kohlhaas.

An den Ufern der Havel lebte um die Mitte des sechzehnten ihrhunderts ein Roßhändler Namens Michael Kohlhaas, ohn eines Schulmeisters, einer der rechtschaffensten zugleich d entsetzlichsten Menschen seiner Zeit. Dieser außerordent-he Mann würde bis in sein dreißigstes Jahr für das Muster es guten Staatsbürgers haben gelten können. Er besaß einem Dorfe, das noch von ihm den Namen führt, einen eierhof, auf welchem er sich durch sein Gewerbe ruhig er-hrte; die Kinder, die ihm sein Weib schenkte, erzog er in : Furcht Gottes zur Arbeitsamkeit und Treue; nicht Einer ir unter seinen Nachbarn, der sich nicht seiner Wohlthätig-t oder seiner Gerechtigkeit erfreut hätte; kurz, die Welt irde sein Andenken haben segnen müssen, wenn er in einer igend nicht ausgeschweift hätte. Das Rechtgefühl aber machte n zum Räuber und Mörder.

Er ritt einst mit einer Koppel junger Pferde, wohlgenährt e und glänzend, ins Ausland, und überschlug eben, wie den Gewinnst, den er auf den Märkten damit zu machen ffte, anlegen wolle, theils nach Art guter Wirthe auf neuen :winnst, theils aber auch auf den Genuß der Gegenwart: } er an die Elbe kam und bei einer stattlichen Ritterburg f sächsischem Gebiete einen Schlagbaum traf, den er sonst f diesem Wege nicht gefunden hatte. Er hielt in einem igenblick, da eben der Regen heftig stürmte, mit den Pferden l, und rief den Schlagwärter, der auch bald darauf mit iem grämlichen Gesicht aus dem Fenster sah. Der Roß-ndler sagte, daß er ihm öffnen solle. „Was giebts hier :ues?" fragte er, da der Zöllner nach einer geraumen Zeit s dem Hause trat. „Landesherrliches Privilegium", antwortete :ser, indem er aufschloß: „dem Junker Wenzel von Tronka ver-:hen." — „So", sagte Kohlhaas. „Wenzel heißt der Junker?" id sah sich das Schloß an, das mit glänzenden Zinnen über is Feld blickte. „Ist der alte Herr todt?" — „Am Schlagfluß :storben", erwiederte der Zöllner, indem er den Baum in e Höhe ließ. — „Hm! Schade!" versetzte Kohlhaas. „Ein ürdiger alter Herr, der seine Freude am Verkehr der Menschen

hatte, Handel und Wandel, wo er nur vermochte, for
und einen Steindamm einst bauen ließ, weil mir eine
draußen, wo der Weg ins Dorf geht, das Bein gebr
Nun! was bin ich schuldig?“ — fragte er, und hol
Groschen, die der Zollwärter verlangte, mühselig unte
im Winde flatternden Mantel hervor. „Ja Alter“, se
noch hinzu, da dieser: „hurtig! hurtig!“ murmelte, und
die Witterung fluchte: „wenn der Baum im Walde steh
blieben wäre, wär's besser gewesen, für mich und euch“
damit gab er ihm das Geld und wollte reiten. Er wa
noch kaum unter den Schlagbaum gekommen, als eine
Stimme schon: „halt dort, der Roßkamm!“ hinter ihn
Thurm erscholl, und er den Burgvogt ein Fenster zu
und zu ihm herabeilen sah. „Nun, was giebts Neues?“
Kohlhaas bei sich selbst, und hielt mit den Pferden an.
Burgvogt, indem er sich noch eine Weste über seinen
läufigen Leib zuknöpfte, kam, und fragte, schief gege
Witterung gestellt, nach dem Paßschein. — Kohlhaas f
„der Paßschein?“ Er sagte ein wenig betreten, daß er, s
er wisse, keinen habe; daß man ihm aber nur besch
möchte, was dieß für ein Ding des Herrn sei, so we
vielleicht zufälligerweise damit versehen sein. Der Schlo
indem er ihn von der Seite ansah, versetzte, daß ohne
landesherrlichen Erlaubnißschein kein Roßkamm mit P
über die Grenze gelassen würde. Der Roßkamm versi
daß er siebzehn Mal in seinem Leben ohne einen solchen S
über die Grenze gezogen sei; daß er alle landesherrlicher
fügungen, die sein Gewerbe angiengen, genau kennte; da
wohl nur ein Irrthum sein würde, wegen dessen er sich
denken bitte, und daß man ihn, da seine Tagereise lan
nicht länger unnützer Weise hier aufhalten möge. Do
Vogt erwiederte, daß er das achtzehnte Mal nicht durchsch
würde, daß die Verordnung deshalb erst neuerlich ersc
wäre, und daß er entweder den Paßschein noch hier löse
zurückkehren müsse, wo er hergekommen sei. Der Roßhä
den diese ungesetzlichen Erpressungen zu erbittern anfi
stieg nach einer kurzen Besinnung vom Pferde, gab es
Knecht und sagte, daß er den Junker von Tronka selbst d
sprechen würde. Er gieng auch auf die Burg; der Vogt
ihm, indem er von filzigen Geldraffern und nützlichen
lässen derselben murmelte; und beide traten, mit ihren B
einander messend, in den Saal. Es traf sich, daß der J
eben mit einigen muntern Freunden beim Becher saß u
eines Schwanks willen ein unendliches Gelächter unter
erscholl, als Kohlhaas, um seine Beschwerde anzubringe
ihm näherte. Der Junker fragte, was er wolle; die

e den fremden Mann erblickten, wurden still; doch kaum
dieser sein Gesuch, die Pferde betreffend, angefangen,
er ganze Troß schon: „Pferde? wo sind sie?“ ausrief und
e Fenster eilte, um sie zu betrachten. Sie flogen, da sie
länzende Koppel sahen, auf den Vorschlag des Junkers
ı Hof hinab; der Regen hatte aufgehört; Schloßvogt und
alter und Knechte versammelten sich um sie, und Alle
rten die Thiere. Der Eine lobte den Schweißfuchs mit
Blesse, dem Andern gefiel der Kastanienbraune, der Dritte
elte den Schecken mit schwarzgelben Flecken; und Alle
en, daß die Pferde wie Hirsche wären und im Lande
bessern gezogen würden. Kohlhaas erwiederte munter,
ie Pferde nicht besser wären, als die Ritter, die sie reiten
n; und forderte sie auf, zu kaufen. Der Junker, den der
ige Schweißhengst sehr reizte, befragte ihn auch um den
; der Verwalter lag ihm an, ein Paar Rappen zu kaufen,
r wegen Pferdemangels in der Wirthschaft gebrauchen zu
n glaubte; doch als der Roßkamm sich erklärt hatte, fan-
ie Ritter ihn zu theuer, und der Junker sagte, daß er
der Tafelrunde reiten und sich den König Arthur auf-
ı müsse, wenn er die Pferde so anschlage. Kohlhaas, der
Schloßvogt und den Verwalter, indem sie sprechende Blicke
ie Rappen warfen, mit einander flüstern sah, ließ es aus
dunkeln Vorahnung an Nichts fehlen, die Pferde an sie
ı werden. Er sagte zum Junker: „Herr, die Rappen habe
r sechs Monaten für fünfundzwanzig Goldgülden gekauft;
mir dreißig, so sollt Ihr sie haben.“ Zwei Ritter, die
dem Junker standen, äußerten nicht undeutlich, daß die
e wohl so viel werth wären; doch der Junker meinte, daß
r den Schweißfuchs wohl, aber nicht eben für die Rappen
ausgeben möchte, und machte Anstalten aufzubrechen;
uf Kohlhaas sagte, er würde vielleicht das nächste Mal,
er wieder mit seinen Gäulen durchzöge, einen Handel mit
machen; sich dem Junker empfahl, und die Zügel seines
es ergriff, um abzureiten. In diesem Augenblick trat der
ßvogt aus dem Haufen vor und sagte, er höre, daß er
einen Paßschein nicht reisen dürfe. Kohlhaas wandte
und fragte den Junker, ob es denn mit diesem Umstand,
in ganzes Gewerbe zerstöre, in der That seine Richtigkeit
? Der Junker antwortete mit einem verlegenen Gesicht,
ı er abgieng: „Ja, Kohlhaas, den Paß mußt du lösen.
ch mit dem Schloßvogt und zieh deiner Wege.“ Kohlhaas
herte ihn, daß es gar nicht seine Absicht sei, die Verord-
en, die wegen Ausführung der Pferde bestehen möchten,
ngehen; *versprach bei seinem* Durchzug durch Dresden den
in der Geheimschreiberei zu lösen, und bat, ihn nur dies

Mal, da er von dieser Forderung durchaus Nichts gewußt, ziehen zu lassen. „Nun!“ sprach der Junker, da eben das Wetter wieder zu stürmen anfieng, und seine dürren Glieder durchsauste: „laßt den Schlucker laufen. Kommt!“ sagte er zu den Rittern, kehrte sich um und wollte nach dem Schlosse gehen. Der Schloßvogt sagte, zum Junker gewandt, daß er wenigstens ein Pfand zur Sicherheit, daß er den Schein lösen würde, zurücklassen müsse. Der Junker blieb wieder unter dem Schloßthor stehen. Kohlhaas fragte, welchen Werth er denn an Geld oder an Sachen zum Pfande wegen der Rappen zurücklassen solle? Der Verwalter meinte, in den Bart murmelnd, er könne ja die Rappen selbst zurücklassen. „Allerdings“, sagte der Schloßvogt, „das ist das Zweckmäßigste; ist der Paß gelöst, so kann er sie zu jeder Zeit wieder abholen.“ Kohlhaas, über eine so unverschämte Forderung betreten, sagte dem Junker, der sich die Wamsschöße frierend vor den Leib hielt, daß er die Rappen ja verkaufen wolle; doch dieser, da in demselben Augenblick ein Windstoß eine ganze Last von Regen und Hagel durchs Thor jagte, rief, um der Sache ein Ende zu machen: „wenn er die Pferde nicht loslassen will, so schmeißt ihn wieder über den Schlagbaum zurück“; und gieng ab. Der Roßkamm, der wohl sah, daß er hier der Gewaltthätigkeit weichen mußte, entschloß sich, die Forderung, weil doch nichts Anders übrig blieb, zu erfüllen; spannte die Rappen aus und führte sie in einen Stall, den ihm der Schloßvogt anwies. Er ließ einen Knecht bei ihnen zurück“, versah ihn mit Geld, ermahnte ihn, die Pferde bis zu seiner Zurückkunft wohl in Acht zu nehmen, und setzte seine Reise mit dem Rest der Koppel, halb und halb ungewiß, ob nicht doch wohl wegen aufkeimender Pferdezucht ein solches Gebot im Sächsischen erschienen sein könne, nach Leipzig, wo er auf die Messe wollte, fort.

In Dresden, wo er in einer der Vorstädte der Stadt ein Haus mit einigen Ställen besaß, weil er von hier aus seinen Handel auf den kleineren Märkten des Landes zu bestreiten pflegte, begab er sich gleich nach seiner Ankunft auf die Geheimschreiberei, wo er von den Räthen, deren er Einige kannte, erfuhr, was ihm allerdings sein erster Glaube schon gesagt hatte, daß die Geschichte von dem Paßschein ein Märchen sei. Kohlhaas, dem die mißvergnügten Räthe auf sein Ansuchen einen schriftlichen Schein über den Ungrund derselben gaben, lächelte über den Witz des dürren Junkers, obschon er noch nicht recht einsah, was er damit bezwecken mochte; und die Koppel der Pferde, die er bei sich führte, einige Wochen darauf zu seiner Zufriedenheit verkauft, kehrte er, ohne irgend weiter *ein bitteres* Gefühl als das der allgemeinen Noth der Welt, *zur Tronkenburg* zurück. Der Schloßvogt, dem er den Schein

igte, ließ sich nicht weiter darüber aus und sagte auf die
rage des Roßkamms, ob er die Pferde jetzt wieder bekommen
nne: er möchte nur hinunter gehen und sie holen. Kohlhaas
atte aber schon, da er über den Hof gieng, den unangenehmen
uftritt, zu erfahren, daß sein Knecht ungebührlichen Be-
ragens halber, wie es hieß, wenige Tage nach dessen Zurück-
assung in der Tronkenburg zerprügelt und weggejagt worden
ei. Er fragte den Jungen, der ihm diese Nachricht gab, was
enn derselbe gethan? und wer während dessen die Pferde
esorgt hätte? worauf dieser aber erwiederte, er wisse es nicht,
nd darauf dem Roßkamm, dem das Herz schon von Ahnungen
chwoll, den Stall, in welchem sie standen, öffnete. Wie groß
var aber sein Erstaunen, als er statt seiner zwei glatten und
vohlgenährten Rappen ein Paar dürre abgehärmte Mähren
rblickte; Knochen, denen man, wie Riegeln, hätte Sachen
ufhängen können; Mähnen und Haare ohne Wartung und
Pflege zusammengeknetet: das wahre Bild des Elends im
Thierreiche! Kohlhaas, den die Pferde mit einer schwachen
Bewegung anwieherten, war auf das Aeußerste entrüstet und
ragte, was seinen Gäulen widerfahren wäre? Der Junge,
er bei ihm stand, antwortete, daß ihnen weiter kein Unglück
ugestoßen wäre, daß sie auch das gehörige Futter bekommen
ätten, daß sie aber, da gerade Ernte gewesen sei, wegen
Mangels an Zugvieh ein wenig auf den Feldern gebraucht
vorden wären. Kohlhaas fluchte über diese schändliche und
bgekartete Gewaltthätigkeit, verbiß jedoch im Gefühl seiner
Ohnmacht seinen Ingrimm, und machte schon, da doch nichts
Anders übrig blieb, Anstalten, das Raubnest mit den Pferden
ur wieder zu verlassen, als der Schloßvogt, von dem Wort-
vechsel herbeigerufen, erschien und fragte, was es hier gäbe?
Was es giebt?" antwortete Kohlhaas. „Wer hat dem Junker
on Tronka und dessen Leuten die Erlaubniß gegeben, sich
neiner bei ihm zurückgelassenen Rappen zur Feldarbeit zu
edienen?" Er setzte hinzu, ob das wohl menschlich wäre? ver-
uchte die erschöpften Gäule durch einen Gertenstreich zu erregen,
nd zeigte ihm, daß sie sich nicht rührten. Der Schloßvogt,
achdem er ihn eine Weile trotzig angesehen hatte, versetzte:
Seht den Grobian! ob der Flegel nicht Gott danken sollte,
aß die Mähren überhaupt noch leben?" Er fragte, wer sie,
a der Knecht weggelaufen, hätte pflegen sollen? ob es nicht
illig gewesen wäre, daß die Pferde das Futter, das man
hnen gereicht habe, auf den Feldern abverdient hätten? Er
schloß, daß er hier keine Flausen machen möchte, oder daß er
die Hunde rufen und sich durch sie Ruhe im Hofe zu verschaffen
wissen würde. — Dem Roßhändler schlug das Herz gegen den
Wams. Es drängte ihn, den nichtswürdigen Dickwanst in den

Koth zu werfen und den Fuß auf sein kupfernes Antlitz zu setzen. Doch sein Rechtgefühl, das einer Goldwage glich, wankte noch; er war vor der Schranke seiner eigenen Brust noch nicht gewiß, ob eine Schuld seinen Gegner drücke; und während er, die Schimpfreden niederschluckend, zu den Pferden trat und ihnen in stiller Erwägung der Umstände die Mähnen zurecht legte, fragte er mit gesenkter Stimme: um welchen Versehens halber der Knecht denn aus der Burg entfernt worden sei? Der Schloßvogt erwiederte: „Weil der Schlingel trotzig im Hofe gewesen ist! weil er sich gegen einen nothwendigen Stallwechsel gesträubt und verlangt hat, daß die Pferde zweier Jungherren, die auf die Tronkenburg kamen, um seiner Mähren willen auf der freien Straße übernachten sollten!“ — Kohlhaas hätte den Werth der Pferde darum gegeben, wenn er den Knecht zur Hand gehabt und dessen Aussage mit der Aussage dieses dickmäuligen Burgvogts hätte vergleichen können Er stand noch und streifte den Rappen die Zoddeln aus, und sann, was in seiner Lage zu thun sei, als sich die Scene plötzlich änderte, und der Junker Wenzel von Tronka mit einem Schwarm von Rittern, Knechten und Hunden, von der Hasenhetze kommend, in den Schloßplatz sprengte. Der Schloßvogt, als er fragte, was vorgefallen sei, nahm sogleich das Wort, und während die Hunde beim Anblick des Fremden von der einen Seite ein Mordgeheul gegen ihn anstimmten, und die Ritter ihnen von der andern zu schweigen geboten, zeigte er ihm unter der gehässigsten Entstellung der Sache an, was dieser Roßkamm, weil seine Rappen ein wenig gebraucht worden wären, für eine Rebellion verführe. Er sagte mit Hohngelächter, daß er sich weigere, die Pferde als die seinigen anzuerkennen. Kohlhaas rief: „Das sind nicht meine Pferde, gestrenger Herr! das sind die Pferde nicht, die dreißig Goldgülden werth waren! Ich will meine wohlgenährten und gesunden Pferde wieder haben!“ — Der Junker, indem ihm eine flüchtige Blässe ins Gesicht trat, stieg vom Pferde, und sagte: „Wenn der H... A... die Pferde nicht wiedernehmen will, so mag ers bleiben lassen. Komm, Günther!“ rief er — „Hans! Kommt!“ indem er sich den Staub mit der Hand von den Beinkleidern schüttelte; und: „schafft Wein!“ rief er noch, da er mit den Rittern unter der Thür war; und gieng ins Haus. Kohlhaas sagte, daß er eher den Abdecker rufen und die Pferde auf den Schindanger schmeißen lassen, als sie so, wie sie wären, in seinen Stall zu Kohlhaasenbrück führen wolle. Er ließ die Gäule, ohne sich um sie zu bekümmern, auf dem Platz stehen, schwang sich, indem er versicherte, daß er sich Recht zu verschaffen wissen würde, auf seinen Brarnen und ritt davon.

Spornstreichs auf dem Wege nach Dresden war er schon, ls er bei dem Gedanken an den Knecht und an die Klage, ie man auf der Burg gegen ihn führte, schrittweis zu reiten nfieng, sein Pferd, ehe er noch tausend Schritt gemacht hatte, vieder wandte, und zur vorgängigen Vernehmung des Knechts, vie es ihm klug und gerecht schien, nach Kohlhaasenbrück inbog. Denn ein richtiges, mit der gebrechlichen Einrichtung der Welt schon bekanntes Gefühl machte ihn trotz der erlittenen Beleidigungen geneigt, falls nur wirklich dem Knecht, wie der Schloßvogt behauptete, eine Art von Schuld beizumessen ei, den Verlust der Pferde als eine gerechte Folge davon zu verschmerzen. Dagegen sagte ihm ein eben so vortreffliches Gefühl, und dieß Gefühl faßte tiefere und tiefere Wurzeln n dem Maße, als er weiter ritt, und überall, wo er einkehrte, von den Ungerechtigkeiten hörte, die täglich auf der Tronkenburg gegen die Reisenden verübt wurden: daß, wenn der ganze Vorfall, wie es allen Anschein habe, bloß abgekartet ein sollte, er mit seinen Kräften der Welt in der Pflicht verfallen sei, sich Genugthuung für die erlittene Kränkung und Sicherheit für zukünftige seinen Mitbürgern zu verschaffen.

Sobald er bei seiner Ankunft in Kohlhaasenbrück Lisbeth, sein treues Weib, umarmt und seine Kinder, die um seine Kniee frohlockten, geküßt hatte, fragte er gleich nach Herse, dem Großknecht, und ob man Nichts von ihm gehört habe? Lisbeth sagte: „Ja, liebster Michael, dieser Herse! denke dir, daß dieser unselige Mensch vor etwa vierzehn Tagen, auf das Jämmerlichste zerschlagen, hier eintrifft; nein, so zerschlagen, daß er auch nicht frei athmen kann. Wir bringen ihn zu Bett, wo er heftig Blut speit, und vernehmen auf unsre wiederholten Fragen eine Geschichte, die Keiner versteht. Wie r von dir mit Pferden, denen man den Durchgang nicht verstattet, auf der Tronkenburg zurückgelassen worden sei, wie nan ihn durch die schändlichsten Mißhandlungen gezwungen habe, die Burg zu verlassen, und wie es ihm unmöglich gewesen wäre, die Pferde mitzunehmen. „So?“ sagte Kohlhaas, ndem er den Mantel ablegte. „Ist er denn schon wieder hergestellt?“ — „Bis auf das Blutspeien“, antwortete sie, „halb und halb. Ich wollte sogleich einen Knecht nach der Tronkenburg schicken, um die Pflege der Rosse bis zu deiner Ankunft daselbst besorgen zu lassen. Denn da sich der Herse immer wahrhaftig gezeigt hat und so getreu uns in der That wie ein Anderer, so kam es mir nicht zu, in seine Aussage, von o viel Merkmalen unterstützt, einen Zweifel zu setzen und twa zu glauben, daß er der Pferde auf eine andere Art verlustig gegangen wäre. Doch er beschwört mich, Niemandem zuzumuthen, sich in diesem Raubneste zu zeigen, und die

Thiere aufzugeben, wenn ich keinen Menschen dafür aufopfern wolle." — „Liegt er denn noch im Bette?" fragte Kohlhaas, indem er sich von der Halsbinde befreite. — „Er geht", erwiederte sie, „seit einigen Tagen schon wieder im Hofe umher. Kurz, du wirst sehen", fuhr sie fort, „daß Alles seine Richtigkeit hat, und daß diese Begebenheit einer von den Freveln ist, die man sich seit Kurzem auf der Tronkenburg gegen die Fremden erlaubt." — „Das muß ich doch erst untersuchen", erwiederte Kohlhaas. „Ruf ihn mir, Lisbeth, wenn er auf ist, doch her!" Mit diesen Worten setzte er sich in den Lehnstuhl; und die Hausfrau, die sich über seine Gelassenheit sehr freute, gieng und holte den Knecht.

„Was hast du in der Tronkenburg gemacht?" fragte Kohlhaas, da Lisbeth mit ihm in das Zimmer trat. „Ich bin nicht eben wohl mit dir zufrieden." — Der Knecht, auf dessen blassem Gesicht sich bei diesen Worten eine Röthe fleckig zeigte, schwieg eine Weile; und: „da habt Ihr Recht, Herr!" antwortete er; „denn einen Schwefelfaden, den ich durch Gottes Fügung bei mir trug, um das Raubnest, aus dem ich verjagt worden war, in Brand zu stecken, warf ich, als ich ein Kind darin jammern hörte, in das Elbwasser und dachte: mag es Gottes Blitz einäschern; ich wills nicht!" — Kohlhaas sagte betroffen: „Wodurch aber hast du dir die Verjagung aus der Tronkenburg zugezogen?" Drauf Herse: „Durch einen schlechten Streich, Herr;" und trocknete sich den Schweiß von der Stirn: „Geschehenes ist aber nicht zu ändern. Ich wollte die Pferde nicht auf der Feldarbeit zu Grunde richten lassen, und sagte, daß sie noch jung wären und nicht gezogen hätten." — Kohlhaas erwiederte, indem er seine Verwirrung zu verbergen suchte, daß er hierin nicht ganz die Wahrheit gesagt, indem die Pferde schon zu Anfange des verflossenen Frühjahrs ein wenig im Geschirr gewesen wären. „Du hättest dich auf der Burg", fuhr er fort, „wo du doch eine Art von Gast warest, schon ein oder etliche Mal, wenn gerade wegen schleuniger Einführung der Ernte Noth war, gefällig zeigen können." — „Das habe ich auch gethan, Herr", sprach Herse. „Ich dachte, da sie mir grämliche Gesichter machten, es wird doch die Rappen just nicht kosten. Am dritten Vormittag spannt' ich sie vor, und drei Fuhren Getreide führt' ich ein." — Kohlhaas, dem das Herz emporquoll, schlug die Augen zu Boden, und versetzte: „Davon hat man mir Nichts gesagt, Herse!" — Herse versicherte ihn, daß es so sei. „Meine Ungefälligkeit", sprach er, „bestand darin, daß ich die Pferde, als sie zu Mittag kaum ausgefressen hatten, nicht wieder ins Joch spannen wollte; und daß ich dem Schloßvogt und dem Verwalter, als sie mir vorschlugen, frei Futter dafür anzunehmen, und das Geld, das

Ihr mir für Futterkosten zurückgelassen hattet, in den Sack zu stecken, antwortete — ich würde ihnen sonst was thun; mich umkehrte und weggieng." — „Um dieser Ungefälligkeit aber", sagte Kohlhaas, „bist du von der Tronkenburg nicht weggejagt worden?" — „Behüte Gott", rief der Knecht, „um eine gottvergessene Missethat! Denn auf den Abend wurden die Pferde zweier Ritter, welche auf die Tronkenburg kamen, in den Stall geführt, und meine an die Stallthüre angebunden. Und da ich dem Schloßvogt, der sie daselbst einquartierte, die Rappen aus der Hand nahm und fragte, wo die Thiere jetzo bleiben sollten, so zeigte er mir einen Schweinekoben an, der von Latten und Brettern an der Schloßmauer auferbaut war." — „Du meinst", unterbrach ihn Kohlhaas, „es war ein so schlechtes Behältniß für Pferde, daß es einem Schweinekoben ähnlicher war als einem Stall." — „Es war ein Schweinekoben, Herr", antwortete Herse; „wirklich und wahrhaftig ein Schweinekoben, in welchem die Schweine aus- und einliefen und ich nicht aufrecht stehen konnte." — „Vielleicht war sonst kein Unterkommen für die Rappen aufzufinden", versetzte Kohlhaas; „die Pferde der Ritter giengen auf eine gewisse Art vor." — „Der Platz", erwiederte der Knecht, indem er die Stimme fallen ließ, „war eng. Es hauseten jetzt in Allem sieben Ritter auf der Burg. Wenn Ihr es gewesen wäret, Ihr hättet die Pferde ein wenig zusammenrücken lassen. Ich sagte, ich wolle mir im Dorf einen Stall zu miethen suchen; doch der Schloßvogt versetzte, daß er die Pferde unter seinen Augen behalten müsse, und daß ich mich nicht unterstehen solle, sie vom Hofe wegzuführen." — „Hm!" sagte Kohlhaas. „Was gabst du darauf an?" — „Weil der Verwalter sprach, die beiden Gäste würden bloß übernachten und am andern Morgen weiter reiten, so führte ich die Pferde in den Schweinekoben hinein. Aber der folgende Tag verfloß, ohne daß es geschah; und als der dritte anbrach, hieß es, die Herren würden noch einige Wochen auf der Burg verweilen." — „Am Ende wars nicht so schlimm, Herse, im Schweinekoben", sagte Kohlhaas, „als es dir, da du zuerst die Nase hineinstecktest, vorkam." — „'S ist wahr", erwiederte jener. „Da ich den Ort ein Bissel ausfegte, giengs an. Ich gab der Magd einen Groschen, daß sie die Schweine wo anders einstecke. Und den Tag über bewerkstelligte ich auch, daß die Pferde aufrecht stehen konnten, indem ich die Bretter oben, wenn der Morgen dämmerte, von den Latten abnahm und Abends wieder auflegte. Sie guckten nun wie Gänse aus dem Dach vor, und sahen sich nach Kohlhaasenbrück oder sonst, wo es besser ist, um." — „Nun denn", fragte Kohlhaas, „warum also in aller Welt jagte man dich fort?" — „Herr, ich sags Euch", versetzte der Knecht, „weil man meiner los sein wollte. Weil

sie die Pferde, so lange ich dabei war, nicht zu Grunde richten konnten. Ueberall schnitten sie mir im Hofe und in der Gesindestube widerwärtige Gesichter; und weil ich dachte, zieht ihr die Mäuler, daß sie verrenken, so brachen sie die Gelegenheit vom Zaune, und warfen mich vom Hofe herunter." — „Aber die Veranlassung!" rief Kohlhaas. „Sie werden doch irgend eine Veranlassung gehabt haben!" — „O allerdings", antwortete Herse, „und die allergerechteste. Ich nahm am Abend des zweiten Tages, den ich im Schweinekoben zugebracht, die Pferde, die sich darin doch zugesudelt hatten, und wollte sie zur Schwemme reiten. Und da ich eben unter dem Schloßthore bin und mich wenden will, hör ich den Vogt und den Verwalter mit Knechten, Hunden und Prügeln aus der Gesindestube hinter mir herstürzen und: halt den Spitzbuben! rufen: halt den Galgenstrick! als ob sie besessen wären. Der Thorwächter tritt mir in den Weg; und da ich ihn und den rasenden Haufen, der auf mich anläuft, frage: was auch giebts? „Was es giebt?" antwortete der Schloßvogt; und greift meinen beiden Rappen in den Zügel. Wo will Er hin mit den Pferden? fragt er und packt mich an die Brust. Ich sage, wo ich hin will? Himmeldonner! zur Schwemme will ich reiten. Denkt Er, daß ich — Zur Schwemme? ruft der Schloßvogt. Ich will dich, Gauner, auf der Heerstraße nach Kohlhaasenbrück schwimmen lehren! und schmeißt mich mit einem hämischen Mordzug, er und der Verwalter, der mir das Bein gefaßt hat, vom Pferd herunter, daß ich mich, lang wie ich bin, in den Koth messe. Mord! Hagel! ruf' ich, Sielzeug und Decken liegen, und ein Bündel Wäsche von mir im Stall; doch er und die Knechte, indessen der Verwalter die Pferde wegführt, mit Füßen und Peitschen und Prügeln über mich her, daß ich halbtodt hinter dem Schloßthor niedersinke. Und da ich sage: die Raubhunde! wo führen sie mir die Pferde hin? und mich erhebe: heraus aus dem Schloßhof! schreit der Vogt, und: hetz, Kaiser! hetz, Jäger! erschallt es, und: hetz, Spitz! und eine Koppel von mehr denn zwölf Hunden fällt über mich her. Drauf brech' ich, war es eine Latte, ich weiß nicht was, vom Zaune, und drei Hunde todt streck' ich neben mir nieder; doch da ich, von jämmerlichen Zerfleischungen gequält, weichen muß: Flüt! gellt eine Pfeife; die Hunde in den Hof, die Thorflügel zusammen, der Riegel vor: und auf der Straße ohnmächtig sink ich nieder." — Kohlhaas sagte, bleich im Gesicht, mit erzwungener Schelmerei: „Hast du auch nicht entweichen wollen, Herse?" und da dieser mit dunkler Röthe vor sich niedersah: „gesteh mirs", sagte er; „es gefiel dir im Schweinekoben nicht; *du dachtest*, im Stall zu Kohlhaasenbrück ists doch besser." — „*Himmelschlag!*" rief Herse: „Sielzeug und Decken ließ ich ja,

und einen Bündel Wäsche, im Schweinekoben zurück. Würd' ich drei Reichsgülden nicht zu mir gesteckt haben, die ich im rothseidnen Halstuch hinter der Krippe versteckt hatte? Blitz, Höll' und Teufel! wenn Ihr so sprecht, so möcht' ich nur gleich den Schwefelfaden, den ich wegwarf, wieder anzünden!" — „Nun, nun!" sagte der Roßhändler; „es war eben nicht böse gemeint! Was du gesagt hast, schau, Wort für Wort, ich glaub' es dir; und das Abendmahl, wenn es zur Sprache kommt, will ich selbst nun darauf nehmen. Es thut mir leid, daß es dir in meinen Diensten nicht besser ergangen ist; geh, Herse, geh zu Bett, laß dir eine Flasche Wein geben und tröste dich; dir soll Gerechtigkeit widerfahren!" Und damit stand er auf, fertigte ein Verzeichniß der Sachen an, die der Großknecht im Schweinekoben zurückgelassen; specificierte den Werth derselben, fragte ihn auch, wie hoch er die Kurkosten anschlage; und ließ ihn, nachdem er ihm noch Einmal die Hand gereicht, abtreten.

Hierauf erzählte er Lisbeth, seiner Frau, den ganzen Verlauf und inneren Zusammenhang der Geschichte, erklärte ihr, wie er entschlossen sei, die öffentliche Gerechtigkeit für sich aufzufordern, und hatte die Freude, zu sehen, daß sie ihn in diesem Vorsatz aus voller Seele bestärkte. Denn sie sagte, daß noch mancher andre Reisende, vielleicht minder duldsam als er, über jene Burg ziehen würde; daß es ein Werk Gottes wäre, Unordnungen, gleich diesen, Einhalt zu thun; und daß sie die Kosten, die ihm die Führung des Prozesses verursachen würde, schon beitreiben wolle. Kohlhaas nannte sie sein wackres Weib, erfreute sich diesen und den folgenden Tag in ihrer und seiner Kinder Mitte, und brach, sobald es seine Geschäfte irgend zuließen, nach Dresden auf, um seine Klage vor Gericht zu bringen.

Hier verfaßte er mit Hülfe eines Rechtsgelehrten, den er kannte, eine Beschwerde, in welcher er nach einer umständlichen Schilderung des Frevels, den der Junker Wenzel von Tronka an ihm sowohl als an seinem Knecht Herse verübt hatte, auf gesetzmäßige Bestrafung desselben, Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand, und auf Ersatz des Schadens antrug, den er sowohl als sein Knecht dadurch erlitten hatten. Die Rechtssache war in der That klar. Der Umstand, daß die Pferde gesetzwidriger Weise festgehalten worden waren, warf ein entscheidendes Licht auf alles Uebrige; und selbst wenn man hätte annehmen wollen, daß die Pferde durch einen bloßen Zufall erkrankt wären, so würde die Forderung des Roßkamms, sie ihm gesund wieder zuzustellen, noch gerecht gewesen sein. Es fehlte Kohlhaas auch, während er sich in der Residenz umsah, keineswegs an Freunden, die seine Sache lebhaft zu unterstützen versprachen; der ausgebreitete Handel, den er mit

Pferden trieb, hatte ihm die Bekanntschaft, und die Redlichkeit, mit welcher er dabei zu Werke gieng, ihm das Wohlwollen der bedeutendsten Männer des Landes verschafft. Er speisete bei seinem Advokaten, der selbst ein ansehnlicher Mann war, mehrere Mal heiter zu Tisch, legte eine Summe Geldes zur Bestreitung der Prozeßkosten bei ihm nieder, und kehrte nach Verlauf einiger Wochen, völlig von demselben über den Ausgang seiner Rechtssache beruhigt, zu Lisbeth, seinem Weibe, nach Kohlhaasenbrück zurück. Gleichwohl vergiengen Monate, und das Jahr war daran abzuschließen, bevor er von Sachsen aus auch nur eine Erklärung über die Klage, die er daselbst anhängig gemacht hatte, geschweige denn die Resolution selbst erhielt. Er fragte, nachdem er mehrere Male von Neuem bei dem Tribunal eingekommen war, seinen Rechtsgehülfen in einem vertrauten Briefe, was eine so übergroße Verzögerung verursache; und erfuhr, daß die Klage auf eine höhere Insinuation bei dem Dresdner Gerichtshofe gänzlich niedergeschlagen worden sei. Auf die befremdete Rückschrift des Roßkamms, worin dieß seinen Grund habe, meldete ihm Jener: daß der Junker Wenzel von Tronka mit zwei Jungherren, Hinz und Kunz von Tronka, verwandt sei, deren Einer bei der Person des Herrn Mundschenk, der Andre gar Kämmerer sei. — Er rieth ihm noch, er möchte ohne weitere Bemühungen bei der Rechtsinstanz seiner auf der Tronkenburg befindlichen Pferde wieder habhaft zu werden suchen; gab ihm zu verstehen, daß der Junker, der sich jetzt in der Hauptstadt aufhalte, seine Leute angewiesen zu haben scheine, sie ihm auszuliefern; und schloß mit dem Gesuch, ihn wenigstens, falls er sich hiermit nicht beruhigen wolle, mit ferneren Aufträgen in dieser Sache zu verschonen.

Kohlhaas befand sich um diese Zeit gerade in Brandenburg, wo der Stadthauptmann Heinrich von Geusau, unter dessen Regierungsbezirk Kohlhaasenbrück gehörte, eben beschäftigt war, aus einem beträchtlichen Fonds, der der Stadt zugefallen war, mehrere wohlthätige Anstalten für Kranke und Arme einzurichten. Besonders war er bemüht, einen mineralischen Quell, der auf einem Dorf in der Gegend sprang, und von dessen Heilkräften man sich mehr, als die Zukunft nachher bewährte, versprach, für den Gebrauch der Preßhaften einzurichten; und da Kohlhaas ihm wegen manchen Verkehrs, in dem er zur Zeit seines Aufenthalts am Hofe mit demselben gestanden hatte, bekannt war, so erlaubte er Hersen, dem Großknecht, dem ein Schmerz beim Athemholen über der Brust seit jenem schlimmen Tage auf der Tronkenburg zurückgeblieben war, die Wirkung der kleinen mit Dach und Einfassung versehenen Heilquelle zu versuchen. Es traf sich, daß der Stadt-

hauptmann eben am Rande des Kessels, in welchen Kohlhaas den Herse gelegt hatte, gegenwärtig war, um einige Anordnungen zu treffen, als Jener durch einen Boten, den ihm seine Frau nachschickte, den niederschlagenden Brief seines Rechtsgehülfen aus Dresden empfieng. Der Stadthauptmann, der, während er mit dem Arzt sprach, bemerkte, daß Kohlhaas eine Thräne auf den Brief, den er bekommen und eröffnet hatte, fallen ließ, näherte sich ihm auf eine freundliche und herzliche Weise, und fragte ihn, was für ein Unfall ihn betroffen; und da der Roßhändler ihm, ohne ihm zu antworten, den Brief überreichte: so klopfte dieser würdige Mann, dem die abscheuliche Ungerechtigkeit, die man auf der Tronkenburg an ihm verübt hatte, und an deren Folgen Herse eben, vielleicht auf die Lebenszeit, krank danieder lag, bekannt war, auf die Schulter und sagte ihm, er solle nicht muthlos sein, er werde ihm zu seiner Genugthuung verhelfen. Am Abend, da sich der Roßkamm seinem Befehl gemäß zu ihm aufs Schloß begeben hatte, sagte er ihm, daß er nur eine Supplik mit einer kurzen Darstellung des Vorfalls an den Kurfürsten von Brandenburg aufsetzen, den Brief des Advokaten beilegen, und wegen der Gewaltthätigkeit, die man sich auf sächsischem Gebiet gegen ihn erlaubt, den landesherrlichen Schutz aufrufen möchte. Er versprach ihm, die Bittschrift unter einem anderen Packet, das schon bereit liege, in die Hände des Kurfürsten zu bringen, der seinethalb unfehlbar, wenn es die Verhältnisse zuließen, bei dem Kurfürsten von Sachsen einkommen würde; und mehr als eines solchen Schrittes bedürfe es nicht, um ihm bei dem Tribunal in Dresden, den Künsten des Junkers und seines Anhanges zum Trotz, Gerechtigkeit zu verschaffen. Kohlhaas, lebhaft erfreut, dankte dem Stadthauptmann für diesen neuen Beweis seiner Gewogenheit aufs Herzlichste, sagte, es thue ihm nur leid, daß er nicht, ohne irgend Schritte in Dresden zu thun, seine Sache gleich in Berlin anhängig gemacht habe; und nachdem er in der Schreiberei des Stadtgerichts die Beschwerde ganz den Forderungen gemäß verfaßt und dem Stadthauptmann übergeben hatte, kehrte er beruhigter über den Ausgang seiner Geschichte als je nach Kohlhaasenbrück zurück. Er hatte aber schon in wenig Wochen den Kummer, durch einen Gerichtsherrn, der in Geschäften des Stadthauptmanns nach Potsdam gieng, zu erfahren, daß der Kurfürst die Supplik seinem Kanzler, dem Grafen Kallheim, übergeben habe, und daß dieser nicht unmittelbar, wie es zweckmäßig schien, bei dem Hofe zu Dresden um Untersuchung und Bestrafung der Gewaltthat, sondern um vorläufige nähere Information bei dem Junker von Tronka eingekommen sei. Der Gerichtsherr, der, vor Kohlhaasens Wohnung im Wagen haltend, den Auftrag zu

haben schien, dem Roßhändler diese Eröffnung zu machen, konnte ihm auf die betroffene Frage: warum man also verfahren? keine befriedigende Auskunft geben. Er fügte nur noch hinzu: der Stadthauptmann ließe ihm sagen, er möchte sich in Geduld fassen; schien bedrängt, seine Reise fortzusetzen; und erst am Schluß der kurzen Unterredung errieth Kohlhaas aus einigen hingeworfenen Worten, daß der Graf Kallheim mit dem Hause derer von Tronka verschwägert sei. — Kohlhaas, der keine Freude mehr weder an seiner Pferdezucht, noch an Haus und Hof, kaum an Weib und Kind hatte, durchharrte in trüber Ahndung der Zukunft den nächsten Mond; und ganz seiner Erwartung gemäß kam nach Verlauf dieser Zeit Herse, dem das Bad einige Linderung verschafft hatte, von Brandenburg zurück, mit einem ein größeres Rescript begleitenden Schreiben des Stadthauptmanns, des Inhalts: es thue ihm leid, daß er Nichts in seiner Sache thun könne; er schicke ihm eine an ihn ergangene Resolution der Staatskanzlei, und rathe ihm, die Pferde, die er in der Tronkenburg zurückgelassen, wieder abführen und die Sache übrigens ruhen zu lassen. — Die Resolution lautete: er sei nach dem Bericht des Tribunals in Dresden ein unnützer Querulant; der Junker, bei dem er die Pferde zurückgelassen, halte ihm dieselben auf keine Weise zurück; er möchte nach der Burg schicken und sie holen, oder dem Junker wenigstens wissen lassen, wohin er sie ihm senden solle; die Staatskanzlei aber auf jeden Fall mit solchen Plackereien und Stänkereien verschonen. Kohlhaas, dem es nicht um die Pferde zu thun war — er hätte gleichen Schmerz empfunden, wenn es ein Paar Hunde gegolten hätte — Kohlhaas schäumte vor Wuth, als er diesen Brief empfieng. Er sah, so oft sich ein Geräusch im Hofe hören ließ, mit der widerwärtigsten Erwartung, die seine Brust jemals bewegt hatte, nach dem Thorwege, ob die Leute des Jungherren erscheinen, und ihm vielleicht gar mit einer Entschuldigung die Pferde abgehungert und abgehärmt wieder zustellen würden; der einzige Fall, in welchem seine von der Welt wohlerzogene Seele auf Nichts, das ihrem Gefühl völlig entsprach, gefaßt war. Er hörte aber in kurzer Zeit schon durch einen Bekannten, der die Straße gereiset war, daß die Gäule auf der Tronkenburg nach wie vor den übrigen Pferden des Landjunkers gleich auf dem Felde gebraucht würden; und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheueren Unordnung zu erblicken, zuckte die innerliche Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehen. Er lud einen Amtmann, seinen Nachbar, zu sich, der längst mit dem Plan umgegangen war, seine Besitzungen durch den Ankauf der ihre Grenze berührenden Grundstücke zu vergrößern, und

:e ihn, nachdem sich derselbe bei ihm niedergelassen, was
ir seine Besitzungen im Brandenburgischen und im Säch-
n, Haus und Hof, in Pausch und Bogen, es sei nagel-
)der nicht, geben wolle? Lisbeth, sein Weib, erblaßte bei
n Worten. Sie wandte sich und hob ihr Jüngstes auf,
)inter ihr auf dem Boden spielte, Blicke, in welchen sich
Tod malte, bei den rothen Wangen des Knaben vorbei,
mit ihren Halsbändern spielte, auf den Roßkamm und
Papier werfend, das er in der Hand hielt. Der Amt-
ı fragte, indem er ihn befremdet ansah, was ihn plötz-
ıuf so sonderbare Gedanken bringe; worauf jener mit so
Heiterkeit, als er erzwingen konnte, erwiederte: der Ge-
:, seinen Meierhof an den Ufern der Havel zu verkaufen,
icht allzuneu; sie hätten Beide schon oft über diesen Gegen-
verhandelt; sein Haus in der Vorstadt in Dresden sei
Bergleich damit ein bloßer Anhang, der nicht in Er-
ıng komme; und kurz, wenn er ihm seinen Willen thun
beide Grundstücke übernehmen wolle, so sei er bereit, den
ract darüber mit ihm abzuschließen. Er setzte mit einem
s erzwungenen Scherz hinzu, Kohlhaasenbrück sei ja nicht
Belt; es könne Zwecke geben, in Vergleich mit welchen,
m Hauswesen als ein ordentlicher Vater vorzustehen,
'geordnet und nichtswürdig sei: und kurz, seine Seele,
: er ihm sagen, sei auf große Dinge gestellt, von welchen
elleicht bald hören werde. Der Amtmann, durch diese
te beruhigt, sagte auf eine lustige Art zur Frau, die
Kind Ein Mal über das andere küßte: er werde doch nicht
) Bezahlung verlangen? legte Hut und Stock, die er
hen den Knieen gehalten hatte, auf den Tisch, und nahm
Blatt, das der Roßkamm in der Hand hielt, um es
)zulesen. Kohlhaas, indem er demselben näher rückte,
rte ihm, daß es ein von ihm aufgesetzter eventueller, in
Wochen verfallener Kaufcontract sei; zeigte ihm, daß
ı Nichts fehle als die Unterschriften und die Einrückung
Summen, sowohl was den Kaufpreis selbst, als auch den
auf, d. h. die Leistung betreffe, zu der er sich, falls er
:n vier Wochen zurückträte, verstehen wolle; und forderte
ıoch einmal munter auf, ein Gebot zu thun, indem er
versicherte, daß er billig sein und keine großen Umstände
en würde. Die Frau gieng in der Stube auf und ab;
Brust flog, daß das Tuch, an welchem der Knabe
pft hatte, ihr völlig von der Schulter herabzufallen
te. Der Amtmann sagte, daß er ja den Werth der Be-
ıg in Dresden keineswegs beurtheilen könne; worauf ihm
haas, Briefe, die bei ihrem Ankauf gewechselt worden
n, hinschiebend, antwortete: daß er sie zu hundert Gold-

gülden anschlage; obschon daraus hervorgieng, daß sie ihn fast um die Hälfte mehr gekostet hatten. Der Amtmann, der den Kaufcontract noch Einmal überlas, und darin auch von seiner Seite auf eine sonderbare Art die Freiheit stipuliert fand, zurückzutreten, sagte schon halb entschlossen: daß er ja die Gestütpferde, die in seinen Ställen wären, nicht brauchen könne; doch da Kohlhaas erwiederte, daß er die Pferde auch gar nicht loszuschlagen willens sei, und daß er auch einige Waffen, die in der Rüstkammer hiengen, für sich behalten wolle, so — zögerte Jener noch und zögerte, und wiederholte endlich ein Gebot, das er ihm vor Kurzem schon einmal, halb im Scherz, halb im Ernst, nichtswürdig gegen den Werth der Besitzung, auf einem Spaziergange gemacht hatte. Kohlhaas schob ihm Tinte und Feder hin, um zu schreiben; und da der Amtmann, der seinen Sinnen nicht traute, ihn noch Einmal gefragt hatte, ob es sein Ernst sei? und der Roßkamm ihm ein wenig empfindlich geantwortet hatte: ob er glaube, daß er bloß seinen Scherz mit ihm treibe? so nahm Jener zwar mit einem bedenklichen Gesicht die Feder und schrieb; dagegen durchstrich er den Punkt, in welchem von der Leistung, falls den Verkäufer der Handel gereuen sollte, die Rede war; verpflichtete sich zu einem Darlehen von hundert Goldgülden, auf die Hypothek des Dresdenschen Grundstücks, das er auf keine Weise käuflich an sich bringen wollte, und ließ ihm binnen zwei Monaten völlige Freiheit, von dem Handel wieder zurückzutreten. Der Roßkamm, von diesem Verfahren gerührt, schüttelte ihm mit vieler Herzlichkeit die Hand, und nachdem sie noch, welches eine Hauptbedingung war, übereingekommen waren, daß des Kaufpreises vierter Theil unfehlbar gleich baar und der Rest in drei Monaten in der Hamburger Bank gezahlt werden sollte, rief Jener nach Wein, um sich eines so glücklich abgemachten Geschäfts zu erfreuen. Er sagte einer Magd, die mit den Flaschen hereintrat, Sternbald, der Knecht, solle ihm den Fuchs satteln; er müsse, gab er an, nach der Hauptstadt reiten, wo er Verrichtungen habe; und gab zu verstehen, daß er in Kurzem, wenn er zurückkehre, sich offenherziger über das, was er jetzt noch für sich behalten müsse, auslassen würde. Hierauf, indem er die Gläser einschenkte, fragte er nach dem Polen und Türken, die gerade damals mit einander im Streit lagen; verwickelte den Amtmann in mancherlei politische Conjecturen darüber; trank ihm schließlich hierauf noch Einmal das Gedeihen ihres Geschäfts zu, und entließ ihn. — Als der Amtmann das Zimmer verlassen hatte, fiel Lisbeth auf Knieen vor ihm nieder. „Wenn du mich irgend“, rief sie, „mich und die Kinder, die ich dir geboren habe, in deinem Herzen trägst;

n wir nicht im Voraus schon, um welcher Ursache willen
ich nicht, verstoßen sind: so sage mir, was diese entsetz-
n Anstalten zu bedeuten haben!" Kohlhaas sagte: „Liebstes
b, Nichts, das dich noch, so wie die Sachen stehn, beun-
gen dürfte. Ich habe eine Resolution erhalten, in welcher
mir sagt, daß meine Klage gegen den Junker Wenzel
Tronka eine nichtsnutzige Stänkerei sei. Und weil hier
Mißverständniß obwalten muß: so habe ich mich ent-
ssen, meine Klage noch einmal persönlich bei dem Landes-
n selbst einzureichen." — „Warum willst du dein Haus ver-
en?" rief sie, indem sie mit einer verstörten Gebärde
and. Der Roßkamm, indem er sie sanft an seine Brust
kte, erwiederte: „Weil ich in einem Lande, liebste Lisbeth,
elchem man mich in meinen Rechten nicht schützen will,
bleiben mag. Lieber ein Hund sein, wenn ich von Füßen
ten werden soll, als ein Mensch! Ich bin gewiß, daß
e Frau hierin so denkt als ich." — „Woher weißt du",
te Jene wild, „daß man dich in deinen Rechten nicht schützen
? Wenn du dem Herrn bescheiden, wie es dir zukommt,
deiner Bittschrift nahst: woher weißt du, daß sie bei
e geworfen, oder mit Verweigerung dich zu hören beant-
et werden wird?" — „Wohlan", antwortete Kohlhaas,
n meine Furcht hierin ungegründet ist, so ist auch mein Haus
nicht verkauft. Der Herr selbst, weiß ich, ist gerecht;
wenn es mir nur gelingt, durch Die, die ihn umringen,
an seine Person zu kommen, so zweifle ich nicht, ich
haffe mir Recht und kehre fröhlich, noch ehe die Woche
reicht, zu dir und meinen alten Geschäften zurück. Möcht
lsdann noch", setzt' er hinzu, indem er sie küßte, „bis an
Ende meines Lebens bei dir verharren! — Doch rathsam
", fuhr er fort, „daß ich mich auf jeden Fall gefaßt mache;
daher wünschte ich, daß du dich auf einige Zeit, wenn
ein kann, entferntest und mit den Kindern zu deiner
hme nach Schwerin giengst, die du überdieß längst hast
chen wollen." — „Wie?" rief die Hausfrau, „ich soll nach
verin gehen? über die Grenze mit den Kindern zu meiner
hme nach Schwerin?" Und das Entsetzen erstickte ihre
ache. — „Allerdings", antwortete Kohlhaas, „und das, wenn
ein kann, gleich, damit ich in den Schritten, die ich für
e Sache thun will, durch keine Rücksichten gestört werde."
O! ich verstehe dich!" rief sie. „Du brauchst jetzt Nichts
r als Waffen und Pferde; alles Andere kann nehmen wer
!" Und damit wandte sie sich, warf sich auf einen Sessel
r und weinte. — Kohlhaas sagte betroffen: „Liebste Lis-
, was machst du? Gott hat mich mit Weib und Kindern
Gütern gesegnet; soll ich heute zum ersten Mal wünschen,

daß es anders wäre?" — Er setzte sich zu ihr, die ihm bei diesen Worten erröthend um den Hals gefallen war, freundlich nieder. — „Sag mir an", sprach er, indem er ihr die Locken von der Stirne strich: „was soll ich thun? soll ich meine Sache aufgeben? soll ich nach der Tronkenburg gehen und den Ritter bitten, daß er mir die Pferde wiedergebe, mich aufschwingen und sie dir herreiten?" — Lisbeth wagte nicht: ja! ja! ja! zu sagen — sie schüttelte weinend mit dem Kopf, sie drückte ihn heftig an sich und überdeckte mit heißen Küssen seine Brust. „Nun also!" rief Kohlhaas. „Wenn du fühlst, daß mir, falls ich mein Gewerbe forttreiben soll, Recht werden muß, so gönne mir auch die Freiheit, die mir nöthig ist, es mir zu verschaffen!" Und damit stand er auf und sagte dem Knecht, der ihm meldete, daß der Fuchs gesattelt stünde: morgen müßten auch die Braunen eingeschirrt werden, um seine Frau nach Schwerin zu führen. Lisbeth sagte: sie habe einen Einfall! Sie erhob sich, wischte sich die Thränen aus den Augen und fragte ihn, der sich an einem Pult niedergesetzt hatte: ob er ihr die Bittschrift geben und sie statt seiner nach Berlin gehen lassen wolle, um sie dem Landesherrn zu überreichen. Kohlhaas, von dieser Wendung um mehr als einer Ursach willen gerührt, zog sie auf seinen Schooß nieder und sprach: „Liebste Frau, das ist nicht wohl möglich! der Landesherr ist vielfach umringt, mancherlei Verdrießlichkeiten ist Der ausgesetzt, der ihm naht." Lisbeth versetzte, daß es in tausend Fällen einer Frau leichter sei als einem Mann, ihm zu nahen. „Gieb mir die Bittschrift", wiederholte sie; „und wenn du weiter Nichts willst, als sie in seinen Händen wissen, so verbürge ich mich dafür: er soll sie bekommen!" Kohlhaas, der von ihrem Muth sowohl als ihrer Klugheit mancherlei Proben hatte, fragte, wie sie es denn anzustellen denke; worauf sie, indem sie verschämt vor sich niedersah, erwiederte, daß der Castellan des kurfürstlichen Schlosses in früheren Zeiten, da er zu Schwerin in Diensten gestanden, um sie geworben habe, daß derselbe zwar jetzt verheirathet sei und mehrere Kinder habe, daß sie aber immer noch nicht ganz vergessen wäre; — und kurz, daß er es ihr nur überlassen möchte, aus diesem und manchem andern Umstand, der zu beschreiben zu weitläufig wäre, Vortheil zu ziehen. Kohlhaas küßte sie mit vieler Freude, sagte, daß er ihren Vorschlag annähme, belehrte sie, daß es weiter Nichts bedürfe als einer Wohnung bei der Frau desselben, um den Landesherrn im Schlosse selbst anzutreten, gab ihr die Bittschrift, ließ die Braunen anspannen und schickte sie mit Sternbald, seinem treuen Knecht, wohl eingepackt ab.

Diese Reise war aber von allen erfolglosen Schritten, die er in seiner Sache gethan hatte, der allerunglücklichste.

Denn schon nach wenig Tagen zog Sternbald in den Hof wieder ein, Schritt vor Schritt den Wagen führend, in welchem die Frau mit einer gefährlichen Quetschung an der Brust ausgestreckt darnieder lag. Kohlhaas, der bleich an das Fuhrwerk trat, konnte nichts Zusammenhängendes über das, was dieses Unglück verursacht hatte, erfahren. Der Castellan war, wie der Knecht sagte, nicht zu Hause gewesen; man war also genöthigt worden, in einem Wirthshause, das in der Nähe des Schlosses lag, abzusteigen; dieß Wirthshaus hatte Lisbeth am andern Morgen verlassen und dem Knecht befohlen, bei den Pferden zurückzubleiben; und eher nicht als am Abend sei sie in diesem Zustand zurückgekommen. Es schien, sie hatte sich zu dreist an die Person des Landesherrn vorgedrängt und ohne Verschulden desselben von dem bloßen rohen Eifer einer Wache, die ihn umringte, einen Stoß mit dem Schaft einer Lanze vor die Brust erhalten. Wenigstens berichteten die Leute so, die sie in bewußtlosem Zustand gegen Abend in den Gasthof brachten; denn sie selbst konnte, von aus dem Mund vorquellendem Blute gehindert, wenig sprechen. Die Bittschrift war ihr nachher durch einen Ritter abgenommen worden. Sternbald sagte, daß es sein Wille gewesen sei, sich gleich auf ein Pferd zu setzen und ihm von diesem unglücklichen Vorfall Nachricht zu geben, doch sie habe trotz der Vorstellungen des herbeigerufenen Wundarztes darauf bestanden, ohne alle vorgängige Benachrichtigungen zu ihrem Manne nach Kohlhaasenbrück abgeführt zu werden. Kohlhaas brachte sie, die von der Reise völlig zu Grunde gerichtet worden war, in ein Bett, wo sie unter schmerzhaften Bemühungen, Athem zu holen, noch einige Tage lebte. Man versuchte vergebens, ihr das Bewußtsein wieder zu geben, um über das, was vorgefallen war, einige Aufschlüsse zu erhalten; sie lag mit starrem, schon gebrochnen Auge da und antwortete nicht. Nur kurz vor ihrem Tode kehrte ihr noch einmal die Besinnung wieder. Denn da ein Geistlicher lutherischer Religion (zu welchem eben damals aufkeimenden Glauben sie sich nach dem Beispiel ihres Mannes bekannt hatte) neben ihrem Bette stand und ihr mit lauter und empfindlich feierlicher Stimme ein Capitel aus der Bibel vorlas: so sah sie ihn plötzlich mit einem finstern Ausdruck an, nahm ihm, als ob ihr daraus Nichts vorzulesen wäre, die Bibel aus der Hand, blätterte und blätterte und schien etwas darin zu suchen; und zeigte dem Kohlhaas, der an ihrem Bette saß, mit dem Zeigefinger den Vers: Vergieb deinen Feinden; thue wohl auch Denen, die dich hassen. — Sie drückte ihm dabei mit einem überaus seelenvollen Blick die Hand und *starb.* — Kohlhaas dachte: so möge mir Gott *nie vergeben, wie ich dem* Junker vergebe! küßte sie, indem

ihm häufig die Thränen flossen, drückte ihr die Augen zu und verließ das Gemach. Er nahm die hundert Goldgülden, die ihm der Amtmann schon für die Ställe in Dresden zugefertigt hatte, und bestellte ein Leichenbegängniß, das weniger für sie als für eine Fürstin angeordnet schien: ein eichener Sarg stark mit Metall beschlagen, Kissen von Seide mit goldenen und silbernen Troddeln, und ein Grab von acht Ellen Tiefe mit Feldsteinen gefüttert und Kalk. Er stand selbst, sein Jüngstes auf dem Arm, bei der Gruft und sah der Arbeit zu. Als der Begräbnißtag kam, ward die Leiche weiß wie Schnee in einem Saal aufgestellt, den er mit schwarzem Tuch hatte beschlagen lassen. Der Geistliche hatte eben eine rührende Rede an ihrer Bahre vollendet, als ihm die landesherrliche Resolution auf die Bittschrift zugestellt ward, welche die Abgeschiedene übergeben hatte, des Inhalts: er solle die Pferde von der Tronkenburg abholen, und bei Strafe, in das Gefängniß geworfen zu werden, nicht weiter in dieser Sache einkommen. Kohlhaas steckte den Brief ein und ließ den Sarg auf den Wagen bringen. Sobald der Hügel geworfen, das Kreuz darauf gepflanzt und die Gäste, die die Leiche bestattet hatten, entlassen waren, warf er sich noch Einmal vor ihrem nun verödeten Bette nieder und übernahm sodann das Geschäft der Rache. Er setzte sich nieder und verfaßte einen Rechtsschluß, in welchem er den Junker Wenzel von Tronka kraft der ihm angeborenen Macht verdammte, die Rappen, die er ihm abgenommen und auf den Feldern zu Grunde gerichtet, binnen drei Tagen nach Sicht nach Kohlhaasenbrück zu führen und in Person in seinen Ställen dick zu füttern. Diesen Schluß sandte er durch einen reitenden Boten an ihn ab, und instruierte denselben, flugs nach Uebergabe des Papiers wieder bei ihm in Kohlhaasenbrück zu sein. Da die drei Tage ohne Ueberlieferung der Pferde verflossen, so rief er Hersen; eröffnete ihm, was er dem Jungherrn, die Dickfütterung derselben anbetreffend, aufgegeben; fragte ihn zweierlei, ob er mit ihm nach der Tronkenburg reiten und den Jungherrn holen; auch ob er über den Hergeholten, wenn er bei Erfüllung des Rechtsschlusses in den Ställen von Kohlhaasenbrück faul sei, die Peitsche führen wolle? und da Herse, so wie er ihn nur verstanden hatte: „Herr, heute noch!" aufjauchzte und indem er die Mütze in die Höhe warf, versicherte: einen Riemen mit zehn Knoten, um ihn das Striegeln zu lehren, lasse er sich flechten! so verkaufte Kohlhaas das Haus, schickte die Kinder in einen Wagen gepackt über die Grenze; rief bei Anbruch der Nacht auch die übrigen Knechte zusammen, sieben an der Zahl, treu ihm jedweder wie Gold, bewaffnete und beritt sie und brach nach der Tronkenburg auf.

Er fiel auch mit diesem kleinen Haufen schon beim Einbruch der dritten Nacht, den Zollwärter und Thorwächter, die im Gespräche unter dem Thor standen, niederreitend, in die Burg, und während unter plötzlicher Aufprasselung aller Baraken im Schloßraum, die sie mit Feuer bewarfen, Herse über die Windeltreppe in den Thurm der Vogtei eilte und den Schloßvogt und Verwalter, die halb entkleidet beim Spiel saßen, mit Hieben und Stichen überfiel, stürzte Kohlhaas zum Junker Wenzel ins Schloß. Der Engel des Gerichts fährt also vom Himmel herab, und der Junker, der eben unter vielem Gelächter dem Troß junger Freunde, der bei ihm war, den Rechtsschluß, den ihm der Roßkamm übermacht hatte, vorlas, hatte nicht sobald dessen Stimme im Schloßhof vernommen, als er den Herren schon plötzlich leichenbleich: „Brüder, rettet euch!“ zurief und verschwand. Kohlhaas, der beim Eintritt in den Saal einen Junker Hans von Tronka, der ihm entgegen kam, bei der Brust faßte und in den Winkel des Saals schleuderte, daß er sein Hirn an den Steinen versprützte, fragte, während die Knechte die anderen Ritter, die zu den Waffen gegriffen hatten, überwältigten und zerstreuten: wo der Junker Wenzel von Tronka sei? Und da er bei der Unwissenheit der betäubten Männer die Thüren zweier Gemächer, die in die Seitenflügel des Schlosses führten, mit einem Fußtritt sprengte und in allen Richtungen, in denen er das weitläufige Gebäude durchkreuzte, Niemanden fand, so stieg er fluchend in den Schloßhof hinab, um die Ausgänge besetzen zu lassen. Inzwischen war, vom Feuer der Baraken ergriffen, nun schon das Schloß mit allen Seitengebäuden, starken Rauch gen Himmel qualmend, angegangen, und während Sternbald mit drei geschäftigen Knechten Alles, was nicht niet- und nagelfest war, zusammenschleppten und zwischen den Pferden als gute Beute umstürzten, flogen unter dem Jubel Hersens aus den offenen Fenstern der Vogtei die Leichen des Schloßvogts und Verwalters mit Weib und Kindern herab. Kohlhaas, dem sich, als er die Treppe vom Schloß niederstieg, die alte, von der Gicht geplagte Haushälterin, die dem Junker die Wirthschaft führte, zu Füßen warf, fragte sie, indem er auf der Stufe stehen blieb: wo der Junker Wenzel von Tronka sei? und da sie ihm mit schwacher zitternder Stimme zur Antwort gab: sie glaube, er habe sich in die Kapelle geflüchtet; so rief er zwei Knechte mit Fackeln, ließ in Ermangelung der Schlüssel den Eingang mit Brechstangen und Beilen eröffnen, kehrte Altäre und Bänke um, und fand gleichwohl zu seinem grimmigen Schmerz den Junker nicht. Es traf sich, daß ein junger, zum Gesinde der Tronkenburg gehöriger Knecht in dem Augenblick, da Kohlhaas aus der

Kapelle zurückkam, herbeieilte, um aus einem weitläufigen steinernen Stall, den die Flamme bedrohte, die Streithengste des Junkers herauszuziehen. Kohlhaas, der in eben diesem Augenblick in einem kleinen, mit Stroh bedeckten Schuppen seine beiden Rappen erblickte, fragte den Knecht: warum er die Rappen nicht rette? und da dieser, indem er den Schlüssel in die Stallthür steckte, antwortete, der Schuppen stehe ja schon in Flammen, so warf Kohlhaas den Schlüssel, nachdem er ihn mit Heftigkeit aus der Stallthüre gerissen, über die Mauer, trieb den Knecht mit hageldichten flachen Hieben der Klinge in den brennenden Schuppen hinein, und zwang ihn unter entsetzlichem Gelächter der Umstehenden, die Rappen zu retten. Gleichwohl als der Knecht schreckenblaß, wenige Momente, bevor der Schuppen hinter ihm zusammenstürzte, mit den Pferden, die er an der Hand hielt, daraus hervortrat, fand er den Kohlhaas nicht mehr; und da er sich zu den Knechten auf den Schloßplatz begab und den Roßhändler, der ihm mehrere Mal den Rücken zukehrte, fragte: was er mit den Thieren nun anfangen solle? — hob dieser plötzlich mit einer fürchterlichen Geberde den Fuß, daß der Tritt, wenn er ihn gethan hätte, sein Tod gewesen wäre; bestieg, ohne ihm zu antworten, seinen Braunen, setzte sich unter das Thor der Burg und erharrte, inzwischen die Knechte ihr Wesen forttrieben, schweigend den Tag. Als der Morgen anbrach, war das ganze Schloß bis auf die Mauern niedergebrannt, und Niemand befand sich mehr darin als Kohlhaas und seine sieben Knechte. Er stieg vom Pferde und untersuchte noch ein Mal beim hellen Schein der Sonne den ganzen, in allen seinen Winkeln jetzt von ihr erleuchteten Platz, und da er sich, so schwer es ihm auch ward, überzeugen mußte, daß die Unternehmung auf die Burg fehlgeschlagen war, so schickte er, die Brust voll Schmerz und Jammer, Hersen mit einigen Knechten aus, um über die Richtung, die der Junker auf seiner Flucht genommen, Nachricht einzuziehen. Besonders beunruhigte ihn ein reiches Fräuleinstift Namens Erlabrunn, das an den Ufern der Mulde lag, und dessen Aebtissin Antonia von Tronka als eine fromme, wohlthätige und heilige Frau in der Gegend bekannt war; denn es schien dem unglücklichen Kohlhaas nur zu wahrscheinlich, daß der Junker sich, entblößt von aller Nothdurft wie er war, in dieses Stift geflüchtet hatte, indem die Aebtissin seine leibliche Tante und die Erzieherin seiner ersten Kindheit war. Kohlhaas, nachdem er sich von diesem Umstand unterrichtet hatte, bestieg den Thurm der Vogtei, in dessen Innerem sich noch ein Zimmer zur Bewohnung brauchbar darbot, und verfaßte ein sogenanntes „Kohlhaasisches Mandat“, worin er das Land aufforderte, dem Junker Wenzel

:ronka, mit dem er in einem gerechten Krieg liege, keinen
hub zu thun, vielmehr jeden Bewohner, seine Verwandten
Freunde nicht ausgenommen, verpflichtete, denselben bei
se Leibes und des Lebens und unvermeidlicher Einäsche-
alles dessen, was ein Besitzthum heißen mag, an ihn
lliefern. Diese Erklärung streute er durch Reisende und
de in der Gegend aus; ja, er gab Waldmann, dem Knecht,
Abschrift davon, mit dem bestimmten Auftrage, sie in
Hände der Dame Antonia nach Erlabrunn zu bringen.
auf besprach er einige Tronkenburgische Knechte, die mit
Junker unzufrieden waren und, von der Aussicht auf
: gereizt, in seine Dienste zu treten wünschten; bewaffnete
ich Art des Fußvolks mit Armbrüsten und Dolchen und
: sie hinter den berittenen Knechten aufsitzen; und nach-
er Alles, was der Troß zusammengeschleppt, zu Geld
cht und das Geld unter denselben vertheilt hatte, ruhte
nige Stunden unter dem Burgthore von seinen jämmer-
Geschäften aus.
Gegen Mittag kam Herse und bestätigte ihm, was ihm
Herz, immer auf die trübsten Ahnungen gestellt, schon
t hatte: nämlich daß der Junker in dem Stift zu Erla-
t bei der alten Dame Antonia von Tronka, seiner Tante,
)lich sei. Es schien, er hatte sich durch eine Thür, die
:r hinteren Wand des Schlosses in die Luft hinausgieng,
eine schmale steinerne Treppe gerettet, die unter einem
n Dach zu einigen Kähnen in die Elbe hinablief. We-
:ns berichtete Herse, daß er in einem Elbdorfe zum Be-
)en der Leute, die wegen des Brandes in der Tronken-
versammelt gewesen, um Mitternacht in einem Nachen
Steuer und Ruder angekommen und mit einem Dorf-
verke nach Erlabrunn weiter gereiset sei. — Kohlhaas
:e bei dieser Nachricht tief auf; er fragte, ob die Pferde
ssen hätten? und da man ihm antwortete: ja! so ließ er
Haufen aufsitzen, und stand schon in drei Stunden vor
brunn. Eben unter dem Gemurmel eines entfernten Ge-
rs am Horizont, mit Fackeln, die er sich vor dem Ort
teckt, zog er mit seiner Schaar in den Klosterhof ein,
Waldmann, der Knecht, der ihm entgegentrat, meldete
daß das Mandat richtig abgegeben sei, als er die Aebtissin
den Stiftsvogt in einem verstörten Wortwechsel unter das
al des Klosters treten sah; und während jener, der Stifts-
, ein kleiner alter schneeweißer Mann, grimmige Blicke
Kohlhaas schießend, sich den Harnisch anlegen ließ und
Knechten, die ihn umringten, mit dreister Stimme zurief,
Sturmglocke zu ziehn: trat jene, die Stiftsfrau, das sil-
Bildniß des Gekreuzigten in der Hand, bleich wie Linnen-

zeug, von der Rampe herab und warf sich mit allen ihren Jungfrauen vor Kohlhaasens Pferd nieder. Kohlhaas, während Herse und Sternbald den Stiftsvogt, der kein Schwert in der Hand hatte, überwältigten und als Gefangenen zwischen die Pferde führten, fragte sie, wo der Junker Wenzel von Tronka sei? und da sie einen großen Ring mit Schlüsseln von ihrem Gurt loslösend: „in Wittenberg, Kohlhaas, würdiger Mann!“ antwortete und mit bebender Stimme hinzusetzte: „fürchte Gott und thue kein Unrecht!“ — so wandte Kohlhaas, in die Hölle unbefriedigter Rache zurückgeschleudert, das Pferd und war im Begriff: steckt an! zu rufen, als ein ungeheurer Wetterschlag dicht neben ihm zur Erde niederfiel. Kohlhaas, indem er sein Pferd zu ihr zurückwandte, fragte sie: ob sie sein Mandat erhalten? und da die Dame mit schwacher, kaum hörbarer Stimme antwortete: „Eben jetzt!“ — „Wann?“ — „Zwei Stunden, so wahr mir Gott helfe, nach des Junkers, meines Vetters, bereits vollzogener Abreise!“ — und Waldmann, der Knecht, zu dem Kohlhaas sich unter finstern Blicken umkehrte, stotternd diesen Umstand bestätigte, indem er sagte, daß die Gewässer der Mulde, vom Regen geschwellt, ihn verhindert hätten, früher als eben jetzt einzutreffen: so sammelte sich Kohlhaas; ein plötzlich furchtbarer Regenguß, der die Fackeln verlöschend auf das Pflaster des Platzes niederrauschte, löste den Schmerz in seiner unglücklichen Brust; er wandte, indem er kurz den Hut vor der Dame rückte, sein Pferd, drückte ihm mit den Worten: „Folgt mir, meine Brüder: der Junker ist in Wittenberg!“ die Sporen ein und verließ das Stift.

Er kehrte, da die Nacht einbrach, in einem Wirthshause auf der Landstraße ein, wo er wegen großer Ermüdung der Pferde einen Tag ausruhen mußte, und da er wohl einsah, daß er mit einem Haufen von zehn Mann (denn so stark war er jetzt) einem Platz, wie Wittenberg war, nicht trotzen konnte, so verfaßte er ein zweites Mandat, worin er nach einer kurzen Erzählung dessen, was ihm im Lande begegnet, „jeden guten Christen“, wie er sich ausdrückte, „unter Angelobung eines Handgelds und anderer kriegerischen Vortheile“, aufforderte, „seine Sache gegen den Junker von Tronka, als den allgemeinen Feind aller Christen, zu ergreifen.“ In einem andern Mandat, das bald darauf erschien, nannte er sich „einen reichs- und weltfreien, Gott allein unterworfenen Herrn;“ eine Schwärmerei krankhafter und mißgeschaffener Art, die ihm gleichwohl bei dem Klang seines Geldes und der Aussicht auf Beute unter dem Gesindel, das der Friede mit Polen außer Brod gesetzt hatte, Zulauf in Menge verschaffte: dergestalt, daß er in der That dreißig und etliche Köpfe zählte, als er sich zur Einäscherung von Wittenberg auf die rechte

Seite der Elbe zurückbegab. Er lagerte sich mit Pferden und Knechten unter dem Dache einer alten verfallenen Ziegelscheune in der Einsamkeit eines finsteren Waldes, der damals diesen Platz umschloß, und hatte nicht sobald durch Sternbald, den er mit dem Mandat verkleidet in die Stadt schickte, erfahren, daß das Mandat daselbst schon bekannt sei, als er auch mit seinem Haufen schon am heiligen Abend vor Pfingsten aufbrach, und den Platz, während die Bewohner im tiefsten Schlaf lagen, an mehreren Ecken zugleich in Brand steckte. Dabei klebte er, während die Knechte in der Vorstadt plünderten, ein Blatt an den Thürpfeiler einer Kirche an, des Inhalts: „Er, Kohlhaas, habe die Stadt in Brand gesteckt und werde sie, wenn man ihm den Junker nicht ausliefere, dergestalt einäschern, daß er“, wie er sich ausdrückte, „hinter keine Wand werde zu sehen brauchen, um ihn zu finden.“ — Das Entsetzen der Einwohner über diesen unerhörten Frevel war unbeschreiblich; und die Flamme, die bei einer zum Glück ziemlich ruhigen Sommernacht zwar nicht mehr als neunzehn Häuser, worunter gleichwohl eine Kirche war, in den Grund gelegt hatte, war nicht sobald gegen Anbruch des Tages einigermaßen gedämpft worden, als der alte Landvogt Otto von Gorgas bereits ein Fähnlein von funfzig Mann aussandte, um den entsetzlichen Wüthrich aufzuheben. Der Hauptmann aber, der es führte, Namens Gerstenberg, benahm sich so schlecht dabei, daß die ganze Expedition Kohlhaasen, statt ihn zu stürzen, vielmehr zu einem höchst gefährlichen kriegerischen Ruhm verhalf; denn da dieser Kriegsmann sich in mehrere Abtheilungen auflösete, um ihn, wie er meinte, zu umzingeln und zu erdrücken, ward er von Kohlhaas, der seinen Haufen zusammenhielt, auf vereinzelten Punkten angegriffen und geschlagen, dergestalt, daß schon am Abend des nächstfolgenden Tages kein Mann mehr von dem ganzen Haufen, auf den die Hoffnung des Landes gerichtet war, gegen ihn im Felde stand. Kohlhaas, der durch diese Gefechte einige Leute eingebüßt hatte, steckte die Stadt am Morgen des nächsten Tages von Neuem in Brand, und seine mörderischen Anstalten waren so gut, daß wiederum eine Menge Häuser und fast alle Scheunen der Vorstadt in die Asche gelegt wurden. Dabei plackte er das bewußte Mandat wieder, und zwar an die Ecken des Rathhauses selbst, an, und fügte eine Nachricht über das Schicksal des von dem Landvogt abgeschickten und von ihm zu Grunde gerichteten Hauptmanns von Gerstenberg bei. Der Landvogt, von diesem Trotz auf's Aeußerste entrüstet, setzte sich selbst mit mehreren Rittern an die Spitze eines Haufens von hundert und funfzig Mann. Er gab dem Junker Wenzel von Tronka auf seine schriftliche

Bitte eine Wache, die ihn vor der Gewaltthätigkeit des Volks, das ihn platterdings aus der Stadt entfernt wissen wollte, schützte; und nachdem er auf allen Dörfern in der Gegend Wachen ausgestellt, auch die Ringmauer der Stadt, um sie vor einem Ueberfall zu decken, mit Posten besetzt hatte, zog er am Tage des heiligen Gervasius selbst aus, um den Drachen, der das Land verwüstete, zu fangen. Diesen Haufen war der Roßkamm klug genug zu vermeiden: und nachdem er den Landvogt durch geschickte Märsche fünf Meilen von der Stadt hinweggelockt, und vermittelst mehrerer Anstalten, die er traf, zu dem Wahn verleitet hatte, daß er sich, von der Uebermacht gedrängt, ins Brandenburgische werfen würde: wandte er sich plötzlich beim Einbruch der dritten Nacht, kehrte in einem Gewaltritt nach Wittenberg zurück und steckte die Stadt zum dritten Mal in Brand. Herse, der sich verkleidet in die Stadt schlich, führte dieses entsetzliche Kunststück aus; und die Feuersbrunst war wegen eines scharf wehenden Nordwindes so verderblich und um sich fressend, daß in weniger als drei Stunden zwei und vierzig Häuser, zwei Kirchen, mehrere Klöster und Schulen und das Gebäude der kurfürstlichen Landvogtei selbst in Schutt und Asche lagen. Der Landvogt, der seinen Gegner beim Anbruch des Tages im Brandenburgischen glaubte, fand, als er von dem, was vorgefallen, benachrichtigt, in bestürzten Märschen zurückkehrte, die Stadt in allgemeinem Aufruhr; das Volk hatte sich zu Tausenden vor dem mit Balken und Pfählen verrammelten Hause des Junkers gelagert und forderte mit rasendem Geschrei seine Abführung aus der Stadt. Zwei Bürgermeister, Namens Jenkens und Otto, die in Amtskleidern an der Spitze des ganzen Magistrats gegenwärtig waren, bewiesen vergebens, daß man platterdings die Rückkehr eines Eilboten abwarten müsse, den man wegen Erlaubniß, den Junker nach Dresden bringen zu dürfen, wohin er selbst aus mancherlei Gründen abzugehen wünsche, an den Präsidenten der Staatskanzlei geschickt habe; der unvernünftige, mit Spießen und Stangen bewaffnete Haufen gab auf diese Worte Nichts, und eben war man unter Mißhandlung einiger, zu kräftigen Maßregeln auffordernden Räthe im Begriff, das Haus, worin der Junker war, zu stürmen und der Erde gleich zu machen, als der Landvogt Otto von Gorgas an der Spitze seines Reiterhaufens in der Stadt erschien. Diesem würdigen Herrn, der schon durch seine bloße Gegenwart dem Volk Ehrfurcht und Gehorsam einzuflößen gewohnt war, war es, gleichsam zum Ersatz für die fehlgeschlagene Unternehmung, von welcher er zurückkam, gelungen, dicht vor den Thoren der Stadt drei zersprengte Knechte von der Bande des Mordbrenners aufzu-

angen; und da er, inzwischen die Kerle vor dem Angesicht
es Volks mit Ketten belastet wurden, den Magistrat in einer
lugen Anrede versicherte, den Kohlhaas selbst denke er in
Kurzem, indem er ihm auf der Spur sei, gefesselt einzubringen:
o glückte es ihm durch die Kraft aller dieser beschwichtigenden
Umstände, die Angst des versammelten Volks zu entwaffnen
nd über die Anwesenheit des Junkers, bis zur Zurückkunft
es Eilboten aus Dresden, einigermaßen zu beruhigen. Er
tieg in Begleitung einiger Ritter vom Pferde und verfügte
ich nach Wegräumung der Pallisaden und Pfähle in das
Haus, wo er den Junker, der aus einer Ohnmacht in die
ndere fiel, unter den Händen zweier Aerzte fand, die ihn
nit Essenzen und Irritanzen wieder ins Leben zurück zu
ringen suchten; und da Herr Otto von Gorgas wohl fühlte,
aß dieß der Augenblick nicht war, wegen der Aufführung.
ie er sich zu Schulden kommen lasse, Worte mit ihm zu
vechseln, so sagte er ihm bloß mit einem Blick stiller Ver-
chtung, daß er sich ankleiden und ihm zu seiner eigenen
Sicherheit in die Gemächer der Ritterhaft folgen möchte.
Als man dem Junker ein Wams angelegt und einen Helm
ufgesetzt hatte, und er, die Brust wegen Mangels an Luft
noch halb offen, am Arm des Landvogts und seines Schwagers,
des Grafen von Gerschau, auf der Straße erschien, stiegen
gotteslästerliche und entsetzliche Verwünschungen gegen ihn
zum Himmel auf. Das Volk, von den Landsknechten nur
mühsam zurückgehalten, nannte ihn einen Blutigel, einen
lenden Landplager und Menschenquäler, den Fluch der Stadt
Wittenberg und das Verderben von Sachsen; und nach einem
jämmerlichen Zuge durch die in Trümmern liegende Stadt,
während welchem er mehrere Mal, ohne ihn zu vermissen, den
Helm verlor, den ihm ein Ritter von hinten wieder aufsetzte,
rreichte man endlich das Gefängniß, wo er in einem Thurm
unter dem Schutz einer starken Wache verschwand. Mittler-
veile setzte die Rückkehr des Eilboten mit der kurfürstlichen
Resolution die Stadt in neue Besorgniß. Denn die Landes-
egierung, bei welcher die Bürgerschaft von Dresden in einer
dringenden Supplik unmittelbar eingekommen war, wollte vor
Ueberwältigung des Mordbrenners von dem Aufenthalt des
Junkers in der Residenz Nichts wissen; vielmehr verpflichtete
ie den Landvogt, denselben da, wo er sei, weil er irgendwo
ein müsse, mit der Macht, die ihm zu Gebote stehe, zu
beschirmen; wogegen sie der guten Stadt Wittenberg zu ihrer
Beruhigung meldete, daß bereits ein Heerhaufen von fünf-
hundert Mann unter Anführung des Prinzen Friedrich von
Meißen im Anzuge sei, um sie vor den ferneren Belästigungen
sselben zu schützen. Der Landvogt, der wohl einsah, daß

eine Resolution dieser Art das Volk keineswegeß beruhigen konnte — denn nicht nur, daß mehrere kleine Vortheile, die der Roßhändler an verschiedenen Punkten vor der Stadt erfochten, über die Stärke, zu der er herangewachsen, äußerst unangenehme Gerüchte verbreiteten: der Krieg, den er in der Finsterniß der Nacht durch verkleidetes Gesindel, mit Pech, Stroh und Schwefel führte, hätte, unerhört und beispiellos wie er war, selbst einen größeren Schutz, als mit welchem der Prinz von Meißen heranrückte, unwirksam machen können —: der Landvogt, nach einer kurzen Ueberlegung, entschloß sich, die Resolution, die er empfangen, ganz und gar zu unterdrücken. Er plackte bloß einen Brief, in welchem ihm der Prinz von Meißen seine Ankunft meldete, an die Ecken der Stadt an; ein verdeckter Wagen, der beim Anbruch des Tages aus dem Hofe des Herrenzwingers kam, fuhr, von vier schwer bewaffneten Reitern begleitet, auf die Straße nach Leipzig hinaus, wobei die Reiter auf eine unbestimmte Art verlauten ließen, daß es nach der Pleißenburg gehe; und da das Volk über den heillosen Junker, an dessen Dasein Feuer und Schwert gebunden, dergestalt beschwichtigt war, brach er selbst mit einem Haufen von dreihundert Mann auf, um sich mit dem Prinzen Friedrich von Meißen zu vereinigen. Inzwischen war Kohlhaas in der That durch die sonderbare Stellung, die er in der Welt einnahm, auf hundert und neun Köpfe herangewachsen; und da er auch in Jessen einen Vorrath an Waffen aufgetrieben und seine Schaar auf das Vollständigste damit ausgerüstet hatte; so faßte er, von dem doppelten Ungewitter, das auf ihn heranzog, benachrichtigt, den Entschluß, demselben mit der Schnelligkeit des Sturmwinds, ehe es über ihn zusammenschlüge, zu begegnen Demnach griff er schon Tags darauf den Prinzen von Meißen in einem nächtlichen Ueberfall bei Mühlberg an, bei welchem Gefechte er zwar zu seinem großen Leidwesen den Herse einbüßte, der gleich durch die ersten Schüsse an seiner Seite zusammenstürzte: durch diesen Verlust erbittert aber, in einem drei Stunden langen Kampfe den Prinzen, unfähig, sich in dem Flecken zu sammeln, so zurichtete, daß er beim Anbruch des Tages mehrerer schweren Wunden, und einer gänzlichen Unordnung seines Haufens wegen genöthigt war, den Rückweg nach Dresden einzuschlagen. Durch diesen Vortheil tollkühn gemacht, wandte er sich, ehe derselbe noch davon unterrichtet sein konnte, zu dem Landvogt zurück, fiel ihn bei dem Dorfe Damerow am hellen Mittag auf freiem Felde an, und schlug sich, unter mörderischem Verlust zwar, aber mit gleichen Vortheilen, bis in die sinkende Nacht mit ihm herum. Ja, er würde den Landvogt, der sich in den Kirchhof zu Damerow

geworfen hatte, am andern Morgen unfehlbar mit dem Rest seines Haufens wieder angegriffen haben, wenn derselbe nicht durch Kundschafter von der Niederlage, die der Prinz bei Mühlberg erlitten, benachrichtigt worden wäre, und somit für rathsamer gehalten hätte, gleichfalls bis auf einen bessern Zeitpunkt nach Wittenberg zurückzukehren. Fünf Tage nach Zersprengung dieser beiden Haufen stand er vor Leipzig, und steckte die Stadt an drei Seiten in Brand. — Er nannte sich in dem Mandat, das er bei dieser Gelegenheit ausstreute, „einen Statthalter Michaels des Erzengels, der gekommen sei, an Allen, die in dieser Streitsache des Junkers Partei ergreifen würden, mit Feuer und Schwert die Arglist, in welche die ganze Welt versunken sei, zu bestrafen.“ Dabei rief er von dem Lützner Schloß aus, das er überrumpelt und worin er sich festgesetzt hatte, das Volk auf, sich zur Errichtung einer besseren Ordnung der Dinge an ihn anzuschließen; und das Mandat war mit einer Art von Verrückung unterzeichnet: „Gegeben auf dem Sitz unserer provisorischen Weltregierung, dem Erzschlosse zu Lützen.“ Das Glück der Einwohner von Leipzig wollte, daß das Feuer wegen eines anhaltenden Regens, der vom Himmel fiel, nicht um sich griff, dergestalt, daß bei der Schnelligkeit der bestehenden Löschanstalten nur einige Kramläden, die um die Pleißenburg lagen, in Flammen aufloderten. Gleichwohl war die Bestürzung in der Stadt über das Dasein des rasenden Mordbrenners und den Wahn, in welchem derselbe stand, daß der Junker in Leipzig sei, unaussprechlich; und da ein Haufen von hundert achtzig Reisigen, den man gegen ihn ausschickte, zersprengt in die Stadt zurückkam: so blieb dem Magistrat, der den Reichthum der Stadt nicht aussetzen wollte, nichts Anders übrig, als die Thore gänzlich zu sperren und die Bürgerschaft Tag und Nacht außerhalb der Mauern wachen zu lassen. Vergebens ließ der Magistrat auf den Dörfern der umliegenden Gegend Deklarationen anheften, mit der bestimmten Versicherung, daß der Junker nicht in der Pleißenburg sei; der Roßkamm, in ähnlichen Blättern, bestand darauf, daß er in der Pleißenburg wäre, und erklärte, daß wenn derselbe nicht darin befindlich wäre, er mindestens verfahren würde, als ob er darin wäre, bis man ihm den Ort mit Namen genannt werde angezeigt haben, worin er befindlich sei. Der Kurfürst, durch einen Eilboten von der Noth, in welcher sich die Stadt Leipzig befand, benachrichtigt, erklärte, daß er bereits einen Heerhaufen von zweitausend Mann zusammenzöge und sich selbst an dessen Spitze setzen würde, um den Kohlhaas zu fangen. Er ertheilte dem Herrn Otto von Gorgas einen schweren Verweis wegen der

zweideutigen und unüberlegten List, die er angewendet, um des Mordbrenners aus der Gegend von Wittenberg loszuwerden; und Niemand beschreibt die Verwirrung, die ganz Sachsen und insbesondere die Residenz ergriff, als man daselbst erfuhr, daß auf den Dörfern bei Leipzig, man wußte nicht von wem, eine Deklaration an den Kohlhaas angeschlagen worden sei, des Inhalts: Wenzel, der Junker, befinde sich bei seinen Vettern Hinz und Kunz in Dresden.

Unter diesen Umständen übernahm der Doctor Martin Luther das Geschäft, den Kohlhaas durch die Kraft beschwichtigender Worte, von dem Ansehn, das ihm seine Stellung in der Welt gab, unterstützt, in den Damm der menschlichen Ordnung zurückzudrücken, und auf ein tüchtiges Element in der Brust des Mordbrenners bauend, erließ er ein Plakat folgenden Inhalts an ihn, das in allen Städten und Flecken des Kurfürstenthums angeschlagen ward:

„Kohlhaas, der du dich gesandt zu sein vorgiebst, das Schwert der Gerechtigkeit zu handhaben, was unterfängst du dich, Vermessener, im Wahnsinn stockblinder Leidenschaft, du, den Ungerechtigkeit selbst vom Wirbel bis zur Sohle erfüllt? Weil der Landesherr dir, dem du unterthan bist, dein Recht verweigert hat, dein Recht in dem Streit um ein nichtiges Gut, erhebst du dich, Heilloser, mit Feuer und Schwert, und brichst wie der Wolf der Wüste in die friedliche Gemeinheit, die er beschirmt. Du, der die Menschen mit dieser Angabe voll Unwahrhaftigkeit und Arglist verführt: meinst du, Sünder, vor Gott dereinst an dem Tage, der in die Falten aller Herzen scheinen wird, damit auszukommen? Wie kannst du sagen, daß dir dein Recht verweigert worden ist, du, dessen grimmige Brust, vom Kitzel schnöder Selbstrache gereizt, nach den ersten leichtfertigen Versuchen, die dir gescheitert, die Bemühung gänzlich aufgegeben hat, es dir zu verschaffen? Ist eine Bank voll Gerichtsdienern und Schergen, die einen Brief, der gebracht wird, unterschlagen, oder ein Erkenntniß, das sie abliefern sollen, zurückhalten, deine Obrigkeit? Und muß ich dir sagen, Gottvergessener, daß deine Obrigkeit von deiner Sache Nichts weiß — was sag ich? daß der Landesherr, gegen den du dich auflehnst, auch deinen Namen nicht kennt, dergestalt, daß wenn dereinst du vor Gottes Thron trittst, in der Meinung ihn anzuklagen, er heiteren Antlitzes wird sprechen können: diesem Mann, Herr, that ich kein Unrecht, denn *sein* Dasein ist meiner Seele fremd. Das Schwert, wisse, *das du führst*, ist das Schwert des Raubes und der *Mordlust*, ein Rebell bist du und kein Krieger des

gerechten Gottes, und dein Ziel auf Erden ist Rad und Galgen, und jenseits die Verdammniß, die über die Missethat und die Gottlosigkeit verhängt ist.

Wittenberg, u. s. w. Martin Luther."

Kohlhaas wälzte eben auf dem Schlosse zu Lützen einen :uen Plan, Leipzig einzuäschern, in seiner zerrissenen Brust :rum: — denn auf die in den Dörfern angeschlagene Nach- cht, daß der Junker Wenzel in Dresden sei, gab er Nichts, eil sie von Niemand, geschweige denn vom Magistrat, wie : verlangt hatte, unterschrieben war: — als Sternbald und Baldmann das Plakat, das zur Nachtzeit an den Thorweg es Schlosses angeschlagen worden war, zu ihrer großen Be- ürzung bemerkten. Vergebens hofften sie durch mehrere :age, daß Kohlhaas, den sie nicht gern deshalb antreten ollten, es erblicken würde; finster und in sich gekehrt in der .bendstunde erschien er zwar, aber bloß um seine kurzen Be- :hle zu geben, und sah Nichts: dergestalt, daß sie an einem Morgen, da er ein Paar Knechte, die in der Gegend wider inen Willen geplündert hatten, aufknüpfen lassen wollte, den :ntschluß faßten, ihn darauf aufmerksam zu machen. Eben im er, während das Volk von beiden Seiten schüchtern aus- ich, in dem Aufzüge, der ihm seit seinem letzten Mandat ewöhnlich war, von dem Richtplatz zurück: ein großes Cherubs- hwert auf einem rothledernen Kissen, mit Quasten von Gold erziert, ward ihm vorangetragen, und zwölf Knechte mit rennenden Fackeln folgten ihm: da traten die beiden Männer,)re Schwerter unter dem Arm, so, daß es ihn befremden ıußte, um den Pfeiler, an welchem das Plakat angeheftet ar, herum. Kohlhaas, als er mit auf dem Rücken zusam- iengelegten Händen in Gedanken vertieft, unter das Portal ım, schlug die Augen auf und stutzte; und da die Knechte ei seinem Anblick ehrerbietig auswichen, so trat er, indem r sie zerstreut ansah, mit einigen raschen Schritten an den Pfeiler heran. Aber wer beschreibt, was in seiner Seele vor- ieng, als er das Blatt, dessen Inhalt ihn der Ungerechtig- :it zieh, daran erblickte, unterzeichnet von dem theuersten und erehrungswürdigsten Namen, den er kannte, von dem Namen Martin Luthers! Eine dunkle Röthe stieg in sein Antlitz mpor; er durchlas es, indem er den Helm abnahm, zwei Mal von Anfang bis zu Ende, wandte sich mit ungewissen Blicken mitten unter die Knechte zurück, als ob er Etwas sagen ollte, und sagte Nichts, löste das Blatt von der Wand los, urchlas es noch Einmal und rief: „Waldmann! laß mir mein Pferd satteln!" sodann: „Sternbald! folge mir ins Schloß!" :d verschwand. Mehr als dieser wenigen Worte bedurfte

es nicht, um ihn in der ganzen Verderblichkeit, in der er dastand, plötzlich zu entwaffnen. Er warf sich in die Verkleidung eines thüringischen Landpächters; sagte Sternbald, daß ein Geschäft von bedeutender Wichtigkeit ihn nach Wittenberg zu reisen nöthige; übergab ihm in Gegenwart einiger der vorzüglichsten Knechte die Anführung des in Lützen zurückbleibenden Haufens, und zog unter der Versicherung, daß er in drei Tagen, binnen welcher Zeit kein Angriff zu fürchten sei, wieder zurück sein werde, nach Wittenberg ab.

Er kehrte unter einem fremden Namen in ein Wirthshaus ein, wo er, sobald die Nacht angebrochen war, in seinem Mantel und mit einem Paar Pistolen versehen, die er in der Tronkenburg erbeutet hatte, zu Luthern ins Zimmer trat. Luther, der unter Schriften und Büchern an seinem Pulte saß, und den fremden besonderen Mann die Thür öffnen und hinter sich verriegeln sah, fragte ihn: Wer er sei und was er wolle? und der Mann, der seinen Hut ehrerbietig in der Hand hielt, hatte nicht sobald mit dem schüchternen Vorgefühl des Schreckens, den er verursachen würde, erwiedert: daß er Michael Kohlhaas der Roßhändler sei, als Luther schon: „Weiche fern hinweg!" ausrief, und indem er, vom Pult erstehend, nach einer Klingel eilte, hinzusetzte: „Dein Odem ist Pest und deine Nähe Verderben!" Kohlhaas, indem er, ohne sich vom Platz zu regen, sein Pistol zog, sagte: „Hochwürdiger Herr, dieß Pistol, wenn Ihr die Klingel rührt, streckt mich leblos zu Euren Füßen nieder! Setzt Euch, und hört mich an; unter den Engeln, deren Psalmen Ihr aufschreibt, seid Ihr nicht sicherer, als bei mir." Luther, indem er sich niedersetzte, fragte: „Was willst du?" Kohlhaas erwiederte: „Eure Meinung von mir, daß ich ein ungerechter Mann sei, widerlegen! Ihr habt mir in Eurem Plakat gesagt, daß meine Obrigkeit von meiner Sache Nichts weiß: wohlan, verschafft mir freies Geleit, so gehe ich nach Dresden, und lege sie ihr vor." „Heilloser und entsetzlicher Mann!" rief Luther, durch diese Worte verwirrt zugleich und beruhigt: „wer gab dir das Recht, den Junker von Tronka in Verfolg eigenmächtiger Rechtsschlüsse zu überfallen, und da du ihn auf seiner Burg nicht fandst, mit Feuer und Schwert die ganze Gemeinschaft heimzusuchen, die ihn beschirmt?" Kohlhaas erwiederte: „Hochwürdiger Herr, Niemand fortan! Eine Nachricht, die ich aus Dresden erhielt, hat mich getäuscht, mich verführt! der Krieg, den ich mit der Gemeinheit der Menschen führe, ist eine Missethat, sobald ich aus ihr nicht, wie ihr mir die Versicherung gegeben habt, verstoßen war!" „Verstoßen!" rief Luther, indem er ihn ansah. „Welch eine Raserei der Gedanken ergriff dich? Wer hätte dich aus der Gemeinschaft des Staats, in welchem du

t, verstoßen? Ja, wo ist, so lange Staaten bestehen, ein
daß Jemand, wer es auch sei, daraus verstoßen worden
?" — „Verstoßen", antwortete Kohlhaas, indem er die
zusammendrückte, „nenne ich Den, dem der Schutz der
ze versagt ist! Denn dieses Schutzes zum Gedeihen meines
lichen Gewerbes bedarf ich; ja, er ist es, dessenthalb ich
mit dem Kreis dessen, was ich erworben, in diese Ge-
schaft flüchte; und wer mir ihn versagt, der stößt mich zu
Wilden der Einöde hinaus; er giebt mir, wie wollt Ihr
leugnen, die Keule, die mich selbst schützt, in die Hand."
Wer hat dir den Schutz der Gesetze versagt?" rief Luther.
rieb ich dir nicht, daß die Klage, die du eingereicht, dem
esherrn, dem du sie eingereicht, fremd ist? Wenn Staats-
r hinter seinem Rücken Prozesse unterschlagen oder sonst
s geheiligten Namens in seiner Unwissenheit spotten, wer
rs als Gott darf ihn wegen der Wahl solcher Diener
Rechenschaft ziehen, und bist du, gottverdammter und ent-
cher Mensch, befugt, ihn deshalb zu richten?" — „Wohlan",
tzte Kohlhaas, „wenn mich der Landesherr nicht verstößt,
hre ich auch wieder in die Gemeinschaft, die er beschirmt,
ck. Verschafft mir, ich wiederhol' es, freies Geleit nach
sden: so lasse ich den Haufen, den ich im Schloß zu
n versammelt, auseinander gehen, und bringe die Klage,
der ich abgewiesen bin, noch Ein Mal bei dem Tribunal
Landes vor." — Luther mit einem verdrießlichen Gesicht
die Papiere, die auf seinem Tische lagen, übereinander
schwieg. Die trotzige Stellung, die dieser seltsame Mensch
Staat einnahm, verdroß ihn; und den Rechtsschluß, den
n Kohlhaasenbrück aus an den Junker erlassen, erwägend,
e er: „was er denn von dem Tribunal zu Dresden ver-
e?" Kohlhaas antwortete: „Bestrafung des Junkers den
tzen gemäß, Wiederherstellung der Pferde in den vorigen
d und Ersatz des Schadens, den ich sowohl als mein
Mühlberg gefallener Knecht Herse durch die Gewaltthat,
an an uns verübte, erlitten." — Luther rief: „Ersatz des
dens! Summen zu Tausenden, bei Juden und Christen,
Wechsel und Pfänder, hast du zur Bestreitung deiner
en Selbstrache aufgenommen. Wirst du den Werth auch
er Rechnung, wenn es zur Nachfrage kommt, ansetzen?"
Gott behüte!" erwiederte Kohlhaas. „Haus und Hof und
Wohlstand, den ich besessen, fordere ich nicht zurück, so
g als die Kosten des Begräbnisses meiner Frau! Hersens
Mutter wird eine Berechnung der Heilkosten und eine
cifikation dessen, was ihr Sohn in der Tronkenburg ein-
ßt, beibringen, und den Schaden, den ich wegen Nicht-
ifs der Rappen erlitten, mag die Regierung durch einen

Sachverständigen abschätzen lassen." — Luther sagte: „Rasender, unbegreiflicher und entsetzlicher Mensch!" und sah ihn an. „Nachdem dein Schwert sich an dem Junker Rache, die grimmigste, genommen, die sich erdenken läßt: was treibt dich, auf ein Erkenntniß gegen ihn zu bestehen, dessen Schärfe, wenn es zuletzt fällt, ihn mit einem Gewicht von so geringer Erheblichkeit nur trifft?" — Kohlhaas erwiederte, indem ihm eine Thräne über die Wangen rollte: „Hochwürdiger Herr! es hat mich meine Frau gekostet; Kohlhaas will der Welt zeigen, daß sie in keinem ungerechten Handel umgekommen ist. Fügt Euch in diesen Stücken meinem Willen, und laßt den Gerichtshof sprechen; in allem Anderen, was sonst noch streitig sein mag, füge ich mich Euch." — Luther sagte: „Schau her; was du forderst, wenn anders die Umstände so sind, wie die öffentliche Stimme hören läßt, ist gerecht; und hättest du den Streit, bevor du eigenmächtig zur Selbstrache geschritten, zu des Landesherrn Entscheidung zu bringen gewußt, so wäre dir deine Forderung, zweifle ich nicht, Punkt vor Punkt bewilligt worden. Doch hättest du nicht, Alles wohl erwogen, besser gethan, du hättest um deines Erlösers willen dem Junker vergeben, die Rappen, dürre und abgehärmt wie sie waren, bei der Hand genommen, dich aufgesetzt, und zur Dickfütterung in deinen Stall nach Kohlhaasenbrück heimgeritten?" — Kohlhaas antwortete: „Kann sein!" indem er ans Fenster trat: „kann sein, auch nicht! Hätte ich gewußt, daß ich sie mit Blut aus dem Herzen meiner lieben Frau würde auf die Beine bringen müssen: kann sein, ich hätte gethan, wie Ihr gesagt, hochwürdiger Herr, und einen Scheffel Hafer nicht gescheut! Doch weil sie mir einmal so theuer zu stehen gekommen sind, so habe es denn, meine ich, seinen Lauf: laßt das Erkenntniß, wie es mir zukommt, sprechen, und den Junker mir die Rappen auffüttern." — — Luther sagte, indem er unter mancherlei Gedanken wieder zu seinen Papieren griff: er wolle mit dem Kurfürsten seinethalben in Unterhandlung treten. Inzwischen möchte er sich auf dem Schlosse zu Lützen still halten; wenn der Herr ihm freies Geleit bewillige, so werde man es ihm auf dem Wege öffentlicher Anplackung bekannt machen. — „Zwar", fuhr er fort, da Kohlhaas sich herabbog, um seine Hand zu küssen, „ob der Kurfürst Gnade für Recht ergehen lassen wird, weiß ich nicht; denn einen Heerhaufen, vernehm' ich, zog er zusammen, und steht im Begriff, dich im Schlosse zu Lützen aufzuheben; inzwischen, wie ich dir schon gesagt habe, an meinem Bemühen soll es nicht liegen." Und damit stand er auf und machte Anstalt, ihn zu entlassen. Kohlhaas meinte, daß seine Fürsprache ihn über diesen Punkt völlig beruhige; worauf Luther ihn mit der Hand grüßte, jener aber

plötzlich ein Knie vor ihm senkte und sprach: er habe noch
ne Bitte auf seinem Herzen. Zu Pfingsten nämlich, wo er
n den Tisch des Herrn zu gehen pflege, habe er die Kirche
iefer seiner kriegerischen Unternehmung wegen versäumt; ob
: die Gewogenheit haben wolle, ohne weitere Vorbereitung
ine Beichte zu empfangen und ihm zur Auswechselung da-
egen die Wohlthat des heiligen Sakraments zu ertheilen?
uther, nach einer kurzen Besinnung, indem er ihn scharf
nsah, sagte: „Ja, Kohlhaas, das will ich thun! Der Herr
ber, dessen Leib du begehrst, vergab seinem Feind. — Willst
u", setzte er, da jener ihn betreten ansah, hinzu, „dem Junker,
er dich beleidigt hat, gleichfalls vergeben, nach der Tronken-
urg gehen, dich auf deine Rappen setzen, und sie zur Dick-
itterung nach Kohlhaasenbrück heimreiten?" — „Hochwürdiger
Herr", sagte Kohlhaas erröthend, indem er seine Hand ergriff,
– „nun? — der Herr auch vergab allen seinen Feinden nicht.
aßt mich dem Kurfürsten, meinen beiden Herren, dem Schloß-
ogt und Verwalter, den Herren Hinz und Kunz, und wer
nich sonst in dieser Sache gekränkt haben mag, vergeben: den
Junker aber, wenn es sein kann, nöthigen, daß er mir die
Rappen wieder dick füttere." — Bei diesen Worten kehrte ihm
Luther mit einem mißvergnügten Blick den Rücken zu und
og die Klingel. Kohlhaas, während dadurch herbeigerufen
in Famulus sich mit Licht in dem Vorsaal meldete, stand
etreten, indem er sich die Augen trocknete, vom Boden auf;
ınd da der Famulus vergebens, weil der Riegel vorgeschoben
var, an der Thüre wirkte, Luther aber sich wieder zu seinen
Papieren niedergesetzt hatte: so machte Kohlhaas dem Mann
ie Thüre auf. Luther, mit einem kurzen, auf den fremden
Mann gerichteten Seitenblick, sagte dem Famulus: „Leuchte!"
vorauf dieser, über den Besuch, den er erblickte, ein wenig
efremdet, den Hausschlüssel von der Wand nahm, und sich,
uf die Entfernung desselben wartend, unter die halb offene
Thür des Zimmers zurückbegab. — Kohlhaas sprach indem
r seinen Hut bewegt zwischen beide Hände nahm: „Und so
ann ich, hochwürdigster Herr, der Wohlthat, versöhnt zu
verden, die ich mir von Euch erbat, nicht theilhaftig werden?"
Luther antwortete kurz: „Deinem Heiland, nein! dem Landes-
herrn, — das bleibt einem Versuch, wie ich dir versprach,
vorbehalten!" und damit winkte er dem Famulus, das Ge-
schäft, das er ihm aufgetragen, ohne weiteren Aufschub ab-
zumachen. Kohlhaas legte mit dem Ausdruck schmerzlicher
Empfindung seine beiden Hände auf die Brust; folgte dem
Mann, der ihm die Treppe hinunter leuchtete, und verschwand

Am andern Morgen erließ Luther ein Sendschreiben an
en Kurfürsten von Sachsen, worin er nach einem bitteren

Seitenblick auf die seine Person umgebenden Herren Hinz und Kunz, Kämmerer und Mundschenk von Tronka, welche die Klage, wie allgemein bekannt war, untergeschlagen hatten, dem Herrn mit der Freimüthigkeit, die ihm eigen war, eröffnete, daß bei so ärgerlichen Umständen nichts Anderes zu thun übrig sei, als den Vorschlag des Roßhändlers anzunehmen, und ihm des Vorgefallenen wegen, zur Erneuerung seines Prozesses, Amnestie zu ertheilen. Die öffentliche Meinung, bemerkte er, sei auf eine höchst gefährliche Weise auf dieses Mannes Seite, dergestalt, daß selbst in dem drei Mal von ihm eingeäscherten Wittenberg eine Stimme zu seinem Vortheil spreche; und da er sein Anerbieten, falls er damit abgewiesen werden sollte, unfehlbar unter gehässigen Bemerkungen zur Wissenschaft des Volks bringen würde, so könne dasselbe leicht in dem Grade verführt werden, daß mit der Staatsgewalt gar Nichts mehr gegen ihn auszurichten sei. Er schloß, daß man in diesem außerordentlichen Fall über die Bedenklichkeit, mit einem Staatsbürger, der die Waffen ergriffen, in Unterhandlung zu treten, hinweggehen müsse; daß derselbe in der That durch das Verfahren, das man gegen ihn beobachtet, auf gewisse Weise außer der Staatsverbindung gesetzt worden sei; und kurz, daß man ihn, um aus dem Handel zu kommen, mehr als eine fremde, in das Land gefallene Macht, wozu er sich auch, da er ein Ausländer sei, gewissermaßen qualificiere, denn als einen Rebellen, der sich gegen den Thron auflehne, betrachten müsse. — Der Kurfürst erhielt diesen Brief eben, als der Prinz Christiern von Meißen, Generalissimus des Reichs, Oheim des bei Mühlberg geschlagenen und an seinen Wunden noch daniederliegenden Prinzen Friedrich von Meißen, der Großkanzler des Tribunals, Graf Wrede, Graf Kallheim, Präsident der Staatskanzlei, und die beiden Herren Hinz und Kunz von Tronka, dieser Kämmerer, jener Mundschenk, die Jugendfreunde und Vertrauten des Herrn, in dem Schlosse gegenwärtig waren. Der Kämmerer, Herr Kunz, der in der Qualität eines Geheimenraths des Herrn geheime Correspondenz, mit der Befugniß, sich seines Namens und Wappens zu bedienen, besorgte, nahm zuerst das Wort, und nachdem er noch einmal weitläufig auseinander gelegt hatte, daß er die Klage, die der Roßhändler gegen den Junker, seinen Vetter, bei dem Tribunal eingereicht, nimmermehr durch eine eigenmächtige Verfügung niedergeschlagen haben würde, wenn er sie nicht, durch falsche Angaben verführt, für eine völlig grundlose und nichtsnutzige Plackerei gehalten hätte, kam er auf die gegenwärtige Lage der Dinge. Er bemerkte, daß weder nach göttlichen noch menschlichen Gesetzen der Roßkamm um dieses Mißgriffs

willen befugt gewesen wäre, eine so ungeheure Selbstrache,
als er sich erlaubt, auszuüben; schilderte den Glanz, der
durch eine Verhandlung mit demselben, als einer rechtlichen
Kriegsgewalt, auf sein gottverdammtes Haupt falle; und die
Schmach, die dadurch auf die geheiligte Person des Kur-
fürsten zurückspringe, schien ihm so unerträglich, daß er im
Feuer der Beredsamkeit lieber das Aeußerste erleben, den
Rechtsschluß des rasenden Rebellen erfüllt und den Junker,
seinen Vetter, zur Dickfütterung der Rappen nach Kohlhaasen-
brück abgeführt sehen, als den Vorschlag, den der Doctor
Luther gemacht, angenommen wissen wollte. Der Großkanzler
des Tribunals, Graf Wrede, äußerte, halb zu ihm gewandt,
sein Bedauern, daß eine so zarte Sorgfalt, als er bei der
Auflösung dieser allerdings mißlichen Sache für den Ruhm
des Herrn zeige, ihn nicht bei der ersten Veranlassung der-
selben erfüllt hätte. Er stellte dem Kurfürsten sein Bedenken
vor, die Staatsgewalt zur Durchsetzung einer offenbar un-
rechtlichen Maßregel in Anspruch zu nehmen; bemerkte mit
einem bedeutenden Blick auf den Zulauf, den der Roßhändler
fortdauernd im Lande fand, daß der Faden der Frevelthaten
sich auf diese Weise ins Unendliche fortzuspinnen drohe, und
erklärte, daß nur ein schlichtes Rechtthun, indem man un-
mittelbar und rücksichtslos den Fehltritt, den man sich zu
Schulden kommen lassen, wieder gut machte, ihn abreißen
und die Regierung glücklich aus diesem häßlichen Handel
herausziehen könne. Der Prinz Christiern von Meißen, auf
die Frage des Herrn, was er davon halte? äußerte, mit
Verehrung gegen den Großkanzler gewandt: die Denkungs-
art, die er an den Tag lege, erfülle ihn zwar mit dem
größesten Respekt; indem er aber dem Kohlhaas zu seinem
Recht verhelfen wolle, bedenke er nicht, daß er Wittenberg
und Leipzig und das ganze durch ihn mißhandelte Land in
seinem gerechten Anspruch auf Schadenersatz oder wenigstens
Bestrafung beeinträchtige. Die Ordnung des Staats sei in
Beziehung auf diesen Mann so verrückt, daß man sie schwer-
lich durch einen Grundsatz, aus der Wissenschaft des Rechts
entlehnt, werde einrenken können. Daher stimme er, nach der
Meinung des Kämmerers, dafür, das Mittel, das für solche
Fälle eingesetzt sei, ins Spiel zu ziehen: einen Kriegshaufen
von hinreichender Größe zusammenzuraffen und den Roß-
händler, der in Lützen aufgepflanzt sei, damit aufzuheben oder
zu erdrücken. Der Kämmerer, indem er für ihn und den
Kurfürsten Stühle von der Wand nahm, und auf eine ver-
bindliche Weise ins Zimmer setzte, sagte: er freue sich, daß
ein Mann von seiner Rechtschaffenheit und Einsicht mit ihm
in dem Mittel, diese Sache zweideutiger Art beizulegen, über-

einstimme. Der Prinz, indem er den Stuhl, ohne sich zu setzen, in der Hand hielt und ihn ansah, versicherte ihn, daß er gar nicht Ursache hätte, sich deshalb zu freuen, indem die damit verbundene Maßregel nothwendig die wäre, einen Verhaftsbefehl vorher gegen ihn zu erlassen, und wegen Mißbrauchs des landesherrlichen Namens den Prozeß zu machen. Denn wenn Nothwendigkeit erfordere, den Schleier vor dem Thron der Gerechtigkeit niederzulassen, über eine Reihe von Frevelthaten, die unabsehbar, wie sie sich forterzeugt, vor den Schranken desselben zu erscheinen nicht mehr Raum fänden, so gelte das nicht von der ersten, die sie veranlaßt; und allererst seine Anklage auf Leben und Tod könne den Staat zur Zermalmung des Roßhändlers bevollmächtigen, dessen Sache, wie bekannt, sehr gerecht sei, und dem man das Schwert, das er führe, selbst in die Hand gegeben. Der Kurfürst, den der Junker bei diesen Worten betroffen ansah, wandte sich, indem er über das ganze Gesicht roth ward, und trat ans Fenster. Der Graf Kallheim, nach einer verlegenen Pause von allen Seiten, sagte, daß man auf diese Weise aus dem Zauberkreise, in dem man befangen, nicht herauskäme. Mit demselben Rechte könne seinem Neffen, dem Prinzen Friedrich, der Prozeß gemacht werden: denn auch er hätte auf dem Streifzug sonderbarer Art, den er gegen den Kohlhaas unternommen, seine Instruction auf mancherlei Weise überschritten: dergestalt, daß wenn man nach der weitläufigen Schaar derjenigen frage, die die Verlegenheit, in welcher man sich befinde, veranlaßt, er gleichfalls unter die Zahl derselben würde benannt und von dem Landesherrn wegen dessen, was bei Mühlberg vorgefallen, zur Rechenschaft gezogen werden müssen. Der Mundschenk, Herr Hinz von Tronka, während der Kurfürst mit ungewissen Blicken an seinen Tisch trat, nahm das Wort und sagte: er begriffe nicht, wie der Staatsbeschluß, der zu fassen sei, Männern von solcher Weisheit, als hier versammelt wären, entgehen könne. Der Roßhändler habe seines Wissens gegen bloß freies Geleit nach Dresden und erneuerte Untersuchung seiner Sache versprochen, den Haufen, mit dem er in das Land gefallen, auseinander gehen zu lassen. Daraus aber folge nicht, daß man ihm wegen dieser frevelhaften Selbstrache Amnestie ertheilen müsse; zwei Rechtsbegriffe, die der Doctor Luther sowohl, als auch der Staatsrath zu verwechseln scheine. „Wenn“, fuhr er fort, indem er den Finger an die Nase legte, „bei dem Tribunal zu Dresden, gleichviel wie, das Erkenntniß der Rappen wegen gefallen ist, so hindert Nichts, den Kohlhaas auf den Grund seiner Mordbrennereien und Räubereien einzustecken: eine staatskluge Wendung, die die Vortheile der Ansichten beider Staats-

änner vereinigt, und des Beifalls der Welt und Nachwelt
ewiß ist." — Der Kurfürst, da der Prinz sowohl als der
roßkanzler dem Mundschenk, Herrn Hinz, auf diese Rede mit
nem bloßen Blick antworteten, und die Verhandlung mithin
eschlossen schien, sagte, „daß er die verschiedenen Meinungen,
ie sie ihm vorgetragen, bis zur nächsten Sitzung des Staats-
aths bei sich selbst überlegen würde." — Es schien, die Prä-
minarmaßregel, deren der Prinz gedacht, hatte seinem für
reundschaft sehr empfänglichen Herzen die Lust benommen,
en Heereszug gegen den Kohlhaas, zu welchem schon Alles
orbereitet war, auszuführen. Wenigstens behielt er den
roßkanzler Grafen Wrede, dessen Meinung ihm die zweck-
näßigste schien, bei sich zurück; und da dieser ihm Briefe
orzeigte, aus welchen hervorgieng, daß der Roßhändler in
er That schon zu einer Stärke von vierhundert Mann heran-
ewachsen sei, ja bei der allgemeinen Unzufriedenheit, die
egen der Unziemlichkeiten des Kämmerers im Lande herrschte,
Kurzem auf eine doppelte und dreifache Stärke rechnen
önne: so entschloß sich der Kurfürst ohne weiteren Anstand,
en Rath, den ihm der Doctor Luther ertheilt, anzunehmen.
Dem gemäß übergab er dem Grafen Wrede die ganze Lei-
ung der Kohlhaasischen Sache; und schon nach wenigen Tagen
rschien ein Plakat, das wir dem Hauptinhalt nach folgender-
naßen mittheilen:

„Wir rc. rc. Kurfürst von Sachsen ertheilen in besonders gnädiger Rücksicht auf die an Uns ergangene Fürsprache des Doctors Martin Luther dem Michael Kohlhaas, Roßhändler aus dem Brandenburgischen, unter der Bedingung, binnen drei Tagen nach Sicht die Waffen, die er ergriffen, niederzulegen, behufs einer erneuerten Untersuchung seiner Sache freies Geleit nach Dresden; dergestalt zwar, daß wenn derselbe, wie nicht zu erwarten, bei dem Tribunal zu Dresden mit seiner Klage der Rappen wegen abgewiesen werden sollte, gegen ihn seines eigenmächtigen Unternehmens wegen, sich selbst Recht zu verschaffen, mit der ganzen Strenge des Gesetzes verfahren werden solle; im entgegengesetzten Fall aber ihm mit seinem ganzen Haufen Gnade für Recht bewilligt, und völlige Amnestie seiner in Sachsen ausgeübten Gewaltthätigkeiten wegen zugestanden sein solle."

Kohlhaas hatte nicht sobald durch den Doctor Luther ein
Exemplar dieses in allen Plätzen des Landes angeschlagenen
Plakats erhalten, als er, so bedingungsweise auch die darin
geführte Sprache war, seinen ganzen Haufen schon mit Ge-
schenken, Danksagungen und zweckmäßigen Ermahnungen aus-
einander gehen ließ. Er legte Alles, was er an Geld, Waffen

und Geräthschaften erbeutet haben mochte, bei den Gerichten zu Lützen als kurfürstliches Eigenthum nieder; und nachdem er den Waldmann mit Briefen wegen Wiederkaufs seiner Meierei, wenn es möglich sei, an den Amtmann nach Kohlhaasenbrück, und den Sternbald zur Abholung seiner Kinder, die er wieder bei sich zu haben wünschte, nach Schwerin geschickt hatte, verließ er das Schloß zu Lützen und gieng unerkannt mit dem Rest seines kleinen Vermögens, das er in Papieren bei sich trug, nach Dresden.

Der Tag brach eben an, und die ganze Stadt schlief noch, als er an die Thür der kleinen, in der Pirnaischen Vorstadt gelegenen Besitzung, die ihm durch die Rechtschaffenheit des Amtmanns übrig geblieben war, anklopfte, und Thomas, dem alten, die Wirthschaft führenden Hausmann, der ihm mit Erstaunen und Bestürzung aufmachte, sagte: er möchte dem Prinzen von Meißen auf dem Gubernium melden, daß er, Kohlhaas der Roßhändler, da wäre. Der Prinz von Meißen, der auf diese Meldung für zweckmäßig hielt, augenblicklich sich selbst von dem Verhältniß, in welchem man mit diesem Mann stand, zu unterrichten, fand, als er mit einem Gefolge von Rittern und Troßknechten bald darauf erschien, in den Straßen, die zu Kohlhaasens Wohnung führten, schon eine unermeßliche Menschenmenge versammelt. Die Nachricht, daß der Würgengel da sei, der die Volksbedrücker mit Feuer und Schwert verfolge, hatte ganz Dresden, Stadt und Vorstadt auf die Beine gebracht; man mußte die Hausthür vor dem Andrang des neugierigen Haufens verriegeln, und die Jungen kletterten an den Fenstern heran, um den Mordbrenner, der darin frühstückte, in Augenschein zu nehmen. Sobald der Prinz mit Hülfe der ihm Platz machenden Wache ins Haus gedrungen und in Kohlhaasens Zimmer getreten war, fragte er diesen, welcher halb entkleidet an einem Tische stand, ob er Kohlhaas der Roßhändler wäre? worauf Kohlhaas, indem er eine Brieftasche mit mehreren über sein Verhältniß lautenden Papieren aus seinem Gurt nahm und ihm ehrerbietig überreichte, antwortete: ja! und hinzusetzte: er finde sich nach Auflösung seines Kriegshaufens, der ihm ertheilten landesherrlichen Freiheit gemäß, in Dresden ein, um seine Klage der Rappen wegen gegen den Junker Wenzel von Tronka vor Gericht zu bringen. Der Prinz, nach einem flüchtigen Blick, womit er ihn von Kopf zu Fuß überschaute, durchlief die in der Brieftasche befindlichen Papiere; ließ sich von ihm erklären, was es mit einem von dem Gericht zu Lützen ausgestellten Schein, den er darin fand, über die zu Gunsten des kurfürstlichen Schatzes gemachte Deposition für eine Bewandtniß habe, und nachdem er die Art des Mannes nach

durch Fragen mancherlei Gattung, nach seinen Kindern, seinem Vermögen und der Lebensart, die er künftig zu führen denke, geprüft, und überall so, daß man wohl seinetwegen ruhig sein konnte, befunden hatte, gab er ihm die Briefschaften wieder und sagte: daß seinem Prozeß Nichts im Wege stünde, und daß er sich nur unmittelbar, um ihn einzuleiten, an den Großkanzler des Tribunals Grafen Wrede selbst wenden möchte. Inzwischen sagte der Prinz nach einer Pause, indem er ans Fenster trat und mit großen Augen das Volk, das vor dem Hause versammelt war, überschaute: „Du wirst auf die ersten Tage eine Wache annehmen müssen, die dich in deinem Hause sowohl, als wenn du ausgehst, schütze!“ — — Kohlhaas sah betroffen vor sich nieder und schwieg. Der Prinz sagte: „Gleichviel!“ indem er das Fenster wieder verließ: „was daraus entsteht, du hast es dir selbst beizumessen;“ und damit wandte er sich wieder nach der Thür, in der Absicht, das Haus zu verlassen. Kohlhaas, der sich besonnen hatte, sprach: „Gnädigster Herr! thut, was ihr wollt! Gebt mir euer Wort, die Wache, sobald ich es wünsche, wieder aufzuheben, so habe ich gegen diese Maßregel Nichts einzuwenden!“ Der Prinz erwiederte, das bedürfe der Rede nicht; und nachdem er drei Landsknechten, die man ihm zu diesem Zweck vorstellte, bedeutet hatte: daß der Mann, in dessen Hause sie zurückblieben, frei wäre, und daß sie ihm bloß zu seinem Schutz, wenn er ausgienge, folgen sollten, grüßte er den Roßhändler mit einer herablassenden Bewegung der Hand und entfernte sich.

Gegen Mittag begab sich Kohlhaas, von seinen drei Landsknechten begleitet, unter dem Gefolge einer unabsehbaren Menge, die ihm aber auf keine Weise, weil sie durch die Polizei gewarnt war, etwas zu Leide that, zu dem Großkanzler des Tribunals, Grafen Wrede. Der Großkanzler, der ihn mit Milde und Freundlichkeit in seinem Vorgemach empfieng, unterhielt sich während zwei ganzer Stunden mit ihm, und nachdem er sich den ganzen Verlauf der Sache, von Anfang bis zu Ende hatte erzählen lassen, wies er ihn zur unmittelbaren Abfassung und Einreichung der Klage an einen bei dem Gericht angestellten, berühmten Advokaten der Stadt. Kohlhaas, ohne weiteren Verzug, verfügte sich in dessen Wohnung, und nachdem die Klage, ganz der ersten niedergeschlagenen gemäß, auf Bestrafung des Junkers nach den Gesetzen, Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand, und Ersatz seines Schadens sowohl als auch dessen, den sein bei Mühlberg gefallener Knecht Herse erlitten hatte, zu Gunsten der alten Mutter desselben, aufgesetzt war, begab er sich wieder unter der Begleitung des ihn immer noch angaffenden Volks nach Hause zurück, wohl entschlossen, es anders nicht,

als nur, wenn nothwendige Geschäfte ihn riefen, zu verlassen.

Inzwischen war auch der Junker seiner Haft in Wittenberg entlassen, und nach Herstellung von einer gefährlichen Rose, die seinen Fuß entzündet hatte, von dem Landesgericht unter peremtorischen Bedingungen aufgefordert worden, sich zur Verantwortung auf die von dem Roßhändler Kohlhaas gegen ihn eingereichte Klage wegen widerrechtlich abgenommener und zu Grunde gerichteter Rappen in Dresden zu stellen. Die Gebrüder Kämmerer und Mundschenk von Tronka, Lehnsvettern des Junkers, in deren Hause er abtrat, empfiengen ihn mit der größesten Erbitterung und Verachtung; sie nannten ihn einen Elenden und Nichtswürdigen, der Schande und Schmach über die ganze Familie bringe, kündigten ihm an, daß er seinen Prozeß nunmehr unfehlbar verlieren würde, und forderten ihn auf, nur gleich zur Herbeischaffung der Rappen, zu deren Dickfütterung er zum Hohngelächter der Welt verdammt werden würde, Anstalt zu machen. Der Junker sagte mit schwacher zitternder Stimme: er sei der bejammernswürdigste Mensch von der Welt. Er verschwor sich, daß er von dem ganzen verwünschten Handel, der ihn ins Unglück stürze, nur wenig gewußt, und daß der Schloßvogt und der Verwalter an Allem Schuld wären, indem sie die Pferde ohne sein entferntestes Wissen und Wollen bei der Ernte gebraucht und durch unmäßige Anstrengungen zum Theil auf ihren eigenen Feldern zu Grunde gerichtet hätten. Er setzte sich, indem er dieß sagte, und bat, ihn nicht durch Kränkungen und Beleidigungen in das Uebel, von dem er nur so eben erst erstanden sei, muthwillig zurückzustürzen. Am andern Tage schrieben die Herren Hinz und Kunz, die in der Gegend der eingeäscherten Tronkenburg Güter besaßen, auf Ansuchen des Junkers, ihres Vetters, weil doch nichts Anders übrig blieb, an ihre dort befindlichen Verwalter und Pächter, um Nachricht über die an jenem unglücklichen Tage abhanden gekommenen und seitdem gänzlich verschollenen Rappen einzuziehn. Aber Alles, was sie bei der gänzlichen Verwüstung des Platzes und der Niedermetzelung fast aller Einwohner erfahren konnten, war, daß ein Knecht sie, von den flachen Hieben des Mordbrenners getrieben, aus dem brennenden Schuppen, in welchem sie standen, gerettet, nachher aber auf die Frage, wo er sie hinführen und was er damit anfangen solle, von dem grimmigen Wütherich einen Fußtritt zur Antwort erhalten habe. Die alte, von der Gicht geplagte Haushälterin des Junkers, die sich nach Meißen geflüchtet hatte, versicherte demselben auf eine schriftliche Anfrage, daß der Knecht sich am Morgen jener entsetzlichen Nacht mit den Pferden nach der branden-

schen Grenze gewandt habe; doch alle Nachfragen, die
daselbst anstellte, waren vergeblich, und es schien dieser
richt ein Irrthum zum Grunde zu liegen, indem der
er keinen Knecht hatte, der im Brandenburgischen oder
nur auf der Straße dorthin zu Hause war. Männer
Dresden, die wenige Tage nach dem Brande der Tronken-
in Wilsdruf gewesen waren, sagten aus, daß um die
ante Zeit ein Knecht mit zwei an der Halfter gehenden
den dort angekommen und die Thiere, weil sie sehr elend
sen wären und nicht weiter fortgekonnt hätten, im Kuh-
eines Schäfers, der sie wieder hätte aufbringen wollen,
gelassen hätte. Es schien mancherlei Gründe wegen
wahrscheinlich, daß dieß die in Untersuchung stehenden
en waren; aber der Schäfer aus Wilsdruf hatte sie,
Leute, die dorther kamen, versicherten, schon wieder,
wußte nicht an wen, verhandelt; und ein drittes Gerücht,
Urheber unentdeckt blieb, sagte gar aus, daß die Pferde
ts in Gott verschieden und in der Knochengrube zu Wils-
begraben wären. Die Herren Hinz und Kunz, denen
Wendung der Dinge, wie man leicht begreift, die er-
chteste war, indem sie dadurch bei des Junkers, ihres
rs, Ermangelung eigener Ställe der Nothwendigkeit, die
en in den ihrigen aufzufüttern, überhoben waren, wünsch-
leichwohl völliger Sicherheit wegen diesen Umstand zu
hrheiten. Herr Wenzel von Tronka erließ demnach als
, Lehns- und Gerichtsherr ein Schreiben an die Gerichte
Vilsdruf, worin er dieselben nach einer weitläufigen Be-
bung der Rappen, die, wie er sagte, ihm anvertraut
durch einen Unfall abhanden gekommen wären, dienst-
dlichst ersuchte, den dermaligen Aufenthalt derselben zu
schen, und den Eigner, wer er auch sei, aufzufordern
anzuhalten, sie gegen reichliche Wiedererstattung aller
n in den Ställen des Kämmerers Herrn Kunz zu Dres-
abzuliefern. Demgemäß erschien auch wirklich wenige
darauf der Mann, an den sie der Schäfer aus Wils-
verhandelt hatte, und führte sie dürr und wankend, an
Runge seines Karrens gebunden, auf den Markt der
t; das Unglück aber Herrn Wenzels und noch mehr des
hen Kohlhaas wollte, daß es der Abdecker aus Döbbeln war.
Sobald Herr Wenzel in Gegenwart des Kämmerers, seines
rs, durch ein unbestimmtes Gerücht vernommen hatte, daß
Mann mit zwei schwarzen, aus dem Brande der Tronken-
entkommenen Pferden in der Stadt angelangt sei, be-
sich *Beide in Begleitung* einiger aus dem Hause zu-
engerafften Knechte auf den Schloßplatz, wo er stand,
demselben, falls es die dem Kohlhaas zugehörigen

wären, gegen Erstattung der Kosten abzunehmen und nach Hause zu führen. Aber wie betreten waren die Ritter, als sie bereits einen von Augenblick zu Augenblick sich vergrößernden Haufen von Menschen, den das Schauspiel herbeigezogen, um den zweirädrigen Karren, an dem die Thiere befestigt waren, erblickten; unter unendlichem Gelächter einander zurufend, daß die Pferde schon, um derenthalben der Staat wanke, an den Schinder gekommen wären! Der Junker, der um den Karren herumgegangen war und die jämmerlichen Thiere, die alle Augenblicke sterben zu wollen schienen, betrachtet hatte, sagte verlegen: das wären die Pferde nicht, die er dem Kohlhaas abgenommen; doch Herr Kunz, der Kämmerer, einen Blick sprachlosen Grimms voll auf ihn werfend, der, wenn er von Eisen gewesen wäre, ihn zerschmettert hätte, trat, indem er seinen Mantel, Orden und Kette entblößend zurückschlug, zu dem Abdecker heran und fragte ihn, ob das die Rappen wären, die der Schäfer von Wilsdruf an sich gebracht und der Junker Wenzel von Tronka, dem sie gehörten, bei den Gerichten daselbst requiriert hätte? Der Abdecker, der, einen Eimer Wasser in der Hand, beschäftigt war, einen dicken wohlbeleibten Gaul, der seinen Karren zog, zu tränken, sagte: die schwarzen? — Er streifte dem Gaul, nachdem er den Eimer niedergesetzt, das Gebiß aus dem Maul und sagte: die Rappen, die an die Runge gebunden wären, hätte ihm der Schweinehirte von Hainichen verkauft; wo der sie her hätte und ob sie von dem Wilsdrufer Schäfer kämen, das wisse er nicht. Ihm hätte, sprach er, während er den Eimer wieder aufnahm und zwischen Deichsel und Knie anstemmte: ihm hätte der Gerichtsbote aus Wilsdruf gesagt, daß er sie nach Dresden in das Haus derer von Tronka bringen solle; aber der Junker, an den er gewiesen sei, heiße Kunz. Bei diesen Worten wandte er sich mit dem Rest des Wassers, den der Gaul im Eimer übrig gelassen hatte, und schüttete ihn auf das Pflaster der Straße aus. Der Kämmerer, der, von den Blicken der hohnlachenden Menge umstellt, den Kerl, der mit empfindungslosem Eifer seine Geschäfte betrieb, nicht bewegen konnte, daß er ihn ansah, sagte, daß er der Kämmerer Kunz von Tronka wäre, die Rappen aber, die er an sich bringen solle, müßten dem Junker, seinem Vetter, gehören, von einem Knecht, der bei Gelegenheit des Brandes aus der Tronkenburg entwichen, an den Schäfer zu Wilsdruf gekommen, und ursprünglich zwei dem Roßhändler Kohlhaas zugehörige Pferde seien. Er fragte den Kerl, der mit gespreizten Beinen dastand und sich die Hosen in die Höhe zog, ob er davon Nichts wisse? und ob sie der Schweinehirte von Hainichen nicht vielleicht, auf welchen Umstand Alles an-

komme, von dem Wilsdrufer Schäfer oder von einem Dritten, der sie seinerseits von demselben gekauft, erstanden hätte? — Der Abdecker, der sich an den Wagen gestellt und sein Wasser abgeschlagen hatte, sagte, er wäre mit den Rappen nach Dresden bestellt, um in dem Hause derer von Tronka sein Geld dafür zu empfangen. Was er da vorbrächte, verstände er nicht, und ob sie vor dem Schweinehirten aus Hainichen Peter oder Paul besessen hätte, oder der Schäfer aus Wilsdruf, gelte ihm, da sie nicht gestohlen wären, gleich. Und damit gieng er, die Peitsche quer über seinem breiten Rücken, nach einer Kneipe, die auf dem Platze lag, in der Absicht, hungrig wie er war, ein Frühstück einzunehmen. Der Kämmerer, der auf der Welt Gottes nicht wußte, was er mit Pferden, die der Schweinehirte von Hainichen an den Schinder in Döbbeln verkauft, machen solle, falls es nicht diejenigen wären, auf welchen der Teufel durch Sachsen ritt, forderte den Junker auf, ein Wort zu sprechen; doch da dieser mit bleichen, bebenden Lippen erwiederte: das Rathsamste wäre, daß man die Rappen kaufe, sie möchten dem Kohlhaas gehören oder nicht, so trat der Kämmerer, Vater und Mutter, die ihn geboren, verfluchend, indem er sich den Mantel zurückschlug, gänzlich unwissend, was er zu thun oder zu lassen habe, aus dem Haufen des Volks zurück. Er rief den Freiherrn von Wenk, einen Bekannten, der über die Straße ritt, zu sich heran, und trotzig, den Platz nicht zu verlassen, eben weil das Gesindel höhnisch auf ihn einblickte, und mit vor dem Mund zusammengedrückten Schnupftüchern nur auf seine Entfernung zu warten schien, um loszuplatzen, bat er ihn, bei dem Großkanzler Grafen Wrede abzusteigen, und durch dessen Vermittelung den Kohlhaas zur Besichtigung der Rappen herbeizuschaffen. Es traf sich, daß Kohlhaas eben, durch einen Gerichtsboten herbeigerufen, in dem Gemach des Großkanzlers, gewisser die Deposition in Lützen betreffenden Erläuterungen wegen, die man von ihm bedurfte, gegenwärtig war, als der Freiherr in der eben erwähnten Absicht zu ihm ins Zimmer trat, und während der Großkanzler sich mit einem verdrießlichen Gesicht vom Sessel erhob, und den Roßhändler, dessen Person jenem unbekannt war, mit den Papieren, die er in der Hand hielt, zur Seite stehen ließ, stellte der Freiherr ihm die Verlegenheit, in welcher sich die Herren von Tronka befanden, vor. Der Abdecker von Döbbeln sei auf mangelhafte Requisition der Wilsdrufer Gerichte mit Pferden erschienen, deren Zustand so heillos beschaffen wäre, daß der Junker Wenzel anstehen müsse, sie für die dem Kohlhaas gehörigen anzuerkennen; dergestalt, daß, falls man sie gleichwohl dem Abdecker abnehmen solle, um in den Ställen der

Ritter zu ihrer Wiederherstellung einen Versuch zu machen, vorher eine Ocularinspection des Kohlhaas, um den besagten Umstand außer Zweifel zu setzen, nothwendig sei. „Habt demnach die Güte“, schloß er, „den Roßhändler durch eine Wache aus seinem Hause abholen und auf den Markt, wo die Pferde stehen, hinführen zu lassen.“ Der Großkanzler, indem er sich eine Brille von der Nase nahm, sagte, „daß er in einem doppelten Irrthum stünde; einmal, wenn er glaube, daß der in Rede stehende Umstand anders nicht als durch eine Ocularinspection des Kohlhaas auszumitteln sei; und dann, wenn er sich einbilde, er, der Kanzler, sei befugt, den Kohlhaas durch eine Wache, wohin es dem Junker beliebe, abführen zu lassen.“ Dabei stellte er ihm den Roßhändler, der hinter ihm stand, vor, und bat ihn, indem er sich niederließ und seine Brille wieder aufsetzte, sich in dieser Sache an ihn selbst zu wenden. — Kohlhaas, der mit keiner Miene, was in seiner Seele vorgieng, zu erkennen gab, sagte, daß er bereit wäre, ihm zur Besichtigung der Rappen, die der Abdecker in die Stadt gebracht, auf den Markt zu folgen. Er trat, während der Freiherr sich betroffen zu ihm umkehrte, wieder an den Tisch des Großkanzlers heran, und nachdem er demselben noch aus den Papieren seiner Brieftasche mehrere, die Deposition in Lützen betreffende Nachrichten gegeben hatte, beurlaubte er sich von ihm; der Freiherr, der über das ganze Gesicht roth ans Fenster getreten war, empfahl sich ihm gleichfalls, und Beide giengen, begleitet von den drei durch den Prinzen von Meißen eingesetzten Landsknechten, unter dem Troß einer Menge von Menschen nach dem Schloßplatz hin. Der Kämmerer, Herr Kunz, der inzwischen den Vorstellungen mehrerer Freunde, die sich um ihn eingefunden hatten, zum Trotz seinen Platz dem Abdecker von Döbbeln gegenüber unter dem Volke behauptet hatte, trat, sobald der Freiherr mit dem Roßhändler erschien, an letzteren heran und fragte ihn, indem er sein Schwert mit Stolz und Ansehen unter dem Arm hielt, ob die Pferde, die hinter dem Wagen stünden, die seinigen wären? Der Roßhändler, nachdem er mit einer bescheidenen Wendung gegen den die Frage an ihn richtenden Herrn, den er nicht kannte, den Hut gezückt hatte, trat ohne ihm zu antworten im Gefolge sämmtlicher Ritter an den Schinderkarren heran, und die Thiere, die auf wankenden Beinen, die Häupter zur Erde gebeugt, dastanden, und von dem Heu, das ihnen der Abdecker vorgelegt hatte, nicht fraßen, flüchtig aus einer Ferne von zwölf Schritt, in welcher er stehen blieb, betrachtet: „Gnädigster Herr!“ wandte er sich wieder zu dem Kämmerer zurück, „der Abdecker hat ganz Recht; die Pferde, die an seinen Karren gebunden sind, gehören mir!“ Und damit, indem

er sich in dem ganzen Kreise der Herren umsah, rückte er den Hut noch einmal und begab sich, von seiner Wache begleitet, wieder von dem Platz hinweg. Bei diesen Worten trat der Kämmerer mit einem raschen, seinen Helmbusch erschütternden Schritt zu dem Abdecker heran, und warf ihm einen Beutel mit Geld zu; und während dieser sich, den Beutel in der Hand, mit einem bleiernen Kamm die Haare über die Stirn zurückkämmte und das Geld betrachtete, befahl er einem Knecht, die Pferde abzulösen und nach Hause zu führen. Der Knecht, der auf den Ruf des Herrn einen Kreis von Freunden und Verwandten, die er unter dem Volke besaß, verlassen hatte, trat auch in der That, ein wenig roth im Gesicht, über eine große Mistpfütze, die sich zu ihren Füßen gebildet hatte, zu den Pferden heran; doch kaum hatte er ihre Halfter erfaßt, um sie loszubinden, als ihn Meister Himboldt, sein Vetter, schon beim Arm ergriff und mit den Worten: „Du rührst die Schindmähren nicht an!“ von dem Karren hinwegschleuderte. Er setzte, indem er sich mit ungewissen Schritten über die Mistpfütze wieder zu dem Kämmerer, der über diesen Vorfall sprachlos dastand, zurückwandte, hinzu: daß er sich einen Schinderknecht anschaffen müsse, um ihm einen solchen Dienst zu leisten. Der Kämmerer, der vor Wuth schäumend den Meister auf einen Augenblick betrachtet hatte, kehrte sich um, und rief über die Häupter der Ritter, die ihn umringten, hinweg, nach der Wache; und sobald auf die Bestellung des Freiherrn von Wenk ein Offizier mit einigen kurfürstlichen Trabanten aus dem Schloß erschienen war, forderte er denselben unter einer kurzen Darstellung der schändlichen Aufhetzerei, die sich die Bürger der Stadt erlaubten, auf, den Rädelsführer, Meister Himboldt, in Verhaft zu nehmen. Er verklagte den Meister, indem er ihn bei der Brust faßte: daß er seinen die Rappen auf seinen Befehl losbindenden Knecht von dem Karren hinweggeschleudert und mißhandelt hätte. Der Meister, indem er den Kämmerer mit einer geschickten Wendung, die ihn befreite, zurückwies, sagte: „Gnädigster Herr! einem Burschen von zwanzig Jahren bedeuten was er zu thun hat, heißt nicht ihn verhetzen! Befragt ihn, ob er sich gegen Herkommen und Schicklichkeit mit den Pferden, die an die Karre gebunden sind, befassen will; will er es nach dem, was ich gesagt, thun: sei's! Meinethalb mag er sie jetzt abludern und häuten.“ Bei diesen Worten wandte sich der Kämmerer zu dem Knecht herum und fragte ihn: ob er irgend Anstand nähme, seinen Befehl zu erfüllen, und die Pferde, die dem Kohlhaas gehörten, loszubinden und nach Hause zu führen? *Und da dieser schüchtern, indem er sich unter die Bürger mischte, erwiederte*: die Pferde müßten erst ehrlich

gemacht werden, bevor man ihm das zumuthe, so folgte ihm der Kämmerer von hinten, riß ihm den Hut ab, der mit seinem Hauszeichen geschmückt war, zog, nachdem er den Hut mit Füßen getreten, von Leder und jagte den Knecht mit wüthenden Hieben der Klinge augenblicklich vom Platz weg und aus seinen Diensten. Meister Himboldt rief: „Schmeißt den Mordwüthrich doch gleich zu Boden!“ und während die Bürger, von diesem Auftritt empört, zusammentraten und die Wache hinwegdrängten, warf er den Kämmerer von hinten nieder, riß ihm Mantel, Kragen und Helm ab, wand ihm das Schwert aus der Hand und schleuderte es in einem grimmigen Wurf weit über den Platz hinweg. Vergebens rief der Junker Wenzel, indem er sich aus dem Tumult rettete, den Rittern zu, seinem Vetter beizuspringen; ehe sie noch einen Schritt dazu gethan hatten, waren sie schon von dem Andrang des Volks zerstreut, dergestalt, daß der Kämmerer, der sich den Kopf beim Fallen verletzt hatte, der ganzen Wuth der Menge Preis gegeben war. Nichts als die Erscheinung eines Trupps berittener Landsknechte, die zufällig über den Platz zogen und die der Offizier der kurfürstlichen Trabanten zu seiner Unterstützung herbeirief, konnte den Kämmerer retten. Der Offizier, nachdem er den Haufen verjagt, ergriff den wüthenden Meister, und während derselbe durch einige Reuter nach dem Gefängniß gebracht ward, hoben zwei Freunde den unglücklichen, mit Blut bedeckten Kämmerer vom Boden auf und führten ihn nach Hause. Einen so heillosen Ausgang nahm der wohlgemeinte und redliche Versuch, dem Roßhändler wegen des Unrechts, das man ihm zugefügt, Genugthuung zu verschaffen. Der Abdecker von Döbbeln, dessen Geschäft abgemacht war, und der sich nicht länger aufhalten wollte, band, da sich das Volk zu zerstreuen anfieng, die Pferde an einen Laternenpfahl, wo sie den ganzen Tag über, ohne daß sich Jemand um sie bekümmerte, ein Spott der Straßenjungen und Tagediebe stehen blieben; dergestalt, daß in Ermangelung aller Pflege und Wartung die Polizei sich ihrer annehmen mußte und gegen Einbruch der Nacht den Abdecker von Dresden herbeirief, um sie bis auf weitere Verfügung auf der Schinderei vor der Stadt zu besorgen.

Dieser Vorfall, so wenig der Roßhändler ihn in der That verschuldet hatte, erweckte gleichwohl auch bei den Gemäßigtern und Bessern eine dem Ausgang seiner Streitsache höchst gefährliche Stimmung im Lande. Man fand das Verhältniß desselben zum Staat ganz unerträglich, und in Privathäusern und auf öffentlichen Plätzen erhob sich die Meinung, daß es besser sei, ein offenbares Unrecht an ihm zu verüben und die ganze Sache von Neuem niederzuschlagen, als ihm

Gerechtigkeit, durch Gewaltthaten ertrotzt, in einer so nichtigen Sache zur bloßen Befriedigung seines rasenden Starrsinns zukommen zu lassen. Zum völligen Verderben des armen Kohlhaas mußte der Großkanzler selbst aus übergroßer Rechtlichkeit und einem davon herrührenden Haß gegen die Familie von Tronka beitragen, diese Stimmung zu befestigen und zu verbreiten. Es war höchst unwahrscheinlich, daß die Pferde, die der Abdecker von Dresden jetzt besorgte, jemals wieder in den Stand, wie sie aus dem Stall zu Kohlhaasenbrück gekommen waren, hergestellt werden würden; doch gesetzt, daß es durch Kunst und anhaltende Pflege möglich gewesen wäre: die Schmach, die zu Folge der bestehenden Umstände dadurch auf die Familie des Junkers fiel, war so groß, daß bei dem staatsbürgerlichen Gewicht, welches sie als eine der ersten und edelsten im Lande hatte, Nichts billiger und zweckmäßiger schien, als eine Vergütigung der Pferde in Geld einzuleiten. Gleichwohl auf einen Brief, in welchem der Präsident, Graf Kallheim, im Namen des Kämmerers, den seine Krankheit abhielt, dem Großkanzler einige Tage darauf diesen Vorschlag machte, erließ derselbe zwar ein Schreiben an den Kohlhaas, worin er ihn ermahnte, einen solchen Antrag, wenn er an ihn ergehen sollte, nicht von der Hand zu weisen; den Präsidenten selbst aber bat er in einer kurzen, wenig verbindlichen Antwort, ihn mit Privataufträgen in dieser Sache zu verschonen, und forderte den Kämmerer auf, sich an den Roßhändler selbst zu wenden, den er ihm als einen sehr billigen und bescheidenen Mann schilderte. Der Roßhändler, dessen Wille durch den Vorfall, der sich auf dem Markt zugetragen, in der That gebrochen war, wartete auch nur, dem Rath des Großkanzlers gemäß, auf eine Eröffnung von Seiten des Junkers oder seiner Angehörigen, um ihnen mit völliger Bereitwilligkeit und Vergebung alles Geschehenen entgegenzukommen: doch eben diese Eröffnung war den stolzen Rittern zu thun empfindlich; und schwer erbittert über die Antwort, die sie von dem Großkanzler empfangen hatten, zeigten sie dieselbe dem Kurfürsten, der am Morgen des nächstfolgenden Tages den Kämmerer, krank wie er an seinen Wunden darniederlag, in seinem Zimmer besucht hatte. Der Kämmerer, mit einer durch seinen Zustand schwachen und rührenden Stimme fragte ihn, ob er, nachdem er sein Leben daran gesetzt, um diese Sache seinen Wünschen gemäß beizulegen, auch noch seine Ehre dem Tadel der Welt aussetzen und mit einer Bitte um Vergleich und Nachgiebigkeit vor einem Manne erscheinen solle, der alle nur erdenkliche Schmach und Schande über ihn und *seine Familie* gebracht habe. Der Kurfürst, *nachdem er den Brief* gelesen hatte, fragte den Grafen Kall-

heim verlegen: ob das Tribunal nicht befugt sei, ohne weitere Rücksprache mit dem Kohlhaas auf den Umstand, daß die Pferde nicht wieder herzustellen wären, zu fußen, und demgemäß das Urtheil, gleich als ob sie todt wären, auf bloße Vergütigung derselben in Geld abzufassen? Der Graf antwortete: „Gnädigster Herr, sie sind todt: sind in staatsrechtlicher Bedeutung todt, weil sie keinen Werth haben, und werden es physisch sein, bevor man sie aus der Abdeckerei in die Ställe der Ritter gebracht hat"; worauf der Kurfürst, indem er den Brief einsteckte, sagte, daß er mit dem Großkanzler selbst darüber sprechen wolle, den Kämmerer, der sich halb aufrichtete und seine Hand dankbar ergriff, beruhigte, und nachdem er ihm noch empfohlen hatte, für seine Gesundheit Sorge zu tragen, mit vieler Huld sich von seinem Sessel erhob und das Zimmer verließ.

So standen die Sachen in Dresden, als sich über den armen Kohlhaas noch ein anderes, bedeutenderes Gewitter von Lützen her zusammenzog, dessen Strahl die arglistigen Ritter geschickt genug waren auf das unglückliche Haupt desselben herabzuleiten. Johann Nagelschmidt nämlich, Einer von den durch den Roßhändler zusammengebrachten und nach Erscheinung der kurfürstlichen Amnestie wieder abgedankten Knechten, hatte für gut befunden, wenige Wochen nachher an der böhmischen Grenze einen Theil dieses zu allen Schandthaten aufgelegten Gesindels von Neuem zusammenzuraffen, und das Gewerbe, auf dessen Spur ihn Kohlhaas geführt hatte, auf seine eigene Hand fortzusetzen. Dieser nichtsnutzige Kerl nannte sich, theils um den Häschern, von denen er verfolgt ward, Furcht einzuflößen, theils um das Landvolk auf die gewohnte Weise zur Theilnahme an seinen Spitzbübereien zu verleiten, einen Statthalter des Kohlhaas; sprengte mit einer seinem Herrn abgelernten Klugheit aus, daß die Amnestie an mehreren in ihre Heimat ruhig zurückgekehrten Knechten nicht gehalten, ja der Kohlhaas selbst mit himmelschreiender Wortbrüchigkeit bei seiner Ankunft in Dresden eingesteckt und einer Wache übergeben worden sei; dergestalt, daß in Plakaten, die den Kohlhaasischen ganz ähnlich waren, sein Mordbrennerhaufen als ein zur bloßen Ehre Gottes aufgestandner Kriegshaufen erschien, bestimmt, über die Befolgung der ihnen von dem Kurfürsten angelobten Amnestie zu wachen; Alles, wie schon gesagt, keineswegs zur Ehre Gottes, noch aus Anhänglichkeit an den Kohlhaas, dessen Schicksal ihnen völlig gleichgültig war, sondern um unter dem Schutz solcher Vorspiegelungen desto ungestrafter und bequemer zu sengen und zu plündern. Die Ritter, sobald die ersten Nachrichten davon nach Dresden kamen, konnten

ihre Freude über diesen, dem ganzen Handel eine andere Gestalt gebenden Vorfall nicht unterdrücken. Sie erinnerten mit weisen und mißvergnügten Seitenblicken an den Mißgriff, den man begangen, indem man dem Kohlhaas, ihren dringenden und wiederholten Warnungen zum Trotz, Amnestie ertheilt, gleichsam als hätte man die Absicht gehabt, Bösewichtern aller Art dadurch zur Nachfolge auf seinem Wege das Signal zu geben; und nicht zufrieden, dem Vorgeben des Nagelschmidt, zur bloßen Aufrechthaltung und Sicherheit seines unterdrückten Herrn die Waffen ergriffen zu haben, Glauben zu schenken, äußerten sie sogar die bestimmte Meinung, daß die ganze Erscheinung desselben Nichts als ein von dem Kohlhaas angezetteltes Unternehmen sei, um die Regierung in Furcht zu setzen und den Fall des Rechtsspruchs Punkt vor Punkt seinem rasenden Eigensinn gemäß durchzusetzen und zu beschleunigen. Ja, der Mundschenk, Herr Hinz, gieng so weit, einigen Jagdjunkern und Hofherren, die sich nach der Tafel im Vorzimmer des Kurfürsten um ihn versammelt hatten, die Auflösung des Räuberhaufens in Lützen als eine verwünschte Spiegelfechterei darzustellen; und indem er sich über die Gerechtigkeitsliebe des Großkanzlers sehr lustig machte, erwies er aus mehreren witzig zusammengestellten Umständen, daß der Haufen nach wie vor noch in den Wäldern des Kurfürstenthums vorhanden sei, und nur auf den Wink des Roßhändlers warte, um daraus von Neuem mit Feuer und Schwert hervorzubrechen. Der Prinz Christiern von Meißen, über diese Wendung der Dinge, die seines Herrn Ruhm auf die empfindlichste Weise zu beflecken drohete, sehr mißvergnügt, begab sich sogleich zu demselben aufs Schloß; und das Interesse der Ritter, den Kohlhaas, wenn es möglich wäre, auf den Grund neuer Vergehungen zu stürzen, wohl durchschauend, bat er sich von demselben die Erlaubniß aus, unverzüglich ein Verhör über den Roßhändler anstellen zu dürfen. Der Roßhändler, nicht ohne Befremden, durch einen Häscher in das Gubernium abgeführt zu werden, erschien, den Heinrich und Leopold, seine beiden kleinen Knaben auf dem Arm; denn Sternbald, der Knecht, war Tags zuvor mit seinen fünf Kindern aus dem Meklenburgischen, wo sie sich aufgehalten hatten, bei ihm angekommen, und Gedanken mancherlei Art, die zu entwickeln zu weitläuftig sind, bestimmten ihn, die Jungen, die ihn bei seiner Entfernung unter dem Erguß kindischer Thränen darum baten, aufzuheben, und in das Verhör mitzunehmen. Der Prinz, nachdem er die Kinder, die Kohlhaas neben sich niedergesetzt hatte, wohlgefällig betrachtet und auf eine freundliche Weise nach ihrem Alter und Namen gefragt hatte, eröffnete ihm, was der

Nagelschmidt, sein ehemaliger Knecht, sich in den Thälern des Erzgebirges für Freiheiten herausnehme; und indem er ihm die sogenannten Mandate desselben überreichte, forderte er ihn auf, dagegen vorzubringen, was er zu seiner Rechtfertigung vorzubringen wüßte. Der Roßhändler, so schwer er auch in der That über diese schändlichen und verrätherischen Papiere erschrak, hatte gleichwohl einem so rechtschaffenen Manne, als der Prinz war, gegenüber, wenig Mühe, die Grundlosigkeit der gegen ihn auf die Bahn gebrachten Beschuldigungen befriedigend auseinander zu legen. Nicht nur, daß zufolge seiner Bemerkung er, so wie die Sachen standen, überhaupt noch zur Entscheidung seines im besten Fortgang begriffenen Rechtsstreits keiner Hülfe von Seiten eines Dritten bedürfte: aus einigen Briefschaften, die er bei sich trug, und die er dem Prinzen vorzeigte, gieng sogar eine Unwahrscheinlichkeit ganz eigner Art hervor, daß das Herz des Nagelschmidts gestimmt sein sollte, ihm dergleichen Hülfe zu leisten, indem er den Kerl wegen auf dem platten Lande verübter Nothzucht und anderer Schelmereien kurz vor Auflösung des Haufens in Lützen hatte hängen lassen wollen; dergestalt, daß nur die Erscheinung der kurfürstlichen Amnestie, indem sie das ganze Verhältniß aufhob, ihn gerettet hatte, und beide Tags darauf als Todfeinde auseinander gegangen waren. Kohlhaas, auf seinen von dem Prinzen angenommenen Vorschlag, setzte sich nieder, und erließ ein Sendschreiben an den Nagelschmidt, worin er das Vorgeben desselben, zur Aufrechthaltung der an ihm und seinen Haufen gebrochenen Amnestie aufgestanden zu sein, für eine schändliche und ruchlose Erfindung erklärte; ihm sagte, daß er bei seiner Ankunft in Dresden weder eingesteckt noch einer Wache übergeben, auch seine Rechtssache ganz so, wie er es wünsche, im Fortgange sei; und ihn wegen der nach Publikation der Amnestie im Erzgebirge ausgeübten Mordbrennereien zur Warnung des um ihn versammeltem Gesindels der ganzen Rache der Gesetze preis gab. Dabei wurden einige Fragmente der Criminalverhandlung, die der Roßhändler auf dem Schlosse zu Lützen in Bezug auf die oben erwähnten Schändlichkeiten über ihn hatte anstellen lassen, zur Belehrung des Volks über diesen nichtsnutzigen, schon damals dem Galgen bestimmten und, wie schon erwähnt, nur durch das Patent, das der Kurfürst erließ, geretteten Kerl angehängt. Dem gemäß beruhigte der Prinz den Kohlhaas über den Verdacht, den man ihm durch die Umstände nothgedrungen in diesem Verhör habe äußern müssen; versicherte ihn, daß, so lange Er in Dresden wäre, die ihm ertheilte Amnestie auf keine Weise gebrochen werden solle, reichte den Knaben noch Einmal, indem er sie

mit Obst, das auf seinem Tische stand, beschenkte, die Hand, grüßte den Kohlhaas und entließ ihn. Der Großkanzler, der gleichwohl die Gefahr, die über dem Roßhändler schwebte, erkannte, that sein Aeußerstes, um die Sache desselben, bevor sie durch neue Ereignisse verwickelt und verworren würde, zu Ende zu bringen; das aber wünschten und bezweckten die staatsklugen Ritter eben, und statt wie zuvor mit stillschweigendem Eingeständniß der Schuld ihren Widerstand auf ein bloß gemildertes Rechtserkenntniß einzuschränken, fiengen sie jetzt an, in Wendungen arglistiger und rabulistischer Art diese Schuld selbst gänzlich zu längnen. Bald gaben sie vor, daß die Rappen des Kohlhaas in Folge eines bloß eigenmächtigen Verfahrens des Schloßvogts und Verwalters, von welchem der Junker Nichts oder nur Unvollständiges gewußt, auf der Tronkenburg zurückgehalten worden seien; bald versicherten sie, daß die Thiere schon bei ihrer Ankunft daselbst an einem heftigen und gefährlichen Husten krank gewesen wären, und beriefen sich deshalb auf Zeugen, die sie herbeizuschaffen sich anheischig machten; und als sie mit diesen Argumenten nach weitläuftigen Untersuchungen und Auseinandersetzungen aus dem Felde geschlagen waren, brachten sie gar ein kürfürstliches Edikt bei, worin vor einem Zeitraum von zwölf Jahren einer Viehseuche wegen die Einführung der Pferde aus dem Brandenburgischen ins Sächsische in der That verboten worden war: zum sonnenklaren Beleg nicht nur der Befugniß, sondern sogar der Verpflichtung des Junkers, die von dem Kohlhaas über die Grenze gebrachten Pferde anzuhalten. — Kohlhaas, der inzwischen von dem wackern Amtmann zu Kohlhaasenbrück seine Meierei gegen eine geringe Vergütigung des dabei gehabten Schadens käuflich wieder erlangt hatte, wünschte, wie es scheint, wegen gerichtlicher Abmachung dieses Geschäfts Dresden auf einige Tage zu verlassen und in diese seine Heimat zu reisen; ein Entschluß, an welchem gleichwohl, wie wir nicht zweifeln, weniger das besagte Geschäft, so dringend es auch in der That wegen Bestellung der Wintersaat sein mochte, als die Absicht, unter so sonderbaren und bedenklichen Umständen seine Lage zu prüfen, Antheil hatte: zu welchem vielleicht auch noch Gründe anderer Art mitwirkten, die wir Jedem, der in seiner Brust Bescheid weiß, zu errathen überlassen wollen. Demnach verfügte er sich mit Zurücklassung der Wache, die ihm zugeordnet war, zum Großkanzler, und eröffnete ihm, die Briefe des Amtmanns in der Hand: daß er Willens sei, falls man seiner, wie es den Anschein habe, bei dem Gericht nicht nothwendig bedürfe, die Stadt zu verlassen und auf einen Zeitraum von acht oder zwölf Tagen,

binnen welcher Zeit er wieder zurück zu sein versprach, nach dem Brandenburgischen zu reisen. Der Großkanzler, indem er mit einem mißvergnügten und bedenklichen Gesichte zur Erde sah, versetzte: er müsse gestehen, daß seine Anwesenheit grade jetzt nothwendiger sei als jemals, indem das Gericht wegen arglistiger und winkelziehender Einwendungen der Gegenpart seiner Aussagen und Erörterungen in tausenderlei nicht vorherzusehenden Fällen bedürfe; doch da Kohlhaas ihn auf seinen, von dem Rechtsfall wohl unterrichteten Advokaten verwies, und mit bescheidener Zudringlichkeit, indem er sich auf acht Tage einzuschränken versprach, auf seine Bitte beharrte, so sagte der Großkanzler nach einer Pause kurz, indem er ihn entließ: er hoffe, daß er sich deshalb Pässe bei dem Prinzen Christiern von Meißen ausbitten würde. — — Kohlhaas, der sich auf das Gesicht des Großkanzlers gar wohl verstand, setzte sich, in seinem Entschluß nur bestärkt, auf der Stelle nieder und bat, ohne irgend einen Grund anzugeben, den Prinzen von Meißen, als Chef des Guberniums, um Pässe auf acht Tage nach Kohlhaasenbrück und zurück. Auf dieses Schreiben erhielt er eine, von dem Schloßhauptmann Freiherrn Siegfried von Wenk unterzeichnete Gubernial-Resolution, des Inhalts: sein Gesuch um Pässe nach Kohlhaasenbrück werde des Kurfürsten Durchlaucht vorgelegt werden, auf dessen höchster Bewilligung, sobald sie eingienge, ihm die Pässe zugeschickt werden würden. Auf die Erkundigung Kohlhaasens bei seinem Advokaten, wie es zugienge, daß die Gubernial-Resolution von einem Freiherrn Siegfried von Wenk und nicht von dem Prinzen Christiern von Meißen, an den er sich gewendet, unterschrieben sei, erhielt er zur Antwort: daß der Prinz vor drei Tagen auf seine Güter gereist, und die Gubernialgeschäfte während seiner Abwesenheit dem Schloßhauptmann Freiherrn Siegfried von Wenk, einem Vetter des oben erwähnten Herrn gleiches Namens, übergeben worden wären. — Kohlhaas, dem das Herz unter allen diesen Umständen unruhig zu klopfen anfieng, harrte durch mehrere Tage auf die Entscheidung seiner, der Person des Landesherrn mit befremdender Weitläuftigkeit vorgelegten Bitte; doch es vergieng eine Woche und es vergieng mehr, ohne daß weder diese Entscheidung einlief, noch auch das Rechtserkenntniß, so bestimmt man es ihm auch verkündigt hatte, bei dem Tribunal gefällt ward: dergestalt, daß er am zwölften Tage, fest entschlossen, die Gesinnung der Regierung gegen ihn, sie möge sein welche man wolle, zur Sprache zu bringen, sich niedersetzte, und das Gubernium von Neuem in einer dringenden Vorstellung um die erforderten Pässe bat. Aber wie betreten war er, als er am Abend des

folgenden, gleichfalls ohne die erwartete Antwort verstrichenen Tages, mit einem Schritt, den er gedankenvoll in Erwägung seiner Lage und besonders der ihm von dem Doctor Luther ausgewirkten Amnestie, an das Fenster seines Hinterstübchens that, in dem kleinen, auf dem Hofe befindlichen Nebengebäude, das er ihr zum Aufenthalte angewiesen hatte, die Wache nicht erblickte, die ihm bei seiner Ankunft der Prinz von Meißen eingesetzt hatte. Thomas, der alte Hausmann, den er herbeirief und fragte, was dieß zu bedeuten habe? antwortete ihm seufzend: „Herr! es ist nicht Alles wie es sein soll; die Landsknechte, deren heute mehr sind wie gewöhnlich, haben sich bei Einbruch der Nacht um das ganze Haus vertheilt; zwei stehen mit Schild und Spieß an der vordern Thür auf der Straße, zwei an der hintern im Garten, und noch zwei andere liegen im Vorsaal auf ein Bund Stroh, und sagen, daß sie daselbst schlafen würden." Kohlhaas, der seine Farbe verlor, wandte sich und versetzte: es wäre gleichviel, wenn sie nur da wären; und er möchte den Landsknechten, sobald er auf den Flur käme, Licht hinsetzen, damit sie sehen könnten. Nachdem er noch unter dem Vorwande, ein Geschirr auszugießen, den vordern Fensterladen eröffnet und sich von der Wahrheit des Umstands, den ihm der Alte entdeckt, überzeugt hatte: denn eben ward sogar in geräuschloser Ablösung die Wache erneuert, an welche Maßregel bisher, so lange die Einrichtung bestand, noch Niemand gedacht hatte: so legte er sich, wenig schlaflustig allerdings, zu Bette, und sein Entschluß war für den kommenden Tag sogleich gefaßt. Denn Nichts mißgönnte er der Regierung, mit der er zu thun hatte, mehr, als den Schein der Gerechtigkeit, während sie in der That die Amnestie, die sie ihm angelobt hatte, an ihm brach; und falls er wirklich ein Gefangener sein sollte, wie es keinem Zweifel mehr unterworfen war, wollte er derselben auch die bestimmte und unumwundene Erklärung, daß es so sei, abnöthigen. Demnach ließ er, sobald der Morgen des nächsten Tages anbrach, durch Sternbald, seinen Knecht, den Wagen anspannen und vorführen, um, wie er vorgab, zu dem Verwalter nach Lockewitz zu fahren, der ihn als ein alter Bekannter einige Tage zuvor in Dresden gesprochen und eingeladen hatte, ihn einmal mit seinen Kindern zu besuchen. Die Landsknechte, welche mit zusammengesteckten Köpfen die dadurch veranlaßten Bewegungen im Hause wahrnahmen, schickten Einen aus ihrer Mitte heimlich in die Stadt, worauf binnen wenigen Minuten ein Gubernial-Officiant an der Spitze mehrerer Häscher erschien, und sich, als ob er daselbst ein Geschäft hätte, in das gegenüber-

seiner Knaben beschäftigt, diese Bewegungen gleichfalls bemerkte, und den Wagen absichtlich länger, als eben nöthig gewesen wäre, vor dem Hause halten ließ, trat, sobald er die Anstalten der Polizei vollendet sah, mit seinen Kindern, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, vor das Haus hinaus; und während er dem Troß der Landsknechte, die unter der Thür standen, im Vorübergehen sagte, daß sie nicht nöthig hätten, ihm zu folgen, hob er die Jungen in den Wagen und küßte und tröstete die kleinen weinenden Mädchen, die seiner Anordnung gemäß bei der Tochter des alten Hausmanns zurückbleiben sollten. Kaum hatte er selbst den Wagen bestiegen, als der Gubernial-Officiant mit seinem Gefolge von Häschern aus dem gegenüberliegenden Hause zu ihm herantrat, und ihn fragte: wohin er wolle? Auf die Antwort Kohlhaasens, daß er zu seinem Freund, dem Amtmann, nach Lockewitz fahren wolle, der ihn vor einigen Tagen mit seinen beiden Knaben zu sich aufs Land geladen, antwortete der Gubernial-Officiant, daß er in diesem Fall einige Augenblicke warten müsse, indem einige berittene Landsknechte, dem Befehl des Prinzen von Meißen gemäß, ihn begleiten würden. Kohlhaas fragte lächelnd von dem Wagen herab, ob er glaube, daß seine Person in dem Hause eines Freundes, der sich erboten, ihn auf einen Tag an seiner Tafel zu bewirthen, nicht sicher sei? Der Officiant erwiederte auf eine heitere und angenehme Art, daß die Gefahr allerdings nicht groß sei; wobei er hinzusetzte, daß ihm die Knechte auch auf keine Weise zur Last fallen sollten. Kohlhaas versetzte ernsthaft, daß ihm der Prinz von Meißen bei seiner Ankunft in Dresden freigestellt, ob er sich der Wache bedienen wolle oder nicht; und da der Officiant sich über diesen Umstand wunderte, und sich mit vorsichtigen Wendungen auf den Gebrauch während der ganzen Zeit seiner Anwesenheit berief: so erzählte der Roßhändler ihm den Vorfall, der die Einsetzung der Wache in seinem Hause veranlaßt hatte. Der Officiant versicherte ihn, daß die Befehle des Schloßhauptmanns, Freiherrn von Wenk, der in diesem Augenblick Chef der Polizei sei, ihm die unausgesetzte Beschützung seiner Person zur Pflicht mache; und bat ihn, falls er sich die Begleitung nicht gefallen lassen wolle, selbst auf das Gubernium zu gehen, um den Irrthum, der dabei obwalten müsse, zu berichtigen. Kohlhaas mit einem sprechenden Blick, den er auf den Officianten warf, sagte, entschlossen, die Sache zu beugen oder zu brechen, daß er dieß thun wolle; stieg mit klopfendem Herzen von dem Wagen, ließ die Kinder durch den Hausmann in den Flur tragen und verfügte sich, während der Knecht mit dem Fuhrwerk vor dem Hause halten blieb, mit dem Officianten und seiner

Wache in das Gubernium. Es traf sich, daß der Schloßhauptmann, Freiherr Wenk, eben mit der Besichtigung einer Bande am Abend zuvor eingebrachter Nagelschmidtscher Knechte, die man in der Gegend von Leipzig aufgefangen hatte, beschäftigt war, und die Kerle über manche Dinge, die man gern von ihnen gehört hätte, von den Rittern, die bei ihm waren, befragt wurden, als der Roßhändler mit seiner Begleitung zu ihm in den Saal trat. Der Freiherr, sobald er den Roßhändler erblickte, gieng, während die Ritter plötzlich still wurden, und mit dem Verhör der Knechte einhielten, auf ihn zu und fragte ihn, was er wolle? und da der Roßkamm ihm auf ehrerbietige Weise sein Vorhaben, bei dem Verwalter in Lockewitz zu Mittag zu speisen, und den Wunsch, die Landsknechte, deren er dabei nicht bedürfe, zurücklassen zu dürfen, vorgetragen hatte, antwortete der Freiherr, die Farbe im Gesicht wechselnd, indem er eine andere Rede zu verschlucken schien: „er würde wohl thun, wenn er sich still in seinem Hause hielte und den Schmaus bei dem Lockewitzer Amtmann vor der Hand noch aussetzte.“ — Dabei wandte er sich, das ganze Gespräch zerschneidend, dem Officianten zu, und sagte ihm, daß es mit dem Befehl, den er ihm in Bezug auf den Mann gegeben, sein Bewenden hätte, und daß derselbe anders nicht, als in Begleitung sechs berittener Landsknechte die Stadt verlassen dürfe. — Kohlhaas fragte: „ob er ein Gefangener wäre, und ob er glauben solle, daß die ihm feierlich vor den Augen der ganzen Welt angelobte Amnestie gebrochen sei?“ worauf der Freiherr sich plötzlich glutroth im Gesichte zu ihm wandte, und, indem er dicht vor ihn trat, und ihm in das Auge sah, antwortete: „Ja! ja! ja!“ — ihm den Rücken zukehrte, ihn stehen ließ und wieder zu den Nagelschmidtschen Knechten gieng. Hierauf verließ Kohlhaas den Saal, und ob er schon einsah, daß er sich das einzige Rettungsmittel, das ihm übrig blieb, die Flucht, durch die Schritte, die er gethan, sehr erschwert hatte, so lobte er sein Verfahren gleichwohl, weil er sich nunmehr auch seinerseits von der Verbindlichkeit, den Artikeln der Amnestie nachzukommen, befreit sah. Er ließ, da er zu Hause kam, die Pferde ausspannen und begab sich in Begleitung des Gubernial-Officianten sehr traurig und erschüttert in sein Zimmer; und während dieser Mann auf eine dem Roßhändler Ekel erregende Weise versicherte, daß Alles nur auf einem Mißverständniß beruhen müsse, das sich in Kurzem lösen würde, verriegelten die Häscher auf seinen Wink alle Ausgänge der Wohnung, die auf den Hof führten; wobei der Officiant ihn versicherte, daß ihm der vordere Haupteingang nach wie vor zu seinem beliebigen Gebrauch offen stehe.

Inzwischen war der Nagelschmidt in den Wäldern des Erzgebirgs durch Häscher und Landsknechte von allen Seiten so gedrängt worden, daß er bei dem gänzlichen Mangel an Hülfsmitteln, eine Rolle der Art, wie er sie übernommen, durchzuführen, auf den Gedanken verfiel, den Kohlhaas in der That ins Interesse zu ziehen; und da er von der Lage seines Rechtsstreits in Dresden durch einen Reisenden, der die Straße zog, mit ziemlicher Genauigkeit unterrichtet war: so glaubte er, der offenbaren Feindschaft, die unter ihnen bestand, zum Trotz, den Roßhändler bewegen zu können, eine neue Verbindung mit ihm einzugehen. Demnach schickte er einen Knecht mit einem in kaum leserlichem Deutsch abgefaßten Schreiben an ihn ab, des Inhalts: „Wenn er nach dem Altenburgischen kommen, und die Anführung des Haufens, der sich daselbst aus Resten des aufgelösten zusammengefunden, wieder übernehmen wolle, so sei er erbötig, ihm zur Flucht aus seiner Haft in Dresden mit Pferden, Leuten und Geld an die Hand zu gehen; wobei er ihm versprach, künftig gehorsamer und überhaupt ordentlicher und besser zu sein a's vorher, und sich zum Beweis seiner Treue und Anhänglichkeit anheischig machte, selbst in die Gegend von Dresden zu kommen, um seine Befreiung aus seinem Kerker zu bewirken.“ Nun hatte der mit diesem Brief beauftragte Kerl das Unglück, in einem Dorfe dicht vor Dresden in Krämpfen häßlicher Art, denen er von Jugend auf unterworfen war, niederzusinken, bei welcher Gelegenheit der Brief, den er im Brustlatz trug, von Leuten, die ihm zu Hülfe kamen, gefunden, er selbst aber, sobald er sich erholt, arretiert, und durch eine Wache unter Begleitung vielen Volks auf das Gubernium transportiert ward. Sobald der Schloßhauptmann von Wenk diesen Brief gelesen hatte, verfügte er sich unverzüglich zum Kurfürsten aufs Schloß, wo er die Herren Kunz und Hinz, welcher Erstere von seinen Wunden wieder hergestellt war, und den Präsidenten der Staatskanzlei, Grafen Kallheim, gegenwärtig fand. Die Herren waren der Meinung, daß der Kohlhaas ohne Weiteres arretiert, und ihm auf den Grund geheimer Einverständnisse mit dem Nagelschmidt der Prozeß gemacht werden müsse; indem sie bewiesen, daß ein solcher Brief nicht, ohne daß frühere auch von Seiten des Roßhändlers vorangegangen, und ohne daß überhaupt eine frevelhafte und verbrecherische Verbindung zu Schmiedung neuer Gräuel unter ihnen stattfinden sollte, geschrieben sein könne. Der Kurfürst weigerte sich standhaft, auf den Grund bloß dieses Briefes dem Kohlhaas das freie Geleit, das er ihm angelobt, zu brechen; er war vielmehr der Meinung, daß eine Art von Wahrscheinlichkeit aus dem Briefe des Nagelschmidt

hervorgehe, daß keine frühere Verbindung zwischen ihnen stattgefunden habe; und Alles, wozu er sich, um hierüber aufs Reine zu kommen, auf den Vorschlag des Präsidenten, obschon nach großer Zögerung, entschloß, war, den Brief durch den von dem Nagelschmidt abgeschickten Knecht, gleichsam als ob derselbe nach wie vor frei sei, an ihn abgeben zu lassen und zu prüfen, ob er ihn beantworten würde. Dem gemäß ward der Knecht, den man in ein Gefängniß gesteckt hatte, am andern Morgen auf das Gubernium geführt, wo der Schloßhauptmann ihm den Brief wieder zustellte, und ihn unter dem Versprechen, daß er frei sein, und die Strafe, die er verwirkt, ihm erlassen sein solle, aufforderte, das Schreiben, als sei Nichts vorgefallen, dem Roßhändler zu übergeben; zu welcher List schlechter Art sich dieser Kerl auch ohne Weiteres gebrauchen ließ, und auf scheinbar geheimnißvolle Weise unter dem Vorwand, daß er Krebse zu verkaufen habe, womit ihn der Gubernial-Officiant auf dem Markte versorgt hatte, zu Kohlhaas ins Zimmer trat. Kohlhaas, der den Brief, während die Kinder mit den Krebsen spielten, las, würde den Gauner gewiß unter andern Umständen beim Kragen genommen und den Landsknechten, die vor seiner Thür standen, überliefert haben; doch da bei der Stimmung der Gemüther auch selbst dieser Schritt noch einer gleichgültigen Auslegung fähig war, und er sich vollkommen überzeugt hatte, daß Nichts auf der Welt ihn aus dem Handel, in den er verwickelt war, retten konnte: so sah er dem Kerl mit einem traurigen Blick in sein ihm wohlbekanntes Gesicht, fragte ihn, wo er wohnte, und beschied ihn in einigen Stunden wieder zu sich, wo er ihm in Bezug auf seinen Herrn seinen Beschluß eröffnen wolle. Er hieß dem Sternbald, der zufällig in die Thür trat, dem Mann, der im Zimmer war, etliche Krebse abkaufen, und nachdem dieß Geschäft abgemacht war, und Beide sich, ohne einander zu kennen, entfernt hatten, setzte er sich nieder und schrieb einen Brief folgenden Inhalts an den Nagelschmidt: „Zuvörderst, daß er seinen Vorschlag, die Oberanführung seines Haufens im Altenburgischen betreffend, annähme; daß er demgemäß, zur Befreiung aus der vorläufigen Haft, in welcher er mit seinen fünf Kindern gehalten werde, ihm einen Wagen mit zwei Pferden nach der Neustadt bei Dresden schicken solle; daß er auch rascheren Fortkommens wegen noch eines Gespannes von zwei Pferden auf der Straße nach Wittenberg bedürfe, auf welchem Umweg er allein aus Gründen, die anzugeben zu weitläufig wären, zu ihm kommen könne; daß er die Landsknechte, die ihn bewachten, zwar durch Bestechung gewinnen zu können glaube, für den Fall aber, daß Gewalt nöthig sei, ein Pa-

beherzte, gescheute und wohlbewaffnete Knechte in der Neustadt bei Dresden gegenwärtig wissen wolle; daß er ihm zur Bestreitung der mit allen diesen Anstalten verbundenen Kosten eine Rolle von zwanzig Goldkronen durch den Knecht zuschicke, über deren Verwendung er sich nach abgemachter Sache mit ihm berechnen wolle; daß er sich übrigens, weil sie unnöthig sei, seine eigene Anwesenheit bei seiner Befreiung in Dresden verbitte, ja ihm vielmehr den bestimmten Befehl ertheile, zur einstweiligen Anführung der Bande, die nicht ohne Oberhaupt sein könne, im Altenburgischen zurückzubleiben." — Diesen Brief, als der Knecht gegen Abend kam, überlieferte er ihm; beschenkte ihn selbst reichlich und schärfte ihm ein, denselben wohl in Acht zu nehmen. — Seine Absicht war, mit seinen fünf Kindern nach Hamburg zu gehen und sich von dort nach der Levante oder nach Ostindien, oder so weit der Himmel über andere Menschen, als die er kannte, blau war, einzuschiffen; denn die Dickfütterung der Rappen hatte seine von Gram sehr gebeugte Seele, auch unabhängig von dem Widerwillen, mit dem Nagelschmidt deshalb gemeinschaftliche Sache zu machen, aufgegeben. — Kaum hatte der Kerl diese Antwort dem Schloßhauptmann überbracht, als der Großkanzler abgesetzt, der Präsident Graf Kallheim an dessen Stelle zum Chef des Tribunals ernannt, und Kohlhaas durch einen Kabinetsbefehl des Kurfürsten arretiert, und schwer mit Ketten beladen in die Stadtthürme gebracht ward. Man machte ihm auf den Grund dieses Briefes, der an alle Ecken der Stadt angeschlagen ward, den Prozeß, und da er vor den Schranken des Tribunals auf die Frage, ob er die Handschrift anerkenne, dem Rath, der sie ihm vorhielt, antwortete: „ja"; zur Antwort aber auf die Frage, ob er zu seiner Vertheidigung etwas vorzubringen wisse, indem er den Blick zur Erde schlug, erwiederte: „nein!" so ward er verurtheilt, mit glühenden Zangen von Schinderknechten gekniffen, geviertheilt, und sein Körper zwischen Rad und Galgen verbrannt zu werden.

So standen die Sachen für den armen Kohlhaas in Dresden, als der Kurfürst von Brandenburg zu seiner Rettung aus den Händen der Uebermacht und Willkür auftrat, und ihn in einer bei der kurfürstlichen Staatskanzlei daselbst eingereichten Note als brandenburgischen Unterthan reclamierte Denn der wackere Stadthauptmann Herr Heinrich von Geusau hatte ihn auf einem Spaziergange an den Ufern der Spree von der Geschichte dieses sonderbaren und nicht verwerflichen Mannes unterrichtet, bei welcher Gelegenheit er, von den Fragen des erstaunten Herrn gedrängt, nicht umhin konnte, der Schuld zu erwähnen, die durch die Unziemlichkeiten seines

Erzkanzlers, des Grafen Siegfried von Kallheim, seine eigene Person drückte: worüber der Kurfürst schwer entrüstet den Erzkanzler, nachdem er ihn zur Rede gestellt und befunden, daß die Verwandtschaft desselben mit dem Hause derer von Tronka an Allem Schuld sei, ohne Weiteres mit mehreren Zeichen seiner Ungnade entsetzte, und den Herrn Heinrich von Geusau zum Erzkanzler ernannte.

Es traf sich aber, daß die Krone Polen grade damals, indem sie mit dem Hause Sachsen, um welchen Gegenstandes willen wissen wir nicht, im Streit lag, den Kurfürsten von Brandenburg in wiederholten und dringenden Vorstellungen angieng, sich mit ihr in gemeinschaftlicher Sache gegen das Haus Sachsen zu verbinden; dergestalt, daß der Erzkanzler, Herr Geusau, der in solchen Dingen nicht ungeschickt war, wohl hoffen durfte, den Wunsch seines Herrn, dem Kohlhaas, es koste was es wolle, Gerechtigkeit zu verschaffen, zu erfüllen, ohne die Ruhe des Ganzen auf eine mißlichere Art, als die Rücksicht auf einen Einzelnen erlaubt, aufs Spiel zu setzen. Demnach forderte der Erzkanzler nicht nur wegen gänzlich willkürlichen, Gott und Menschen mißgefälligen Verfahrens die unbedingte und ungesäumte Auslieferung des Kohlhaas, um denselben, falls ihn eine Schuld drücke, nach brandenburgischen Gesetzen auf Klageartikel, die der Dresdner Hof deshalb durch einen Anwalt in Berlin anhängig machen könne, zu richten; sondern er begehrte sogar selbst Pässe für einen Anwalt, den der Kurfürst nach Dresden zu schicken Willens sei, um dem Kohlhaas wegen der ihm auf sächsischem Grund und Boden abgenommenen Rappen und anderer himmelschreienden Mißhandlungen und Gewaltthaten halber gegen den Junker Wenzel von Tronka Recht zu verschaffen. Der Kämmerer, Herr Kunz, der bei der Veränderung der Staatsämter in Sachsen zum Präsidenten der Staatskanzlei ernannt worden war, und der aus mancherlei Gründen den Berliner Hof in der Bedrängniß, in der er sich befand, nicht verletzen wollte, antwortete im Namen seines über die eingegangene Note sehr niedergeschlagenen Herrn: daß man sich über die Unfreundschaftlichkeit und Unbilligkeit wundere, mit welcher man dem Hofe zu Dresden das Recht abspräche, den Kohlhaas wegen Verbrechen, die er im Lande begangen, den Gesetzen gemäß zu richten, da doch weltbekannt sei, daß derselbe ein beträchtliches Grundstück in der Hauptstadt besitze, und sich selbst in der Qualität als sächsischen Bürger gar nicht verläugne. Doch da die Krone Polen bereits zur Ausfechtung ihrer Ansprüche einen Heerhaufen von fünftausend Mann an der Grenze von Sachsen zusammenzog, und der Erzkanzler, Herr Heinrich von Geusau, erklärte, daß Kohlhaasenbrück, der

Ort, nach welchem der Roßhändler heiße, im Brandenburgischen liege, und daß man die Vollstreckung des über ihn ausgesprochenen Todesurtheils für eine Verletzung des Völkerrechts halten würde: so rief der Kurfürst auf den Rath des Kämmerers, Herrn Kunz, selbst, der sich aus diesem Handel zurückzuziehen wünschte, den Prinzen Christiern von Meißen von seinen Gütern herbei, und entschloß sich, auf wenige Worte dieses verständigen Herrn, den Kohlhaas der Forderung gemäß an den Berliner Hof auszuliefern. Der Prinz, der, obschon mit den Unziemlichkeiten, die vorgefallen waren, wenig zufrieden, die Leitung der Kohlhaasischen Sache auf den Wunsch seines bedrängten Herrn übernehmen mußte, fragte ihn, auf welchen Grund er nunmehr den Roßhändler bei dem Kammergericht zu Berlin verklagt wissen wolle; und da man sich auf den leidigen Brief desselben an den Nagelschmidt wegen der zweideutigen und unklaren Umstände, unter welchen er geschrieben war, nicht berufen konnte, der früheren Plünderungen und Einäscherungen aber wegen des Plakats, worin sie ihm vergeben worden waren, nicht erwähnen durfte: so beschloß der Kurfürst, der Majestät des Kaisers zu Wien einen Bericht über den bewaffneten Einfall des Kohlhaas in Sachsen vorzulegen, sich über den Bruch des von ihm eingesetzten öffentlichen Landfriedens zu beschweren, und sie, die allerdings durch keine Amnestie gebunden war, anzuliegen, den Kohlhaas bei dem Hofgericht zu Berlin deshalb durch einen Reichsankläger zur Rechenschaft zu ziehen. Acht Tage darauf ward der Roßkamm durch den Ritter Friedrich von Malzahn, den der Kurfürst von Brandenburg mit sechs Reutern nach Dresden geschickt hatte, geschlossen wie er war, auf einen Wagen geladen und mit seinen fünf Kindern, die man auf seine Bitte aus Findel- und Waisenhäusern wieder zusammengesucht hatte, nach Berlin transportiert. Es traf sich, daß der Kurfürst von Sachsen auf die Einladung des Landdrosts, Grafen Aloysius von Kallheim, der damals an der Grenze von Sachsen beträchtliche Besitzungen hatte, in Gesellschaft des Kämmerers, Herrn Kunz und seiner Gemahlin, der Dame Heloise, Tochter des Landdrosts und Schwester des Präsidenten, andrer glänzenden Herren und Damen, Jagdjunker und Hofherren, die dabei waren, nicht zu erwähnen, zu einem großen Hirschjagen, das man, um ihn zu erheitern, angestellt hatte, nach Dahme gereist war; dergestalt, daß unter dem Dach bewimpelter Zelte, die quer über die Straße auf einem Hügel erbaut waren, die ganze Gesellschaft, vom Staub der Jagd noch bedeckt, unter dem Schall einer heitern, vom Stamm einer Eiche herschallenden Musik, von Pagen bedient und Edelknaben, an der Tafel

saß, als der Roßhändler langsam mit seiner Reuterbedeckung die Straße von Dresden daher gezogen kam. Denn die Erkrankung eines der kleinen zarten Kinder des Kohlhaas hatte den Ritter von Malzahn, der ihn begleitete, genöthigt, drei Tage lang in Herzberg zurückzubleiben; von welcher Maßregel er, dem Fürsten, dem er diente, deshalb allein verantwortlich, nicht nöthig befunden hatte, der Regierung zu Dresden weitere Kenntniß zu geben. Der Kurfürst, der mit halboffener Brust, den Federhut nach Art der Jäger mit Tannenzweigen geschmückt, neben der Dame Heloise saß, die in Zeiten früherer Jugend seine erste Liebe gewesen war, sagte, von der Anmuth des Festes, das ihn umgaukelte, heiter gestimmt: „Lasset uns hingehen, und dem Unglücklichen, wer es auch sei, diesen Becher mit Wein reichen!" Die Dame Heloise, mit einem herrlichen Blick auf ihn, stand sogleich auf und füllte, die ganze Tafel plündernd, ein silbernes Geschirr, das ihr ein Page reichte, mit Früchten, Kuchen und Brod an; und schon hatte mit Erquickungen jeglicher Art die ganze Gesellschaft wimmelnd das Zelt verlassen, als der Landdrost ihnen mit einem verlegenen Gesicht entgegen kam und sie bat, zurückzubleiben. Auf die betretene Frage des Kurfürsten, was vorgefallen wäre, daß er so bestürzt sei? antwortete der Landdrost stotternd gegen den Kämmerer gewandt, daß der Kohlhaas im Wagen sei; auf welche, Jedermann unbegreifliche Nachricht, indem weltbekannt war, daß derselbe bereits vor sechs Tagen abgereist war, der Kämmerer, Herr Kunz, seinen Becher mit Wein nahm und ihn mit einer Rückwendung gegen das Zelt in den Sand schüttete. Der Kurfürst setzte über und über roth den seinigen auf einen Teller, den ihm ein Edelknabe auf den Wink des Kämmerers zu diesem Zweck vorhielt; und während der Ritter Friedrich von Malzahn unter ehrfurchtsvoller Begrüßung der Gesellschaft, die er nicht kannte, langsam durch die Zeltleinen, die über die Straße liefen, nach Dahme weiter zog, begaben sich die Herrschaften auf die Einladung des Landdrosts, ohne weiter davon Notiz zu nehmen, ins Zelt zurück. Der Landdrost, sobald sich der Kurfürst niedergelassen hatte, schickte unter der Hand nach Dahme, um bei dem Magistrat daselbst die unmittelbare Weiterschaffung des Roßhändlers bewirken zu lassen; doch da der Ritter wegen bereits zu weit vorgerückter Tageszeit bestimmt in dem Ort übernachten zu wollen erklärte, so mußte man sich begnügen, ihn in einer dem Magistrat zugehörigen Meierei, die in Gebüschen versteckt auf der Seite lag, geräuschlos unterzubringen. Nun begab es sich, daß gegen Abend, da die Herrschaften, vom Wein und dem Genuß eines üppigen Nachtisches zerstreut, den ganzen Vorfall wieder

vergessen hatten, der Landdrost den Gedanken auf die Bahn brachte, sich noch einmal eines Rudels Hirsche wegen, der sich hatte blicken lassen, auf den Anstand zu stellen; welchen Vorschlag die ganze Gesellschaft mit Freuden ergriff, und paarweise, nachdem sie sich mit Büchsen versorgt, über Gräben und Hecken in die nahe Forst eilte; dergestalt, daß der Kurfürst und die Dame Heloise, die sich, um dem Schauspiel beizuwohnen, an seinen Arm hieng, von einem Boten, den man ihnen zugeordnet hatte, unmittelbar zu ihrem Erstaunen durch den Hof des Hauses geführt wurden, in welchem Kohlhaas mit den brandenburgischen Reutern befindlich war. Die Dame, als sie dieß hörte, sagte: „Kommt, gnädigster Herr, kommt!“ und versteckte die Kette, die ihm vom Halse herabhieng, schäkernd in seinen seidenen Brustlatz: „laßt uns, ehe der Troß nachkommt, in die Meierei schleichen, und den wunderlichen Mann, der darin übernachtet, betrachten!“ Der Kurfürst, indem er erröthend ihre Hand ergriff, sagte: „Heloise! was fällt euch ein?“ Doch da sie, indem sie ihn betreten ansah, versetzte: „daß ihn ja in der Jägertracht, die ihn decke, kein Mensch erkenne!“ und ihn fortzog; und in eben diesem Augenblick ein Paar Jagdjunker, die ihre Neugierde schon befriedigt hatten, aus dem Hause heraustraten, versichernd, daß in der That vermöge einer Veranstaltung, die der Landdrost getroffen, weder der Ritter noch der Roßhändler wisse, welche Gesellschaft in der Gegend von Dahme versammelt sei; so drückte der Kurfürst sich den Hut lächelnd in die Augen und sagte: „Thorheit, du regierst die Welt, und dein Sitz ist ein schöner weiblicher Mund!“ — Es traf sich, daß Kohlhaas eben mit dem Rücken gegen die Wand auf einem Bund Stroh saß, und sein ihm in Herzberg erkranktes Kind mit Semmel und Milch fütterte, als die Herrschaften, um ihn zu besuchen, in die Meierei traten; und da die Dame ihn, um ein Gespräch einzuleiten, fragte: „wer er sei und was dem Kinde fehle? auch was er verbrochen und wohin man ihn unter solcher Bedeckung abführe?“ so rückte er seine lederne Mütze vor ihr, und gab ihr auf alle diese Fragen, indem er sein Geschäft fortsetzte, unreichliche, aber befriedigende Antwort. Der Kurfürst, der hinter den Jagdjunkern stand und eine kleine bleierne Kapsel, die ihm an einem seidenen Faden vom Hals herabhieng, bemerkte, fragte ihn, da sich gerade nichts Besseres zur Unterhaltung darbot: „was diese zu bedeuten hätte und was darin befindlich wäre?“ Kohlhaas erwiederte: „Ja, gestrenger Herr, diese Kapsel!“ — und damit streifte er sie vom Nacken ab, öffnete sie und nahm *einen kleinen*, mit Mundlack versiegelten Zettel heraus — „mit *dieser Kapsel* hat es eine wunderliche Bewandtniß! Sieben

Monden mögen es etwa sein, genau am Tage nach dem Begräbniß meiner Frau, und von Kohlhaasenbrück, wie euch vielleicht bekannt sein wird, war ich aufgebrochen, um des Junkers von Tronka, der mir viel Unrecht zugefügt, habhaft zu werden, als um einer Verhandlung willen, die mir unbekannt ist, der Kurfürst von Sachsen und der Kurfürst von Brandenburg in Jüterbock, einem Marktflecken, durch den der Streifzug mich führte, eine Zusammenkunft hielten; und da sie sich gegen Abend ihren Wünschen gemäß vereinigt hatten, so giengen sie in freundschaftlichem Gespräch durch die Straßen der Stadt, um den Jahrmarkt, der eben darin fröhlich abgehalten ward, in Augenschein zu nehmen. Da trafen sie auf eine Zigeunerin, die auf einem Schemel sitzend dem Volk, das sie umringte, aus dem Kalender wahrsagte, und fragten sie scherzhafter Weise: „ob sie ihnen nicht auch etwas, das ihnen lieb wäre, zu eröffnen hätte?“ Ich, der mit meinem Haufen eben in einem Wirthshause abgestiegen, und auf dem Platz, wo dieser Vorfall sich zutrug, gegenwärtig war, konnte hinter allem Volk, am Eingang einer Kirche, wo ich stand, nicht vernehmen, was die wunderliche Frau den Herren sagte; dergestalt, daß, da die Leute lachend einander zuflüsterten, sie theile nicht Jedermann ihre Wissenschaft mit, und sich des Schauspiels wegen, das sich bereitete, sehr bedrängten, ich weniger neugierig in der That, als um den Neugierigen Platz zu machen, auf eine Bank stieg, die hinter mir im Kircheneingange ausgehauen war. Kaum hatte ich von diesem Standpunkt aus mit völliger Freiheit der Aussicht die Herrschaften und das Weib, das auf dem Schemel vor ihnen saß und etwas aufzukritzeln schien, erblickt: da steht sie plötzlich auf ihre Krücken gelehnt, indem sie sich im Volk umsieht, auf; faßt mich, der nie ein Wort mit ihr wechselte, noch ihrer Wissenschaft Zeit seines Lebens begehrte, ins Auge; drängt sich durch den ganzen dichten Auflauf der Menschen zu mir heran und spricht: „Da! wenn es der Herr wissen will, so mag er dich danach fragen!“ Und damit, gestrenger Herr, reichte sie mir mit ihren dürren knöchernen Händen diesen Zettel dar. Und da ich betreten, während sich alles Volk zu mir umwendet, spreche: „Mütterchen, was auch verehrst du mir da?“ antwortete sie nach vielem unvernehmlichen Zeug, worunter ich jedoch zu meinem großen Befremden meinen Namen höre: „Ein Amulet, Kohlhaas, der Roßhändler; verwahr' es wohl, es wird dir dereinst das Leben retten!“ und verschwindet. — „Nun!“ fuhr Kohlhaas gutmüthig fort: „die Wahrheit zu gestehen, hat's mir in Dresden, so scharf es hergieng, das Leben nicht gekostet; und wie es mir in Berlin gehen wird, und ob ich auch dort damit

bestehen werde, soll die Zukunft lehren.“ — Bei diesen Worten setzte sich der Kurfürst auf eine Bank; und ob er schon auf die betretene Frage der Dame: was ihm fehle? antwortete: „Nichts, gar Nichts!“ so fiel er doch schon ohnmächtig auf den Boden nieder, ehe sie noch Zeit hatte, ihm beizuspringen und in ihre Arme aufzunehmen. Der Ritter von Malzahn, der in eben diesem Augenblick eines Geschäfts halber ins Zimmer trat, sprach: „Heiliger Gott! was fehlt dem Herrn?“ Die Dame rief: „Schafft Wasser her!“ Die Jagdjunker hoben ihn auf, und trugen ihn auf ein im Nebenzimmer befindliches Bett; und die Bestürzung erreichte ihren Gipfel, als der Kämmerer, den ein Page herbeirief, nach mehreren vergeblichen Bemühungen, ihn ins Leben zurückzubringen, erklärte: „er gebe alle Zeichen von sich, als ob ihn der Schlag gerührt!“ Der Landdrost, während der Mundschenk einen reitenden Boten nach Luckau schickte, um einen Arzt herbeizuholen, ließ ihn, da er die Augen aufschlug, in einen Wagen bringen und Schritt vor Schritt nach seinem in der Gegend befindlichen Jagdschloß abführen; aber diese Reise zog ihm nach seiner Ankunft daselbst zwei neue Ohnmachten zu: dergestalt, daß er sich erst spät am andern Morgen bei der Ankunft des Arztes aus Luckau, unter gleichwohl entscheidenden Symptomen eines herannahenden Nervenfiebers, einigermaßen erholte. Sobald er seiner Sinne mächtig geworden war, richtete er sich halb im Bette auf, und seine erste Frage war gleich: wo der Kohlhaas sei? Der Kämmerer, der seine Frage mißverstand, sagte, indem er seine Hand ergriff: daß er sich dieses entsetzlichen Menschen wegen beruhigen möchte, indem derselbe seiner Bestimmung gemäß nach jenem sonderbaren und unbegreiflichen Vorfall in der Meierei zu Dahme unter brandenburgischer Bedeckung zurückgeblieben wäre. Er fragte ihn unter der Versicherung seiner lebhaftesten Theilnahme und der Betheuerung, daß er seiner Frau wegen des unverantwortlichen Leichtsinns, ihn mit diesem Mann zusammenzubringen, die bittersten Vorwürfe gemacht hätte: was ihn denn so wunderbar und ungeheuer in der Unterredung mit demselben ergriffen hätte? Der Kurfürst sagte: er müsse ihm nur gestehen, daß der Anblick eines nichtigen Zettels, den der Mann in einer bleiernen Kapsel mit sich führe, Schuld an dem ganzen unangenehmen Zufall sei, der ihm zugestoßen. Er setzte noch mancherlei zur Erklärung dieses Umstands, das der Kämmerer nicht verstand, hinzu; versicherte ihn plötzlich, indem er seine Hand zwischen die seinigen drückte, daß ihm der Besitz dieses Zettels von der äußersten Wichtigkeit sei; und bat ihn, unverzüglich aufzusitzen, nach Dahme zu reiten, und ihm den Zettel, um welchen

Preis es immer sei, von demselben zu erhandeln. Der Kämmerer, der Mühe hatte, seine Verlegenheit zu verbergen, versicherte ihn: daß, falls dieser Zettel einigen Werth für ihn hätte, Nichts auf der Welt nothwendiger wäre, als dem Kohlhaas diesen Umstand zu verschweigen; indem, sobald derselbe durch eine unvorsichtige Aeußerung Kenntniß davon nähme, alle Reichthümer, die er besäße, nicht hinreichen würden, ihn aus den Händen dieses grimmigen, in seiner Rachsucht unersättlichen Kerls zu erkaufen. Er fügte, um ihn zu beruhigen, hinzu, daß man auf ein anderes Mittel denken müsse, und daß es vielleicht durch List, vermöge eines Dritten, ganz Unbefangenen, indem der Bösewicht an und für sich nicht sehr daran hänge, möglich sein würde, sich den Besitz des Zettels, an dem ihm so viel gelegen sei, zu verschaffen. Der Kurfürst, indem er sich den Schweiß abtrocknete, fragte: ob man nicht unmittelbar zu diesem Zweck nach Dahme schicken, und den weiteren Transport des Roßhändlers vorläufig, bis man des Blattes, auf welche Weise es sei, habhaft geworden, einstellen könne? Der Kämmerer, der seinen Sinnen nicht traute, versetzte: daß leider allen wahrscheinlichen Berechnungen zufolge der Roßhändler Dahme bereits verlassen haben und sich jenseits der Grenze auf brandenburgischem Grund und Boden befinden müsse, wo das Unternehmen, die Fortschaffung desselben zu hemmen oder wohl gar rückgängig zu machen, die unangenehmsten und weitläuftigsten, ja solche Schwierigkeiten, die vielleicht gar nicht zu beseitigen wären, veranlassen würde. Er fragte ihn, da der Kurfürst sich schweigend mit der Geberde eines ganz Hoffnungslosen auf das Kissen zurücklegte: was denn der Zettel enthalte? und durch welchen Zufall befremdlicher und unerklärlicher Art ihm, daß der Inhalt ihn betreffe, bekannt sei? Hierauf aber, unter zweideutigen Blicken auf den Kämmerer, dessen Willfährigkeit er in diesem Falle mißtraute, antwortete der Kurfürst nicht: starr, mit unruhig klopfendem Herzen lag er da, und sah auf die Spitze des Schnupftuchs nieder, das er gedankenvoll zwischen den Händen hielt; und bat ihn plötzlich, den Jagdjunker vom Stein, einen jungen, rüstigen und gewandten Herrn, dessen er sich öfter schon zu geheimen Geschäften bedient hatte, unter dem Vorwand, daß er ein anderweitiges Geschäft mit ihm abzumachen habe, ins Zimmer zu rufen. Den Jagdjunker, nachdem er ihm die Sache auseinandergelegt, und von der Wichtigkeit des Zettels, in dessen Besitz der Kohlhaas war, unterrichtet hatte, fragte er, ob er sich ein ewiges Recht auf seine Freundschaft erwerben, und ihm den Zettel, noch ehe derselbe Berlin erreicht, verschaffen wolle? und da der Junker, sobald er das Verhältniß nur, sonderbar wie es war, einigermaßen über-

schaute, versicherte, daß er mit allen seinen Kräften zu Diensten stehe: so trug ihm der Kurfürst auf, dem Kohlhaas nachzureiten, und ihm, da demselben mit Geld wahrscheinlich nicht beizukommen sei, in einer mit Klugheit angeordneten Unterredung, Freiheit und Leben dafür anzubieten, ja ihm, wenn er darauf bestehe, unmittelbar, obschon mit Vorsicht, zur Flucht aus den Händen der brandenburgischen Reuter, die ihn transportierten, mit Pferden, Leuten und Geld an die Hand zu gehen. Der Jagdjunker, nachdem er sich ein Blatt von der Hand des Kurfürsten zur Beglaubigung ausgebeten, brach auch sogleich mit einigen Knechten auf, und hatte, da er den Odem der Pferde nicht sparte, das Glück, den Kohlhaas auf einem Grenzdorf zu treffen, wo derselbe mit dem Ritter von Malzahn und seinen fünf Kindern ein Mittagsmahl, das im Freien vor der Thür eines Hauses angerichtet war, zu sich nahm. Der Ritter von Malzahn, dem der Junker sich als einen Fremden, der bei seiner Durchreise den seltsamen Mann, den er mit sich führe, in Augenschein zu nehmen wünsche, vorstellte, nöthigte ihn sogleich auf zuvorkommende Art, indem er ihn mit dem Kohlhaas bekannt machte, an der Tafel nieder; und da der Ritter in Geschäften der Abreise ab- und zugieng, die Reuter aber an einem auf des Hauses anderer Seite befindlichen Tisch ihre Mahlzeit hielten: so traf sich die Gelegenheit bald, wo der Junker dem Roßhändler eröffnen konnte, wer er sei, und in welchen besonderen Aufträgen er zu ihm komme. Der Roßhändler, der bereits Rang und Namen Dessen, der beim Anblick der in Rede stehenden Kapsel in der Meierei zu Dahme in Ohnmacht gefallen war, kannte, und der zur Krönung des Taumels, in welchen ihn diese Entdeckung versetzt hatte, Nichts bedurfte, als Einsicht in die Geheimnisse des Zettels, den er um mancherlei Gründe willen entschlossen war, aus bloßer Neugierde nicht zu eröffnen: der Roßhändler sagte, eingedenk der unedelmüthigen und unfürstlichen Behandlung, die er in Dresden bei seiner gänzlichen Bereitwilligkeit, alle nur möglichen Opfer zu bringen, hatte erfahren müssen: daß er den Zettel behalten wolle. Auf die Frage des Jagdjunkers, was ihn zu dieser sonderbaren Weigerung, da man ihm doch nichts Minderes als Freiheit und Leben dafür anbiete, veranlasse? antwortete Kohlhaas: „Edler Herr! Wenn Euer Landesherr käme, und spräche, ich will mich mit dem ganzen Troß Derer, die mir das Scepter führen helfen, vernichten — vernichten, versteht Ihr, welches allerdings der größeste Wunsch ist, den meine Seele hegt: so würde ich ihm doch den Zettel noch, der ihm mehr werth ist, als das Dasein, verweigern und sprechen: du kannst mich auf das Schaffot bringen, ich aber kann dir weh thun, und ich

wills!“ Und damit, im Antlitz den Tod, rief er einen Reuter herbei, unter der Aufforderung, ein gutes Stück Essen, das in der Schüssel übrig geblieben war, zu sich zu nehmen; und für den ganzen Rest der Stunde, die er im Flecken zubrachte, für den Junker, der an der Tafel saß, wie nicht vorhanden, wandte er sich erst wieder, als er den Wagen bestieg, mit einem Blick, der ihn abschiedlich grüßte, zu ihm zurück. — Der Zustand des Kurfürsten, als er diese Nachricht bekam, verschlimmerte sich in dem Grade, daß der Arzt während drei verhängnißvoller Tage seines Lebens wegen, das zu gleicher Zeit von so vielen Seiten angegriffen ward, in der größesten Besorgniß war. Gleichwohl stellte er sich durch die Kraft seiner natürlichen Gesundheit nach dem Krankenlager einiger peinlich zugebrachten Wochen wieder her; dergestalt wenigstens, daß man ihn in einen Wagen bringen, und mit Kissen und Decken wohl versehen nach Dresden zu seinen Regierungsgeschäften wieder zurückführen konnte. Sobald er in dieser Stadt angekommen war, ließ er den Prinzen Christiern von Meißen rufen, und fragte denselben: wie es mit der Abfertigung des Gerichtsraths Eibenmayer stünde, den man als Anwalt in der Sache des Kohlhaas nach Wien zu schicken gesonnen gewesen wäre, um kaiserlicher Majestät daselbst die Beschwerde wegen gebrochenen kaiserlichen Landfriedens vorzulegen? Der Prinz antwortete ihm: daß derselbe, dem bei seiner Abreise nach Dahme hinterlassenen Befehl gemäß, gleich nach Ankunft des Rechtsgelehrten Zäuner, den der Kurfürst von Brandenburg als Anwalt nach Dresden geschickt hätte, um die Klage desselben gegen den Junker Wenzel von Tronka der Rappen wegen vor Gericht zu bringen, nach Wien abgegangen wäre. Der Kurfürst, indem er erröthend an seinen Arbeitstisch trat, wunderte sich über diese Eilfertigkeit, indem er seines Wissens erklärt hätte, die definitive Abreise des Eibenmayer wegen vorher nothwendiger Rücksprache mit dem Doctor Luther, der dem Kohlhaas die Amnestie ausgewirkt, einem näheren und bestimmteren Befehl vorbehalten zu wollen. Dabei warf er einige Briefschaften und Acten, die auf dem Tisch lagen, mit dem Ausdruck zurückgehaltenen Unwillens über einander. Der Prinz, nach einer Pause, in welcher er ihn mit großen Augen ansah, versetzte, daß es ihm leid thäte, wenn er seine Zufriedenheit in dieser Sache verfehlt habe; inzwischen könne er ihm den Beschluß des Staatsraths vorzeigen, worin ihm die Abschickung des Rechtsanwalts zu dem besagten Zeitpunkt zur Pflicht gemacht worden wäre. Er setzte hinzu, daß im Staatsrath von einer Rücksprache mit dem Doctor Luther auf keine Weise die Rede gewesen wäre; daß es früherhin vielleicht zweckmäßig gewe-

sein möchte, diesen geistlichen Herrn wegen der Verwendung, die er dem Kohlhaas angedeihen lassen, zu berücksichtigen, nicht aber jetzt mehr, nachdem man demselben die Amnestie vor den Augen der ganzen Welt gebrochen, ihn arretiert, und zur Verurtheilung und Hinrichtung an die brandenburgischen Gerichte ausgeliefert hätte. Der Kurfürst sagte: das Versehen, den Eibenmayer abgeschickt zu haben, wäre auch in der That nicht groß; inzwischen wünsche er, daß derselbe vorläufig bis auf weiteren Befehl in seiner Eigenschaft als Ankläger zu Wien nicht aufträte, und bat den Prinzen, deshalb das Erforderliche unverzüglich durch einen Expressen an ihn zu erlassen. Der Prinz antwortete: daß dieser Befehl leider um einen Tag zu spät käme, indem der Eibenmayer bereits nach einem Berichte, der eben heute eingelaufen, in seiner Qualität als Anwalt aufgetreten, und mit Einreichung der Klage bei der Wiener Staatskanzlei vorgegangen wäre. Er setzte auf die betroffne Frage des Kurfürsten: wie dieß überall in so kurzer Zeit möglich sei? hinzu: daß bereits seit der Abreise dieses Mannes drei Wochen verstrichen wären, und daß die Instruction, die er erhalten, ihm eine ungesäumte Abmachung dieses Geschäfts gleich nach seiner Ankunft in Wien zur Pflicht gemacht hätte. Eine Verzögerung, bemerkte der Prinz, würde in diesem Fall um so unschicklicher gewesen sein, da der brandenburgische Anwalt Zäuner gegen den Junker Wenzel von Tronka mit dem trotzigsten Nachdruck verfahre, und bereits auf eine vorläufige Zurückziehung der Rappen aus den Händen des Abdeckers, behufs ihrer künftigen Wiederherstellung, bei dem Gerichtshof angetragen, und auch aller Einwendungen der Gegenpart ungeachtet auch durchgesetzt habe. Der Kurfürst, indem er die Klingel zog, sagte: „Gleichviel! es hätte Nichts zu bedeuten!“ und nachdem er sich mit gleichgültigen Fragen: wie es sonst in Dresden stehe, und was in seiner Abwesenheit vorgefallen sei, zu dem Prinzen zurückgewandt hatte: grüßte er ihn, unfähig, seinen innersten Zustand zu verbergen, mit der Hand und entließ ihn. Er forderte ihm noch an demselben Tage schriftlich, unter dem Vorwande, daß er die Sache ihrer politischen Wichtigkeit wegen selbst bearbeiten wolle, die sämmtlichen Kohlhaasischen Acten ab; und da ihm der Gedanke, Denjenigen zu verderben, von dem er allein über die Geheimnisse des Zettels Auskunft erhalten konnte, unerträglich war: so verfaßte er einen eigenhändigen Brief an den Kaiser, worin er ihn auf herzliche und dringende Weise bat, aus wichtigen Gründen, die er ihm vielleicht in kurzer Zeit bestimmter aus einander legen würde, die Klage, die der Eibenmayer gegen den Kohlhaas eingereicht, vorläufig bis auf einen weiteren

Beschluß zurücknehmen zu dürfen. Der Kaiser, in einer durch die Staatskanzelei ausgefertigten Note, antwortete ihm: daß der Wechsel, der plötzlich in seiner Brust vorgegangen zu sein scheine, ihn aufs Aeußerste befremde; daß der sächsischer Seits an ihn erlassene Bericht die Sache des Kohlhaas zu einer Angelegenheit gesammten heiligen römischen Reichs gemacht hätte; daß demgemäß er, der Kaiser, als Oberhaupt desselben, sich verpflichtet gesehen hätte, als Ankläger in dieser Sache bei dem Hause Brandenburg aufzutreten; dergestalt, daß, da bereits der Hof-Assessor Franz Müller in der Eigenschaft als Anwalt nach Berlin gegangen wäre, um den Kohlhaas daselbst wegen Verletzung des öffentlichen Landfriedens zur Rechenschaft zu ziehen, die Beschwerde nunmehr auf keine Weise zurückgenommen werden könne, und die Sache den Gesetzen gemäß ihren weiteren Fortgang nehmen müsse. Dieser Brief schlug den Kurfürsten völlig nieder; und da zu seiner äußersten Betrübniß in einiger Zeit Privatschreiben aus Berlin einliefen, in welchen die Einleitung des Prozesses bei dem Kammergericht gemeldet und bemerkt ward, daß der Kohlhaas wahrscheinlich, allen Bemühungen des ihm zugeordneten Advokaten ungeachtet, auf dem Schaffot enden werde: so beschloß dieser unglückliche Herr noch einen Versuch zu machen, und bat den Kurfürsten von Brandenburg in einer eigenhändigen Zuschrift um des Roßhändlers Leben. Er schützte vor, daß die Amnestie, die man diesem Manne angelobt, die Vollstreckung eines Todesurtheils an demselben füglicher Weise nicht zulasse; versicherte ihn, daß es trotz der scheinbaren Strenge, mit welcher man gegen ihn verfahren, nie seine Absicht gewesen wäre, ihn sterben zu lassen; und beschrieb ihm, wie trostlos er sein würde, wenn der Schutz, den man vorgegeben hätte, ihm von Berlin aus angedeihen lassen zu wollen, zuletzt in einer unerwarteten Wendung zu seinem größeren Nachtheile ausschlüge, als wenn er in Dresden geblieben, und seine Sache nach sächsischen Gesetzen entschieden worden wäre. Der Kurfürst von Brandenburg, dem in dieser Angabe Mancherlei zweideutig und unklar schien, antwortete ihm: daß der Nachdruck, mit welchem der Anwalt kaiserlicher Majestät verführe, platterdings nicht erlaube, dem Wunsch, den er ihm geäußert, gemäß von der strengen Vorschrift der Gesetze abzuweichen. Er bemerkte, daß die ihm vorgelegte Besorgniß in der That zu weit gienge, indem die Beschwerde wegen der dem Kohlhaas in der Amnestie verziehenen Verbrechen ja nicht von ihm, der demselben die Amnestie ertheilt, sondern von dem Reichsoberhaupt, das daran auf keine Weise gebunden sei, bei dem Kammergericht zu Berlin anhängig gemacht worden wäre. Dabei stellte er ihm vor, wie nothwendig

bei den fortdauernden Gewaltthätigkeiten des Nagelschmidt, die sich sogar schon mit unerhörter Dreistigkeit bis aufs brandenburgische Gebiet erstreckten, die Statuierung eines abschreckenden Beispiels wäre, und bat ihn, falls er dieß Alles nicht berücksichtigen wolle, sich an des Kaisers Majestät selbst zu wenden, indem, wenn dem Kohlhaas zu Gunsten ein Machtspruch fallen sollte, dieß allein auf eine Erklärung von dieser Seite her geschehen könne. Der Kurfürst, aus Gram und Aerger über alle diese mißglückten Versuche, verfiel in eine neue Krankheit; und da der Kämmerer ihn an einem Morgen besuchte, zeigte er ihm die Briefe, die er, um dem Kohlhaas das Leben zu fristen, und somit wenigstens Zeit zu gewinnen, des Zettels, den er besäße, habhaft zu werden, an den Wiener und Berliner Hof erlassen. Der Kämmerer warf sich auf Knieen vor ihm nieder, und bat ihn, um Alles, was ihm heilig und theuer sei, ihm zu sagen, was dieser Zettel enthalte? Der Kurfürst sprach, er möchte das Zimmer verriegeln, und sich auf das Bett niedersetzen, und nachdem er seine Hand ergriffen, und mit einem Seufzer an sein Herz gedrückt hatte, begann er folgendergestalt: „Deine Frau hat dir, wie ich höre, schon erzählt, daß der Kurfürst von Brandenburg und ich am dritten Tage der Zusammenkunft, die wir in Jüterbock hielten, auf eine Zigeunerin trafen; und da der Kurfürst, aufgeweckt wie er von Natur ist, beschloß, den Ruf dieser abenteuerlichen Frau, von deren Kunst eben bei der Tafel auf ungebührliche Weise die Rede gewesen war, durch einen Scherz im Angesicht alles Volks zu nichte zu machen, so trat er mit verschränkten Armen vor ihren Tisch, und forderte der Weissagung wegen, die sie ihm machen sollte, ein Zeichen von ihr, das sich noch heute erproben ließe, vorschützend, daß er sonst nicht, und wäre sie auch die römische Sibylle selbst, an ihre Worte glauben könne. Die Frau, indem sie uns flüchtig von Kopf zu Fuß maß, sagte, das Zeichen würde sein, daß uns der große gehörnte Rehbock, den der Sohn des Gärtners im Park erzog, auf dem Markt, worauf wir uns befanden, bevor wir ihn noch verlassen, entgegenkommen würde. Nun mußt du wissen, daß dieser für die Dresdner Küche bestimmte Rehbock in einem mit Latten hoch verzäunten Verschlage, den die Eichen des Parks beschatteten, hinter Schloß und Riegel aufbewahrt ward, dergestalt, daß, da überdieß anderen kleineren Wildes und Geflügels wegen der Park überhaupt und obenein der Garten, der zu ihm führte, in sorgfältigem Beschluß gehalten ward, schlechterdings nicht abzusehen war, wie uns das Thier, diesem sonderbaren Vorgeben gemäß, bis auf dem Platz, wo wir standen, entgegenkommen würde; gleichwohl schickte der

Kurfürst aus Besorgniß vor einer dahinter steckenden Schelmerei, nach einer kurzen Abrede mit mir, entschlossen, auf unabänderliche Weise Alles, was sie noch vorbringen würde, des Spaßes wegen zu Schanden zu machen, ins Schloß, und befahl, daß der Rehbock augenblicklich getödtet und für die Tafel an einem der nächsten Tage zubereitet werden solle. Hierauf wandte er sich zu der Frau, vor welcher diese Sache laut verhandelt worden war, zurück, und sagte: „Nun, wohlan! was hast du mir für die Zukunft zu entdecken?“ Die Frau, indem sie in seine Hand sah, sprach: „Heil meinem Kurfürsten und Herrn! Deine Gnaden wird lange regieren, das Haus, aus dem du stammst, lange bestehen, und deine Nachkommen groß und herrlich werden, und zu Macht gelangen vor allen Fürsten und Herren der Welt!“ Der Kurfürst, nach einer Pause, in welcher er die Frau gedankenvoll ansah, sagte halblaut mit einem Schritte, den er zu mir that, daß es ihm jetzo fast Leid thäte, einen Boten abgeschickt zu haben, um die Weissagung zu nichte zu machen; und während das Geld aus den Händen der Ritter, die ihm folgten, der Frau haufenweis unter vielem Jubel in den Schooß regnete, fragte er sie, indem er selbst in die Tasche griff und ein Goldstück dazu legte: ob der Gruß, den sie mir zu eröffnen hätte, auch von so silbernem Klang wäre, als der seinige? Die Frau, nachdem sie einen Kasten, der ihr zur Seite stand, aufgemacht, und das Geld nach Sorte und Menge weitläufig und umständlich darin geordnet und den Kasten wieder verschlossen hatte, schützte ihre Hand vor die Sonne, gleichsam als ob sie ihr lästig wäre, und sah mich an; und da ich die Frage an sie wiederholte und auf scherzhafte Weise, während sie meine Hand prüfte, zum Kurfürsten sagte: „Mir, scheint es, hat sie Nichts, das eben angenehm wäre, zu verkündigen“, so ergriff sie ihre Krücken, hob sich langsam daran vom Schemel empor, und indem sie sich mit geheimnißvoll vorgehaltenen Händen dicht zu mir heran drängte, flüsterte sie mir vernehmlich ins Ohr: „Nein!“ — „So!“ sagt' ich verwirrt, und trat einen Schritt vor der Gestalt zurück, die sich mit einem Blick kalt und leblos, wie aus marmornen Augen, auf den Schemel, der hinter ihr stand, zurücksetzte: „von welcher Seite her droht meinem Hause Gefahr?“ Die Frau, indem sie eine Kohle und ein Papier zur Hand nahm und ihre Kniee kreuzte, fragte: ob sie es mir aufschreiben solle? und da ich, verlegen in der That, bloß weil mir unter den bestehenden Umständen nichts Anders übrig blieb, antworte: „Ja! das thu!“ so versetzte sie: „Wohlan! dreierlei schreib ich dir auf: den Namen des letzten Regenten deines Hauses, die Jahrszahl, da er sein Reich verlieren, und den Namen Dessen, der es durch die Gewalt der Waffen an sich reißen wird.“ Dieß vor den Augen alles Vol-

abgemacht, erhebt sie sich, verklebt den Zettel mit Lack, den sie in ihrem welken Munde befeuchtet, und drückt einen bleiernen, an ihrem Mittelfinger befindlichen Siegelring darauf. Und da ich den Zettel, neugierig, wie du leicht begreifst, mehr als Worte sagen können, erfassen will, spricht sie: „Mit nichten, Hoheit!“ und wendet sich und hebt ihrer Krücken eine empor: „von jenem Mann dort, der mit dem Federhut auf der Bank steht hinter allem Volk, am Kircheneingang, lösest du, wenn es dir beliebt, den Zettel ein!“ Und damit, ehe ich noch recht begriffen, was sie sagt, auf dem Platz, vor Erstaunen sprachlos, läßt sie mich stehen; und während sie den Kasten, der hinter ihr stand, zusammenschlug und über den Rücken warf, mischt sie sich, ohne daß ich weiter bemerken konnte, was sie thut, unter den Haufen des uns umringenden Volks. Nun trat, zu meinem in der That herzlichen Trost, in eben diesem Augenblick der Ritter auf, den der Kurfürst ins Schloß geschickt hatte, und meldete ihm mit lachendem Munde, daß der Rehbock getödtet, und durch zwei Jäger vor seinen Augen in die Küche geschleppt worden sei. Der Kurfürst, indem er seinen Arm munter in den meinigen legte, in der Absicht, mich von dem Platz hinwegzuführen, sagte: „Nun wohlan! so war die Prophezeiung eine alltägliche Gaunerei, und Zeit und Gold, die sie uns gekostet, nicht werth!“ Aber wie groß war unser Erstaunen, da sich noch während dieser Worte ein Geschrei rings auf dem Platze erhob, und Aller Augen sich einem großen, vom Schloßhof herantrabenden Schlächterhund zuwandten, der in der Küche den Rehbock als gute Beute beim Nacken erfaßt, und das Thier drei Schritte von uns, verfolgt von Knechten und Mägden, auf den Boden fallen ließ; dergestalt, daß in der That die Prophezeiung des Weibes, zum Unterpfand alles Dessen, was sie vorgebracht, erfüllt, und der Rehbock uns bis auf den Markt, obschon allerdings todt, entgegen gekommen war. Der Blitz, der an einem Wintertag vom Himmel fällt, kann nicht vernichtender treffen, als mich dieser Anblick, und meine erste Bemühung, sobald ich der Gesellschaft, in der ich mich befand, überhoben, war gleich, den Mann mit dem Federhut, den mir das Weib bezeichnet hatte, auszumitteln; doch keiner meiner Leute, unausgesetzt während drei Tagen auf Kundschaft geschickt, war im Stande, mir auch nur auf die entfernteste Weise Nachricht davon zu geben: und jetzt, Freund Kunz, vor wenig Wochen, in der Meierei zu Dahme, habe ich den Mann mit meinen eigenen Augen gesehn.“ — Und damit ließ er die Hand des Kämmerers fahren; und während er sich den Schweiß abtrocknete, sank er wieder auf das Lager zurück. Der Kämmerer, der es für vergebliche Mühe hielt, mit seiner Ansicht von diesem Vorfall die Ansicht, die der Kurfürst davon hatte,

urchkreuzen und zu berichtigen, bat ihn, doch irgend ein
el zu versuchen, des Zettels habhaft zu werden und den
nachher seinem Schicksal zu überlassen; doch der Kurfürst
ortete, daß er platterdings kein Mittel dazu sähe, obschon
Gedanke, ihn entbehren zu müssen oder wohl gar die Wissen-
t davon mit diesem Menschen untergehen zu sehen, ihn
Jammer und der Verzweiflung nahe brächte. Auf die
je des Freundes: ob er denn Versuche gemacht, die Per-
der Zigeunerin selbst auszuforschen? erwiederte der Kur-
, daß das Gubernium auf einen Befehl, den er unter
n falschen Vorwand an dasselbe erlassen, diesem Weibe
bens bis auf den heutigen Tag in allen Plätzen des Kur-
enthums nachspüre: wobei er aus Gründen, die er jedoch
r zu entwickeln sich weigerte, überhaupt zweifelte, daß sie
achsen auszumitteln sei. Nun traf es sich, daß der Käm-
r mehrerer beträchtlichen Güter wegen, die seiner Frau
der Hinterlassenschaft des abgesetzten und bald darauf ver-
enen Erzkanzlers Grafen Kallheim in der Neumark zu-
len waren, nach Berlin reisen wollte; dergestalt, daß, da
en Kurfürsten in der That liebte, er ihn nach einer kurzen
rlegung fragte: ob er ihm in dieser Sache freie Hand
n wolle? und da dieser, indem er seine Hand herzlich an
Brust drückte, antwortete: „Denke, du seist ich, und schaff
den Zettel!“ so beschleunigte der Kämmerer, nachdem er
Geschäfte abgegeben, um einige Tage seine Abreise, und
mit Zurücklassung seiner Frau, bloß von einigen Be-
en begleitet, nach Berlin ab.

Kohlhaas, der inzwischen, wie schon gesagt, in Berlin
kommen und auf einen Specialbefehl des Kurfürsten in
itterliches Gefängniß gebracht worden war, das ihn mit
n fünf Kindern so bequem, als es sich thun ließ, empfieng,
gleich nach Erscheinung des kaiserlichen Anwalts aus
n auf den Grund wegen Verletzung des öffentlichen kaiser-
n Landfriedens vor den Schranken des Kammergerichts
Rechenschaft gezogen worden; und ob er schon in seiner
ntwortung einwandte, daß er wegen seines bewaffneten
alls in Sachsen und der dabei verübten Gewaltthätig-
n kraft des mit dem Kurfürsten von Sachsen zu Lützen
schlossenen Vergleichs nicht belangt werden könne: so er-
er doch zu seiner Belehrung, daß des Kaisers Majestät,
n Anwalt hier die Beschwerde führe, darauf keine Rück-
nehmen könne: ließ sich auch sehr bald, da man ihm die
je auseinander setzte und erklärte, wie ihm dagegen von
den her in seiner Sache gegen den Junker Wenzel von
ka völlige Genugthuung widerfahren werde, die Sache
en. Demnach traf es sich, daß gerade am Tage der

Ankunft des Kämmerers das Gesetz über ihn sprach, und er verurtheilt ward, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht zu werden; ein Urtheil, an dessen Vollstreckung gleichwohl, bei der verwickelten Lage der Dinge, seiner Milde ungeachtet, Niemand glaubte, ja das die ganze Stadt, bei dem Wohlwollen, das der Kurfürst für den Kohlhaas trug, unfehlbar durch ein Machtwort desselben in eine bloße, vielleicht beschwerliche und langwierige Gefängnißstrafe verwandelt zu sehen hoffte. Der Kämmerer, der gleichwohl einsah, daß keine Zeit zu verlieren sein möchte, falls der Auftrag, den ihm sein Herr gegeben, in Erfüllung gehen sollte, fieng sein Geschäft damit an, sich dem Kohlhaas am Morgen eines Tages, da derselbe in harmloser Betrachtung der Vorübergehenden am Fenster seines Gefängnisses stand, in seiner gewöhnlichen Hoftracht genau und umständlich zu zeigen; und da er aus einer plötzlichen Bewegung seines Kopfes schloß, daß der Roßhändler ihn bemerkt hatte, und besonders mit großem Vergnügen einen unwillkürlichen Griff desselben mit der Hand auf die Gegend der Brust, wo die Kapsel lag, wahrnahm: so hielt er das, was in der Seele desselben in diesem Augenblick vorgegangen war, für eine hinlängliche Vorbereitung, um in dem Versuch, des Zettels habhaft zu werden, einen Schritt weiter vorzurücken. Er bestellte ein altes, auf Krücken herumwandelndes Trödelweib zu sich, das er in den Straßen von Berlin unter einem Troß andern mit Lumpen handelnden Gesindels bemerkt hatte, und das ihm, dem Alter und der Tracht nach, ziemlich mit dem, das ihm der Kurfürst beschrieben hatte, übereinzustimmen schien; und in der Voraussetzung, der Kohlhaas werde sich die Züge Derjenigen, die ihm in einer flüchtigen Erscheinung den Zettel überreicht hatte, nicht eben tief eingeprägt haben, beschloß er, das gedachte Weib statt ihrer unterzuschieben, und bei Kohlhaas, wenn es sich thun ließe, die Rolle, als ob sie die Zigeunerin wäre, spielen zu lassen. Dem gemäß, um sie dazu in Stand zu setzen, unterrichtete er sie umständlich von Allem, was zwischen dem Kurfürsten und der gedachten Zigeunerin in Jüterbock vorgefallen war, wobei er, weil er nicht wußte, wie weit das Weib in ihren Eröffnungen gegen den Kohlhaas gegangen war, nicht vergaß, ihr besonders die drei geheimnißvollen, in dem Zettel enthaltenen Artikel einzuschärfen; und nachdem er ihr auseinandergesetzt hatte, was sie auf abgerissene und unverständliche Weise fallen lassen müsse, gewisser Anstalten wegen, die man getroffen, sei es durch List oder durch Gewalt, des Zettels, der dem sächsischen Hofe von der äußersten Wichtigkeit sei, habhaft zu werden, trug er ihr auf, dem Kohlhaas den Zettel unter dem Vor-

wand, daß derselbe bei ihm nicht mehr sicher sei, zur Aufbewahrung während einiger verhängnißvollen Tage abzufordern. Das Trödelweib übernahm auch sogleich gegen die Verheißung einer beträchtlichen Belohnung, wovon der Kämmerer ihr auf ihre Forderung einen Theil im Voraus bezahlen mußte, die Ausführung des besagten Geschäfts; und da die Mutter des bei Mühlberg gefallenen Knechts Herse den Kohlhaas mit Erlaubniß der Regierung zuweilen besuchte, diese Frau ihr aber seit einigen Monden her bekannt war, so gelang es ihr an einem der nächsten Tage vermittelst einer kleinen Gabe an den Kerkermeister sich bei dem Roßkamm Eingang zu verschaffen. — Kohlhaas aber, als diese Frau zu ihm eintrat, meinte an einem Siegelring, den sie an der Hand trug, und einer ihr vom Hals herabhangenden Corallenkette die bekannte alte Zigeunerin selbst wieder zu erkennen, die ihm in Jüterbock den Zettel überreicht hatte; und wie denn die Wahrscheinlichkeit nicht immer auf Seiten der Wahrheit ist, so traf es sich, daß hier etwas geschehen war, das wir zwar berichten, die Freiheit aber, daran zu zweifeln, Demjenigen, dem es wohlgefällt, zugestehen müssen: der Kämmerer hatte den ungeheuersten Mißgriff begangen und in dem alten Trödelweib, das er in den Straßen von Berlin aufgriff, um die Zigeunerin nachzuahmen, die geheimnißreiche Zigeunerin selbst getroffen, die er nachgeahmt wissen wollte. Wenigstens berichtete das Weib, indem sie auf ihre Krücken gestützt die Wangen der Kinder streichelte, die sich, betroffen von ihrem wunderlichen Anblick, an den Vater lehnten: daß sie schon seit geraumer Zeit aus dem Sächsischen ins Brandenburgische zurückgekehrt sei, und sich auf eine in den Straßen von Berlin unvorsichtig gewagte Frage des Kämmerers nach der Zigeunerin, die im Frühjahr des verflossenen Jahres in Jüterbock gewesen, sogleich an ihn gedrängt, und unter einem falschen Namen zu dem Geschäfte, das er besorgt wissen wollte, angetragen habe. Der Roßhändler, der eine sonderbare Aehnlichkeit zwischen ihr und seinem verstorbenen Weibe Lisbeth bemerkte, dergestalt, daß er sie hätte fragen können, ob sie ihre Großmutter sei: denn nicht nur, daß die Züge ihres Gesichts, ihre Hände, auch in ihrem knöchernen Bau noch schön, und besonders der Gebrauch, den sie davon im Reden machte, ihn aufs Lebhafteste an sie erinnerten: auch ein Mal, womit seiner Frauen Hals bezeichnet war, bemerkte er an dem ihrigen — der Roßhändler nöthigte sie unter Gedanken, die sich seltsam in ihm kreuzten, auf einen Stuhl nieder und fragte, was sie in aller Welt in Geschäften des Kämmerers zu ihm führe? Die Frau, während der alte Hund des Kohlhaas ihre Kniee umschnüffelte, und von ihrer Hand gekraut, mit dem Schwanz wedelte, antwortete:

der Auftrag, den ihr der Kämmerer gegeben, wäre, ihm zu eröffnen, auf welche drei dem sächsischen Hofe wichtigen Fragen der Zettel geheimnißvolle Antwort enthalte; ihn vor einem Abgesandten, der sich in Berlin befinde, um seiner habhaft zu werden, zu warnen: und ihm den Zettel, unter dem Vorwande, daß er an seiner Brust, wo er ihn trage, nicht mehr sicher sei, abzufordern. Die Absicht aber, in der sie komme, sei, ihm zu sagen, daß die Drohung, ihn durch Arglist oder Gewaltthätigkeit um den Zettel zu bringen, abgeschmackt und ein leeres Trugbild sei; daß er unter dem Schutz des Kurfürsten von Brandenburg, in dessen Verwahrsam er sich befinde, nicht das Mindeste für denselben zu befürchten habe; ja daß das Blatt bei ihm weit sicherer sei, als bei ihr, und daß er sich wohl hüten möge, sich durch Ablieferung desselben, an wen und unter welchem Vorwand es auch sei, darum bringen zu lassen. — Gleichwohl schloß sie, daß sie es für klug hielte, von dem Zettel den Gebrauch zu machen, zu welchem sie ihm denselben auf dem Jahrmarkt zu Jüterbock eingehändigt, dem Antrag, den man ihm auf der Grenze durch den Junker von Stein gemacht, Gehör zu geben, und den Zettel, der ihm selbst weiter Nichts nutzen könne, für Freiheit und Leben an den Kurfürsten von Sachsen auszuliefern. Kohlhaas, der über die Macht jauchzte, die ihm gegeben war, seines Feindes Ferse in dem Augenblick, da sie ihn in den Staub trat, tödtlich zu verwunden, antwortete: „Nicht um die Welt, Mütterchen, nicht um die Welt!“ und drückte der Alten Hand, und wollte nur wissen, was für Antworten auf die ungeheuren Fragen im Zettel enthalten wären? Die Frau, inzwischen sie das Jüngste, das sich zu ihren Füßen niedergekauert hatte, auf den Schooß nahm, sprach: „Nicht um die Welt, Kohlhaas, der Roßhändler; aber um diesen hübschen, kleinen, blonden Jungen!“ und damit lachte sie ihn an, herzte und küßte ihn, der sie mit großen Augen ansah, und reichte ihm mit ihren dürren Händen einen Apfel, den sie in ihrer Tasche trug, dar. Kohlhaas sagte verwirrt: daß die Kinder selbst, wenn sie groß wären, ihn um seines Verfahrens loben würden, und daß er für sie und ihre Enkel nichts Heilsameres thun könne, als den Zettel behalten. Zudem fragte er, wer ihn nach der Erfahrung, die er gemacht, vor einem neuen Betrug sicher stelle, und ob er nicht zuletzt unnützer Weise den Zettel, wie jüngst den Kriegshaufen, den er in Lützen zusammengebracht, an den Kurfürsten aufopfern würde? „Wer mir sein Wort einmal gebrochen“, sprach er, „mit dem wechsle ich keins mehr; und nur deine *Forderung*, bestimmt und unzweideutig, trennt mich, gutes *Mütterchen*, von dem Blatt, durch welches mir für Alles, *was ich erlitten*, auf so wunderbare Weise Genugthuung ge-

worden ist." Die Frau, indem sie das Kind auf den Boden setzte, sagte: daß er in mancherlei Hinsicht Recht hätte, und daß er thun und lassen könnte, was er wollte! Und damit nahm sie ihre Krücken wieder zur Hand, und wollte gehn. Kohlhaas wiederholte seine Frage, den Inhalt des wunderbaren Zettels betreffend; er wünschte, da sie flüchtig antwortete: daß er ihn ja eröffnen könne, obschon es eine bloße Neugierde wäre, noch über tausend andere Dinge, bevor sie ihn verließe, Aufschluß zu erhalten; wer sie eigentlich sei, woher sie zu der Wissenschaft, die ihr inwohne, komme, warum sie dem Kurfürsten, für den er doch geschrieben, den Zettel verweigert, und gerade ihm unter so vielen tausend Menschen, der ihrer Wissenschaft nie begehrt, das Wunderblatt überreicht habe? — — Nun traf es sich, daß in eben diesem Augenblick ein Geräusch hörbar ward, das einige Polizeiofficianten, die die Treppe heraufstiegen, verursachten; dergestalt, daß das Weib von plötzlicher Besorgniß, in diesen Gemächern von ihnen betroffen zu werden, ergriffen, antwortete: „Auf Wiedersehn, Kohlhaas, auf Wiedersehn! Es soll dir, wenn wir uns wieder treffen, an Kenntniß über dieß Alles nicht fehlen!" Und damit, indem sie sich gegen die Thür wandte, rief sie: „Lebt wohl, Kinderchen, lebt wohl!" küßte das kleine Geschlecht nach der Reihe und gieng ab.

Inzwischen hatte der Kurfürst von Sachsen, seinen jammervollen Gedanken preisgegeben, zwei Astrologen Namens Oldenholm und Olearius, welche damals in Sachsen in großem Ansehen standen, herbeigerufen, und wegen des Inhalts des geheimnißvollen, ihm und dem ganzen Geschlecht seiner Nachkommen so wichtigen Zettels zu Rathe gezogen; und da die Männer nach einer, mehrere Tage lang im Schloßthurm zu Dresden fortgesetzten, tiefsinnigen Untersuchung nicht einig werden konnten, ob die Prophezeiung sich auf späte Jahrhunderte oder aber auf die jetzige Zeit beziehe, und vielleicht die Krone Polen, mit welcher die Verhältnisse immer noch sehr kriegerisch waren, damit gemeint sei: so wurde durch solchen gelehrten Streit, statt sie zu zerstreuen, die Unruhe — um nicht zu sagen Verzweiflung — in welcher sich dieser unglückliche Herr befand, nur geschärft und zuletzt bis auf einen Grad, der seiner Seele ganz unerträglich war, vermehrt. Dazu kam, daß der Kämmerer um diese Zeit seiner Frau, die im Begriff stand, ihm nach Berlin zu folgen, auftrug, dem Kurfürsten, bevor sie abreiste, auf eine geschickte Art beizubringen, wie mißlich es nach einem verunglückten Versuch, den er mit *einem* Weibe gemacht, das sich seitdem nicht *wieder habe blicken* lassen, mit der Hoffnung aussehe, des *Zettels, in dessen* Besitz der Kohlhaas sei, habhaft zu werden,

indem das über ihn gefällte Todesurtheil nunmehr nach einer umständlichen Prüfung der Acten von dem Kurfürsten von Brandenburg unterzeichnet, und der Hinrichtungstag bereits auf den Montag nach Palmarum festgesetzt sei; auf welche Nachricht der Kurfürst sich, das Herz von Kummer und Reue zerrissen, gleich einem ganz Verlorenen, in seinem Zimmer verschloß, während zwei Tagen, des Lebens satt, keine Speise zu sich nahm, und am dritten plötzlich, unter der kurzen Anzeige an das Gubernium, daß er zu dem Fürsten von Dessau auf die Jagd reise, aus Dresden verschwand. Wohin er eigentlich gieng, und ob er sich nach Dessau wandte, lassen wir dahin gestellt sein, indem die Chroniken, aus deren Vergleichung wir Bericht erstatten, an dieser Stelle auf befremdende Weise einander widersprechen und aufheben. Gewiß ist, daß der Fürst von Dessau, unfähig zu jagen, um diese Zeit krank in Braunschweig bei seinem Oheim, dem Herzog Heinrich, lag, und daß die Dame Heloise am Abend des folgenden Tages in Gesellschaft eines Grafen von Königstein, den sie für ihren Vetter ausgab, bei dem Kämmerer, Herrn Kunz, ihrem Gemahl, in Berlin eintraf. — Inzwischen war dem Kohlhaas auf Befehl des Kurfürsten das Todesurtheil vorgelesen, die Ketten abgenommen, und die über sein Vermögen lautenden Papiere, die ihm in Dresden abgesprochen worden waren, wieder zugestellt worden; und da die Räthe, die das Gericht an ihn abgeordnet hatte, ihn fragten, wie er es mit Dem, was er besitze, nach seinem Tode gehalten wissen wolle: so verfertigte er mit Hülfe eines Notars zu seiner Kinder Gunsten ein Testament, und setzte den Amtmann zu Kohlhaasenbrück, seinen wackern Freund, zum Vormund derselben ein. Demnach glich Nichts der Ruhe und Zufriedenheit seiner letzten Tage; denn auf eine sonderbare Specialverordnung des Kurfürsten war bald darauf auch noch der Zwinger, in welchem er sich befand, eröffnet, und allen seinen Freunden, deren er sehr viele in der Stadt besaß, bei Tag und Nacht freier Zutritt zu ihm verstattet worden. Ja, er hatte noch die Genugthuung, den Theologen Jacob Freising, als einen Abgesandten Doctor Luthers, mit einem eigenhändigen, ohne Zweifel sehr merkwürdigen Brief, der aber verloren gegangen ist, in sein Gefängniß treten zu sehen, und von diesem geistlichen Herrn in Gegenwart zweier brandenburgischen Dechanten, die ihm an die Hand giengen, die Wohlthat der heiligen Kommunion zu empfangen. Hierauf erschien nun unter einer allgemeinen Bewegung der Stadt, die sich immer noch nicht *entwöhnen* konnte, auf ein Machtwort, das ihn rettete, zu *hoffen*, der verhängnißvolle Montag nach Palmarum, an *welchem er* die Welt wegen des allzuraschen Versuchs, sich selbst

in ihr Recht verschaffen zu wollen, versöhnen sollte. Eben trat er in Begleitung einer starken Wache, seine beiden Knaben auf dem Arm (denn diese Vergünstigung hatte er sich ausdrücklich vor den Schranken des Gerichts ausgebeten), von dem Theologen Jacob Freising geführt, aus dem Thor seines Gefängnisses, als unter einem wehmüthigen Gewimmel von Bekannten, die ihm die Hände drückten und von ihm Abschied nahmen, der Kastellan des kurfürstlichen Schlosses, verstört im Gesicht, zu ihm heran trat, und ihm ein Blatt gab, das ihm, wie er sagte, ein altes Weib für ihn eingehändigt. Kohlhaas, während er den Mann, der ihm nur wenig bekannt war, befremdet ansah, eröffnete das Blatt, dessen Siegelring ihn, im Mundlack ausgedrückt, sogleich an die bekannte Zigeunerin erinnerte. Aber wer beschreibt das Erstaunen, das ihn ergriff, als er folgende Nachricht darin fand: „Kohlhaas, der Kurfürst von Sachsen ist in Berlin; auf den Richtplatz schon ist er vorangegangen, und wird, wenn dir daran liegt, an einem Hut mit blauen und weißen Federbüschen kenntlich sein. Die Absicht, in der er kommt, brauche ich dir nicht zu sagen; er will die Kapsel, sobald du verscharrt bist, ausgraben, und den Zettel, der darin befindlich ist, eröffnen lassen. — Deine Elisabeth.“ — Kohlhaas, indem er sich auf das Aeußerste bestürzt zu dem Kastellan umwandte, fragte ihn: ob er das wunderbare Weib, das ihm den Zettel übergeben, kenne? Doch da der Kastellan antwortete: „Kohlhaas, das Weib — —“ und in Mitten der Rede auf sonderbare Weise stockte, so konnte er von dem Zuge, der in diesem Augenblick wieder antrat, fortgerissen, nicht vernehmen, was der Mann, der an allen Gliedern zu zittern schien, vorbrachte. — Als er auf dem Richtplatz ankam, fand er den Kurfürsten von Brandenburg mit seinem Gefolge, worunter sich auch der Erzkanzler Herr Heinrich von Geusau befand, unter einer unermeßlichen Menschenmenge daselbst zu Pferde halten: ihm zur Rechten der kaiserliche Anwalt Franz Müller, eine Abschrift des Todesurtheils in der Hand; ihm zur Linken mit dem Conclusum des Dresdner Hofgerichts sein eigener Anwalt, der Rechtsgelehrte Anton Zäuner; ein Herold in der Mitte des halboffenen Kreises, den das Volk schloß, mit einem Bündel Sachen, und den beiden, von Wohlsein glänzenden, die Erde mit ihren Hufen stampfenden Rappen. Denn der Erzkanzler Herr Heinrich hatte die Klage, die er im Namen seines Herrn in Dresden anhängig gemacht, Punkt für Punkt und ohne die mindeste Einschränkung gegen den Junker Wenzel von Tronka durchgesetzt; dergestalt, daß die Pferde, nachdem man sie durch Schwingung einer Fahne über ihre Häupter ehrlich gemacht und aus den Händen des Ab-

beckers, der sie ernährte, zurückgezogen hatte, von den Leuten des Junkers dickgefüttert und in Gegenwart einer eigens dazu niedergesetzten Kommission dem Anwalt auf dem Markt zu Dresden übergeben worden waren. Demnach sprach der Kurfürst, als Kohlhaas von der Wache begleitet auf den Hügel zu ihm heranschritt. „Nun, Kohlhaas, heut ist der Tag, an dem dir dein Recht geschieht! Schau her, hier liefere ich dir Alles, was du auf der Tronkenburg gewaltsamer Weise eingebüßt und was ich als dein Landesherr dir wieder zu verschaffen schuldig war, zurück: Rappen, Halstuch, Reichsgulden, Wäsche, bis auf die Kurkosten sogar für deinen bei Mühlberg gefallenen Knecht Herse. Bist du mit mir zufrieden?" — Kohlhaas, während er das ihm auf den Wink des Erzkanzlers eingehändigte Conclusum mit großen, funkelnden Augen überlas, setzte die beiden Kinder, die er auf dem Arm trug, neben sich auf den Boden nieder; und da er auch einen Artikel darin fand, in welchem der Junker Wenzel zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt ward: so ließ er sich aus der Ferne, ganz überwältigt von Gefühlen, mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen vor dem Kurfürsten nieder. Er versicherte freudig dem Erzkanzler, indem er aufstand, und die Hand auf seinen Schooß legte, daß sein höchster Wunsch auf Erden erfüllt sei, trat an die Pferde heran, musterte sie, und klopfte ihren feisten Hals; und erklärte dem Kanzler, indem er wieder zu ihm zurückkam, heiter: daß er sie seinen beiden Söhnen Heinrich und Leopold schenke! Der Kanzler, Herr Heinrich von Geusau, vom Pferde herab mild zu ihm gewandt, versprach ihm in des Kurfürsten Namen, daß sein letzter Wille heilig gehalten werden solle, und forderte ihn auf, auch über die übrigen im Bündel befindlichen Sachen nach seinem Gutdünken zu schalten. Hierauf rief Kohlhaas die alte Mutter Hersens, die er auf dem Platz wahrgenommen hatte, aus dem Haufen des Volks hervor, und indem er ihr die Sachen übergab, sprach er: „Da, Mütterchen, das gehört dir!" — die Summe, die als Schadenersatz für ihn bei dem im Bündel liegenden Gelde befindlich war, als ein Geschenk noch zur Pflege und Erquickung ihrer alten Tage hinzufügend. — — Der Kurfürst rief: „Nun, Kohlhaas der Roßhändler, du, dem solchergestalt Genugthuung geworden, mache dich bereit, kaiserlicher Majestät, deren Anwalt hier steht, wegen des Bruchs ihres Landfriedens deinerseits Genugthuung zu geben!" Kohlhaas, indem er seinen Hut abnahm, und auf die Erde warf, sagte, daß er bereit dazu wäre! übergab die Kinder, nachdem er sie noch Einmal vom Boden erhoben, und an seine Brust gedrückt hatte, dem Amtmann von Kohlhaasenbrück, und trat, während dieser sie unter

stillen Thränen vom Platz hinwegführte, an den Block. Eben knüpfte er sich das Tuch vom Hals ab, und öffnete seinen Brustlatz, als er mit einem flüchtigen Blick auf den Kreis, den das Volk bildete, in geringer Entfernung von sich zwischen zwei Rittern, die ihn mit ihren Leibern halb deckten, den wohlbekannten Mann mit blauen und weißen Federbüschen wahrnahm. Kohlhaas löste sich, indem er mit einem plötzlichen, die Wache, die ihn umringte, befremdenden Schritt dicht vor ihn trat, die Kapsel von der Brust; er nahm den Zettel heraus, entsiegelte ihn, und überlas ihn, und das Auge unverwandt auf den Mann mit blauen und weißen Federbüschen gerichtet, der bereits süßen Hoffnungen Raum zu geben anfieng, steckte er ihn in den Mund und verschlang ihn. Der Mann mit blauen und weißen Federbüschen sank bei diesem Anblick ohnmächtig in Krämpfen nieder. Kohlhaas aber, während die bestürzten Begleiter desselben sich herabbeugten und ihn vom Boden aufhoben, wandte sich zu dem Schaffot, wo sein Haupt unter dem Beil des Scharfrichters fiel. — Hier endigt die Geschichte vom Kohlhaas. Man legte die Leiche unter einer allgemeinen Klage des Volks in einen Sarg; und während die Träger sie aufhoben, um sie anständig auf dem Kirchhof der Vorstadt zu begraben, rief der Kurfürst die Söhne des Abgeschiedenen herbei und schlug sie, mit der Erklärung an den Erzkanzler, daß sie in seiner Pagenschule erzogen werden sollten, zu Rittern. Der Kurfürst von Sachsen kam bald darauf, zerrissen an Leib und Seele, nach Dresden zurück, wo man das Weitere in der Geschichte nachlesen muß. Vom Kohlhaas aber haben noch im vergangenen Jahrhundert im Meklenburgischen einige frohe und rüstige Nachkommen gelebt.

Die Marquise von O....

In M..., einer bedeutenden Stadt im oberen Italien, ließ die verwittwete Marquise von O..., eine Dame von vortrefflichem Ruf und Mutter von mehreren wohlerzogenen Kindern, durch die Zeitungen bekannt machen: daß sie ohne ihr Wissen in andere Umstände gekommen sei, daß der Vater zu dem Kinde, das sie gebären würde, sich melden solle, und daß sie aus Familienrücksichten entschlossen wäre, ihn zu heirathen. Die Dame, die einen so sonderbaren, den Spott der Welt reizenden Schritt beim Drang unabänderlicher Umstände mit solcher Sicherheit that, war die Tochter des Herrn von G..., Commandanten der Citadelle bei M... Sie hatte vor ungefähr drei Jahren ihren Gemahl, den Marquis von O..., dem sie auf das Innigste und Zärtlichste zugethan war, auf einer Reise verloren, die er in Geschäften der Familie nach Paris gemacht hatte. Auf Frau von G...s, ihrer würdigen Mutter, Wunsch hatte sie nach seinem Tode den Landsitz verlassen, den sie bisher bei V... bewohnt hatte, und war mit ihren beiden Kindern in das Commandantenhaus zu ihrem Vater zurückgekehrt. Hier hatte sie die nächsten Jahre, mit Kunst, Lectüre, mit Erziehung und ihrer Eltern Pflege beschäftigt, in der größten Eingezogenheit zugebracht, bis der .... Krieg plötzlich die Gegend umher mit den Truppen fast aller Mächte und auch mit russischen erfüllte. Der Obrist von G..., welcher den Platz zu vertheidigen Ordre hatte, forderte seine Gemahlin und seine Tochter auf, sich auf das Landgut entweder der letzteren oder seines Sohnes, das bei V... lag, zurückzuziehen. Doch ehe sich die Abschätzung noch, hier der Bedrängnisse, denen man in der Festung, dort der Gräuel, denen man auf dem platten Lande ausgesetzt sein konnte, auf der Wage der weiblichen Ueberlegung entschieden hatte, war die Citadelle von den russischen Truppen schon berennt und aufgefordert, sich zu ergeben. Der Obrist erklärte gegen seine Familie, daß er sich nunmehr verhalten würde, als ob sie nicht vorhanden wäre; und antwortete mit Kugeln und Granaten. Der Feind seinerseits bombardierte die Citadelle. Er steckte die Magazine in Brand, eroberte ein Außenwerk,

und als der Commandant nach einer nochmaligen Aufforderung mit der Uebergabe zauderte, so ordnete er einen nächtlichen Ueberfall an und eroberte die Festung mit Sturm.

Eben als die russischen Truppen unter einem heftigen Haubitzenspiel von außen eindrangen, fieng der linke Flügel des Commandantenhauses Feuer und nöthigte die Frauen, ihn zu verlassen. Die Obristin, indem sie der Tochter, die mit den Kindern die Treppe hinabfloh, nacheilte, rief, daß man zusammenbleiben und sich in die unteren Gewölbe flüchten möchte; doch eine Granate, die eben in diesem Augenblicke in dem Hause zerplatzte, vollendete die gänzliche Verwirrung in demselben. Die Marquise kam mit ihren beiden Kindern auf den Vorplatz des Schlosses, wo die Schüsse schon im heftigsten Kampf durch die Nacht blitzten, und sie, besinnungslos, wohin sie sich wenden solle, wieder in das brennende Gebäude zurückjagten. Hier unglücklicher Weise begegnete ihr, da sie eben durch die Hinterthür entschlüpfen wollte, ein Trupp feindlicher Scharfschützen, der bei ihrem Anblick plötzlich still ward, die Gewehre über die Schultern hieng, und sie unter abscheulichen Geberden mit sich fortführte. Vergebens rief die Marquise, von der entsetzlichen, sich unter einander selbst bekämpfenden Rotte bald hier, bald dort hin gezerrt, ihre zitternden, durch die Pforte zurückfliehenden Frauen zu Hülfe. Man schleppte sie in den hinteren Schloßhof, wo sie eben unter den schändlichsten Mißhandlungen zu Boden sinken wollte, als, von dem Zetergeschrei der Dame herbeigerufen, ein russischer Offizier erschien, und die Hunde, die nach solchem Raub lüstern waren, mit wüthenden Hieben zerstreute. Der Marquise schien er ein Engel des Himmels zu sein. Er stieß noch dem letzten viehischen Mordknecht, der ihren schlanken Leib umfaßt hielt, mit dem Griff des Degens ins Gesicht, daß er mit aus dem Mund vorquellendem Blut zurücktaumelte; bot dann der Dame unter einer verbindlichen französischen Anrede den Arm und führte sie, die von allen solchen Auftritten sprachlos war, in den anderen, von der Flamme noch nicht ergriffenen Flügel des Palastes, wo sie auch völlig bewußtlos niedersank. Hier — traf er, da bald darauf ihre erschrockenen Frauen erschienen, Anstalten, einen Arzt zu rufen, versicherte, indem er sich den Hut aufsetzte, daß sie sich bald erholen würde, und kehrte in den Kampf zurück.

Der Platz war in kurzer Zeit völlig erobert, und der Commandant, der sich nur noch wehrte, weil man ihm keinen Pardon geben wollte, zog sich eben mit sinkenden Kräften nach dem Portal des Hauses zurück, als der russische Offizier, sehr erhitzt im Gesicht, aus demselben hervortrat und ihm zurief, sich zu ergeben. Der Commandant antwortete, daß er auf

diese Aufforderung nur gewartet habe, reichte ihm seinen Degen dar, und bat sich die Erlaubniß aus, sich ins Schloß begeben und nach seiner Familie umsehen zu dürfen. Der russische Offizier, der nach der Rolle zu urtheilen, die er spielte, einer der Anführer des Sturms zu sein schien, gab ihm unter Begleitung einer Wache diese Freiheit, setzte sich mit einiger Eilfertigkeit an die Spitze eines Detachements, entschied, wo er noch zweifelhaft sein mochte, den Kampf, und bemannte schleunigst die festen Punkte des Forts. Bald darauf kehrte er auf den Waffenplatz zurück, gab Befehl, der Flamme, welche wüthend um sich zu greifen anfieng, Einhalt zu thun, und leistete selbst hierbei Wunder der Anstrengung, als man seine Befehle nicht mit dem gehörigen Eifer befolgte. Bald kletterte er, den Schlauch in der Hand, mitten unter brennenden Giebeln umher und regierte den Wasserstrahl; bald steckte er, die Naturen der Asiaten mit Schaudern erfüllend, in den Arsenälen und wälzte Pulverfässer und gefüllte Bomben heraus. Der Commandant, der inzwischen in das Haus getreten war, gerieth auf die Nachricht von dem Unfall, der die Marquise betroffen hatte, in die äußerste Bestürzung. Die Marquise, die sich schon völlig ohne Beihülfe des Arztes, wie der russische Offizier vorher gesagt hatte, aus ihrer Ohnmacht wieder erholt hatte, und bei der Freude, alle die Ihrigen gesund und wohl zu sehen, nur noch, um die übermäßige Sorge derselben zu beschwichtigen, das Bett hütete, versicherte ihn, daß sie keinen andern Wunsch habe, als aufstehen zu dürfen, um ihrem Retter ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Sie wußte schon, daß er der Graf F..., Obristlieutenant vom T...n Jägercorps und Ritter eines Verdienst- und mehrerer andern Orden, war. Sie bat ihren Vater, ihn inständigst zu ersuchen, daß er die Citadelle nicht verlasse, ohne sich einen Augenblick im Schloß gezeigt zu haben. Der Commandant, der das Gefühl seiner Tochter ehrte, kehrte auch ungesäumt in das Fort zurück, und trug ihm, da er unter unaufhörlichen Kriegsanordnungen umherschweifte, und keine bessere Gelegenheit zu finden war, auf den Wällen, wo er eben die zerschossenen Rotten revidierte, den Wunsch seiner gerührten Tochter vor. Der Graf versicherte ihn, daß er nur auf den Augenblick warte, den er seinen Geschäften würde abmüßigen können, um ihr seine Ehrerbietigkeit zu bezeugen. Er wollte noch hören, wie sich die Frau Marquise befinde? als ihn die Rapporte mehrerer Offiziere schon wieder in das Gewühl des Krieges zurückrissen. Als der Tag anbrach, *erschien* der Befehlshaber der russischen Truppen und besichtigte *das Fort.* Er bezeugte dem Commandanten seine Hochachtung, *bedauerte,* daß das Glück seinen Muth nicht besser unterstütz

habe, und gab ihm auf sein Ehrenwort die Freiheit, sich hinzubegeben, wohin er wolle. Der Commandant versicherte ihn seiner Dankbarkeit, und äußerte, wie viel er an diesem Tage den Russen überhaupt und besonders dem jungen Grafen F..., Obristlieutenant vom T...n Jägercorps, schuldig geworden sei. Der General fragte, was vorgefallen sei, und als man ihn von dem frevelhaften Anschlag auf die Tochter desselben unterrichtete, zeigte er sich auf das Aeußerste entrüstet. Er rief den Grafen F... bei Namen vor. Nachdem er ihm zuvörderst wegen seines eignen edelmüthigen Verhaltens eine kurze Lobrede gehalten hatte, wobei der Graf über das ganze Gesicht roth ward, schloß er, daß er die Schändlichen, die den Namen des Kaisers brandmarkten, niederschießen lassen wolle; und befahl ihm zu sagen, wer sie seien? Der Graf F... antwortete in einer verwirrten Rede, daß er nicht im Stande sei, ihre Namen anzugeben, indem es ihm bei dem schwachen Schimmer der Reverberen im Schloßhof unmöglich gewesen wäre, ihre Gesichter zu erkennen. Der General, welcher gehört hatte, daß damals schon das Schloß in Flammen stand, wunderte sich darüber; er bemerkte, wie man wohl bekannte Leute in der Nacht an ihren Stimmen erkennen könnte, und gab ihm, da er mit einem verlegenen Gesicht die Achseln zuckte, auf, der Sache auf das Allereifrigste und Strengste nachzuspüren. In diesem Augenblick berichtete Jemand, der sich aus dem hintern Kreise hereindrängte, daß einer von den durch den Grafen F... verwundeten Frevlern, da er in dem Corridor niedergesunken, von den Leuten des Commandanten in ein Behältniß geschleppt worden und darin noch befindlich sei. Der General ließ diesen hierauf durch eine Wache herbeiführen, ein kurzes Verhör über ihn halten, und die ganze Rotte, nachdem jener sie genannt hatte, fünf an der Zahl, zusammen erschießen. Dies abgemacht, gab der General nach Zurücklassung einer kleinen Besatzung Befehl zum allgemeinen Aufbruch der übrigen Truppen; die Offiziere zerstreuten sich eiligst zu ihren Corps; der Graf trat durch die Verwirrung der aus einander Eilenden zum Commandanten und bedauerte, daß er sich der Frau Marquise unter diesen Umständen gehorsamst empfehlen müsse, und in weniger als einer Stunde war das ganze Fort von Russen wieder leer.

Die Familie dachte nun darauf, wie sie in der Zukunft eine Gelegenheit finden würde, dem Grafen irgend eine Aeußerung ihrer Dankbarkeit zu geben; doch wie groß war ihr Schrecken, als sie erfuhr, daß derselbe noch am Tage seines Aufbruchs aus dem Fort in einem Gefecht mit den feindlichen Truppen seinen Tod gefunden habe. Der Courier

der diese Nachricht nach M... brachte, hatte ihn mit eignen Augen tödtlich durch die Brust geschossen nach P... tragen sehen, wo er, wie man sichere Nachricht hatte, in dem Augenblick, da ihn die Träger von den Schultern nehmen wollten, verblichen war. Der Commandant, der sich selbst auf das Posthaus verfügte und sich nach den näheren Umständen dieses Vorfalls erkundigte, erfuhr noch, daß er auf dem Schlachtfeld in dem Moment, da ihn der Schuß traf, gerufen habe: „Julietta! diese Kugel rächt dich!“ und nachher seine Lippen auf immer geschlossen hätte. Die Marquise war untröstlich, daß sie die Gelegenheit hatte vorbeigehen lassen, sich zu seinen Füßen zu werfen. Sie machte sich die lebhaftesten Vorwürfe, daß sie ihn bei seiner vielleicht aus Bescheidenheit, wie sie meinte, herrührenden Weigerung, im Schlosse zu erscheinen, nicht selbst aufgesucht habe; bedauerte die Unglückliche, ihre Namensschwester, an die er noch im Tode gedacht hatte; bemühte sich vergebens, ihren Aufenthalt zu erforschen, um sie von diesem unglücklichen und rührenden Vorfall zu unterrichten; und mehrere Monden vergiengen, ehe sie selbst ihn vergessen konnte.

Die Familie mußte nun das Commandantenhaus räumen, um dem russischen Befehlshaber darin Platz zu machen. Man überlegte anfangs, ob man sich nicht auf die Güter des Commandanten begeben sollte, wozu die Marquise einen großen Hang hatte; doch da der Obrist das Landleben nicht liebte, so bezog die Familie ein Haus in der Stadt und richtete sich dasselbe zu einer immerwährenden Wohnung ein. Alles kehrte nun in die alte Ordnung der Dinge zurück. Die Marquise knüpfte den lange unterbrochenen Unterricht ihrer Kinder wieder an und suchte für die Feierstunden ihre Staffelei und Bücher hervor, als sie sich, sonst die Göttin der Gesundheit selbst, von wiederholten Unpäßlichkeiten befallen fühlte, die sie ganze Wochen lang für die Gesellschaft untauglich machten. Sie litt an Uebelkeiten, Schwindeln und Ohnmachten, und wußte nicht, was sie aus diesem sonderbaren Zustand machen solle. Eines Morgens, da die Familie beim Thee saß, und der Vater sich auf einen Augenblick aus dem Zimmer entfernt hatte, sagte die Marquise, aus einer langen Gedankenlosigkeit erwachend, zu ihrer Mutter: „Wenn mir eine Frau sagte, daß sie ein Gefühl hätte, eben so wie ich jetzt, da ich die Tasse ergriff, so würde ich bei mir denken, daß sie in gesegneten Leibesumständen wäre.“ Frau von G.... sagte, sie verstände sie nicht. Die Marquise erklärte sich noch Einmal, daß sie eben jetzt eine Sensation gehabt hätte, wie damals, als sie mit ihrer zweiten Tochter schwanger war. Frau von G.... sagte, sie würde vielleicht den Phantasus

gebären, und lachte. „Morpheus wenigstens“, versetzte die Marquise, „oder einer der Träume aus seinem Gefolge, würde sein Vater sein;“ und scherzte gleichfalls. Doch der Obrist kam, das Gespräch ward abgebrochen, und der ganze Gegenstand, da die Marquise sich in einigen Tagen wieder erholte, vergessen.

Bald darauf ward der Familie, eben zu einer Zeit, da sich auch der Forstmeister von G . . . ., des Commandanten Sohn, in dem Hause eingefunden hatte, der sonderbare Schrecken, durch einen Kammerdiener, der ins Zimmer trat, den Grafen F . . . anmelden zu hören. „Der Graf F . . .!“ sagte der Vater und die Tochter zugleich; und das Erstaunen machte Alle sprachlos. Der Kammerdiener versicherte, daß er recht gesehen und gehört habe, und daß der Graf schon im Vorzimmer stehe und warte. Der Commandant sprang sogleich selbst auf, ihm zu öffnen, worauf er, schön wie ein junger Gott, ein wenig bleich im Gesicht, eintrat. Nachdem die Scene unbegreiflicher Verwunderung vorüber war, und der Graf auf die Anschuldigung der Eltern, daß er ja todt sei, versichert hatte, daß er lebe, wandte er sich mit vieler Rührung im Gesicht zur Tochter, und seine erste Frage war gleich, wie sie sich befinde? Die Marquise versicherte: sehr wohl, und wollte nur wissen, wie er ins Leben erstanden sei. Doch er, auf seinem Gegenstand beharrend, erwiederte, daß sie ihm nicht die Wahrheit sage, auf ihrem Antlitz drücke sich eine seltsame Mattigkeit aus; ihn müsse Alles trügen, oder sie sei unpäßlich und leide. Die Marquise, durch die Herzlichkeit, womit er dieß vorbrachte, gut gestimmt, versetzte: nun ja; diese Mattigkeit, wenn er wolle, könne für die Spur einer Kränklichkeit gelten, an welcher sie vor einigen Wochen gelitten hätte; sie fürchte inzwischen nicht, daß diese weiter von Folgen sein würde. Worauf er mit einer aufflammenden Freude erwiederte: er auch nicht! und hinzusetzte, ob sie ihn heirathen wolle? Die Marquise wußte nicht, was sie von dieser Aufführung denken solle. Sie sah, über und über roth, ihre Mutter, und diese mit Verlegenheit den Sohn und den Vater an; während der Graf vor die Marquise trat und, indem er ihre Hand nahm, als ob er sie küssen wollte, wiederholte: ob sie ihn verstanden hätte? Der Commandant sagte, ob er nicht Platz nehmen wolle; und setzte ihm auf eine verbindliche, obgleich schon etwas ernsthafte Art einen Stuhl hin. Die Obristin sprach: „In der That, wir werden glauben, daß Sie ein Geist sind, bis Sie uns werden eröffnet haben, wie Sie *aus dem Grabe*, in welches man sie zu P . . . gelegt *hatte, erstanden sind.*“ Der Graf setzte sich, indem er die Hand *der Dame fahren ließ*, nieder und sagte, daß er, durch die

Umstände gezwungen, sich sehr kurz fassen müsse; daß er, tödtlich durch die Brust geschossen, nach P... gebracht worden wäre; daß er mehrere Monate daselbst an seinem Leben verzweifelt hätte; daß während dessen die Frau Marquise sein einziger Gedanke gewesen wäre; daß er die Lust und den Schmerz nicht beschreiben könnte, die sich in dieser Vorstellung umarmt hätten; daß er endlich nach seiner Wiederherstellung wieder zur Armee gegangen wäre; daß er daselbst die lebhafteste Unruhe empfunden hätte; daß er mehrere Male die Feder ergriffen, um in einem Briefe an den Herrn Obristen und die Frau Marquise seinem Herzen Luft zu machen; daß er plötzlich mit Depeschen nach Neapel geschickt worden wäre; daß er nicht wisse, ob er nicht von dort weiter nach Constantinopel werde abgeordert werden; daß er vielleicht gar nach St. Petersburg werde gehen müssen; daß ihm inzwischen unmöglich wäre, länger zu leben, ohne über eine nothwendige Forderung seiner Seele ins Reine zu sein; daß er dem Drang, bei seiner Durchreise durch M... einige Schritte zu diesem Zweck zu thun, nicht habe widerstehen können; kurz, daß er den Wunsch hege, mit der Hand der Frau Marquise beglückt zu werden, und daß er auf das Ehrfurchtsvollste, Inständigste und Dringendste bitte, sich ihm hierüber gütig zu erklären. — Der Commandant, nach einer langen Pause, erwiederte, daß ihm dieser Antrag zwar, wenn er, wie er nicht zweifle, ernsthaft gemeint sei, sehr schmeichelhaft wäre. Bei dem Tode ihres Gemahls, des Marquis von O..., hätte sich seine Tochter aber entschlossen, keine zweite Vermählung einzugehen. Da ihr jedoch kürzlich von ihm eine so große Verbindlichkeit auferlegt worden sei, so wäre es nicht unmöglich, daß ihr Entschluß dadurch seinen Wünschen gemäß eine Abänderung erleide; er bitte sich inzwischen die Erlaubniß für sie aus, darüber im Stillen während einiger Zeit nachdenken zu dürfen. Der Graf versicherte, daß diese gütige Erklärung zwar alle seine Hoffnungen befriedige; daß sie ihn unter anderen Umständen auch völlig beglücken würde; daß er die ganze Unschicklichkeit fühle, sich mit derselben nicht zu beruhigen; daß dringende Verhältnisse jedoch, über welche er sich näher auszulassen nicht im Stande sei, ihm eine bestimmtere Erklärung äußerst wünschenswerth machten; daß die Pferde, die ihn nach Neapel tragen sollten, vor seinem Wagen stünden; und daß er inständigst bitte, wenn irgend etwas in diesem Hause günstig für ihn spreche — wobei er die Marquise ansah — ihn nicht ohne eine gütige Aeußerung darüber abreisen zu lassen. Der Obrist, durch diese Aufführung ein wenig betreten, antwortete, daß die Dankbarkeit, die die Marquise für ihn empfände, ihn zwar zu großen Voraus-

gen berechtige, doch nicht zu so großen; sie werde bei
: Schritte, bei welchem es das Glück ihres Lebens gelte,
ohne die gehörige Klugheit verfahren. Es wäre uner-
h, daß seiner Tochter, bevor sie sich erkläre, das Glück
: näheren Bekanntschaft würde. Er lade ihn ein, nach
:ndung seiner Geschäftsreise nach M... zurückzukehren,
auf einige Zeit der Gast seines Hauses zu sein. Wenn
ınn die Frau Marquise hoffen könne, durch ihn glücklich
erden, so werde auch er, eher aber nicht, mit Freuden
hmen, daß sie ihm eine bestimmte Antwort gegeben habe.
Graf äußerte, indem ihm eine Röthe ins Gesicht stieg,
er seinen ungeduldigen Wünschen während seiner ganzen
: dieß Schicksal vorausgesagt habe; daß er sich inzwischen
rch in die äußerste Bekümmerniß gestürzt sehe; daß ihm
er ungünstigen Rolle, die er eben jetzt zu spielen ge-
gen sei, eine nähere Bekanntschaft nicht anders als vor-
haft sein könne; daß er für seinen Ruf, wenn anders
zweideutigste aller Eigenschaften in Erwägung gezogen
en solle, einstehen zu dürfen glaube; daß die einzige
swürdige Handlung, die er in seinem Leben begangen
, der Welt unbekannt, und er schon im Begriff sei, sie
er gut zu machen; daß er mit Einem Wort ein ehrlicher
ın sei, und die Versicherung anzunehmen bitte, daß diese
icherung wahrhaftig sei. — Der Commandant erwiederte,
n er ein wenig, obschon ohne Ironie, lächelte, daß er
diese Aeußerungen unterschreibe. Noch hätte er keines
:n Mannes Bekanntschaft gemacht, der in so kurzer Zeit
iele vortreffliche Eigenschaften des Charakters entwickelt
. Er glaube fast, daß eine kurze Bedenkzeit die Un-
ssigkeit, die noch obwalte, heben würde; bevor er jedoch
sprache genommen hätte, mit seiner sowohl, als des
n Grafen Familie, könne keine andere Erklärung, als
gegebene erfolgen. Hierauf äußerte der Graf, daß er
Eltern und frei sei. Sein Onkel sei der General K...,
dessen Einwilligung er stehe. Er setzte hinzu, daß er
eines ansehnlichen Vermögens wäre, und sich würde
hließen können, Italien zu seinem Vaterlande zu machen.
Der Commandant machte ihm eine verbindliche Verbeu-
, erklärte seinen Willen noch Einmal und bat ihn, bis
vollendeter Reise von dieser Sache abzubrechen. Der
:, nach einer kurzen Pause, in welcher er alle Merkmale
größten Unruhe gegeben hatte, sagte, indem er sich zur
ter wandte, daß er sein Aeußerstes gethan hätte, um
r *Geschäftsreise auszuweichen*; daß die Schritte, die er
lb beim General en Chef und dem General K...,
Onkel, gewagt hätte, die entscheidendsten gewesen

wären, die sich hätten thun lassen; daß man aber geglaubt hätte, ihn dadurch aus einer Schwermuth aufzurütteln, die ihm von seiner Krankheit noch zurückgeblieben wäre; und daß er sich jetzt völlig dadurch ins Elend gestürzt sehe. — Die Familie wußte nicht, was sie zu dieser Aeußerung sagen sollte. Der Graf fuhr fort, indem er sich die Stirn rieb, daß, wenn irgend Hoffnung wäre, dem Ziele seiner Wünsche dadurch näher zu kommen, er seine Reise auf einen Tag, auch wohl noch etwas darüber aussetzen würde, um es zu versuchen. — Hierbei sah er nach der Reihe den Commandanten, die Marquise und die Mutter an. Der Commandant blickte mißvergnügt vor sich nieder, und antwortete ihm nicht. Die Obristin sagte: „Gehn Sie, gehn Sie, Herr Graf, reisen Sie nach Neapel, schenken Sie uns, wenn Sie wiederkehren, auf einige Zeit das Glück Ihrer Gegenwart, so wird sich das Uebrige finden.“ — Der Graf saß einen Augenblick, und schien zu suchen, was er zu thun habe. Drauf, indem er sich erhob, und seinen Stuhl wegsetzte: da er die Hoffnungen, sprach er, mit denen er in dieß Haus getreten sei, als übereilt erkennen müsse, und die Familie, wie er nicht mißbillige, auf eine nähere Bekanntschaft bestehe, so werde er seine Depeschen zu einer anderweitigen Expedition nach Z... in das Hauptquartier zurückschicken, und das gütige Anerbieten, der Gast dieses Hauses zu sein, auf einige Wochen annehmen. Worauf er noch, den Stuhl in der Hand, an der Wand stehend, einen Augenblick verharrte, und den Commandanten ansah. Der Commandant versetzte, daß es ihm äußerst leid thun würde, wenn die Leidenschaft, die er zu seiner Tochter gefaßt zu haben scheine, ihm Unannehmlichkeiten von der ernsthaftesten Art zuzöge; daß er indessen wissen müsse, was er zu thun und zu lassen habe, die Depeschen abschicken, und die für ihn bestimmten Zimmer beziehen möchte. Man sah ihn bei diesen Worten sich entfärben, der Mutter ehrerbietig die Hand küssen, sich gegen die Uebrigen verneigen und sich entfernen.

Als er das Zimmer verlassen hatte, wußte die Familie nicht, was sie aus dieser Erscheinung machen solle. Die Mutter sagte, es wäre wohl nicht möglich, daß er Depeschen, mit denen er nach Neapel gienge, nach Z... zurückschicken wolle, bloß weil es ihm nicht gelungen wäre, auf seiner Durchreise durch M... in einer fünf Minuten langen Unterredung von einer ihm ganz unbekannten Dame ein Jawort zu erhalten. Der Forstmeister äußerte, daß eine so leichtsinnige That ja mit *nichts* Geringerem als Festungsarrest bestraft werden würde. — „*Und* Cassation obenein“, setzte der Commandant hinzu. Es habe aber damit keine Gefahr, fuhr er fort. Es sei ein bloßer

Schreckschuß beim Sturm; er werde sich wohl noch, ehe er die Depeschen abgeschickt, wieder besinnen. Die Mutter, als sie von dieser Gefahr unterrichtet ward, äußerte die lebhafteste Besorgniß, daß er sie abschicken werde. Sein heftiger, auf einen Punkt hintreibender Wille, meinte sie, scheine ihr gerade einer solchen That fähig. Sie bat den Forstmeister auf das Dringendste, ihm sogleich nachzugehen und ihn von einer so unglückdrohenden Handlung abzuhalten. Der Forstmeister erwiederte, daß ein solcher Schritt gerade das Gegentheil bewirken, und ihn nur in der Hoffnung, durch seine Kriegslist zu siegen, bestärken würde. Die Marquise war derselben Meinung, obschon sie versicherte, daß ohne ihn die Absendung der Depeschen unfehlbar erfolgen würde, indem er lieber werde unglücklich werden, als sich eine Blöße geben wollen. Alle kamen darin überein, daß sein Betragen sehr sonderbar sei, und daß er Damenherzen durch Anlauf wie Festungen zu erobern gewohnt scheine. In diesem Augenblick bemerkte der Commandant den angespannten Wagen des Grafen vor seiner Thür. Er rief die Familie ans Fenster, und fragte einen eben eintretenden Bedienten, erstaunt, ob der Graf noch im Hause sei? Der Bediente antwortete, daß er unten in der Domestikenstube in Gesellschaft eines Adjutanten Briefe schreibe und Pakete versiegle. Der Commandant, der seine Bestürzung unterdrückte, eilte mit dem Forstmeister hinunter, und fragte den Grafen, da er ihn auf dazu nicht schicklichen Tischen seine Geschäfte betreiben sah, ob er nicht in seine Zimmer treten wolle? und ob er sonst irgend Etwas befehle? Der Graf erwiederte, indem er mit Eilfertigkeit fortschrieb, daß er unterthänigst danke, und daß sein Geschäft abgemacht sei; fragte noch, indem er den Brief zusiegelte, nach der Uhr; und wünschte dem Adjutanten, nachdem er ihm das ganze Portefeuille übergeben hatte, eine glückliche Reise. Der Commandant, der seinen Augen nicht traute, sagte, indem der Adjutant zum Hause hinausgieng: „Herr Graf, wenn Sie nicht sehr wichtige Gründe haben“ — „Entscheidende!“ fiel ihm der Graf ins Wort; begleitete den Adjutanten zum Wagen, und öffnete ihm die Thür. „In diesem Fall würde ich wenigstens“, fuhr der Commandant fort, „die Depeschen“ — „Es ist nicht möglich“, antwortete der Graf, indem er den Adjutanten in den Sitz hob. „Die Depeschen gelten Nichts in Neapel ohne mich. Ich habe auch daran gedacht. Fahr zu!“ — „Und die Briefe Ihres Herrn Onkels?“ rief der Adjutant, sich aus der Thür hervorbeugend. „Treffen mich“, erwiederte der Graf, „in M....“ „Fahr zu“, sagte der Adjutant, und rollte mit dem Wagen dahin.

Hierauf fragte der Graf F..., indem er sich zum Commandanten wandte, ob er ihm gefälligst sein Zimmer an-

weisen lassen wolle? Er würde gleich selbst die Ehre haben, antwortete der verwirrte Obrist; rief seinen und des Grafen Leuten, das Gepäck desselben aufzunehmen, und führte ihn in die für fremden Besuch bestimmten Gemächer des Hauses, wo er sich ihm mit einem trocknen Gesicht empfahl. Der Graf kleidete sich um, verließ das Haus, um sich bei dem Gouverneur des Platzes zu melden, und für den ganzen weiteren Rest des Tages im Hause unsichtbar, kehrte er erst kurz vor der Abendtafel dahin zurück.

Inzwischen war die Familie in der lebhaftesten Unruhe. Der Forstmeister erzählte, wie bestimmt auf einige Vorstellungen des Commandanten des Grafen Antworten ausgefallen wären; meinte, daß sein Verhalten einem völlig überlegten Schritt ähnlich sehe, und fragte in aller Welt nach den Ursachen einer so auf Courierpferden gehenden Bewerbung. Der Commandant sagte, daß er von der Sache Nichts verstehe, und forderte die Familie auf, davon weiter nicht in seiner Gegenwart zu sprechen. Die Mutter sah alle Augenblicke aus dem Fenster, ob er nicht kommen, seine leichtsinnige That bereuen und wieder gut machen werde. Endlich, da es finster ward, setzte sie sich zur Marquise nieder, welche mit vieler Emsigkeit an einem Tisch arbeitete, und das Gespräch zu vermeiden schien. Sie fragte sie halblaut, während der Vater auf und niedergieng, ob sie begreife, was aus dieser Sache werden solle? Die Marquise antwortete mit einem schüchternen, nach dem Commandanten gewandten Blick: „Wenn der Vater bewirkt hätte, daß er nach Neapel gereist wäre, so wäre Alles gut.“ „Nach Neapel!“ rief der Commandant, der dieß gehört hatte. „Sollt' ich den Priester holen lassen? Oder hätt' ich ihn schließen lassen und arretieren, und mit Bewachung nach Neapel schicken sollen?“ „Nein“, antwortete die Marquise, „aber lebhafte und eindringliche Vorstellungen thun ihre Wirkung;“ und sah ein wenig unwillig wieder auf ihre Arbeit nieder. — Endlich gegen die Nacht erschien der Graf. Man erwartete nur nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen, daß dieser Gegenstand zur Sprache kommen würde, um ihn mit vereinter Kraft zu bestürmen, den Schritt, den er gewagt hatte, wenn es noch möglich sei, wieder zurückzunehmen. Doch vergebens während der ganzen Abendtafel erharrte man diesen Augenblick. Geflissentlich Alles, was darauf führen konnte, vermeidend, unterhielt er den Commandanten vom Kriege und den Forstmeister von der Jagd. Als er des Gefechts bei P..., in welchem er verwundet worden war, erwähnte, verwickelte ihn die Mutter bei der Geschichte seiner Krankheit, fragte ihn, wie es ihm an diesem kleinen Orte ergangen sei, und ob er die gehörigen Bequemlichkeiten ge-

funden hätte. Hierauf erzählte er mehrere durch seine Leidenschaft zur Marquise interessanten Züge: wie sie beständig während seiner Krankheit an seinem Bette gesessen hätte; wie er die Vorstellung von ihr in der Hitze des Wundfiebers immer mit der Vorstellung eines Schwans verwechselt hätte, den er als Knabe auf seines Onkels Gütern gesehen; daß ihm besonders eine Erinnerung rührend gewesen wäre, da er diesen Schwan einst mit Koth beworfen, worauf dieser still untergetaucht, und rein aus der Flut wieder emporgekommen sei; daß sie immer auf feurigen Fluten umhergeschwommen wäre, und er Thinka gerufen hätte, welches der Name jenes Schwans gewesen, daß er aber nicht im Stande gewesen wäre, sie an sich zu locken, indem sie ihre Freude gehabt hätte bloß am Rudern und in die Brust sich werfen; versicherte plötzlich, blutroth im Gesicht, daß er sie außerordentlich liebe; sah wieder auf seinen Teller nieder und schwieg. Man mußte endlich von der Tafel aufstehen; und da der Graf nach einem kurzen Gespräch mit der Mutter sich sogleich gegen die Gesellschaft verneigte, und wieder in sein Zimmer zurückzog, so standen die Mitglieder derselben wieder und wußten nicht, was sie denken sollten. Der Commandant meinte: man müsse der Sache ihren Lauf lassen. Er rechne wahrscheinlich auf seine Verwandten bei diesem Schritte. Infame Cassation stünde sonst darauf. Frau von G... fragte ihre Tochter, was sie denn von ihm halte? und ob sie sich wohl zu irgend einer Aeußerung, die ein Unglück vermiede, würde verstehen können? Die Marquise antwortete: „Liebste Mutter! das ist nicht möglich. Es thut mir leid, daß meine Dankbarkeit auf eine so harte Probe gestellt wird. Doch es war mein Entschluß, mich nicht wieder zu vermählen; ich mag mein Glück nicht, und nicht so unüberlegt, auf ein zweites Spiel setzen.“ Der Forstmeister bemerkte, daß, wenn dieß ihr fester Wille wäre, auch diese Erklärung ihm Nutzen schaffen könne, und daß es fast nothwendig scheine, ihm irgend eine bestimmte zu geben. Die Obristin versetzte, daß, da dieser junge Mann, den so viele außerordentliche Eigenschaften empföhlen, seinen Aufenthalt in Italien nehmen zu wollen erklärt habe, sein Antrag nach ihrer Meinung einige Rücksicht, und der Entschluß der Marquise Prüfung verdiene. Der Forstmeister, indem er sich bei ihr niederließ, fragte, wie er ihr denn, was seine Person anbetreffe, gefalle? Die Marquise antwortete mit einiger Verlegenheit: „Er gefällt und mißfällt mir;“ und berief sich auf das Gefühl der Anderen. Die Obristin sagte: „Wenn er von Neapel zurückkehrt, und die Erkundigungen, die wir inzwischen über ihn *einziehen könnten*, dem Gesammteindruck, den du von ihm *empfangen hast, nicht* widersprächen: wie würdest du dich,

falls er alsdann seinen Antrag wiederholte, erklären?“ „In diesem Fall“, versetzte die Marquise, „würde ich — da in der That seine Wünsche so lebhaft scheinen — diese Wünsche“ — sie stockte, und ihre Augen glänzten, indem sie dieß sagte — „um der Verbindlichkeit willen, die ich ihm schuldig bin, erfüllen.“ Die Mutter, die eine zweite Vermählung ihrer Tochter immer gewünscht hatte, hatte Mühe, ihre Freude über diese Erklärung zu verbergen, und sann, was sich wohl daraus machen lasse. Der Forstmeister sagte, indem er unruhig vom Sitz wieder aufstand, daß, wenn die Marquise irgend an die Möglichkeit denke, ihn einst mit ihrer Hand zu erfreuen, jetzt gleich nothwendig ein Schritt dazu geschehen müsse, um den Folgen seiner rasenden That vorzubeugen. Die Mutter war derselben Meinung und behauptete, daß zuletzt das Wagstück nicht allzugroß wäre, indem bei so vielen vortrefflichen Eigenschaften, die er in jener Nacht, da das Fort von den Russen erstürmt ward, entwickelte, kaum zu fürchten sei, daß sein übriger Lebenswandel ihnen nicht entsprechen sollte. Die Marquise sah mit dem Ausdruck der lebhaftesten Unruhe vor sich nieder. „Man könnte ihm ja“, fuhr die Mutter fort, indem sie ihre Hand ergriff, „etwa eine Erklärung, daß du bis zu seiner Rückkehr von Neapel in keine andere Verbindung eingehen wollest, zukommen lassen.“ Die Marquise sagte: „Diese Erklärung, liebste Mutter, kann ich ihm geben; ich fürchte nur, daß sie ihn nicht beruhigen, und uns verwickeln wird.“ „Das sei meine Sorge!“ erwiederte die Mutter mit lebhafter Freude; und sah sich nach dem Commandanten um. „Lorenzo!“ fragte sie, „was meinst du?“ und machte Anstalten, sich vom Sitz zu erheben. Der Commandant, der Alles gehört hatte, stand am Fenster, sah auf die Straße hinaus und sagte Nichts. Der Forstmeister versicherte, daß er mit dieser unschädlichen Erklärung den Grafen aus dem Hause zu schaffen sich anheischig mache. „Nun so macht! macht! macht!“ rief der Vater, indem er sich umkehrte: „ich muß mich diesem Russen schon zum zweiten Mal ergeben!“ — Hierauf sprang die Mutter auf, küßte ihn und die Tochter, und fragte, indem der Vater über ihre Geschäftigkeit lächelte, wie man dem Grafen jetzt diese Erklärung augenblicklich hinterbringen solle? Man beschloß auf den Vorschlag des Forstmeisters, ihn bitten zu lassen, sich, falls er noch nicht entkleidet sei, gefälligst auf einen Augenblick zur Familie zu verfügen. Er werde gleich die Ehre haben zu erscheinen, ließ der Graf antworten, und kaum war der Kammerdiener mit dieser Meldung zurück, als er schon selbst mit Schritten, die die Freude beflügelte, ins Zimmer trat, und zu den Füßen der Marquise in der allerlebhaftesten Rührung niedersank. Der Commandant wollte etwas sagen;

doch er, indem er aufstand, versetzte, er wisse genug! küßte ihm und der Mutter die Hand, umarmte den Bruder, und bat nur um die Gefälligkeit, ihm sogleich zu einem Reisewagen zu verhelfen. Die Marquise, obschon von diesem Auftritt bewegt, sagte doch: „Ich fürchte nicht, Herr Graf, daß Ihre rasche Hoffnung Sie zu weit“ — „Nichts! Nichts!“ versetzte der Graf; „es ist Nichts geschehen, wenn die Erkundigungen, die Sie über mich einziehen mögen, dem Gefühl widersprechen, das mich zu Ihnen in dieß Zimmer zurückberief.“ Hierauf umarmte der Commandant ihn auf das Herzlichste, der Forstmeister bot ihm sogleich seinen eigenen Reisewagen an, ein Jäger flog auf die Post, Courierpferde auf Prämien zu bestellen, und Freude war bei dieser Abreise, wie noch niemals bei einem Empfang. Er hoffe, sagte der Graf, die Depeschen in B ... einzuholen, von wo er jetzt einen näheren Weg nach Neapel, als über M ... einschlagen würde; in Neapel würde er sein Möglichstes thun, die fernere Geschäftsreise nach Constantinopel abzulehnen; und da er auf den äußersten Fall entschlossen wäre, sich krank anzugeben, so versicherte er, daß, wenn nicht unvermeidliche Hindernisse ihn abhielten, er in Zeit von vier bis sechs Wochen unfehlbar wieder in M ... sein würde. Hierauf meldete sein Jäger, daß der Wagen angespannt, und Alles zur Abreise bereit sei. Der Graf nahm seinen Hut, trat vor die Marquise und ergriff ihre Hand. „Nun denn“, sprach er, „Julietta, so bin ich einigermaßen beruhigt“, und legte seine Hand in die ihrige; „obschon es mein sehnlichster Wunsch war, mich noch vor meiner Abreise mit Ihnen zu vermählen.“ „Vermählen!“ riefen alle Mitglieder der Familie aus. „Vermählen“, wiederholte der Graf, küßte der Marquise die Hand, und versicherte, da diese fragte, ob er von Sinnen sei, es würde ein Tag kommen, wo sie ihn verstehen würde! Die Familie wollte auf ihn böse werden; doch er nahm gleich auf das Wärmste von Allen Abschied, bat sie, über diese Aeußerung nicht weiter nachzudenken, und reiste ab.

Mehrere Wochen, in welchen die Familie mit sehr verschiedenen Empfindungen auf den Ausgang dieser sonderbaren Sache gespannt war, verstrichen. Der Commandant empfieng vom General K ..., dem Onkel des Grafen, eine höfliche Zuschrift; der Graf selbst schrieb aus Neapel; die Erkundigungen, die man über ihn einzog, sprachen ziemlich zu seinem Vortheil; kurz, man hielt die Verlobung schon für so gut wie abgemacht, als sich die Kränklichkeiten der Marquise mit größerer Lebhaftigkeit als jemals wieder einstellten. Sie bemerkte eine unbegreifliche Veränderung ihrer Gestalt. Sie entdeckte sich mit völliger Freimüthigkeit ihrer Mutter, und sagte, sie wisse nicht, was sie von ihrem Zustand denken solle

Die Mutter, welche so sonderbare Zufälle für die Gesundhei ihrer Tochter äußerst besorgt machten, verlangte, daß sie einen Arzt zu Rathe ziehe. Die Marquise, die durch ihre Natur zu siegen hoffte, sträubte sich dagegen; sie brachte mehrere Tage noch, ohne dem Rath der Mutter zu folgen, unter den empfindlichsten Leiden zu, bis Gefühle, immer wiederkehrend und von so wunderbarer Art, sie in die lebhafteste Unruhe stürzten. Sie ließ einen Arzt rufen, der das Vertrauen ihres Vaters besaß, nöthigte ihn, da gerade die Mutter abwesend war, auf den Divan nieder, und eröffnete ihm nach einer kurzen Einleitung scherzend, was sie von sich glaube. Der Arzt warf einen forschenden Blick auf sie; schwieg noch, nachdem er eine genaue Untersuchung vollendet hatte, eine Zeitlang, und antwortete dann mit einer sehr ernsthaften Miene, daß die Frau Marquise ganz richtig urtheile. Nachdem er sich auf die Frage der Dame, wie er dieß verstehe, ganz deutlich erklärt, und mit einem Lächeln, das er nicht unterdrücken konnte, gesagt hatte, daß sie ganz gesund sei und keinen Arzt brauche, zog die Marquise, und sah ihn sehr streng von der Seite an, die Klingel, und bat ihn, sich zu entfernen. Sie äußerte halblaut, als ob er der Rede nicht werth wäre, vor sich nieder murmelnd: daß sie nicht Lust hätte, mit ihm über Gegenstände dieser Art zu scherzen. Der Doctor erwiederte empfindlich: er müsse wünschen, daß sie immer zum Scherz so wenig aufgelegt gewesen wäre wie jetzt, nahm Stock und Hut und machte Anstalten, sich sogleich zu empfehlen. Die Marquise versicherte, daß sie von diesen Beleidigungen ihren Vater unterrichten würde. Der Arzt antwortete, daß er seine Aussage vor Gericht beschwören könne, öffnete die Thür, verneigte sich und wollte das Zimmer verlassen. Die Marquise fragte, da er noch einen Handschuh, den er hatte fallen lassen, von der Erde aufnahm: „Und die Möglichkeit davon, Herr Doctor?“ Der Doctor erwiederte, daß er ihr die letzten Gründe der Dinge nicht werde zu erklären brauchen; verneigte sich ihr noch Einmal und gieng ab.

Die Marquise stand wie vom Donner gerührt. Sie raffte sich auf und wollte zu ihrem Vater eilen; doch der sonderbare Ernst des Mannes, von dem sie sich beleidigt sah, lähmte alle ihre Glieder. Sie warf sich in der größten Bewegung auf den Divan nieder. Sie durchlief, gegen sich selbst mißtrauisch, alle Momente des verflossenen Jahres, und hielt sich für verrückt, wenn sie an den letzten dachte. Endlich erschien die Mutter, und auf die bestürzte Frage, warum sie so unruhig sei? erzählte ihr die Tochter, was ihr der Arzt so eben eröffnet hatte. Frau von G... nannte ihn einen Unverschämten und Nichtswürdigen, und bestärkte die Toch-

in dem Entschluß, diese Beleidigung dem Vater zu entdecken. Die Marquise versicherte, daß es sein völliger Ernst gewesen sei, und daß er entschlossen scheine, dem Vater ins Gesicht seine rasende Behauptung zu wiederholen. Frau von G... fragte, nicht wenig erschrocken, ob sie denn an die Möglichkeit eines solchen Zustandes glaube? „Eher“, antwortete die Marquise, „daß die Gräber befruchtet werden, und sich dem Schooße der Leichen eine Geburt entwickeln wird!“ „Nun du liebes wunderliches Weib“, sagte die Obristin, indem sie sie fest an sich drückte, „was beunruhigt dich denn? Wenn dein Bewußtsein dich rein spricht, wie kann dich ein Urtheil, und wäre es das einer ganzen Consulta von Aerzten, nur kümmern? ob das seinige aus Irrthum, ob es aus Bosheit entsprang, gilt es dir nicht völlig gleichviel? Doch schicklich ist es, daß wir es dem Vater entdecken.“ — „O Gott!“ sagte die Marquise mit einer convulsivischen Bewegung, „wie kann ich mich beruhigen! Hab' ich nicht mein eigenes, innerliches, mir nur allzuwohlbekanntes Gefühl gegen mich? Würd' ich nicht, wenn ich in einer Andern meine Empfindung wüßte, von ihr selbst urtheilen, daß es damit seine Richtigkeit habe?“ „Es ist entsetzlich“, versetzte die Obristin. „Bosheit! Irrthum!“ fuhr die Marquise fort. „Was kann dieser Mann, der uns bis auf den heutigen Tag schätzenswürdig erschien, für Gründe haben, mich auf eine so muthwillige und niederträchtige Art zu kränken? mich, die ihn nie beleidigt hatte? die ihn mit Vertrauen und dem Vorgefühl zukünftiger Dankbarkeit empfieng, bei der er, wie seine ersten Worte zeugten, mit dem reinen und unverfälschten Willen erschien, zu helfen, nicht Schmerzen, grimmigere als ich empfand, erst zu erregen? Und wenn ich in der Nothwendigkeit der Wahl“, fuhr sie fort, während die Mutter sie unverwandt ansah, „an einen Irrthum glauben wollte, ist es wohl möglich, daß ein Arzt, auch nur von mittelmäßiger Geschicklichkeit, in solchem Falle irre?“ — Die Obristin sagte ein wenig spitz: „Und gleichwohl muß es doch nothwendig Eins oder das Andere gewesen sein.“ „Ja!“ versetzte die Marquise, „meine theuerste Mutter“, indem sie ihr mit dem Ausdruck der gekränkten Würde, hochroth im Gesicht glühend, die Hand küßte, „das muß es! obschon die Umstände so außerordentlich sind, daß es mir erlaubt ist, daran zu zweifeln. Ich schwöre, weil es doch einer Versicherung bedarf, daß mein Bewußtsein gleich dem meiner Kinder ist; nicht reiner, Verehrungswürdigste, kann das Ihrige sein. Gleichwohl bitte ich Sie, mir eine Hebamme rufen zu lassen, damit ich mich von dem, was ist, überzeuge, und gleichviel alsdann was es sei, beruhige.“ „Eine Hebamme!“ rief Frau von G... mit Entwürdigung. „Ein reines Bewußtsein und eine Hebamme!“

Umstände gezwungen, sich sehr kurz fassen müsse; daß er, tödtlich durch die Brust geschossen, nach P... gebracht worden wäre; daß er mehrere Monate daselbst an seinem Leben verzweifelt hätte; daß während dessen die Frau Marquise sein einziger Gedanke gewesen wäre; daß er die Lust und den Schmerz nicht beschreiben könnte, die sich in dieser Vorstellung umarmt hätten; daß er endlich nach seiner Wiederherstellung wieder zur Armee gegangen wäre; daß er daselbst die lebhafteste Unruhe empfunden hätte; daß er mehrere Male die Feder ergriffen, um in einem Briefe an den Herrn Obristen und die Frau Marquise seinem Herzen Luft zu machen; daß er plötzlich mit Depeschen nach Neapel geschickt worden wäre; daß er nicht wisse, ob er nicht von dort weiter nach Constantinopel werde abgeordert werden; daß er vielleicht gar nach St. Petersburg werde gehen müssen; daß ihm inzwischen unmöglich wäre, länger zu leben, ohne über eine nothwendige Forderung seiner Seele ins Reine zu sein; daß er dem Drang, bei seiner Durchreise durch M... einige Schritte zu diesem Zweck zu thun, nicht habe widerstehen können; kurz, daß er den Wunsch hege, mit der Hand der Frau Marquise beglückt zu werden, und daß er auf das Ehrfurchtsvollste, Inständigste und Dringendste bitte, sich ihm hierüber gütig zu erklären. — Der Commandant, nach einer langen Pause, erwiederte, daß ihm dieser Antrag zwar, wenn er, wie er nicht zweifle, ernsthaft gemeint sei, sehr schmeichelhaft wäre. Bei dem Tode ihres Gemahls, des Marquis von O..., hätte sich seine Tochter aber entschlossen, keine zweite Vermählung einzugehen. Da ihr jedoch kürzlich von ihm eine so große Verbindlichkeit auferlegt worden sei, so wäre es nicht unmöglich, daß ihr Entschluß dadurch seinen Wünschen gemäß eine Abänderung erleide; er bitte sich inzwischen die Erlaubniß für sie aus, darüber im Stillen während einiger Zeit nachdenken zu dürfen. Der Graf versicherte, daß diese gütige Erklärung zwar alle seine Hoffnungen befriedige; daß sie ihn unter anderen Umständen auch völlig beglücken würde; daß er die ganze Unschicklichkeit fühle, sich mit derselben nicht zu beruhigen; daß dringende Verhältnisse jedoch, über welche er sich näher auszulassen nicht im Stande sei, ihm eine bestimmtere Erklärung äußerst wünschenswerth machten; daß die Pferde, die ihn nach Neapel tragen sollten, vor seinem Wagen stünden; und daß er inständigst bitte, wenn irgend etwas in diesem Hause günstig für ihn spreche — wobei er die Marquise ansah — ihn nicht ohne eine gütige Aeußerung darüber abreisen zu lassen. Der Obrist, durch diese Aufführung ein wenig betreten, antwortete, daß die Dankbarkeit, die die Marquise für ihn empfände, ihn zwar zu großen Voraus-

gen berechtige, doch nicht zu so großen; sie werde bei
Schritte, bei welchem es das Glück ihres Lebens gelte,
ohne die gehörige Klugheit verfahren. Es wäre uner-
), daß seiner Tochter, bevor sie sich erkläre, das Glück
näheren Bekanntschaft würde. Er lade ihn ein, nach
ndung seiner Geschäftsreise nach M... zurückzukehren,
uf einige Zeit der Gast seines Hauses zu sein. Wenn
nn die Frau Marquise hoffen könne, durch ihn glücklich
erden, so werde auch er, eher aber nicht, mit Freuden
hmen, daß sie ihm eine bestimmte Antwort gegeben habe.
Graf äußerte, indem ihm eine Röthe ins Gesicht stieg,
r seinen ungeduldigen Wünschen während seiner ganzen
dieß Schicksal vorausgesagt habe; daß er sich inzwischen
ch in die äußerste Bekümmerniß gestürzt sehe; daß ihm
er ungünstigen Rolle, die er eben jetzt zu spielen ge-
jen sei, eine nähere Bekanntschaft nicht anders als vor-
aft sein könne; daß er für seinen Ruf, wenn anders
zweideutigste aller Eigenschaften in Erwägung gezogen
n solle, einstehen zu dürfen glaube; daß die einzige
würdige Handlung, die er in seinem Leben begangen
der Welt unbekannt, und er schon im Begriff sei, sie
r gut zu machen; daß er mit Einem Wort ein ehrlicher
i sei, und die Versicherung anzunehmen bitte, daß diese
herung wahrhaftig sei. — Der Commandant erwiederte,
er ein wenig, obschon ohne Ironie, lächelte, daß er
iese Aeußerungen unterschreibe. Noch hätte er keines
n Mannes Bekanntschaft gemacht, der in so kurzer Zeit
ele vortreffliche Eigenschaften des Charakters entwickelt
Er glaube fast, daß eine kurze Bedenkzeit die Un-
igkeit, die noch obwalte, heben würde; bevor er jedoch
prache genommen hätte, mit seiner sowohl, als des
Grafen Familie, könne keine andere Erklärung, als
egebene erfolgen. Hierauf äußerte der Graf, daß er
Eltern und frei sei. Sein Onkel sei der General K...,
essen Einwilligung er stehe. Er setzte hinzu, daß er
eines ansehnlichen Vermögens wäre, und sich würde
ließen können, Italien zu seinem Vaterlande zu machen.
er Commandant machte ihm eine verbindliche Verbeu-
erklärte seinen Willen noch Einmal und bat ihn, bis
vollendeter Reise von dieser Sache abzubrechen. Der
, nach einer kurzen Pause, in welcher er alle Merkmale
rößten Unruhe gegeben hatte, sagte, indem er sich zur
r wandte, daß er sein Aeußerstes gethan hätte, um
Geschäftsreise auszuweichen; daß die Schritte, die er
lb beim General en Chef und dem General K...,
Onkel, gewagt hätte, die entscheidendsten gewesen

sein. „Nein, nein“, antwortete die Marquise, „sie habe wissentlich empfangen, sie wolle nur im Allgemeinen wissen, ob diese Erscheinung im Reiche der Natur sei?“ Die Hebamme versetzte, daß dieß außer der heiligen Jungfrau noch keinem Weibe auf Erden zugestoßen wäre. Die Marquise zitterte immer heftiger. Sie glaubte, daß sie augenblicklich niederkommen würde, und bat die Geburtshelferin, indem sie sich mit krampfhafter Beängstigung an sie schloß, sie nicht zu verlassen. Die Hebamme beruhigte sie. Sie versicherte, daß das Wochenbett noch beträchtlich entfernt wäre, gab ihr auch die Mittel an, wie man in solchen Fällen dem Leumund der Welt ausweichen könne, und meinte, es würde noch Alles gut werden. Doch da diese Trostgründe der unglücklichen Dame völlig wie Messerstiche durch die Brust fuhren, so sammelte sie sich, sagte, sie befände sich besser, und bat ihre Gesellschafterin, sich zu entfernen.

Kaum war die Hebamme aus dem Zimmer, als ihr ein Schreiben von der Mutter gebracht ward, in welchem diese sich so ausließ: Herr von G.... wünsche unter den obwaltenden Umständen, daß sie sein Haus verlasse; er sende ihr hierbei die über ihr Vermögen lautenden Papiere, und hoffe, daß ihm Gott den Jammer ersparen werde, sie wieder zu sehen. — Der Brief war inzwischen von Thränen benetzt; und in einem Winkel stand ein verwischtes Wort: dictiert. — Der Marquise stürzte der Schmerz aus den Augen. Sie gieng, heftig über den Irrthum ihrer Eltern weinend, und über die Ungerechtigkeit, zu welcher diese vortrefflichen Menschen verführt wurden, nach den Gemächern ihrer Mutter. Es hieß, sie sei bei ihrem Vater; sie wankte nach den Gemächern ihres Vaters. Sie sank, als sie die Thüre verschlossen fand, mit jammernder Stimme, alle Heiligen zu Zeugen ihrer Unschuld anrufend, vor derselben nieder. Sie mochte wohl schon einige Minuten hier gelegen haben, als der Forstmeister daraus hervortrat, und zu ihr mit flammendem Gesicht sagte: Sie höre, daß der Commandant sie nicht sehen wolle. Die Marquise rief: „Mein liebster Bruder!“ unter vielem Schluchzen; drängte sich ins Zimmer, und rief: „Mein theuerster Vater!“ und streckte die Arme nach ihm aus. Der Commandant wandte ihr bei ihrem Anblick den Rücken zu und eilte in sein Schlafgemach. Er rief, als sie ihn dahin verfolgte: „Hinweg!“ und wollte die Thüre zuwerfen; doch da sie unter Jammern und Flehen, daß er sie schließe, verhinderte, so gab er plötzlich nach und eilte, während die Marquise zu ihm hineintrat, nach der hintern Wand. Sie warf sich ihm, der ihr den Rücken zugekehrt hatte, eben zu Füßen, und umfaßte zitternd seine Kniee, als ein Pistol, das er ergriffen hatte, in dem Augenblick, da e

es von der Wand herabriß, losgieng, und der Schuß schmetternd in die Decke fuhr. „Herr meines Lebens!“ rief die Marquise, erhob sich leichenblaß von ihren Knieen, und eilte aus seinen Gemächern wieder hinweg. „Man soll sogleich anspannen“, sagte sie, indem sie in die ihrigen trat; setzte sich matt bis in den Tod auf einen Sessel nieder, zog ihre Kinder eilfertig an, und ließ die Sachen einpacken. Sie hatte eben ihr Kleinstes zwischen den Knieen und schlug ihm noch ein Tuch um, um nunmehr, da Alles zur Abreise bereit war, in den Wagen zu steigen, als der Forstmeister eintrat und auf Befehl des Commandanten die Zurücklassung und Ueberlieferung der Kinder von ihr forderte. „Dieser Kinder?“ fragte sie; und stand auf. „Sag deinem unmenschlichen Vater, daß er kommen und mich niederschießen, nicht aber mir meine Kinder entreißen könne!“ Und hob, mit dem ganzen Stolz der Unschuld gerüstet, ihre Kinder auf, trug sie, ohne daß der Bruder gewagt hätte, sie anzuhalten, in den Wagen und fuhr ab.

Durch diese schöne Anstrengung mit sich selbst bekannt gemacht, hob sie sich plötzlich wie an ihrer eigenen Hand aus der ganzen Tiefe, in welche das Schicksal sie herabgestürzt hatte, empor. Der Aufruhr, der ihre Brust zerriß, legte sich, als sie im Freien war, sie küßte häufig die Kinder, diese ihre liebe Beute, und mit großer Selbstzufriedenheit gedachte sie, welch einen Sieg sie durch die Kraft ihres schuldfreien Bewußtseins über ihren Bruder davon getragen hatte. Ihr Verstand, stark genug, in ihrer sonderbaren Lage nicht zu reißen, gab sich ganz unter der großen, heiligen und unerklärlichen Einrichtung der Welt gefangen. Sie sah die Unmöglichkeit ein, ihre Familie von ihrer Unschuld zu überzeugen, begriff, daß sie sich darüber trösten müsse, falls sie nicht untergehen wolle, und wenige Tage nur waren nach ihrer Ankunft in V... verflossen, als der Schmerz ganz und gar dem heldenmüthigen Vorsatz Platz machte, sich mit Stolz gegen die Anfälle der Welt zu rüsten. Sie beschloß, sich ganz in ihr Innerstes zurückzuziehen, sich mit ausschließendem Eifer der Erziehung ihrer beiden Kinder zu widmen, und des Geschenks, das ihr Gott mit dem dritten gemacht hatte, mit voller mütterlicher Liebe zu pflegen. Sie machte Anstalten, in wenig Wochen, sobald sie ihre Niederkunft überstanden haben würde, ihren schönen, aber durch die lange Abwesenheit ein wenig verfallenen Landsitz wieder herzustellen; saß in der Gartenlaube, und dachte, während sie kleine Mützen und Strümpfe für kleine Beine strickte, wie sie die Zimmer bequem vertheilen würde; auch, welches sie mit Büchern füllen und in welchem die Staffelei am Schicklichsten stehen würde. Und so war der Zeitpunkt, da der Graf F... von Neapel

wiederkehren sollte, noch nicht abgelaufen, als sie schon völlig mit dem Schicksal, in ewig klösterlicher Eingezogenheit zu leben, vertraut war. Der Thürsteher erhielt Befehl, keinen Menschen im Hause vorzulassen. Nur der Gedanke war ihr unerträglich, daß dem jungen Wesen, das sie in der größten Unschuld und Reinheit empfangen hatte, und dessen Ursprung, eben weil er geheimnißvoller war, auch göttlicher zu sein schien, als der andrer Menschen, ein Schandfleck in der bürgerlichen Gesellschaft ankleben sollte. Ein sonderbares Mittel war ihr eingefallen, den Vater zu entdecken: ein Mittel, bei dem sie, als sie es zuerst dachte, das Strickzeug selbst vor Schrecken aus der Hand fallen ließ. Durch ganze Nächte, in unruhiger Schlaflosigkeit durchwacht, ward es gedreht und gewendet, um sich an seine ihr innerstes Gefühl verletzende Natur zu gewöhnen. Immer noch sträubte sie sich, mit dem Menschen, der sie so hintergangen hatte, in irgend ein Verhältniß zu treten: indem sie sehr richtig schloß, daß derselbe doch ohne alle Rettung zum Auswurf seiner Gattung gehören müsse, und auf welchem Platz der Welt man ihn auch denken wolle, nur aus dem zertretensten und unflätigsten Schlamm derselben hervorgegangen sein könne. Doch da das Gefühl ihrer Selbständigkeit immer lebhafter in ihr ward, und sie bedachte, daß der Stein seinen Werth behält, er mag auch eingefaßt sein, wie man wolle, so griff sie eines Morgens, da sich das junge Leben wieder in ihr regte, ein Herz, und ließ jene sonderbare Aufforderung in die Intelligenzblätter von M... rücken, die man am Eingang dieser Erzählung gelesen hat.

Der Graf F..., den unvermeidliche Geschäfte in Neapel aufhielten, hatte inzwischen zum zweiten Mal an die Marquise geschrieben und sie aufgefordert, es möchten fremde Umstände eintreten, welche da wollten, ihrer ihm gegebenen stillschweigenden Erklärung getreu zu bleiben. Sobald es ihm geglückt war, seine fernere Geschäftsreise nach Constantinopel abzulehnen, und es seine übrigen Verhältnisse gestatteten, gieng er augenblicklich von Neapel ab und kam auch richtig nur wenige Tage nach der von ihm bestimmten Frist in M . an. Der Commandant empfieng ihn mit einem verlegenen Gesicht, sagte, daß ein nothwendiges Geschäft ihn aus dem Hause nöthige, und forderte den Forstmeister auf, ihn inzwischen zu unterhalten. Der Forstmeister zog ihn auf sein Zimmer, und fragte ihn nach einer kurzen Begrüßung, ob er schon wisse, was sich während seiner Abwesenheit in dem Hause des Commandanten zugetragen habe. Der Graf antwortete mit einer flüchtigen Blässe: „Nein.“ Hierauf unterrichtete ihn der Forstmeister von der Schande, die die Marquise über die Familie gebracht hatte, und gab ihm die Geschichtserzählung dessen, was unsre

Leser so eben erfahren haben. Der Graf schlug sich mit der Hand vor die Stirn. „Warum legte man mir so viele Hindernisse in den Weg!“ rief er in der Vergessenheit seiner. „Wenn die Vermählung erfolgt wäre: so wäre alle Schmach und jedes Unglück uns erspart!“ Der Forstmeister fragte, indem er ihn anglotzte, ob er rasend genug wäre, zu wünschen, mit dieser Nichtswürdigen vermählt zu sein? Der Graf erwiederte, daß sie mehr werth wäre als die ganze Welt, die sie verachtete; daß ihre Erklärung über ihre Unschuld vollkommen Glauben bei ihm fände; und daß er noch heute nach V... gehen, und seinen Antrag bei ihr wiederholen würde. Er ergriff auch sogleich seinen Hut, empfahl sich dem Forstmeister, der ihn für seiner Sinne völlig beraubt hielt, und gieng ab.

Er bestieg ein Pferd und sprengte nach V... hinaus. Als er am Thore abgestiegen war und in den Vorplatz treten wollte, sagte ihm der Thürsteher, daß die Frau Marquise keinen Menschen spräche. Der Graf fragte, ob diese für Fremde getroffene Maßregel auch einem Freunde des Hauses gälte; worauf jener antwortete, daß er von keiner Ausnahme etwas wisse, und bald darauf auf eine zweideutige Art hinzusetzte: „Ob er vielleicht der Graf F... wäre?“ Der Graf erwiederte nach einem forschenden Blick: „Nein;“ und äußerte, zu seinem Bedienten gewandt, doch so, daß jener es hören konnte, er werde unter solchen Umständen in einem Gasthofe absteigen und sich bei der Frau Marquise schriftlich anmelden. Sobald er inzwischen dem Thürsteher aus den Augen war, bog er um eine Ecke und umschlich die Mauer eines weitläufigen Gartens, der sich hinter dem Hause ausbreitete. Er trat durch eine Pforte, die er offen fand, in den Garten, durchstrich die Gänge desselben, und wollte eben die hintere Rampe hinaufsteigen, als er in einer Laube, die zur Seite lag, die Marquise in ihrer lieblichen und geheimnißvollen Gestalt an einem kleinen Tischchen emsig arbeiten sah. Er näherte sich ihr so, daß sie ihn nicht früher erblicken konnte, als bis er am Eingang der Laube drei kleine Schritte von ihren Füßen stand. „Der Graf F...!“ sagte die Marquise, als sie die Augen aufschlug, und die Röthe der Ueberraschung überflog ihr Gesicht. Der Graf lächelte, blieb noch eine Zeitlang, ohne sich im Eingang zu rühren, stehen; setzte sich dann mit so bescheidener Zudringlichkeit, als sie, nicht zu erschrecken, nöthig war, neben ihr nieder, und schlug, ehe sie noch in ihrer sonderbaren Lage einen Entschluß gefaßt hatte, seinen Arm sanft um ihren lieben Leib. „Von wo, Herr Graf? ist es möglich?“ fragte die Marquise — und sah schüchtern vor sich auf die Erde nieder. Der Graf sagte: „Von M...“, und drückte sie ganz leise an sich; „durch eine hintere Pforte, die ich offen

fand. Ich glaubte auf Ihre Verzeihung rechnen zu dürfen und trat ein.“ „Hat man Ihnen denn in M... nicht gesagt —?“ — fragte sie, und rührte noch kein Glied in seinen Armen. „Alles, geliebte Frau“, versetzte der Graf; „doch von Ihrer Unschuld völlig überzeugt“ — „Wie!“ rief die Marquise, indem sie aufstand und sich loswickelte; „und Sie kommen gleichwohl?“ — „Der Welt zum Trotz“, fuhr er fort, indem er sie festhielt, „und Ihrer Familie zum Trotz, und dieser lieblichen Erscheinung sogar zum Trotz;“ wobei er einen glühenden Kuß auf ihre Brust drückte. — „Hinweg!“ rief die Marquise — „So überzeugt“, sagte er, „Julietta, als ob ich allwissend wäre, als ob meine Seele in deiner Brust wohnte.“ — Die Marquise rief: „Lassen Sie mich!“ „Ich komme“, schloß er — und ließ sie nicht — „meinen Antrag zu wiederholen, und das Loos der Seligen, wenn Sie mich erhören wollen, von Ihrer Hand zu empfangen.“ „Lassen Sie mich augenblicklich!“ rief die Marquise; „ich befehls Ihnen!“ riß sich gewaltsam aus seinen Armen, und entfloh. „Geliebte! Vortreffliche!“ flüsterte er, indem er wieder aufstand, und ihr folgte. — „Sie hören!“ rief die Marquise, und wandte sich und wich ihm aus. „Ein einziges, heimliches Geflüstertes —!“ sagte der Graf, und griff hastig nach ihrem glatten, ihm entschlüpfenden Arm. — „Ich will Nichts wissen“, versetzte die Marquise, stieß ihn heftig vor die Brust zurück, eilte auf die Rampe und verschwand.

Er war schon halb auf die Rampe gekommen, um sich, es koste was es wolle, bei ihr Gehör zu verschaffen, als die Thür vor ihm zuflog und der Riegel heftig mit verstörter Beeiferung vor seinen Schritten zurasselte. Unschlüssig einen Augenblick, was unter solchen Umständen zu thun sei, stand er und überlegte, ob er durch ein zur Seite offen stehendes Fenster einsteigen, und seinen Zweck, bis er ihn erreicht, verfolgen solle; doch so schwer es ihm auch in jedem Sinne war, umzukehren, dies Mal schien es die Nothwendigkeit zu erfordern, und grimmig erbittert über sich, daß er sie aus seinen Armen gelassen hatte, schlich er die Rampe hinab und verließ den Garten, um seine Pferde aufzusuchen. Er fühlte, daß der Versuch, sich an ihrem Busen zu erklären, für immer fehlgeschlagen sei, und ritt schrittweis, indem er einen Brief überlegte, den er jetzt zu schreiben verdammt war, nach M... zurück. Abends, da er sich in der übelsten Laune von der Welt bei einer öffentlichen Tafel eingefunden hatte, traf er den Forstmeister an, der ihn auch sogleich befragte, ob er seinen Antrag in V... glücklich angebracht habe? Der Graf antwortete kurz: „Nein!“ und war sehr gestimmt, ihn mit einer bitteren Wendung abzufertigen; doch um der Höflichkeit ein

Genüge zu thun, setzte er nach einer Weile hinzu: Er habe sich entschlossen, sich schriftlich an sie zu wenden, und werde damit in Kurzem ins Reine sein. Der Forstmeister sagte: „er sehe mit Bedauern, daß seine Leidenschaft für die Marquise ihn seiner Sinne beraube. Er müsse ihm inzwischen versichern, daß sie bereits auf dem Wege sei, eine andere Wahl zu treffen;" klingelte nach den neuesten Zeitungen, und gab ihm das Blatt, in welchem die Aufforderung derselben an den Vater ihres Kindes eingerückt war. Der Graf durchlief, indem ihm das Blut ins Gesicht schoß, die Schrift. Ein Wechsel von Gefühlen durchkreuzte ihn. Der Forstmeister fragte, ob er nicht glaube, daß die Person, die die Frau Marquise suche, sich finden werde? — „Unzweifelhaft!" versetzte der Graf, indessen er mit ganzer Seele über dem Papier lag, und den Sinn desselben gierig verschlang. Darauf, nachdem er einen Augenblick, während er das Blatt zusammenlegte, an das Fenster getreten war, sagte er: „Nun ist es gut! nun weiß ich, was ich zu thun habe!" kehrte sich sodann um, und fragte den Forstmeister noch auf eine verbindliche Art, ob man ihn bald wieder sehen werde; empfahl sich ihm, und gieng, völlig ausgesöhnt mit seinem Schicksal, fort. —

Inzwischen waren in dem Hause des Commandanten die lebhaftesten Auftritte vorgefallen. Die Obristin war über die zerstörende Heftigkeit ihres Gatten und über die Schwäche, mit welcher sie sich bei der tyrannischen Verstoßung der Tochter von ihm hatte unterjochen lassen, äußerst erbittert. Sie war, als der Schuß in des Commandanten Schlafgemach fiel und die Tochter aus demselben hervorstürzte, in eine Ohnmacht gesunken, aus der sie sich zwar bald wieder erholte; doch der Commandant hatte in dem Augenblick ihres Erwachens weiter Nichts gesagt, als es thäte ihm leid, daß sie diesen Schrecken umsonst gehabt, und das abgeschossene Pistol auf einen Tisch geworfen. Nachher, da von der Abforderung der Kinder die Rede war, wagte sie schüchtern zu erklären, daß man zu einem solchen Schritt kein Recht habe; sie bat mit einer durch die gehabte Anwandlung schwachen und rührenden Stimme, heftige Auftritte im Hause zu vermeiden; doch der Commandant erwiederte weiter Nichts, als, indem er sich zum Forstmeister wandte, vor Wuth schäumend: „Geh und schaff sie mir!" Als der zweite Brief des Grafen F... ankam, hatte der Commandant befohlen, daß er nach V... zur Marquise herausgeschickt werden solle, welche ihn, wie man nachher durch den Boten erfuhr, bei Seite gelegt und gesagt hatte, es wäre gut. Die Obristin, der in der ganzen Begebenheit so Vieles und besonders die Geneigtheit der Marquise, eine neue, ihr ganz gleichgültige Vermählung einzugehen, dunkel war, suchte

vergebens diesen Umstand zur Sprache zu bringen. Der Commandant bat immer auf eine Art, die einem Befehle gleich sah, zu schweigen; versicherte, indem er einst bei einer solchen Gelegenheit ein Portrait herabnahm, das noch von ihr an der Wand hieng, daß er sein Gedächtniß ihrer ganz zu vertilgen wünsche; und meinte, er hätte keine Tochter mehr. Darauf erschien der sonderbare Aufruf der Marquise in den Zeitungen. Die Obristin, die auf das Lebhafteste darüber betroffen war, gieng mit dem Zeitungsblatt, das sie von dem Commandanten erhalten hatte, in sein Zimmer, wo sie ihn an einem Tisch arbeitend fand, und fragte ihn, was er in aller Welt davon halte? Der Commandant sagte, indem er fortschrieb: „O! sie ist unschuldig.“ „Wie!“ rief Frau von G..., mit dem alleräußersten Erstaunen: „Unschuldig?“ „Sie hat es im Schlaf gethan“, sagte der Commandant, ohne aufzusehen. „Im Schlafe!“ versetzte Frau von G... „Und ein so ungeheurer Vorfall wäre —?“ „Die Närrin!“ rief der Commandant, schob die Papiere übereinander und gieng weg.

Am nächsten Zeitungstage las die Obristin, da Beide beim Frühstück saßen, in einem Intelligenzblatt, das eben ganz feucht von der Presse kam, folgende Antwort:

„Wenn die Frau Marquise von O... sich am 3ten .... 11 Uhr Morgens, im Hause des Herrn von G..., ihres Vaters, einfinden will: so wird sich Derjenige, den sie sucht, ihr daselbst zu Füßen werfen.“ —

Der Obristin vergieng, ehe sie noch auf die Hälfte dieses unerhörten Artikels gekommen war, die Sprache; sie überflog das Ende und reichte das Blatt dem Commandanten dar. Der Obrist durchlas das Blatt drei Mal, als ob er seinen eigenen Augen nicht traute. „Nun sage mir um des Himmels Willen, Lorenzo“, rief die Obristin, „was hältst du davon?“ „O die Schändliche!“ versetzte der Commandant und stand auf; „o die verschmitzte Heuchlerin! Zehnmal die Schamlosigkeit einer Hündin mit zehnfacher List des Fuchses gepaart reichen noch an die ihrige nicht! solch eine Miene! zwei solche Augen! ein Cherub hat sie nicht treuer!“ — und jammerte und konnte sich nicht beruhigen. „Aber was in aller Welt“, fragte die Obristin, „wenn es eine List ist, kann sie damit bezwecken?“ — „Was sie damit bezweckt? Ihre nichtswürdige Betrügerei, mit Gewalt will sie sie durchsetzen“, erwiederte der Obrist. „Auswendig gelernt ist sie schon, die Fabel, die sie uns Beide, sie und er, am 3ten 11 Uhr Morgens hier aufbürden wollen. Mein liebes Töchterchen, soll ich sagen, das *wußte ich* nicht, wer konnte das denken, vergieb mir, nimm *meinen* Segen und sei wieder gut. Aber die Kugel Dem, der *am 3ten* Morgens über meine Schwelle tritt! Es müßte denn

schicklicher sein, ihn mir durch Bedienten aus dem Hause zu schaffen." — Frau von G... sagte nach einer nochmaligen Ueberlesung des Zeitungsblattes, daß wenn sie von zwei unbegreiflichen Dingen Einem Glauben beimessen solle, sie lieber an ein unerhörtes Spiel des Schicksals, als an diese Niederträchtigkeit ihrer sonst so vortrefflichen Tochter glauben wolle. Doch ehe sie noch vollendet hatte, rief der Commandant schon: „Thu mir den Gefallen und schweig!" und verließ das Zimmer. „Es ist mir verhaßt, wenn ich nur davon höre."

Wenige Tage nachher erhielt der Commandant in Beziehung auf diesen Zeitungsartikel einen Brief von der Marquise, in welchem sie ihn, da ihr die Gnade versagt wäre, in seinem Hause erscheinen zu dürfen, auf eine ehrfurchtsvolle und rührende Art bat, Denjenigen, der sich am 3ten Morgens bei ihm zeigen würde, gefälligst zu ihr nach V... hinauszuschicken. Die Obristin war gerade gegenwärtig, als der Commandant diesen Brief empfieng; und da sie auf seinem Gesicht deutlich bemerkte, daß er in seiner Empfindung irre geworden war: denn welch ein Motiv jetzt, falls es eine Betrügerei war, sollte er ihr unterlegen, da sie auf seine Verzeihung gar keine Ansprüche zu machen schien? so rückte sie, dadurch dreist gemacht, mit einem Plan hervor, den sie schon lange in ihrer von Zweifeln bewegten Brust mit sich herum getragen hatte. Sie sagte, während der Obrist noch mit einer nichtssagenden Miene in das Papier hineinsah: sie habe einen Einfall. Ob er ihr erlauben wolle, auf einen oder zwei Tage nach V... hinauszufahren? Sie werde die Marquise, falls sie wirklich Denjenigen, der ihr durch die Zeitungen als ein Unbekannter geantwortet, schon kenne, in eine Lage zu versetzen wissen, in welcher sich ihre Seele verrathen müßte, und wenn sie die abgefeimteste Verrätherin wäre. Der Commandant erwiederte, indem er mit einer plötzlich heftigen Bewegung den Brief zerriß: sie wisse, daß er mit ihr Nichts zu schaffen haben wolle, und er verbiete ihr, in irgend eine Gemeinschaft mit ihr zu treten. Er siegelte die zerrissenen Stücke ein, schrieb eine Adresse an die Marquise und gab sie dem Boten als Antwort zurück. Die Obristin, durch diesen hartnäckigen Eigensinn, der alle Möglichkeit der Aufklärung vernichtete, heimlich erbittert, beschloß ihren Plan jetzt gegen seinen Willen auszuführen. Sie nahm einen von den Jägern des Commandanten und fuhr am nächstfolgenden Morgen, da ihr Gemahl noch im Bette lag, mit demselben nach V... hinaus. Als sie am Thore des Landsitzes angekommen war, sagte ihr der Thürsteher, daß Niemand bei der Frau Marquise vorgelassen würde. Frau von G... antwortete, daß sie von dieser Maßregel unterrichtet wäre, daß er aber gleichwohl nur gehen und

die Obristin von G... bei ihr anmelden möchte. Worauf dieser versetzte, daß dieß zu Nichts helfen würde, indem die Frau Marquise keinen Menschen auf der Welt spräche. Frau von G... antwortete, daß sie von ihr gesprochen werden würde, indem sie ihre Mutter wäre, und daß er nur nicht länger säumen und sein Geschäft verrichten möchte. Kaum aber war noch der Thürsteher zu diesem, wie er meinte, gleichwohl vergeblichen Versuche ins Haus gegangen, als man schon die Marquise daraus hervortreten, nach dem Thore eilen und sich auf Knieen vor dem Wagen der Obristin niederstürzen sah. Frau von G... stieg, von ihrem Jäger unterstützt, aus, und hob die Marquise nicht ohne einige Bewegung vom Boden auf. Die Marquise drückte sich, von Gefühlen überwältigt, tief auf ihre Hand hinab und führte sie, indem ihr die Thränen häufig flossen, ehrfurchtsvoll in die Zimmer ihres Hauses. „Meine theuerste Mutter!" rief sie, nachdem sie ihr den Divan angewiesen hatte und noch vor ihr stehen blieb, und sich die Augen trocknete: „welch ein glücklicher Zufall ist es, dem ich Ihre, mir unschätzbare Erscheinung verdanke?" Frau von G... sagte, indem sie ihre Tochter vertraulich faßte, sie müsse ihr nur sagen, daß sie komme, sie wegen der Härte, mit welcher sie aus dem väterlichen Hause verstoßen worden sei, um Verzeihung zu bitten. „Verzeihung!" fiel ihr die Marquise ins Wort und wollte ihre Hände küssen. Doch diese, indem sie den Handkuß vermied, fuhr fort: „Denn nicht nur, daß die in den letzten öffentlichen Blättern eingerückte Antwort auf die bewußte Bekanntmachung mir sowohl als dem Vater die Ueberzeugung von deiner Unschuld gegeben hat; so muß ich dir auch eröffnen, daß er sich selbst schon zu unserm großen und freudigen Erstaunen gestern im Hause gezeigt hat." „Wer hat sich —?" fragte die Marquise und setzte sich bei ihrer Mutter nieder; — „welcher Er selbst hat sich gezeigt —?" und Erwartung spannte jede ihrer Mienen. „Er", erwiederte Frau von G..., „der Verfasser jener Antwort, er persönlich selbst, an welchen dein Aufruf gerichtet war." — „Nun denn", sagte die Marquise mit unruhig arbeitender Brust: „wer ist es?" und noch einmal: „wer ist es?" — „Das", erwiederte Frau von G..., „möchte ich dich errathen lassen. Denn denke, daß sich gestern, da wir beim Thee sitzen und eben das sonderbare Zeitungsblatt lesen, ein Mensch von unserer genauesten Bekanntschaft mit Geberden der Verzweiflung ins Zimmer stürzt, und deinem Vater und bald darauf auch mir zu Füßen fällt. Wir, unwissend, was wir davon denken sollen, fordern ihn auf, zu reden. Darauf spricht er: sein Gewissen lasse ihm keine Ruhe, er sei der Schändliche, der die Frau Marquise betrogen, er müsse wissen, wie man sein Verbrechen

beurtheile, und wenn Rache über ihn verhängt werden solle, so komme er, sich ihr selbst darzubieten.“ „Aber wer? wer? wer?“ versetzte die Marquise. „Wie gesagt“, fuhr Frau von G... fort, „ein junger, sonst wohl erzogener Mensch, dem wir eine solche Nichtswürdigkeit niemals zugetraut hätten. Doch erschrecken wirst du nicht, meine Tochter, wenn du erfährst, daß er von niedrigem Stande und von allen Forderungen, die man sonst an deinen Gemahl machen dürfte, entblößt ist.“ „Gleichviel, meine vortreffliche Mutter“, sagte die Marquise, „er kann nicht ganz unwürdig sein, da er sich Ihnen früher als mir zu Füßen geworfen hat. Aber, wer? wer? Sagen Sie mir nur: wer?“ „Nun denn“, versetzte die Mutter, „es ist Leopardo, der Jäger, den sich der Vater jüngst aus Tyrol verschrieb, und den ich, wenn du ihn wahrnahmst, schon mitgebracht habe, um ihn dir als Bräutigam vorzustellen.“ „Leopardo, der Jäger!“ rief die Marquise, und drückte ihre Hand mit dem Ausdruck der Verzweiflung vor die Stirn. „Was erschreckt dich?“ fragte die Obristin. „Hast du Gründe, daran zu zweifeln?“ — „Wie? wo? wann?“ fragte die Marquise verwirrt. „Das“, antwortete Jene, „will er nur dir anvertrauen. Scham und Liebe, meinte er, machten es ihm unmöglich, sich einer Andern hierüber zu erklären als dir. Doch wenn du willst, so öffnen wir das Vorzimmer, wo er mit klopfendem Herzen auf den Ausgang wartet; und du magst sehen, ob du ihm sein Geheimniß, indessen ich abtrete, entlockst.“ — „Gott, mein Vater!“ rief die Marquise; „ich war einst in der Mittagshitze eingeschlummert, und sah ihn von meinem Divan gehen, als ich erwachte!“ — Und damit legte sie ihre kleinen Hände vor ihr in Scham erglühendes Gesicht. Bei diesen Worten sank die Mutter auf Knieen vor ihr nieder. „O meine Tochter!“ rief sie; „o du Vortreffliche!“ und schlug die Arme um sie. „Und o ich Nichtswürdige!“ und verbarg das Antlitz in ihren Schooß. Die Marquise fragte bestürzt: „Was ist Ihnen, meine Mutter?“ „Denn begreife“, fuhr diese fort, „o du Reinere als Engel sind, daß von Allem, was ich dir sagte, Nichts wahr ist; daß meine verderbte Seele an solche Unschuld nicht, als von der du umstrahlt bist, glauben konnte, und daß ich dieser schändlichen List erst bedurfte, um mich davon zu überzeugen.“ „Meine theuerste Mutter“, rief die Marquise, und neigte sich voll froher Rührung zu ihr herab, und wollte sie aufheben. Jene versetzte darauf: „Nein, eher nicht von deinen Füßen weich' ich, bis du mir sagst, ob du mir die Niedrigkeit meines Verhaltens, du Herrliche, Ueberirdische, verzeihen kannst.“ „Ich Ihnen verzeihen, meine Mutter! Stehen Sie auf“, rief die Marquise, „ich beschwöre Sie“ — „Du hörst“, sagte Frau von G..., „ich will wissen, ob du

mich noch lieben und so aufrichtig verehren kannst als sonst?" „Meine angebetete Mutter!" rief die Marquise und legte sich gleichfalls auf Knieen vor ihr nieder; „Ehrfurcht und Liebe sind nie aus meinem Herzen gewichen. Wer konnte mir unter so unerhörten Umständen Vertrauen schenken? Wie glücklich bin ich, daß Sie von meiner Unsträflichkeit überzeugt sind!" „Nun denn", versetzte Frau von G..., indem sie, von ihrer Tochter unterstützt, aufstand: „so will ich dich auf Händen tragen, mein liebstes Kind. Du sollst bei mir dein Wochenlager halten; und wären die Verhältnisse so, daß ich einen jungen Fürsten von dir erwartete, mit größerer Zärtlichkeit nicht und Würdigkeit könnte ich dein pflegen. Die Tage meines Lebens nicht mehr von deiner Seite weich' ich. Ich biete der ganzen Welt Trotz; ich will keine andere Ehre mehr als deine Schande: wenn du mir nur wieder gut wirst, und der Härte nicht, mit welcher ich dich verstieß, mehr gedenkst." Die Marquise suchte sie mit Liebkosungen und Beschwörungen ohne Ende zu trösten; doch der Abend kam heran und Mitternacht schlug, ehe es ihr gelang. Am folgenden Tage, da sich der Affect der alten Dame, der ihr während der Nacht eine Fieberhitze zugezogen hatte, ein wenig gelegt hatte, fuhren Mutter und Tochter und Enkel, wie im Triumph, wieder nach M... zurück. Sie waren äußerst vergnügt auf der Reise, scherzten über Leopardo, den Jäger, der vorn auf dem Bock saß; und die Mutter sagte zur Marquise, sie bemerke, daß sie roth würde, so oft sie seinen breiten Rücken ansähe. Die Marquise antwortete mit einer Regung, die halb ein Seufzer, halb ein Lächeln war: „Wer weiß, wer zuletzt noch am 3ten 11 Uhr Morgens bei uns erscheint!" — Drauf, je mehr man sich M... näherte, je ernsthafter stimmten sich wieder die Gemüther in der Vorahndung entscheidender Auftritte, die ihnen noch bevorstanden. Frau von G..., die sich von ihren Plänen Nichts merken ließ, führte ihre Tochter, da sie vor dem Hause ausgestiegen waren, wieder in ihre alten Zimmer ein; sagte, sie möchte es sich nur bequem machen, sie würde gleich wieder bei ihr sein, und schlüpfte ab. Nach einer Stunde kam sie mit einem ganz erhitzten Gesicht wieder. „Nein, solch ein Thomas!" sprach sie mit heimlich vergnügter Seele; „solch ein ungläubiger Thomas! Hab' ich nicht eine Seigerstunde gebraucht, ihn zu überzeugen. Aber nun sitzt er und weint." „Wer", fragte die Marquise. „Er", antwortete die Mutter. „Wer sonst, als wer die größte Ursache dazu hat." „Der Vater doch nicht?" rief die Marquise. „Wie ein Kind", erwiederte die Mutter; „daß ich, wenn ich mir nicht selbst hätte die Thränen aus den Augen wischen müssen, gelacht hätte, so wie ich nur aus der Thüre heraus war." „Und das wegen meiner?" fragte die

Marquise, und stand auf; „und ich sollte hier —" „Nicht von der Stelle!" sagte Frau von G... „Warum dictierte er mir den Brief. Hier sucht er dich auf, wenn er mich, so lange ich lebe, wiederfinden will." „Meine theuerste Mutter", flehte die Marquise — „Unerbittlich!" fiel ihr die Obristin ins Wort. „Warum griff er nach der Pistole." — „Aber ich beschwöre Sie" — „Du sollst nicht", versetzte Frau von G..., indem sie die Tochter wieder auf ihren Sessel niederdrückte. „Und wenn er nicht heut vor Abend noch kommt, zieh ich morgen mit dir weiter." Die Marquise nannte dieß Verfahren hart und ungerecht. Doch die Mutter erwiederte: „Beruhige dich —" denn eben hörte sie Jemand von Weitem heranschluchzen: „Er kommt schon!" „Wo?" fragte die Marquise und horchte. „Ist wer hier draußen vor der Thür; dieß heftige —?" „Allerdings", versetzte Frau von G... „Er will, daß wir ihm die Thüre öffnen." „Lassen Sie mich!" rief die Marquise und riß sich vom Stuhl empor. „Doch, wenn du mir gut bist, Julietta", versetzte die Obristin, „so bleib"; und in dem Augenblick trat auch der Commandant schon, das Tuch vor das Gesicht haltend, ein. Die Mutter stellte sich breit vor ihre Tochter und kehrte ihm den Rücken zu. „Mein theuerster Vater!" rief die Marquise und streckte ihre Arme nach ihm aus. „Nicht von der Stelle", sagte Frau von G..., „du hörst!" Der Commandant stand in der Stube und weinte. „Er soll dir abbitten", fuhr Frau von G... fort. „Warum ist er so heftig! und warum ist er so hartnäckig! Ich liebe ihn, aber dich auch; ich ehre ihn, aber dich auch. Und muß ich eine Wahl treffen, so bist du vortrefflicher als er, und ich bleibe bei dir." Der Commandant beugte sich ganz krumm und heulte, daß die Wände erschallten. „Aber mein Gott!" rief die Marquise, gab der Mutter plötzlich nach und nahm ihr Tuch, ihre eigenen Thränen fließen zu lassen. Frau von G... sagte: „— er kann nur nicht sprechen!" und wich ein wenig zur Seite aus. Hierauf erhob sich die Marquise, umarmte den Commandanten und bat ihn, sich zu beruhigen. Sie weinte selbst heftig. Sie fragte ihn, ob er sich nicht setzen wolle? sie wollte ihn auf einen Sessel niederziehen; sie schob ihm einen Sessel hin, damit er sich darauf setze; doch er antwortete nicht: er war nicht von der Stelle zu bringen; er setzte sich auch nicht; und stand, bloß das Gesicht tief zur Erde gebeugt, und weinte. Die Marquise sagte, indem sie ihn aufrecht hielt, halb zur Mutter gewandt, er werde krank werden; die Mutter selbst schien, da er sich ganz convulsivisch geberdete, ihre Standhaftigkeit verlieren zu wollen. Doch da der Commandant sich endlich auf die wiederholten Anforderungen der Tochter niedergesetzt hatte und diese ihm mit unendlichen Lieb-

losungen zu Füßen gesunken war, so nahm sie wieder das Wort, sagte, es geschehe ihm ganz recht, er werde nun wohl zur Vernunft kommen, entfernte sich aus dem Zimmer und ließ sie allein.

Sobald sie draußen war, wischte sie sich selbst die Thränen ab, dachte, ob ihm die heftige Erschütterung, in welche sie ihn versetzt hatte, nicht doch gefährlich sein könnte, und ob es wohl rathsam sei, einen Arzt rufen zu lassen? Sie kochte ihm für den Abend Alles, was sie nur Stärkendes und Beruhigendes aufzutreiben wußte, in der Küche zusammen, bereitete und wärmte ihm das Bett, um ihn sogleich hineinzulegen, sobald er nur an der Hand der Tochter erscheinen würde, und schlich, da er immer noch nicht kam und schon die Abendtafel gedeckt war, dem Zimmer der Marquise zu, um doch zu hören, was sich zutrage? Sie vernahm, da sie mit sanft an die Thür gelegtem Ohr horchte, ein leises eben verhallendes Gelispel, das, wie es ihr schien, von der Marquise kam; und, wie sie durchs Schlüsselloch bemerkte, saß sie auch auf des Commandanten Schooß, was er sonst in seinem Leben nicht zugegeben hatte. Drauf endlich öffnete sie die Thür, und sah nun — und das Herz quoll ihr vor Freuden empor: die Tochter still, mit zurückgebeugtem Nacken, die Augen fest geschlossen, in des Vaters Armen liegen, indessen dieser, auf dem Lehnstuhl sitzend, lange, heiße und lechzende Küsse, das große Auge voll glänzender Thränen, auf ihren Mund drückte, gerade wie ein Verliebter! Die Tochter sprach nicht, er sprach nicht; mit über sie gebeugtem Antlitz saß er, wie über das Mädchen seiner ersten Liebe, und legte ihr den Mund zurecht und küßte sie. Die Mutter fühlte sich wie eine Selige; ungesehen, wie sie hinter seinem Stuhle stand, säumte sie, die Lust der himmelfrohen Versöhnung, die ihrem Hause wieder geworden war, zu stören. Sie nahte sich dem Vater endlich, und sah ihn, da er eben wieder mit Fingern und Lippen in unsäglicher Lust über den Mund seiner Tochter beschäftigt war, sich um den Stuhl herumbeugend, von der Seite an. Der Commandant schlug bei ihrem Anblick das Gesicht schon wieder ganz kraus nieder, und wollte etwas sagen; doch sie rief: „O was für ein Gesicht ist das!“ küßte es jetzt auch ihrerseits in Ordnung und machte der Rührung durch Scherzen ein Ende. Sie lud und führte Beide, die wie Brautleute giengen, zur Abendtafel, an welcher der Commandant zwar sehr heiter war, aber noch von Zeit zu Zeit schluchzte, wenig aß und sprach, auf den Teller niedersah und mit der Hand seiner Tochter spielte.

Nun galt es beim Anbruch des nächsten Tages die Frage: wer nur in aller Welt morgen um 11 Uhr sich zeigen würde; denn morgen war der gefürchtete Dritte. Vater und Mutter

und auch der Bruder, der sich mit seiner Versöhnung eingefunden hatte, stimmten unbedingt, falls die Person nur von einiger Erträglichkeit sein würde, für Vermählung; Alles, was nur immer möglich war, sollte geschehen, um die Lage der Marquise glücklich zu machen. Sollten die Verhältnisse derselben jedoch so beschaffen sein, daß sie selbst dann, wenn man ihnen durch Begünstigungen zu Hülfe käme, zu weit hinter den Verhältnissen der Marquise zurückblieben, so widersetzten sich die Eltern der Heirath; sie beschlossen, die Marquise nach wie vor bei sich zu behalten und das Kind zu adoptieren. Die Marquise hingegen schien Willens, in jedem Falle, wenn die Person nur nicht ruchlos wäre, ihr gegebenes Wort in Erfüllung zu bringen, und dem Kinde, es koste was es wolle, einen Vater zu verschaffen. Am Abend fragte die Mutter, wie es denn mit dem Empfang der Person gehalten werden solle? Der Commandant meinte, daß es am Schicklichsten sein würde, wenn man die Marquise um 11 Uhr allein ließe. Die Marquise hingegen bestand darauf, daß beide Eltern und auch der Bruder gegenwärtig sein möchten, indem sie keine Art des Geheimnisses mit dieser Person zu theilen haben wolle. Auch meinte sie, daß dieser Wunsch sogar in der Antwort derselben dadurch, daß sie das Haus des Commandanten zur Zusammenkunft vorgeschlagen, ausgedrückt scheine; ein Umstand, um dessentwillen ihr gerade diese Antwort, wie sie frei gestehen müsse, sehr gefallen habe. Die Mutter bemerkte die Unschicklichkeit der Rollen, die der Vater und der Bruder dabei zu spielen haben würden, bat die Tochter, die Entfernung der Männer zuzulassen, wogegen sie in ihren Wunsch willigen und bei dem Empfang der Person gegenwärtig sein wolle. Nach einer kurzen Besinnung der Tochter ward dieser letzte Vorschlag endlich angenommen. Drauf nun erschien nach einer unter den gespanntesten Erwartungen zugebrachten Nacht der Morgen des gefürchteten Dritten. Als die Glocke elf Uhr schlug, saßen beide Frauen, festlich wie zur Verlobung angekleidet, im Besuchzimmer; das Herz klopfte ihnen, daß man es gehört haben würde, wenn das Geräusch des Tages geschwiegen hätte. Der elfte Glockenschlag summte noch, als Leopardo, der Jäger, eintrat, den der Vater aus Tyrol verschrieben hatte. Die Weiber erblaßten bei diesem Anblick. „Der Graf F...“, sprach er, „ist vorgefahren und läßt sich anmelden.“ „Der Graf F...!“ riefen Beide zugleich, von einer Art der Bestürzung in die andre geworfen. Die Marquise rief: „Verschließt die Thüren! wir sind für ihn nicht zu Hause;“ stand auf, das Zimmer gleich selbst zu verriegeln, und wollte eben den Jäger, der ihr im Wege stand, hinausdrängen, als der Graf schon, in genau demselben Kriegsrock, mit Orden

und Waffen, wie er sie bei Eroberung des Forts getragen hatte, zu ihr eintrat. Die Marquise glaubte vor Verwirrung in die Erde zu sinken; sie griff nach einem Tuch, das sie auf dem Stuhl hatte liegen lassen, und wollte eben in ein Seitenzimmer entfliehn; doch Frau von G..., indem sie die Hand derselben ergriff, rief: „Julietta —!" und wie erstickt von Gedanken, gieng ihr die Sprache aus. Sie heftete die Augen fest auf den Grafen und wiederholte: „Ich bitte dich, Julietta!" indem sie sie nach sich zog: „wen erwarten wir denn —?" Die Marquise rief, indem sie sich plötzlich wandte: „Nun? doch ihn nicht —?" und schlug mit einem Blick, funkelnd wie ein Wetterstrahl, auf ihn ein, indessen Blässe des Todes ihr Antlitz überflog. Der Graf hatte ein Knie vor ihr gesenkt; die rechte Hand lag auf seinem Herzen, das Haupt sanft auf seine Brust gebeugt, lag er und blickte hochglühend vor sich nieder und schwieg. „Wen sonst", rief die Obristin mit beklemmter Stimme, „wen sonst, wir Sinnberaubten, als ihn —?" Die Marquise stand starr über ihm, und sagte: „Ich werde wahnsinnig werden, meine Mutter!" „Du Thörin", erwiederte die Mutter, zog sie zu sich, und flüsterte ihr Etwas in das Ohr. Die Marquise wandte sich und stürzte, beide Hände vor das Gesicht, auf den Sopha nieder. Die Mutter rief: „Unglückliche! was fehlt dir? Was ist geschehn, worauf du nicht vorbereitet warst?" — Der Graf wich nicht von der Seite der Obristin; er faßte, immer noch auf seinen Knieen liegend, den äußersten Saum ihres Kleides und küßte ihn. „Liebe! Gnädige! Verehrungswürdigste!" flüsterte er; eine Thräne rollte ihm die Wangen herab. Die Obristin sagte: „Stehn Sie auf, Herr Graf, stehn Sie auf! Trösten Sie Jene; so sind wir Alle versöhnt, so ist Alles vergeben und vergessen." Der Graf erhob sich weinend. Er ließ sich von Neuem vor der Marquise nieder, er faßte leise ihre Hand, als ob sie von Gold wäre, und der Duft der seinigen sie trüben könnte. Doch diese —: „Gehn Sie! gehn Sie! gehn Sie!" rief sie, indem sie aufstand; „auf einen Lasterhaften war ich gefaßt, aber auf keinen — — — Teufel!" öffnete, indem sie ihm dabei gleich einem Pestvergifteten auswich, die Thür des Zimmers, und sagte: „Ruft den Obristen!" — „Julietta!" rief die Obristin mit Erstaunen. Die Marquise blickte mit tödtender Wildheit bald auf den Grafen, bald auf die Mutter ein; ihre Brust flog, ihr Antlitz loderte: eine Furie blickt nicht schrecklicher. Der Obrist und der Forstmeister kamen. „Diesem Mann, Vater", sprach sie, als Jene noch unter dem Eingang waren, „kann ich mich nicht vermählen!" griff in ein Gefäß mit Weihwasser, das an der hintern Thür befestigt war, besprengte in einem großen Wurf Vater und Mutter und Bruder damit, und verschwand.

Der Commandant, von dieser seltsamen Erscheinung be-
roffen, fragte, was vorgefallen sei, und erblaßte, da er in
iesem entscheidenden Augenblick den Grafen F... im Zimmer
rblickte. Die Mutter nahm den Grafen bei der Hand und
agte: „Frage nicht; dieser junge Mann bereut von Herzen
Alles, was geschehen ist; gieb deinen Segen, gieb, gieb, so
wird sich Alles noch glücklich endigen.“ Der Graf stand wie
ernichtet. Der Commandant legte seine Hand auf ihn; seine
Augenwimpern zuckten, seine Lippen waren weiß wie Kreide.
„Möge der Fluch des Himmels von diesen Scheiteln weichen!“
rief er; „wann gedenken Sie zu heirathen?“ — „Morgen“,
ntwortete die Mutter für ihn, denn er konnte kein Wort
hervorbringen, „morgen oder heute, wie du willst; dem Herrn
Grafen, der so viel schöne Beeiferung gezeigt hat, sein Ver-
gehen wieder gut zu machen, wird immer die nächste Stunde
die liebste sein.“ — „So habe ich das Vergnügen, Sie morgen
um 11 Uhr in der Augustinerkirche zu finden!“ sagte der Com-
mandant, verneigte sich gegen ihn, rief Frau und Sohn ab,
um sich in das Zimmer der Marquise zu verfügen, und ließ
hn stehen.

Man bemühte sich vergebens, von der Marquise den Grund
hres sonderbaren Betragens zu erfahren; sie lag im heftigsten
Fieber, wollte durchaus von Vermählung Nichts wissen, und
bat, sie allein zu lassen. Auf die Frage, warum sie denn
hren Entschluß plötzlich geändert habe? und was ihr den
Grafen gehässiger mache als einen andern? sah sie den Vater
mit großen Augen zerstreut an, und antwortete Nichts. Die
Obristin sprach: ob sie vergessen habe, daß sie Mutter sei?
worauf sie erwiederte, daß sie in diesem Falle mehr an sich
als ihr Kind denken müsse, und nochmals, indem sie alle
Engel und Heiligen zu Zeugen anrief, versicherte, daß sie nicht
heirathen würde. Der Vater, der sie offenbar in einem über-
reizten Gemüthszustande sah, erklärte, daß sie ihr Wort halten
müsse; verließ sie und ordnete Alles, nach gehöriger schrift-
licher Rücksprache mit dem Grafen, zur Vermählung an. Er
legte demselben einen Heirathskontrakt vor, in welchem dieser
auf alle Rechte eines Gemahls Verzicht that, dagegen sich zu
allen Pflichten, die man von ihm fordern würde, verstehen
sollte. Der Graf sandte das Blatt, ganz von Thränen durch-
feuchtet, mit seiner Unterschrift zurück. Als der Commandant
am andern Morgen der Marquise dieses Papier überreichte,
hatten sich ihre Geister ein wenig beruhigt. Sie durchlas es
noch im Bette sitzend mehrere Male, legte es sinnend zusammen,
öffnete es und durchlas es wieder; und erklärte hierauf, daß
ie sich um 11 Uhr in der Augustinerkirche einfinden würde.
ie stand auf, zog sich, ohne ein Wort zu sprechen, an, stieg.

als die Glocke schlug, mit allen Ihrigen in den Wagen, und fuhr dahin ab.

Erst an dem Portal der Kirche war es dem Grafen erlaubt, sich an die Familie anzuschließen. Die Marquise sah während der Feierlichkeit starr auf das Altarbild; nicht ein flüchtiger Blick ward dem Manne zu Theil, mit welchem sie die Ringe wechselte. Der Graf bot ihr, als die Trauung vorüber war, den Arm; doch sobald sie wieder aus der Kirche heraus waren, verneigte sich die Gräfin vor ihm; der Commandant fragte, ob er die Ehre haben würde, ihn zuweilen in den Gemächern seiner Tochter zu sehen, worauf der Graf Etwas stammelte, das Niemand verstand, den Hut vor der Gesellschaft abnahm und verschwand. Er bezog eine Wohnung in M..., in welcher er mehrere Monate zubrachte, ohne auch nur den Fuß in des Commandanten Haus zu setzen, bei welchem die Gräfin zurückgeblieben war. Nur seinem zarten, würdigen und völlig musterhaften Betragen überall, wo er mit der Familie in irgend eine Berührung kam, hatte er es zu verdanken, daß er, nach der nunmehr erfolgten Entbindung der Gräfin von einem jungen Sohne, zur Taufe desselben eingeladen ward. Die Gräfin, die mit Teppichen bedeckt auf dem Wochenbette saß, sah ihn nur auf einen Augenblick, da er unter die Thür trat, und sie von Weitem ehrfurchtsvoll grüßte. Er warf unter den Geschenken, womit die Gäste den Neugebornen bewillkommten, zwei Papiere auf die Wiege desselben, deren eines, wie sich nach seiner Entfernung auswies, eine Schenkung von 20,000 Rubel an den Knaben, und das andere ein Testament war, in dem er die Mutter, falls er stürbe, zur Erbin seines ganzen Vermögens einsetzte. Von diesem Tage an ward er auf Veranstaltung der Frau von G.... öfter eingeladen; das Haus stand seinem Eintritt offen, es vergieng bald kein Abend, da er sich nicht darin gezeigt hätte. Er fieng, da sein Gefühl ihm sagte, daß ihm von allen Seiten um der gebrechlichen Einrichtung der Welt willen verziehen sei, seine Bewerbung um die Gräfin, seine Gemahlin, von Neuem an, erhielt nach Verlauf eines Jahres ein zweites Jawort von ihr, und auch eine zweite Hochzeit ward gefeiert, froher als die erste, nach deren Abschluß die ganze Familie nach V... hinauszog. Eine ganze Reihe von jungen Russen folgte jetzt noch dem ersten; und da der Graf in einer glücklichen Stunde seine Frau einst fragte, warum sie an jenem fürchterlichen Dritten, da sie auf jeden Lasterhaften gefaßt schien, vor ihm gleich einem Teufel geflohen wäre, antwortete sie, indem sie ihm um den Hals fiel, er würde ihr damals nicht wie ein Teufel erschienen sein, wenn er ihr nicht bei seiner ersten Erscheinung wie ein Engel vorgekommen wäre.

Das Erdbeben in Chili.

In St. Jago, der Hauptstadt des Königreichs Chili, stand gerade in dem Augenblicke der großen Erderschütterung vom Jahre 1647, bei welcher viele tausend Menschen ihren Untergang fanden, ein junger, auf ein Verbrechen angeklagter Spanier, Namens Jeronimo Rugera, an einem Pfeiler des Gefängnisses, in welches man ihn eingesperrt hatte, und wollte sich erhenken. Don Henrico Asteron, einer der reichsten Edelleute der Stadt, hatte ihn ungefähr ein Jahr zuvor aus seinem Hause, wo er als Lehrer angestellt war, entfernt, weil er sich mit Donna Josephe, seiner einzigen Tochter, in einem zärtlichen Einverständniß befunden hatte. Eine geheime Bestellung, die dem alten Don, nachdem er die Tochter nachdrücklich gewarnt hatte, durch die hämische Aufmerksamkeit seines stolzen Sohnes verrathen worden war, entrüstete ihn dergestalt, daß er sie in dem Karmeliterkloster unsrer lieben Frauen vom Berge daselbst unterbrachte. Durch einen glücklichen Zufall hatte Jeronimo hier die Verbindung von Neuem anzuknüpfen gewußt und in einer verschwiegenen Nacht den Klostergarten zum Schauplatze seines vollen Glückes gemacht. Es war am Frohnleichnamsfeste, und die feierliche Prozession der Nonnen, welchen die Novizen folgten, nahm eben ihren Anfang, als die unglückliche Josephe bei dem Anklange der Glocken in Mutterwehen auf den Stufen der Kathedrale niedersank. Dieser Vorfall machte außerordentliches Aufsehn; man brachte die junge Sünderin ohne Rücksicht auf ihren Zustand sogleich in ein Gefängniß, und kaum war sie aus den Wochen erstanden, als ihr schon auf Befehl des Erzbischofs der geschärfteste Prozeß gemacht ward. Man sprach in der Stadt mit einer so großen Erbitterung von diesem Skandal, und die Zungen fielen so scharf über das ganze Kloster her, in welchem er sich zugetragen hatte, daß weder die Fürbitte der Familie Asteron, noch auch sogar der Wunsch der Aebtissin selbst, welche das junge Mädchen wegen ihres sonst untadelhaften Betragens lieb gewonnen hatte, die Strenge, mit welcher das klösterliche Gesetz sie bedrohte, mildern konnte. Alles, was geschehen konnte, war, daß der Feuertod, zu dem sie verurtheilt wurde, zur großen Entrüstung

der Matronen und Jungfrauen von St. Jago durch einen Machtspruch des Vicekönigs in eine Enthauptung verwandelt ward. Man vermiethete in den Straßen, durch welche der Hinrichtungszug gehen sollte, die Fenster, man trug die Dächer der Häuser ab, und die frommen Töchter der Stadt luden ihre Freundinnen ein, um dem Schauspiele, das der göttlichen Rache gegeben wurde, an ihrer schwesterlichen Seite beizuwohnen. Jeronimo, der inzwischen auch in ein Gefängniß gesetzt worden war, wollte die Besinnung verlieren, als er diese ungeheure Wendung der Dinge erfuhr. Vergebens sann er auf Rettung; überall, wohin ihn auch der Fittig der vermessensten Gedanken trug, stieß er auf Riegel und Mauern, und ein Versuch, die Gitterfenster zu durchfeilen, zog ihm, da er entdeckt ward, eine nur noch engere Einsperrung zu. Er warf sich vor dem Bildnisse der heiligen Mutter Gottes nieder und betete mit unendlicher Inbrunst zu ihr, als der Einzigen, von der ihm jetzt noch Rettung kommen könnte. Doch der gefürchtete Tag erschien, und mit ihm in seiner Brust die Ueberzeugung von der völligen Hoffnungslosigkeit seiner Lage. Die Glocken, welche Josephen zum Richtplatze begleiteten, ertönten, und Verzweiflung bemächtigte sich seiner Seele. Das Leben schien ihm verhaßt, und er beschloß, sich durch einen Strick, den ihm der Zufall gelassen hatte, den Tod zu geben. Eben stand er, wie schon gesagt, an einem Wandpfeiler, und befestigte den Strick, der ihn dieser jammervollen Welt entreißen sollte, an eine Eisenklammer, die an dem Gesimse derselben eingefugt war; als plötzlich der größte Theil der Stadt mit einem Gekrache, als ob das Firmament einstürzte, versank und Alles, was Leben athmete, unter seinen Trümmern begrub. Jeronimo Rugera war starr vor Entsetzen; und gleich als ob sein ganzes Bewußtsein zerschmettert worden wäre, hielt er sich jetzt an dem Pfeiler, an welchem er hatte sterben wollen, um nicht umzufallen. Der Boden wankte unter seinen Füßen, alle Wände des Gefängnisses rissen, der ganze Bau neigte sich, nach der Straße zu einzustürzen, und nur der seinem langsamen Fall begegnende Fall des gegenüberstehenden Gebäudes verhinderte durch eine zufällige Wölbung die gänzliche Zubodenstreckung desselben. Zitternd, mit sträubenden Haaren und Knieen, die unter ihm brechen wollten, glitt Jeronimo über den schiefgesenkten Fußboden hinweg der Oeffnung zu, die der Zusammenschlag beider Häuser in die vordere Wand des Gefängnisses eingerissen hatte. Kaum befand er sich im Freien, als die ganze, schon erschütterte Straße auf eine zweite Bewegung der Erde völlig zusammenfiel. Besinnungslos, wie er sich aus diesem allgemeinen Verderben retten würde, eilte er über Schutt und Gebälk hinweg, indessen der Tod von allen Seiten Angriffe auf ihn machte, nach

n der nächsten Thore der Stadt. Hier stürzte noch ein Haus
mmen und jagte ihn, die Trümmer weit umherschleudernd,
ne Nebenstraße; hier leckte die Flamme schon, in Dampf-
en blitzend, aus allen Giebeln, und trieb ihn schreckenvoll in
andere; hier wälzte sich, aus seinem Gestade gehoben, der
ochofluß auf ihn heran und riß ihn brüllend in eine dritte.
lag ein Haufen Erschlagener, hier ächzte noch eine Stimme
r dem Schutte, hier schrieen Leute von brennenden Dächern
b; hier kämpften Menschen und Thiere mit den Wellen,
war ein muthiger Retter bemüht, zu helfen; hier stand ein
erer, bleich wie der Tod, und streckte sprachlos zitternde
de zum Himmel. Als Jeronimo das Thor erreicht und
Hügel jenseits desselben bestiegen hatte, sank er ohnmäch-
uf demselben nieder. Er mochte wohl eine Viertelstunde in
iefsten Bewußtlosigkeit gelegen haben, als er endlich wieder
chte und sich mit nach der Stadt gekehrtem Rücken halb auf
Erdboden erhob. Er befühlte sich Stirn und Brust, un-
nd, was er aus seinem Zustande machen sollte, und ein un-
ches Wonnegefühl ergriff ihn, als ein Westwind vom Meere
ein wiederkehrendes Leben anwehte, und sein Auge sich nach
Richtungen über die blühende Gegend von St. Jago hin-
dte. Nur die verstörten Menschenhaufen, die sich überall
n ließen, beklemmten sein Herz; er begriff nicht, was ihn
sie hierher geführt haben konnte, und erst, da er sich um-
e, und die Stadt hinter sich versunken sah, erinnerte er sich
schrecklichen Augenblicks, den er erlebt hatte. Er senkte sich
ef, daß seine Stirn den Boden berührte, Gott für seine
derbare Errettung zu danken; und gleich, als ob der eine
liche Eindruck, der sich seinem Gemüth eingeprägt hatte,
früheren daraus verdrängt hätte, weinte er vor Lust, daß
ch des lieblichen Lebens voll bunter Erscheinungen noch er-
. Drauf, als er eines Ringes an seiner Hand gewahrte,
nerte er sich plötzlich auch Josephens; und mit ihr seines
ingnisses, der Glocken, die er dort gehört hatte, und des
enblicks, der dem Einsturze desselben vorangegangen war.
e Schwermuth erfüllte wieder seine Brust; sein Gebet fieng
zu reuen an, und fürchterlich schien ihm das Wesen, das
den Wolken waltet. Er mischte sich unter das Volk, das,
all mit Rettung des Eigenthums beschäftigt, aus den Tho-
stürzte, und wagte schüchtern nach der Tochter Asterons, und
ie Hinrichtung an ihr vollzogen worden sei, zu fragen; doch
nand war, der ihm umständliche Auskunft gab. Eine Frau,
auf einem fast zur Erde gedrückten Nacken eine ungeheure
von Geräthschaften und zwei Kinder an der Brust hängend
, sagte im Vorbeigehen, als ob sie es selbst angesehen hätte,
ie enthauptet worden sei. Jeronimo kehrte sich um; und

da er, wenn er die Zeit berechnete, selbst an ihrer Vollendung nicht zweifeln konnte, so setzte er sich in einem einsamen Walde nieder und überließ sich seinem vollen Schmerz. Er wünschte, daß die zerstörende Gewalt der Natur von Neuem über ihn einbrechen möchte. Er begriff nicht, warum er dem Tode, den seine jammervolle Seele suchte, in jenen Augenblicken, da er ihm freiwillig von allen Seiten rettend erschien, entflohen sei. Er nahm sich fest vor, nicht zu wanken, wenn auch jetzt die Eichen entwurzelt werden und ihre Wipfel über ihn zusammenstürzen sollten. Darauf nun, da er sich ausgeweint hatte, und ihm mitten unter den heißesten Thränen die Hoffnung wieder erschienen war, stand er auf, und durchstreifte nach allen Richtungen das Feld. Jeden Berggipfel, auf dem sich die Menschen versammelt hatten, besuchte er; auf allen Wegen, wo sich der Strom der Flucht noch bewegte, begegnete er ihnen; wo nur irgend ein weibliches Gewand im Winde flatterte, da trug ihn sein zitternder Fuß hin; doch keines deckte die geliebte Tochter Asterons. Die Sonne neigte sich und mit ihr seine Hoffnung schon wieder zum Untergange, als er den Rand eines Felsens betrat, und sich ihm die Aussicht in ein weites, nur von wenig Menschen besuchtes Thal eröffnete. Er durchlief, unschlüssig, was er thun sollte, die einzelnen Gruppen derselben, und wollte sich schon wieder wenden, als er plötzlich an einer Quelle, die die Schlucht bewässerte, ein junges Weib erblickte, beschäftigt, ein Kind in ihren Fluten zu reinigen. Und das Herz hüpfte ihm bei diesem Anblick; er sprang voll Ahndung über die Gesteine herab und rief: „O Mutter Gottes, du heilige!“ und erkannte Josephen, als sie sich bei dem Geräusche schüchtern umsah. Mit welcher Seligkeit umarmten sie sich, die Unglücklichen, die ein Wunder des Himmels gerettet hatte! Josephe war auf ihrem Gang zum Tode dem Richtplatze schon ganz nahe gewesen, als durch den krachenden Einsturz der Gebäude plötzlich der ganze Hinrichtungszug auseinander gesprengt ward. Ihre ersten entsetzensvollen Schritte trugen sie hierauf dem nächsten Thore zu; doch die Besinnung kehrte ihr bald wieder, und sie wandte sich um, nach dem Kloster zu eilen, wo ihr kleiner hülfloser Knabe zurückgeblieben war. Sie fand das ganze Kloster schon in Flammen, und die Aebtissin, die ihr in jenen Augenblicken, die ihre letzten sein sollten, Sorge für den Säugling angelobt hatte, schrie eben, vor den Pforten stehend, nach Hülfe, um ihn zu retten. Josephe stürzte sich unerschrocken durch den Dampf, der ihr entgegenqualmte, in das von allen Seiten schon zusammenfallende Gebäude, und gleich als ob alle Engel des Himmels sie umschirmten, trat sie mit ihm unbeschädigt wieder aus dem Portal hervor. Sie wollte der Aebtissin, welche die Hände über ihr Haupt zusammenschlug, eben in die Arme sinken, als diese mit fast allen ihren Kloster-

ı von einem herabfallenden Giebel des Hauses auf eine
hliche Art erschlagen ward. Josephe bebte bei diesem ent-
)en Anblicke zurück; sie drückte der Aebtissin flüchtig die
ı zu, und floh, ganz von Schrecken erfüllt, den theuern
en, den ihr der Himmel wieder geschenkt hatte, dem Ver-
n zu entreißen. Sie hatte noch wenig Schritte gethan,
ır auch schon die Leiche des Erzbischofs begegnete, die man
:n zerschmettert aus dem Schutt der Kathedrale hervorge-
hatte. Der Palast des Vicekönigs war versunken, der
htshof, in welchem ihr das Urtheil gesprochen worden
stand in Flammen, und an die Stelle, wo sich ihr väter-
Haus befunden hatte, war ein See getreten, und kochte
:che Dämpfe aus. Josephe raffte alle ihre Kräfte zusam-
sich zu halten. Sie schritt, den Jammer von ihrer Brust
:nend, muthig mit ihrer Beute von Straße zu Straße, und
schon dem Thore nah, als sie auch das Gefängniß, in
:m Jeronimo geseufzt hatte, in Trümmern sah. Bei diesem
cke wankte sie und wollte besinnungslos an einer Ecke nieder-
; doch in demselben Augenblick jagte sie der Sturz eines
udes hinter ihr, das die Erschütterungen schon ganz auf-
hatten, durch das Entsetzen gestärkt, wieder auf; sie küßte
kind, drückte sich die Thränen aus den Augen, und er-
:, nicht mehr auf die Gräuel, die sie umringten, achtend,
:hor. Als sie sich im Freien sah, schloß sie bald, daß nicht
', der ein zertrümmertes Gebäude bewohnt hatte, unter
nothwendig müsse zerschmettert worden sein. An dem
en Scheidewege stand sie still, und harrte, ob nicht Einer,
ır nach dem kleinen Philipp der liebste auf der Welt war,
:rscheinen würde. Sie gieng, weil Niemand kam, und das
ihl der Menschen anwuchs, weiter, und kehrte sich wieder
ıd harrte wieder; und schlich, viel Thränen vergießend, in
ınkles, von Pinien beschattetes Thal, um seiner Seele, die
tflohen glaubte, nachzubeten; und fand ihn hier, diesen
bten, im Thale, und Seligkeit, als ob es das Thal von
gewesen wäre. Dieß Alles erzählte sie jetzt voll Rührung
Jeronimo und reichte ihm, da sie vollendet hatte, den
en zum Küssen dar. — Jeronimo nahm ihn und hätschelte
ı unsäglicher Vaterfreude, und verschloß ihm, da er das
e Antlitz anweinte, mit Liebkosungen ohne Ende den
d. Indessen war die schönste Nacht herabgestiegen, voll
ermilden Duftes, so silberglänzend und still, wie nur ein
:r davon träumen mag. Ueberall längs der Thalquelle
ı sich im Schimmer des Mondscheins Menschen nieder-
en, und bereiteten sich sanfte Lager von Moos und Laub,
›n einem so qualvollen Tage auszuruhen. Und weil die
ı immer noch jammerten, Dieser, daß er sein Haus, Jener,

daß er Weib und Kind, und der Dritte, daß er Alles verloren habe, so schlichen Jeronimo und Josephe in ein dichteres Gebüsch, um durch das heimliche Gejauchz ihrer Seelen Niemand zu betrüben. Sie fanden einen prachtvollen Granatapfelbaum, der seine Zweige voll duftender Früchte weit ausbreitete, und die Nachtigall flötete im Wipfel ihr wollüstiges Lied. Hier ließ sich Jeronimo am Stamme nieder, und Josephe in seinem, Philipp in Josephens Schooß, saßen sie von seinem Mantel bedeckt und ruhten. Der Baumschatten zog mit seinen zerstreuten Lichtern über sie hinweg, und der Mond erblaßte schon wieder vor der Morgenröthe, ehe sie einschliefen. Denn Unendliches hatten sie zu schwatzen vom Klostergarten und den Gefängnissen und was sie um einander gelitten hätten; und waren sehr gerührt, wenn sie dachten, wie viel Elend über die Welt kommen mußte, damit sie glücklich würden! Sie beschlossen, sobald die Erderschütterungen aufgehört haben würden, nach La Conception zu gehen, wo Josephe eine vertraute Freundin hatte, sich mit einem kleinen Vorschuß, den sie von ihr zu erhalten hoffte, von dort nach Spanien einzuschiffen, wo Jeronimos mütterliche Verwandten wohnten, und daselbst ihr glückliches Leben zu beschließen. Hierauf unter vielen Küssen schliefen sie ein.

Als sie erwachten, stand die Sonne schon hoch am Himmel, und sie bemerkten in ihrer Nähe mehrere Familien beschäftigt, sich am Feuer ein kleines Morgenbrod zu bereiten. Jeronimo dachte eben auch, wie er Nahrung für die Seinigen herbeischaffen sollte, als ein junger, wohlgekleideter Mann, mit einem Kinde auf dem Arm, zu Josephen trat, und sie mit Bescheidenheit fragte, ob sie diesem armen Wurme, dessen Mutter dort unter den Bäumen beschädigt liege, nicht auf kurze Zeit ihre Brust reichen wolle? Josephe war ein wenig verwirrt, als sie in ihm einen Bekannten erblickte; doch da er, indem er ihre Verwirrung falsch deutete, fortfuhr: „Es ist nur auf wenige Augenblicke, Donna Josephe, und dieses Kind hat seit jener Stunde, die uns Alle unglücklich gemacht hat, Nichts genossen"; so sagte sie: „Ich schwieg aus einem andern Grunde, Don Fernando; in diesen schrecklichen Zeiten weigert sich Niemand, von dem, was er besitzen mag, mitzutheilen": und nahm den kleinen Fremdling, indem sie ihr eigenes Kind dem Vater gab, und legte ihn an ihre Brust. Don Fernando war sehr dankbar für diese Güte, und fragte, ob sie sich nicht mit ihm zu jener Gesellschaft verfügen wollten, wo eben jetzt beim Feuer ein kleines Frühstück bereitet werde. Josephe antwortete, daß sie dieß Anerbieten mit Vergnügen annehmen würde, und folgte ihm, da auch Jeronimo Nichts einzuwenden hatte, zu seiner Familie, wo sie auf das Innigste und Zärtlichste von Don Fernandos beiden Schwägerinnen, die sie als sehr würdige junge Damen kannte,

›fangen ward. Donna Elvire, Don Fernandos Gemahlin,
che schwer an den Füßen verwundet auf der Erde lag, zog
ephen, da sie ihren abgehärmten Knaben an der Brust der-
en sah, mit vieler Freundlichkeit zu sich nieder. Auch Don
›ro, sein Schwiegervater, der an der Schulter verwundet
:, nickte ihr liebreich mit dem Haupte zu. — In Jeronimos
Josephens Brust regten sich Gedanken von seltsamer Art.
nn sie sich mit so vieler Vertraulichkeit und Güte behandelt
:n, so wußten sie nicht, was sie von der Vergangenheit
ken sollten, vom Richtplatze, von dem Gefängnisse und der
›cke; und ob sie bloß davon geträumt hätten. Es war, als
›ie Gemüther seit dem fürchterlichen Schlage, der sie durch-
hnt hatte, alle versöhnt wären. Sie konnten in der Er-
:rung gar nicht weiter als bis auf ihn zurückgehen. Nur
ına Elisabeth, welche bei einer Freundin auf das Schauspiel
gestrigen Morgens eingeladen worden war, die Einladung
r nicht angenommen hatte, ruhte zuweilen mit träumerischem
:ke auf Josephen; doch der Bericht, der über irgend ein neues
zliches Unglück erstattet ward, riß ihre der Gegenwart kaum
lohene Seele schon wieder in dieselbe zurück. Man erzählte,
die Stadt gleich nach der ersten Haupterschütterung von
:bern ganz voll gewesen, die vor den Augen aller Männer
›ergekommen seien; wie die Mönche darin mit dem Kruzifix
er Hand umhergelaufen wären und geschrieen hätten, das
›e der Welt sei da; wie man einer Wache, die auf Befehl
Vicekönigs verlangte, eine Kirche zu räumen, geantwortet
:e, es gäbe keinen Vicekönig von Chili mehr! wie der
:könig in den schrecklichsten Augenblicken hätte müssen Galgen
:ichten lassen, um der Dieberei Einhalt zu thun; und wie
Unschuldiger, der sich von hinten durch ein brennendes Haus
:ttet, von dem Besitzer aus Uebereilung ergriffen und sogleich
aufgeknüpft worden wäre. Donna Elvire, bei deren Ver-
:ngen Josephe viel beschäftigt war, hatte in einem Augenblick,
jerade die Erzählungen sich am Lebhaftesten kreuzten, Ge-
nheit genommen, sie zu fragen, wie es denn ihr an diesem
hterlichen Tag ergangen sei. Und da Josephe ihr mit be-
ımtem Herzen einige Hauptzüge davon angab, so ward ihr
Wollust, Thränen in die Augen dieser Dame treten zu sehen;
ına Elvire ergriff ihre Hand, und drückte sie, und winkte
zu schweigen. Josephe dünkte sich unter den Seligen. Ein
ühl, das sie nicht unterdrücken konnte, nannte den ver-
enen Tag, so viel Elend er auch über die Welt gebracht hatte,
Wohlthat, wie der Himmel noch keine über sie verhängt
e. Und in der That schien mitten in diesen gräßlichen
enblicken, in welchen alle irdischen Güter der Menschen z
ıbe giengen und die ganze Natur verschüttet zu werd

drohte, der menschliche Geist selbst wie eine schöne Blume aufzugehen. Auf den Feldern, so weit das Auge reichte, sah man Menschen von allen Ständen durcheinander liegen, Fürsten und Bettler, Matronen und Bäuerinnen, Staatsbeamte und Tagelöhner, Klosterherren und Klosterfrauen einander bemitleiden, sich wechselseitig Hülfe reichen, von dem, was sie zur Erhaltung ihres Lebens gerettet haben mochten, freudig mittheilen, als ob das allgemeine Unglück Alles, was ihm entronnen war, zu einer Familie gemacht hätte. Statt der Nichts sagenden Unterhaltungen, zu welchen sonst die Welt an den Theetischen den Stoff hergegeben hatte, erzählte man jetzt Beispiele von ungeheuern Thaten; Menschen, die man sonst in der Gesellschaft wenig geachtet hatte, hatten Römergröße gezeigt; Beispiele zu Haufen von Unerschrockenheit, von freudiger Verachtung der Gefahr, von Selbstverläugnung und der göttlichen Aufopferung, von ungesäumter Wegwerfung des Lebens, als ob es, dem nichtswürdigsten Gute gleich, auf dem nächsten Schritte schon wiedergefunden würde. Ja, da nicht Einer war, für den nicht an diesem Tage etwas Rührendes geschehen wäre, oder der nicht selbst etwas Großmüthiges gethan hätte, so war der Schmerz in jeder Menschenbrust mit so viel süßer Lust vermischt, daß sich, wie sie meinte, gar nicht angeben ließ, ob die Summe des allgemeinen Wohlseins nicht von der einen Seite um eben so viel gewachsen war, als sie von der andern abgenommen hatte. Jeronimo nahm Josephen, nachdem sich Beide in diesen Betrachtungen stillschweigend erschöpft hatten, beim Arm, und führte sie mit unaussprechlicher Heiterkeit unter den schattigen Lauben des Granatwaldes auf und nieder. Er sagte ihr, daß er bei dieser Stimmung der Gemüther und dem Umsturz aller Verhältnisse seinen Entschluß, sich nach Europa einzuschiffen, aufgebe; daß er vor dem Vicekönig, der sich seiner Sache immer günstig gezeigt, falls er noch am Leben sei, einen Fußfall wagen würde; und daß er Hoffnung habe (wobei er ihr einen Kuß aufdrückte), mit ihr in Chili zurückzubleiben. Josephe antwortete, daß ähnliche Gedanken in ihr aufgestiegen wären; daß auch sie nicht mehr, falls ihr Vater nur noch am Leben sei, ihn zu versöhnen zweifle; daß sie aber statt des Fußfalles lieber nach La Conception zu gehen, und von dort aus schriftlich das Versöhnungsgeschäft mit dem Vicekönig zu betreiben rathe, wo man auf jeden Fall in der Nähe des Hafens wäre, und für den besten, wenn das Geschäft die erwünschte Wendung nähme, ja leicht wieder nach St. Jago zurückkehren könnte. Nach einer kurzen Ueberlegung gab Jeronimo der Klugheit dieser Maßregel seinen Beifall, führte sie noch ein wenig, die heitern Momente der Zukunft überfliegend, in den Gängen umher, und kehrte mit ihr zur Gesellschaft zurück.

Inzwischen war der Nachmittag herangekommen, und die Gemüther der herumschwärmenden Flüchtlinge hatten sich, da die Erdstöße nachließen, nur kaum wieder ein wenig beruhigt, als sich schon die Nachricht verbreitete, daß in der Dominikanerkirche, der einzigen, welche das Erdbeben verschont hatte, eine feierliche Messe von dem Prälaten des Klosters selbst gelesen werden würde, den Himmel um Verhütung ferneren Unglücks anzuflehen. Das Volk brach schon aus allen Gegenden auf und eilte in Strömen zur Stadt. In Don Fernandos Gesellschaft ward die Frage aufgeworfen, ob man nicht auch an dieser Feierlichkeit Theil nehmen und sich dem allgemeinen Zuge anschließen solle. Donna Elisabeth erinnerte mit einiger Beklemmung, was für ein Unheil gestern in der Kirche vorgefallen sei; daß solche Dankfeste ja wiederholt werden würden, und daß man sich der Empfindung alsdann, weil die Gefahr schon mehr vorüber wäre, mit desto größerer Heiterkeit und Ruhe überlassen könnte. Josephe äußerte, indem sie mit einiger Begeisterung sogleich aufstand, daß sie den Drang, ihr Antlitz vor dem Schöpfer in den Staub zu legen, niemals lebhafter empfunden habe als eben jetzt, wo er seine unbegreifliche und erhabene Macht so entwickle. Donna Elvire erklärte sich mit Lebhaftigkeit für Josephens Meinung. Sie bestand darauf, daß man die Messe hören sollte, und rief Don Fernando auf, die Gesellschaft zu führen, worauf sich Alles, Donna Elisabeth auch, von den Sitzen erhob. Da man jedoch Letztere mit heftig arbeitender Brust die kleinen Anstalten zum Aufbruche zaudernd betreiben sah, und sie auf die Frage, was ihr fehle, antwortete, sie wisse nicht, welch eine unglückliche Ahndung in ihr sei, so beruhigte sie Donna Elvire, und forderte sie auf, bei ihr und ihrem kranken Vater zurückzubleiben. Josephe sagte: „So werden Sie mir wohl, Donna Elisabeth, diesen kleinen Liebling abnehmen, der sich schon wieder, wie Sie sehen, bei mir eingefunden hat.“ „Sehr gern“, antwortete Donna Elisabeth, und machte Anstalten, ihn zu ergreifen; doch da dieser über das Unrecht, das ihm geschah, kläglich schrie und auf keine Art darein willigte, so sagte Josephe lächelnd, daß sie ihn nur behalten wolle, und küßte ihn wieder still. Hierauf bot Don Fernando, dem die ganze Würdigkeit und Anmuth ihres Betragens sehr gefiel, ihr den Arm; Jeronimo, welcher den kleinen Philipp trug, führte Donna Constanzen; die übrigen Mitglieder, die sich bei der Gesellschaft eingefunden hatten, folgten: und in dieser Ordnung gieng der Zug nach der Stadt. Sie waren kaum funfzig Schritte gegangen, als man Donna Elisabeth, welche inzwischen heftig und heimlich mit Donna Elvire gesprochen hatte: „Don Fernando!“ rufen hörte, und dem Zuge mit unruhigen Tritten nacheilen sah. Don Fernando

hielt und kehrte sich um; harrte ihrer, ohne Josephen loszulassen, und fragte, da sie, gleich als ob sie auf sein Entgegenkommen wartete, in einiger Ferne stehen blieb, was sie wolle. Donna Elisabeth näherte sich ihm hierauf, obschon, wie es schien, mit Widerwillen, und raunte ihm, doch so, daß Josephe es nicht hören konnte, einige Worte ins Ohr. „Nun?“ fragte Don Fernando: „und das Unglück, das daraus entstehen kann?“ Donna Elisabeth fuhr fort, ihm mit verstörtem Gesicht ins Ohr zu zischeln. Don Fernando stieg eine Röthe des Unwillens ins Gesicht; er antwortete: „Es wäre gut! Donna Elvire möchte sich beruhigen“; und führte seine Dame weiter. — Als sie in der Kirche der Dominikaner ankamen, ließ sich die Orgel schon mit musikalischer Pracht hören und eine unermeßliche Menschenmenge wogte darin. Das Gedränge erstreckte sich bis weit vor den Portalen auf den Vorplatz der Kirche hinaus, und an den Wänden hoch in den Rahmen der Gemälde hiengen Knaben und hielten mit erwartungsvollen Blicken ihre Mützen in der Hand. Von allen Kronleuchtern strahlte es herab, die Pfeiler warfen bei der einbrechenden Dämmerung geheimnißvolle Schatten, die große, von gefärbtem Glase gearbeitete Rose in der Kirche äußerstem Hintergrunde glühte wie die Abendsonne selbst, die sie erleuchtete, und Stille herrschte, da die Orgel jetzt schwieg, in der ganzen Versammlung, als hätte Keiner einen Laut in der Brust. Niemals schlug aus einem christlichen Dom eine solche Flamme der Inbrunst gen Himmel, wie heute aus dem Dominikanerdom zu St. Jago; und keine menschliche Brust gab wärmere Glut dazu her, als Jeronimos und Josephens! Die Feierlichkeit fieng mit einer Predigt an, die der ältesten Chorherren Einer, mit dem Festschmuck angethan, von der Kanzel hielt. Er begann gleich mit Lob, Preis und Dank, seine zitternden, vom Chorhemde weit umflossenen Hände hoch gen Himmel erhebend, daß noch Menschen seien auf diesem in Trümmer zerfallenden Theile der Welt, fähig, zu Gott empor zu stammeln. Er schilderte, was auf den Wink des Allmächtigen geschehen war; das Weltgericht kann nicht entsetzlicher sein; und als er das gestrige Erdbeben gleichwohl, auf einen Riß, den der Dom erhalten hatte, hinzeigend, einen bloßen Vorboten davon nannte, lief ein Schauder über die ganze Versammlung. Hierauf kam er im Flusse priesterlicher Beredsamkeit auf das Sittenverderbniß der Stadt; Gräuel, wie Sodom und Gomorrha sie nicht sahen, straft' er an ihr; und nur der unendlichen Langmuth Gottes schrieb er es zu, daß sie noch nicht gänzlich vom Erdboden vertilgt worden sei. Aber wie dem Dolche gleich fuhr es durch die von dieser Predigt schon ganz zerrissenen Herzen unserer beiden Unglücklichen, als der Chorherr bei dieser Gelegenheit umständlich des Frevels erwähnte,

der in dem Klostergarten der Karmeliterinnen verübt worden war; die Schonung, die er bei der Welt gefunden hatte, gottlos nannte, und in einer von Verwünschungen erfüllten Seitenwendung die Seelen der Thäter, wörtlich genannt, allen Fürsten der Hölle übergab! Donna Constanze rief, indem sie an Jeronimos Armen zuckte: „Don Fernando!" Doch dieser antwortete so nachdrücklich und doch so heimlich, wie sich Beides verbinden ließ: „Sie schweigen, Donna, Sie rühren auch den Augapfel nicht, und thun, als ob Sie in eine Ohnmacht versänken; worauf wir die Kirche verlassen." Doch ehe Donna Constanze diese sinnreiche, zur Rettung erfundene Maßregel noch ausgeführt hatte, rief schon eine Stimme, des Chorherrn Predigt laut unterbrechend, aus: „Weichet fern hinweg, ihr Bürger von St. Jago, hier stehen diese gottlosen Menschen!" Und als eine andere Stimme schreckenvoll, indessen sich ein weiter Kreis des Entsetzens um sie bildete, fragte: „Wo?" „Hier!" versetzte ein Dritter, und zog, heiliger Ruchlosigkeit voll, Josephen bei den Haaren nieder, daß sie mit Don Fernandos Sohne zu Boden getaumelt wäre, wenn dieser sie nicht gehalten hätte. „Seid ihr wahnsinnig?" rief der Jüngling und schlug den Arm um Josephen: „Ich bin Don Fernando Ormez, Sohn des Commandanten der Stadt, den ihr Alle kennt." „Don Fernando Ormez?" rief, dicht vor ihn hingestellt, ein Schuhflicker, der für Josephen gearbeitet hatte, und diese wenigstens so genau kannte als ihre kleinen Füße. „Wer ist der Vater zu diesem Kinde?" wandte er sich mit frechem Trotz zur Tochter Asterons. Don Fernando erblaßte bei dieser Frage. Er sah bald den Jeronimo schüchtern an, bald überflog er die Versammlung, ob nicht Einer sei, der ihn kenne? Josephe rief, von entsetzlichen Verhältnissen gedrängt: „Dieß ist nicht mein Kind, Meister Pedrillo, wie Er glaubt"; indem sie in unendlicher Angst der Seele auf Don Fernando blickte: „Dieser junge Herr ist Don Fernando Ormez, Sohn des Commandanten der Stadt, den ihr Alle kennt!" Der Schuster fragte: „Wer von euch, ihr Bürger, kennt diesen jungen Mann?" Und mehrere der Umstehenden wiederholten: „Wer kennt den Jeronimo Rugera? der trete vor!" Nun traf es sich, daß in demselben Augenblicke der kleine Juan, durch den Tumult erschreckt, von Josephens Brust weg Don Fernando in die Arme strebte. Hierauf: „Er ist der Vater!" schrie eine Stimme; und „er ist Jeronimo Rugera", eine andere; und: „Sie sind die gotteslästerlichen Menschen!" eine dritte; und: „Steinigt sie! steinigt sie!" die ganze im Tempel Jesu versammelte Christenheit. Drauf jetzt Jeronimo: „Halt! ihr Unmenschlichen! Wenn ihr den Jeronimo Rugera sucht: hier ist er! Befreit jenen Mann, welcher unschuldig ist!" — Der wüthende Haufen,

durch die Aeußerung Jeronimos verwirrt, stutzte; mehrere Hände ließen Don Fernando los; und da in demselben Augenblick ein Marineofficier von bedeutendem Rang herbeieilte, und indem er sich durch den Tumult drängte, fragte: „Don Fernando Ormez! Was ist euch widerfahren?“ so antwortete dieser, nun völlig befreit, mit wahrer heldenmüthiger Besonnenheit: „Ja sehen Sie, Don Alonzo, die Mordknechte! Ich wäre verloren gewesen, wenn dieser würdige Mann sich nicht, die rasende Menge zu beruhigen, für Jeronimo Rugera ausgegeben hätte. Verhaften Sie ihn, wenn Sie die Güte haben wollen, nebst dieser jungen Dame zu ihrer beiderseitigen Sicherheit; und diesen Nichtswürdigen“, indem er Meister Pedrillo ergriff, „der den ganzen Aufruhr angezettelt hat!“ Der Schuster rief: „Don Alonzo Onoreja, ich frage Euch auf Euer Gewissen, ist dieses Mädchen nicht Josephe Asteron?“ Da nun Don Alonzo, welcher Josephen sehr genau kannte, mit der Antwort zauderte, und mehrere Stimmen, dadurch von Neuem zur Wuth entflammt, riefen: „Sie ists, sie ists!“ und: „Bringt sie zu Tode!“ so setzte Josephe den kleinen Philipp, den Jeronimo bisher getragen hatte, sammt dem kleinen Juan auf Don Fernandos Arm, und sprach: „Gehn Sie, Don Fernando, retten Sie Ihre beiden Kinder, und überlassen Sie uns unserm Schicksale!“ Don Fernando nahm die beiden Kinder und sagte: er wolle eher umkommen als zugeben, daß seiner Gesellschaft etwas zu Leide geschehe. Er bot Josephen, nachdem er sich den Degen des Marineofficiers ausgebeten hatte, den Arm, und forderte das hintere Paar auf, ihm zu folgen. Sie kamen auch wirklich, indem man ihnen bei solchen Anstalten mit hinlänglicher Ehrerbietigkeit Platz machte, aus der Kirche heraus, und glaubten sich gerettet. Doch kaum waren sie auf den von Menschen gleichfalls erfüllten Vorplatz derselben getreten, als eine Stimme aus dem rasenden Haufen, der sie verfolgt hatte, rief: „Dieß ist Jeronimo Rugera, ihr Bürger, denn ich bin sein eigner Vater!“ und ihn an Donna Constanzens Seite mit einem ungeheuren Keulenschlage zu Boden streckte. „Jesus Maria!“ rief Donna Constanze, und floh zu ihrem Schwager; doch: „Klostermetze!“ erscholl es schon, mit einem zweiten Keulenschlage von einer andern Seite, der sie leblos neben Jeronimo niederwarf. „Ungeheuer!“ rief ein Unbekannter: „Dieß war Donna Constanze Xares!“ „Warum belogen sie uns!“ antwortete der Schuster; „sucht die Rechte auf und bringt sie um!“ Don Fernando, als er Constanzens Leichnam erblickte, glühte vor Zorn; er zog und schwang das Schwert, und hieb, daß er ihn gespalten hätte, den fanatischen Mordknecht, der diese Gräuel veranlaßte, wenn derselbe nicht durch eine Wendung dem wüthenden Schlag entwichen wäre. Doch da er die Menge, die auf ihn eindrang,

nicht überwältigen konnte: „Leben Sie wohl, Don Fernando mit den Kindern!“ rief Josephe — und: „Hier mordet mich, ihr blutdürstenden Tiger!“ und stürzte sich freiwillig unter sie, um dem Kampf ein Ende zu machen. Meister Pedrillo schlug sie mit der Keule nieder. Darauf, ganz mit ihrem Blute besprützt: „Schickt ihr den Bastard zur Hölle nach!“ rief er, und drang mit noch ungesättigter Mordlust von Neuem vor. Don Fernando, dieser göttliche Held, stand jetzt, den Rücken an die Kirche gelehnt; in der Linken hielt er die Kinder, in der Rechten das Schwert. Mit jedem Hiebe wetterstrahlte er Einen zu Boden; ein Löwe wehrt sich nicht besser. Sieben Bluthunde lagen todt vor ihm, der Fürst der satanischen Rotte selbst war verwundet. Doch Meister Pedrillo ruhte nicht eher, als bis er der Kinder Eines bei den Beinen von seiner Brust gerissen, und, hochher im Kreise geschwungen, an eines Kirchpfeilers Ecke zerschmettert hatte. Hierauf ward es still, und Alles entfernte sich. Don Fernando, als er seinen kleinen Juan vor sich liegen sah mit aus dem Hirne vorquellendem Mark, hob voll namenlosen Schmerzes seine Augen gen Himmel. Der Marineoffizier fand sich wieder bei ihm ein, suchte ihn zu trösten, und versicherte ihn, daß seine Unthätigkeit bei diesem Unglück, obschon durch mehrere Umstände gerechtfertigt, ihn reue; doch Don Fernando sagte, daß ihm Nichts vorzuwerfen sei, und bat ihn, nur die Leichname jetzt fortschaffen zu helfen. Man trug sie alle bei der Finsterniß der einbrechenden Nacht in Don Alonzos Wohnung, wohin Don Fernando ihnen, viel über das Antlitz des kleinen Philipp weinend, folgte. Er übernachtete auch bei Don Alonzo, und säumte lange unter falschen Vorspiegelungen, seine Gemahlin von dem ganzen Umfang des Unglücks zu unterrichten; einmal, weil sie krank war, und dann, weil er auch nicht wußte, wie sie sein Verhalten bei dieser Begebenheit beurtheilen würde; doch kurze Zeit nachher, durch einen Besuch zufällig von Allem, was geschehen war, benachrichtigt, weinte diese treffliche Dame im Stillen ihren mütterlichen Schmerz aus, und fiel ihm mit dem Rest einer erglänzenden Thräne eines Morgens um den Hals und küßte ihn. Don Fernando und Donna Elvire nahmen hierauf den kleinen Fremdling zum Pflegesohn an; und wenn Don Fernando Philippen mit Juan verglich, und wie er Beide erworben hatte, so war es ihm fast, als müßte er sich freuen.

Die Verlobung in St. Domingo.

Zu Port au Prince, auf dem französischen Antheil der Insel St. Domingo, lebte zu Anfange dieses Jahrhunderts, als die Schwarzen die Weißen ermordeten, auf der Pflanzung des Herrn Guillaume von Villeneuve ein fürchterlicher alter Neger Namens Congo Hoango. Dieser von der Goldküste von Afrika herstammende Mensch, der in seiner Jugend von treuer und rechtschaffener Gemüthsart schien, war von seinem Herrn, weil er ihm einst auf einer Ueberfahrt nach Cuba das Leben gerettet hatte, mit unendlichen Wohlthaten überhäuft worden. Nicht nur, daß Herr Guillaume ihm auf der Stelle seine Freiheit schenkte und ihm bei seiner Rückkehr nach St. Domingo Haus und Hof anwies; er machte ihn sogar einige Jahre darauf gegen die Gewohnheit des Landes zum Aufseher seiner beträchtlichen Besitzung und legte ihm, weil er nicht wieder heirathen wollte, an Weibes Statt eine alte Mulattin, Namens Babekan, aus seiner Pflanzung bei, mit welcher er durch seine erste verstorbene Frau weitläufig verwandt war. Ja, als der Neger sein sechzigstes Jahr erreicht hatte, setzte er ihn mit einem ansehnlichen Gehalt in den Ruhestand und krönte seine Wohlthaten noch damit, daß er ihm in seinem Vermächtniß sogar ein Legat auswarf; und doch konnten alle diese Beweise von Dankbarkeit Herrn Villeneuve vor der Wuth dieses grimmigen Menschen nicht schützen. Congo Hoango war bei dem allgemeinen Taumel der Rache, der auf die unbesonnenen Schritte des National-Convents in diesen Pflanzungen aufloderte, einer der Ersten, der die Büchse ergriff, und eingedenk der Tyrannei, die ihn seinem Vaterlande entrissen hatte, seinem Herrn die Kugel durch den Kopf jagte. Er steckte das Haus, worein die Gemahlin desselben mit ihren drei Kindern und den übrigen Weißen der Niederlassung sich geflüchtet hatten, in Brand, verwüstete die ganze Pflanzung, worauf die Erben, die in Port au Prince wohnten, hätten Anspruch machen können, und zog, als sämmtliche zur Besitzung gehörige Etablissements der Erde gleich gemacht waren, mit den Negern, die er versammelt und bewaffnet hatte, in der Nachbarschaft umher, um seinen Mitbrüdern in dem Kampfe gegen die Weißen beizustehen. Bald lauerte er

den Reisenden auf, die in bewaffneten Haufen das Land durchkreuzten; bald fiel er am hellen Tage die in ihren Niederlassungen verschanzten Pflanzer selbst an, und ließ Alles, was er darin vorfand, über die Klinge springen. Ja, er forderte in seiner unmenschlichen Rachsucht sogar die alte Babekan mit ihrer Tochter, einer jungen, funfzehnjährigen Mestize Namens Toni, auf, an diesem grimmigen Kriege, bei dem er sich ganz verjüngte, Antheil zu nehmen; und weil das Hauptgebäude der Pflanzung, das er jetzt bewohnte, einsam an der Landstraße lag, und sich häufig während seiner Abwesenheit weiße oder kreolische Flüchtlinge einfanden, welche darin Nahrung oder ein Unterkommen suchten, so unterrichtete er die Weiber, diese weißen Hunde, wie er sie nannte, mit Unterstützungen und Gefälligkeiten bis zu seiner Wiederkehr hinzuhalten. Babekan, welche in Folge einer grausamen Strafe, die sie in ihrer Jugend erhalten hatte, an der Schwindsucht litt, pflegte in solchen Fällen die junge Toni, die wegen ihrer ins Gelbliche gehenden Gesichtsfarbe zu dieser gräßlichen List besonders brauchbar war, mit ihren besten Kleidern auszuputzen; sie ermunterte dieselbe, den Fremden keine Liebkosung zu versagen, bis auf die letzte, die ihr bei Todesstrafe verboten war; und wenn Congo Hoango mit seinem Negertrupp von den Streifereien, die er in der Gegend gemacht hatte, wiederkehrte, war unmittelbarer Tod das Loos der Armen, die sich durch diese Künste hatten täuschen lassen.

Nun weiß Jedermann, daß im Jahr 1803, als der General Dessalines mit 30,000 Negern gegen Port au Prince vorrückte, Alles, was die weiße Farbe trug, sich in diesen Platz warf, um ihn zu vertheidigen. Denn er war der letzte Stützpunkt der französischen Macht auf dieser Insel, und wenn er fiel, waren alle Weißen, die sich darauf befanden, sämmtlich ohne Rettung verloren. Demnach traf es sich, daß gerade in der Abwesenheit des alten Hoango, der mit den Schwarzen, die er um sich hatte, aufgebrochen war, um dem General Dessalines mitten durch die französischen Posten einen Transport von Pulver und Blei zuzuführen, in der Finsterniß einer stürmischen und regnigten Nacht Jemand an die hintere Thür seines Hauses klopfte. Die alte Babekan, welche schon im Bette lag, erhob sich, öffnete, einen bloßen Rock um die Hüften geworfen, das Fenster, und fragte, wer da sei? „Bei Maria und allen Heiligen", sagte der Fremde leise, indem er sich unter das Fenster stellte, „beantwortet mir, ehe ich Euch dieß entdecke, eine Frage!" Und damit streckte er durch die Dunkelheit der Nacht seine Hand aus, um die Hand der Alten zu ergreifen, und fragte: „Seid Ihr eine Negerin?" Babekan sagte: „Nun, Ihr seid gewiß ein Weißer, daß Ihr dieser stockfinstern Nacht lieber ins Antlitz schaut als einer Negerin! Kommt herein", setzte sie hinzu, „und fürchtet

Nichts; hier wohnt eine Mulattin, und die Einzige, die sich außer mir noch im Hause befindet, ist meine Tochter, eine Mestize!“ Und damit machte sie das Fenster zu, als wollte sie hinabsteigen und ihm die Thür öffnen; schlich aber unter dem Vorwand, daß sie den Schlüssel nicht sogleich finden könne, mit einigen Kleidern, die sie schnell aus dem Schrank zusammenraffte, in die Kammer hinauf und weckte ihre Tochter. „Toni!“ sprach sie: „Toni!“ — „Was giebts, Mutter?“ — „Geschwind!“ sprach sie. „Aufgestanden und dich angezogen! Hier sind Kleider, weiße Wäsche und Strümpfe! ein Weißer, der verfolgt wird, ist vor der Thür und begehrt eingelassen zu werden!“ — Toni fragte: „Ein Weißer?“ indem sie sich halb im Bett aufrichtete. Sie nahm die Kleider, welche die Alte in der Hand hielt, und sprach: „Ist er auch allein, Mutter? und haben wir, wenn wir ihn einlassen, Nichts zu befürchten?“ — „Nichts, nichts!“ versetzte die Alte, indem sie Licht anmachte: „er ist ohne Waffen und allein, und Furcht, daß wir über ihn herfallen möchten, zittert in allen seinen Gebeinen!“ Und damit, während Toni aufstand und sich Rock und Strümpfe anzog, zündete sie die große Laterne an, die in dem Winkel des Zimmers stand, band dem Mädchen geschwind das Haar nach der Landesart über dem Kopf zusammen, bedeckte sie, nachdem sie ihr den Latz zugeschnürt hatte, mit einem Hut, gab ihr die Laterne in die Hand und befahl ihr, auf den Hof hinab zu gehen und den Fremden herein zu holen.

Inzwischen war auf das Gebell einiger Hofhunde ein Knabe, Namens Nanky, den Hoango auf unehelichem Wege mit einer Negerin erzeugt hatte und der mit seinem Bruder Seppy in den Nebengebäuden schlief, erwacht; und da er beim Schein des Mondes einen einzelnen Mann auf der hinteren Treppe des Hauses stehen sah, so eilte er sogleich, wie er in solchen Fällen angewiesen war, nach dem Hofthor, durch welches derselbe hereingekommen war, um es zu verschließen. Der Fremde, der nicht begriff, was diese Anstalten zu bedeuten hatten, fragte den Knaben, den er mit Entsetzen, als er ihm nahe stand, für einen Negerknaben erkannte: wer in dieser Niederlassung wohne? und schon war er auf die Antwort desselben: daß die Besitzung seit dem Tode Herrn Villeneuves dem Neger Hoango anheimgefallen, im Begriff, den Jungen niederzuwerfen, ihm den Schlüssel der Hofpforte, den er in der Hand hielt, zu entreißen und das weite Feld zu suchen, als Toni, die Laterne in der Hand, vor das Haus hinaus trat. „Geschwind!“ sprach sie, indem sie seine Hand ergriff und ihn nach der Thür zog: „Hier herein!“ Sie trug Sorge, indem sie dieß sagte, das Licht so zu stellen, daß der volle Strahl davon auf ihr Gesicht fiel. — „Wer bist du?“ rief der Fremde sträubend, indem er, um mehr als einer

Ursache willen betroffen, ihre junge liebliche Gestalt betrachtete. „Wer wohnt in diesem Hause, in welchem ich, wie du vorgiebst, meine Rettung finden soll?“ — „Niemand, bei dem Licht der Sonne“, sprach das Mädchen, „als meine Mutter und ich!“ und bestrebte und beeiferte sich, ihn mit sich fortzureißen. „Was, Niemand!“ rief der Fremde, indem er mit einem Schritt rückwärts seine Hand losriß: „hat mir dieser Knabe nicht eben gesagt, daß ein Neger Namens Hoango darin befindlich sei?“ — „Ich sage nein!“ sprach das Mädchen, indem sie mit einem Ausdruck von Unwillen mit dem Fuß stampfte; „und wenn gleich einem Wütherich, der diesen Namen führt, das Haus gehört; abwesend ist er in diesem Augenblick und auf zehn Meilen davon entfernt!“ Und damit zog sie den Fremden mit ihren beiden Händen in das Haus hinein, befahl dem Knaben, keinem Menschen zu sagen, wer angekommen sei, ergriff, nachdem sie die Thür erreicht, des Fremden Hand und führte ihn die Treppe hinauf nach dem Zimmer ihrer Mutter.

„Nun“, sagte die Alte, welche das ganze Gespräch von dem Fenster herab mit angehört und bei dem Schein des Lichts bemerkt hatte, daß er ein Officier war: „was bedeutet der Degen, den Ihr so schlagfertig unter Eurem Arme tragt? Wir haben Euch“, setzte sie hinzu, indem sie sich die Brille aufdrückte, „mit Gefahr unseres Lebens eine Zuflucht in unserm Hause gestattet; seid Ihr herein gekommen, um diese Wohlthat nach der Sitte Eurer Landsleute mit Verrätherei zu vergelten?“ — „Behüte der Himmel!“ erwiederte der Fremde, der dicht vor ihren Sessel getreten war. Er ergriff die Hand der Alten, drückte sie an sein Herz, und indem er nach einigen im Zimmer schüchtern umhergeworfenen Blicken den Degen, den er an der Hüfte trug, abschnallte, sprach er: „Ihr seht den elendesten der Menschen, aber keinen undankbaren und schlechten vor Euch!“ — „Wer seid Ihr?“ fragte die Alte; und damit schob sie ihm mit dem Fuß einen Stuhl hin, und befahl dem Mädchen, in die Küche zu gehen und ihm, so gut es sich in der Eile thun ließ, ein Abendbrod zu bereiten. Der Fremde erwiederte: „Ich bin ein Officier von der französischen Macht, obschon, wie Ihr wohl selbst urtheilt, kein Franzose; mein Vaterland ist die Schweiz und mein Name Gustav von der Ried. Ach, hätte ich es niemals verlassen und gegen dieß unselige Eiland vertauscht! Ich komme von Fort Dauphin, wo, wie Ihr wißt, alle Weißen ermordet worden sind, und meine Absicht ist, Port au Prince zu erreichen, bevor es dem General Dessalines noch gelungen ist, es mit den Truppen, die er anführt, einzuschließen und zu belagern.“ — „Von Fort Dauphin!“ rief die Alte. „Und es ist Euch mit Eurer Gesichtsfarbe geglückt, diesen ungeheuren Weg mitten durch ein in Empörung begriffenes Mohrenland zurückzulegen?“ — „Gott

und alle Heiligen", erwiederte der Fremde, „haben mich beschützt! Und ich bin nicht allein, gutes Mütterchen; in meinem Gefolge, das ich zurückgelassen, befindet sich ein ehrwürdiger alter Greis, mein Oheim, mit seiner Gemahlin und fünf Kindern; mehrere Bediente und Mägde, die zur Familie gehören, nicht zu erwähnen; ein Troß von zwölf Menschen, den ich mit Hülfe zweier elenden Maulesel in unsäglich mühevollen Nachtwanderungen, da wir uns bei Tage auf der Heerstraße nicht zeigen dürfen, mit mir fortführen muß." „Ei, mein Himmel!" rief die Alte, indem sie unter mitleidigem Kopfschütteln eine Prise Tabak nahm. „Wo befindet sich denn in diesem Augenblick Eure Reisegesellschaft?" — „Euch", versetzte der Fremde, nachdem er sich ein wenig besonnen hatte: „Euch kann ich mich anvertrauen; aus der Farbe Eures Gesichts schimmert mir ein Strahl von der meinigen entgegen. Die Familie befindet sich, daß Ihr es wißt, eine Meile von hier, zunächst dem Möwenweiher, in der Wildniß der angrenzenden Gebirgswaldung: Hunger und Durst zwangen uns vorgestern, diese Zuflucht aufzusuchen. Vergebens schickten wir in der verflossenen Nacht unsere Bedienten aus, um ein wenig Brod und Wein bei den Einwohnern des Landes aufzutreiben; Furcht, ergriffen und getödtet zu werden, hielt sie ab, die entscheidenden Schritte deshalb zu thun, dergestalt, daß ich mich selbst heute mit Gefahr meines Lebens habe aufmachen müssen, um mein Glück zu versuchen. Der Himmel, wenn mich nicht Alles trügt", fuhr er fort, indem er die Hand der Alten drückte, „hat mich mitleidigen Menschen zugeführt, die jene grausame und unerhörte Erbitterung, welche alle Einwohner dieser Insel ergriffen hat, nicht theilen. Habt die Gefälligkeit, mir für reichlichen Lohn einige Körbe mit Lebensmitteln und Erfrischungen anzufüllen; wir haben nur noch fünf Tagereisen bis Port au Prince, und wenn Ihr uns die Mittel verschafft, diese Stadt zu erreichen, so werden wir Euch ewig als die Retter unseres Lebens ansehen." — „Ja, diese rasende Erbitterung!" heuchelte die Alte. „Ist es nicht, als ob die Hände Eines Körpers, oder die Zähne Eines Mundes gegen einander wüthen wollten, weil das eine Glied nicht geschaffen ist wie das andere? Was kann ich, deren Vater aus St. Jago von der Insel Cuba war, für den Schimmer von Licht, der auf meinem Antlitz, wenn es Tag wird, erdämmert? und was kann meine Tochter, die in Europa empfangen und geboren ist, dafür, daß der volle Tag jenes Welttheils von dem ihrigen wiederscheint?" — „Wie?" rief der Fremde. „Ihr, die Ihr nach Eurer ganzen Gesichtsbildung eine Mulattin und mithin afrikanischen Ursprungs seid, Ihr wäret sammt der lieblichen jungen Mestize, die mir das Haus aufmachte, mit uns Europäern in Einer Verdammniß?" — „Beim Himmel!" erwiederte die Alte, indem sie

die Brille von der Nase nahm: „meint Ihr, daß das kleine Eigenthum, das wir uns in mühseligen und jammervollen Jahren durch die Arbeit unserer Hände erworben haben, dieß grimmige, aus der Hölle stammende Räubergesindel nicht reizt? Wenn wir uns nicht durch List und den ganzen Inbegriff jener Künste, die die Nothwehr dem Schwachen in die Hände giebt, vor ihrer Verfolgung zu sichern wüßten, der Schatten von Verwandtschaft, der über unsere Gesichter ausgebreitet ist, der, könnt Ihr sicher glauben, thut es nicht!" — „Es ist nicht möglich!" rief der Fremde; „und wer auf dieser Insel verfolgt Euch?" — „Der Besitzer dieses Hauses", antwortete die Alte, „der Neger Congo Hoango. Seit dem Tode Herrn Guillaumes, des vormaligen Eigenthümers dieser Pflanzung, der durch seine grimmige Hand beim Ausbruch der Empörung fiel, sind wir, die wir ihm als Verwandte die Wirthschaft führen, seiner ganzen Willkür und Gewaltthätigkeit Preis gegeben. Jedes Stück Brod, jeden Labetrunk, den wir aus Menschlichkeit einem oder dem andern der weißen Flüchtlinge, die hier zuweilen die Straße vorüberziehen, gewähren, rechnet er uns mit Schimpfwörtern und Mißhandlungen an; und Nichts wünscht er mehr, als die Rache der Schwarzen über uns weiße und kreolische Halbhunde, wie er uns nennt, hereinhetzen zu können, theils um unserer überhaupt, die wir seine Wildheit gegen die Weißen tadeln, los zu werden, theils um das kleine Eigenthum, das wir hinterlassen würden, in Besitz zu nehmen." — „Ihr Unglücklichen!" sagte der Fremde; „Ihr Bejammernswürdigen! Und wo befindet sich in diesem Augenblick dieser Wütherich?" „Bei dem Heere des General Dessalines", antwortete die Alte, „dem er mit den übrigen Schwarzen, die zu dieser Pflanzung gehören, einen Transport von Pulver und Blei zuführt, dessen der General bedürftig war. Wir erwarten ihn, falls er nicht auf neue Unternehmungen auszieht, in zehn oder zwölf Tagen zurück; und wenn er alsdann, was Gott verhüten wolle, erführe, daß wir einem Weißen, der nach Port au Prince wandert, Schutz und Obdach gegeben, während er aus allen Kräften an dem Geschäft Theil nimmt, das ganze Geschlecht derselben von der Insel zu vertilgen, wir wären Alle, das könnt Ihr glauben, Kinder des Todes." — „Der Himmel, der Menschlichkeit und Mitleiden liebt", antwortete der Fremde, „wird Euch in Dem, was Ihr einem Unglücklichen thut, beschützen! Und weil Ihr Euch", setzte er, indem er der Alten näher rückte, hinzu, „einmal in diesem Falle des Negers Unwillen zugezogen haben würdet, und der Gehorsam, wenn Ihr auch dazu zurückkehren wolltet, Euch fürderhin zu Nichts helfen würde; könnt Ihr Euch wohl für jede Belohnung, die Ihr nur verlangen mögt, entschließen, meinem Oheim und seiner Familie, die durch die Reise aufs Aeußerste angegriffen sind, auf einen

oder zwei Tage in Eurem Hause Obdach zu geben, damit sie sich ein wenig erholten?" — „Junger Herr!" sprach die Alte betroffen, „was verlangt Ihr da? Wie ist es in einem Hause, das an der Landstraße liegt, möglich, einen Troß von solcher Größe, als der Eurige ist, zu beherbergen, ohne daß er den Einwohnern des Landes verrathen würde?" — „Warum nicht?" versetzte der Fremde dringend: „wenn ich sogleich selbst an den Möwenweiher hinausgienge und die Gesellschaft noch vor Anbruch des Tages in die Niederlassung einführte; wenn man Alles, Herrschaft und Dienerschaft, in einem und demselben Gemach des Hauses unterbrächte, und für den schlimmsten Fall etwa noch die Vorsicht gebrauchte, Thüren und Fenster desselben sorgfältig zu verschließen?" — Die Alte erwiederte, nachdem sie den Vorschlag während einiger Zeit erwogen hatte, daß, wenn er in der heutigen Nacht unternehmen wollte, den Troß aus seiner Bergschlucht in die Niederlassung einzuführen, er bei der Rückkehr von dort unfehlbar auf einen Trupp bewaffneter Neger stoßen würde, der durch einige vorangeschickte Schützen auf der Heerstraße angesagt worden wäre. — „Wohlan!" versetzte der Fremde, „so begnügen wir uns für diesen Augenblick, den Unglücklichen einen Korb mit Lebensmitteln zuzusenden, und sparen das Geschäft, sie in die Niederlassung einzuführen, für die nächstfolgende Nacht auf. Wollt Ihr, gutes Mütterchen, das thun?" — „Nun", sprach die Alte unter vielfachen Küssen, die von den Lippen des Fremden auf ihre knöcherne Hand niederregneten: „um des Europäers, meiner Tochter Vater willen, will ich Euch, seinen bedrängten Landsleuten, diese Gefälligkeit erweisen. Setzt Euch beim Anbruch des morgenden Tages hin, und ladet die Eurigen in einem Schreiben ein, sich zu mir in die Niederlassung zu verfügen; der Knabe, den Ihr im Hofe gesehen, mag ihnen das Schreiben mit einigem Mundvorrath überbringen, die Nacht über zu ihrer Sicherheit in den Bergen verweilen, und dem Trosse beim Anbruch des nächstfolgenden Tages, wenn die Einladung angenommen wird, auf seinem Wege hierher zum Führer dienen."

Inzwischen war Toni mit einem Mahl, das sie in der Küche bereitet hatte, wiedergekehrt, und fragte die Alte mit einem Blick auf den Fremden, schäkernd, indem sie den Tisch deckte: „Nun Mutter, sagt an! hat sich der Herr von dem Schreck, der ihn vor der Thür ergriff, erholt? hat er sich überzeugt, daß weder Gift noch Dolch auf ihn warten, und daß der Neger Hoango nicht zu Hause ist?" — Die Mutter sagte mit einem Seufzer: „Mein Kind, der Gebrannte scheut nach dem Sprichwort das *Feuer*. Der Herr würde thöricht gehandelt haben, wenn er *sich früher* in das Haus hineingewagt hätte, als bis er sich von *dem Volks*stamm, zu welchem seine Bewohner gehören, über-

t hatte." — Das Mädchen stellte sich vor die Mutter, und
lte ihr, wie sie die Laterne so gehalten, daß ihr der volle
hl davon ins Gesicht gefallen wäre. „Aber seine Einbildung",
h sie, „war ganz von Mohren und Negern erfüllt; und
ı ihm eine Dame von Paris oder Marseille die Thüre ge-
t hätte, er würde sie für eine Negerin gehalten haben." —
Fremde, indem er den Arm sanft um ihren Leib schlug,
verlegen, daß der Hut, den sie aufgehabt, ihn verhindert
, ihr ins Gesicht zu schauen. „Hätte ich dir", fuhr er fort,
n er sie lebhaft an seine Brust drückte, „ins Auge sehen
en, so wie ich es jetzt kann: so hätte ich, auch wenn alles
ige an dir schwarz gewesen wäre, aus einem vergifteten
er mit dir trinken wollen." Die Mutter nöthigte ihn, der
diesen Worten roth geworden war, sich zu setzen, worauf
i sich neben ihm an der Tafel niederließ, und mit auf-
tzten Armen, während der Fremde aß, in sein Antlitz sah.
Fremde fragte sie, wie alt sie wäre und wie ihre Vaterstadt
? worauf die Mutter das Wort nahm und ihm sagte:
Toni vor funfzehn Jahren auf einer Reise, welche sie mit der
ı des Herrn Villeneuve, ihres vormaligen Prinzipals, nach
opa gemacht hätte, in Paris von ihr empfangen und ge-
ı worden wäre. Sie setzte hinzu, daß der Neger Komar,
ie nachher geheirathet, sie zwar an Kindes statt angenom-
hätte, daß ihr Vater aber eigentlich ein reicher Marseiller
fmann, Namens Bertrand, wäre, von dem sie auch Toni
rand hieße. — Toni fragte ihn, ob er einen solchen
n in Frankreich kenne. Der Fremde erwiederte: nein!
Land wäre groß, und während des kurzen Aufenthalts,
r bei seiner Einschiffung nach Westindien darin genommen,
m keine Person dieses Namens vorgekommen. Die Alte
tzte, daß Herr Bertrand auch nach ziemlich sicheren Nach-
n, die sie eingezogen, nicht mehr in Frankreich befindlich
„Sein ehrgeiziges und aufstrebendes Gemüth", sprach sie,
el sich in dem Kreis bürgerlicher Thätigkeit nicht; er mischte
eim Ausbruch der Revolution in die öffentlichen Geschäfte,
gieng im Jahre 1795 mit einer französischen Gesandtschaft
en türkischen Hof, von wo er meines Wissens bis diesen
nblick noch nicht zurückgekehrt ist." Der Fremde sagte
lnd zu Toni, indem er ihre Hand faßte, daß sie ja in
m Falle ein vornehmes und reiches Mädchen wäre. Er
terte sie auf, diese Vortheile geltend zu machen, und meinte,
ie Hoffnung hätte, noch einmal an der Hand ihres Vaters
änzendere Verhältnisse, als in denen sie jetzt lebte, ein-
hrt zu werden! „Schwerlich", versetzte die Alte mit unter-
ter Empfindlichkeit. „Herr Bertrand läugnete mir während
r Schwangerschaft zu Paris, aus Scham vor einer jungen

reichen Braut, die er heirathen wollte, die Vaterschaft zu diesem Kinde vor Gericht ab. Ich werde den Eidschwur, den er die Frechheit hatte, mir ins Gesicht zu leisten, niemals vergessen, ein Gallenfieber war die Folge davon, und bald darauf noch sechzig Peitschenhiebe, die mir Herr Villeneuve geben ließ, und in deren Folge ich noch bis auf diesen Tag an der Schwindsucht leide." — — Toni, welche den Kopf gedankenvoll auf ihre Hand gelegt hatte, fragte den Fremden, wer er denn wäre, wo er herkäme und wo er hingienge, worauf dieser nach einer kurzen Verlegenheit, worin ihn die erbitterte Rede der Alten versetzt hatte, erwiederte, daß er mit Herrn Strömlis, seines Oheims Familie, die er unter dem Schutze zweier jungen Vettern in der Bergwaldung am Möwenweiher zurückgelassen, vom Fort Dauphin käme. Er erzählte auf des Mädchens Bitte mehrere Züge der in dieser Stadt ausgebrochenen Empörung; wie zur Zeit der Mitternacht, da Alles geschlafen, auf ein verrätherisch gegebenes Zeichen das Gemetzel der Schwarzen gegen die Weißen losgegangen wäre; wie der Chef der Negern, ein Sergeant bei dem französischen Pioniercorps, die Bosheit gehabt, sogleich alle Schiffe im Hafen in Brand zu stecken, um den Weißen die Flucht nach Europa abzuschneiden; wie die Familie kaum Zeit gehabt, sich mit einigen Habseligkeiten vor die Thore der Stadt zu retten, und wie ihr bei dem gleichzeitigen Auflodern der Empörung in allen Küstenplätzen Nichts übrig geblieben wäre, als mit Hülfe zweier Maulesel, die sie aufgetrieben, den Weg quer durch das ganze Land nach Port au Prince einzuschlagen, das allein noch, von einem starken französischen Heere beschützt, der überhand nehmenden Macht der Negern in diesem Augenblick Widerstand leiste. — Toni fragte, wodurch sich denn die Weißen daselbst so verhaßt gemacht hätten? — Der Fremde erwiederte betroffen: „Durch das allgemeine Verhältniß, das sie, als Herren der Insel, zu den Schwarzen hatten, und das ich, die Wahrheit zu gestehen, mich nicht unterfangen will in Schutz zu nehmen; das aber schon seit vielen Jahrhunderten auf diese Weise bestand. Der Wahnsinn der Freiheit, der alle diese Pflanzungen ergriffen hat, trieb die Negern und Kreolen, die Ketten, die sie drückten, zu brechen, und an den Weißen wegen vielfacher und tadelnswürdiger Mißhandlungen, die sie von einigen schlechten Mitgliedern derselben erlitten, Rache zu nehmen. — Besonders", fuhr er nach einem kurzen Stillschweigen fort, „war mir die That eines jungen Mädchens schauderhaft und merkwürdig. Dieses Mädchen, vom Stamm der Negern, lag gerade zur Zeit, da die Empörung aufloderte, an dem gelben Fieber krank, das zur Verdoppelung des Elends in der Stadt ausgebrochen war. Sie hatte drei Jahre zuvor einem Pflanzer vom Geschlecht der

:en als Sclavin gedient, der sie aus Empfindlichkeit, weil
h seinen Wünschen nicht willfährig gezeigt hatte, hart be-
elt und nachher an einen Creolischen Pflanzer verkauft
. Da nun das Mädchen an dem Tage des allgemeinen
uhrs erfuhr, daß sich der Pflanzer, ihr ehemaliger Herr,
der Wuth der Negern, die ihn verfolgten, in einen nahe-
jenen Holzstall geflüchtet hatte: so schickte sie, jener Miß-
lungen eingedenk, beim Anbruch der Dämmerung ihren
der zu ihm, mit der Einladung, bei ihr zu übernachten.
Unglückliche, der weder wußte, daß das Mädchen unpäßlich
noch an welcher Krankheit sie litt, kam und schloß sie voll
kbarkeit, da er sich gerettet glaubte, in seine Arme; doch
i hatte er eine halbe Stunde unter Liebkosungen und Zärt-
:iten in ihrem Bette zugebracht, als sie sich plötzlich mit
Ausdruck wilder und kalter Wuth darin erhob und sprach:
Pestkranke, die den Tod in der Brust trägt, hast du geküßt:
ind gieb das gelbe Fieber allen Denen, die dir gleichen!" —
Officier, während die Alte mit lauten Worten ihren Ab-
hierüber zu erkennen gab, fragte Toni: ob sie wohl
solchen That fähig wäre? „Nein!" sagte Toni, indem sie
irrt vor sich niedersah. Der Fremde, indem er das Tuch
den Tisch legte, versetzte, daß nach dem Gefühl seiner Seele
Tyrannei, die die Weißen je verübt, einen Verrath, so
erträchtig und abscheulich, rechtfertigen könnte. Die Rache
Himmels, meinte er, indem er sich mit einem leidenschaft-
n Ausdruck erhob, würde dadurch entwaffnet; die Engel
t dadurch empört, stellten sich auf Seiten Derer, die Unrecht
:n, und nähmen zur Aufrechthaltung menschlicher und gött-
r Ordnung ihre Sache! Er trat bei diesen Worten auf
i Augenblick an das Fenster, und sah in die Nacht hinaus,
mit stürmischen Wolken über den Mond und die Sterne
ber zog; und da es ihm schien, als ob Mutter und
ter einander ansähen, obschon er auf keine Weise merkte,
sie sich Winke zugeworfen hätten, so übernahm ihn ein
rwärtiges und verdrießliches Gefühl; er wandte sich und
daß man ihm das Zimmer anweisen möchte, wo er
fen könne.

Die Mutter bemerkte, indem sie nach der Wanduhr sah,
es überdieß nahe an Mitternacht sei, nahm ein Licht in die
d, und forderte den Fremden auf, ihr zu folgen. Sie führte
durch einen langen Gang in das für ihn bestimmte Zimmer;
i trug den Ueberrock des Fremden und mehrere andere
hen, die er abgelegt hatte; die Mutter zeigte ihm ein von
tern bequem aufgestapeltes Bett, worin er schlafen sollte,
nachdem sie Toni noch befohlen hatte, dem Herrn ein Fuß-
u bereiten, wünschte sie ihm eine gute Nacht und empfahl

sich. Der Fremde stellte seinen Degen in den Winkel und legte ein Paar Pistolen, die er im Gürtel trug, auf den Tisch. Er sah sich, während Toni das Bett vorschob und ein weißes Tuch darüber breitete, im Zimmer um; und da er gar bald aus der Pracht und dem Geschmack, die darin herrschten, schloß, daß es dem vormaligen Besitzer der Pflanzung angehört haben müsse, so legte sich ein Gefühl der Unruhe wie ein Geier um sein Herz, und er wünschte sich, hungrig und durstig, wie er gekommen war, wieder in die Waldung zu den Seinigen zurück. Das Mädchen hatte mittlerweile aus der nahebelegenen Küche ein Gefäß mit warmem Wasser, von wohlriechenden Kräutern duftend, hereingeholt, und forderte den Officier, der sich in das Fenster gelehnt hatte, auf, sich darin zu erquicken. Der Officier ließ sich, während er sich schweigend von der Halsbinde und der Weste befreite, auf den Stuhl nieder; er schickte sich an, sich die Füße zu entblößen, und während das Mädchen, auf ihre Kniee vor ihm hingekauert, die kleinen Vorkehrungen zum Bade besorgte, betrachtete er ihre einnehmende Gestalt. Ihr Haar, in dunkeln Locken schwellend, war ihr, als sie niederkniete, auf ihre jungen Brüste herabgerollt; ein Zug von ausnehmender Anmuth spielte um ihre Lippen und über ihre langen, über die gesenkten Augen hervorragenden Augenwimper; er hätte, bis auf die Farbe, die ihm anstößig war, schwören mögen, daß er nie etwas Schöneres gesehen. Dabei fiel ihm eine entfernte Aehnlichkeit, er wußte noch selbst nicht recht mit wem, auf, die er schon bei seinem Eintritte in das Haus bemerkt hatte, und die seine ganze Seele für sie in Anspruch nahm. Er ergriff sie, als sie in den Geschäften, die sie betrieb, aufstand, bei der Hand, und da er gar richtig schloß, daß es nur ein Mittel gab, zu erprüfen, ob das Mädchen ein Herz habe oder nicht, so zog er sie auf seinen Schooß nieder und fragte sie, ob sie schon einem Bräutigam verlobt wäre. „Nein!“ lispelte das Mädchen, indem sie ihre großen schwarzen Augen in lieblicher Verschämtheit zur Erde schlug. Sie setzte, ohne sich auf seinem Schooß zu rühren, hinzu, Konelly, der junge Neger aus der Nachbarschaft, hätte zwar vor drei Monaten um sie angehalten; sie hätte ihn aber, weil sie noch zu jung wäre, ausgeschlagen. Der Fremde, der mit seinen beiden Händen ihren schlanken Leib umfaßt hielt, sagte: in seinem Vaterlande wäre nach einem daselbst herrschenden Sprichwort ein Mädchen von vierzehn Jahren und sieben Wochen bejahrt genug, um zu heirathen. Er fragte, während sie ein kleines, goldenes Kreuz, das er auf der Brust trug, betrachtete, wie alt sie wäre. — „Funfzehn Jahre“, erwiederte Toni. „Nun also!“ sprach der Fremde. „Fehlt es ihm denn an Vermögen, um sich häuslich, wie du es wünschest, mit dir niederzulassen?“ Toni, ohne die Augen zu ihm aufzuschlagen,

erwiederte: „O nein! Vielmehr", sprach sie, indem sie das Kreuz, das sie in der Hand hielt, fahren ließ: „Konelly ist seit der letzten Wendung der Dinge ein reicher Mann geworden; seinem Vater ist die ganze Niederlassung, die sonst dem Pflanzer, seinem Herrn, gehörte, zugefallen." — „Warum lehntest du denn seinen Antrag ab?" fragte der Fremde. Er streichelte ihr freundlich das Haar von der Stirn und sprach: „Gefiel er dir etwa nicht?" Das Mädchen, indem sie kurz mit dem Kopf schüttelte, lachte; und auf die Frage des Fremden, ihr scherzend ins Ohr geflüstert, ob es vielleicht ein Weißer sein müsse, der ihre Gunst davon tragen solle, legte sie sich plötzlich nach einem flüchtigen, träumerischen Bedenken unter einem überaus reizenden Erröthen, das über ihr verbranntes Gesicht aufloderte, an seine Brust. Der Fremde, von ihrer Anmuth und Lieblichkeit gerührt, nannte sie sein liebes Mädchen, und schloß sie, wie durch göttliche Hand von jeder Sorge erlöst, in seine Arme. Es war ihm unmöglich, zu glauben, daß alle diese Bewegungen, die er an ihr wahrnahm, der bloße elende Ausdruck einer kalten und gräßlichen Verrätherei sein sollten. Die Gedanken, die ihn beunruhigt hatten, wichen wie ein Heer schauerlicher Vögel von ihm; er schalt sich, ihr Herz nur einen Augenblick verkannt zu haben, und während er sie auf seinen Knieen schaukelte, und den süßen Athem einsog, den sie ihm heraufsandte, drückte er, gleichsam zum Zeichen der Aussöhnung und Vergebung, einen Kuß auf ihre Stirn. Inzwischen hatte sich das Mädchen unter einem sonderbar plötzlichen Aufhorchen, als ob Jemand von dem Gange her der Thür nahte, emporgerichtet; sie rückte sich gedankenvoll und träumerisch das Tuch, das sich über ihrer Brust verschoben hatte, zurecht: und erst als sie sah, daß sie von einem Irrthum getäuscht worden war, wandte sie sich mit einigem Ausdruck von Heiterkeit wieder zu dem Fremden zurück und erinnerte ihn, daß sich das Wasser, wenn er nicht bald Gebrauch davon machte, abkälten würde. — „Nun?" sagte sie betreten, da der Fremde schwieg und sie gedankenvoll betrachtete: „was seht Ihr mich so aufmerksam an?" Sie suchte, indem sie sich mit ihrem Latz beschäftigte, die Verlegenheit, die sie ergriffen, zu verbergen, und rief lachend: „Wunderlicher Herr, was fällt Euch in meinem Anblick so auf?" Der Fremde, der sich mit der Hand über die Stirn gefahren war, sagte, einen Seufzer unterdrückend, indem er sie von seinem Schooß herunterhob: „Eine wunderbare Aehnlichkeit zwischen dir und einer Freundin!" — Toni, welche sichtbar bemerkte, daß sich seine Heiterkeit zerstreut hatte, nahm ihn freundlich und theilnehmend bei der Hand, und fragte: mit welcher? worauf jener nach einer kurzen Besinnung das Wort nahm und sprach: „Ihr Name war Mariane Congreve und ihre Vaterstadt Straßburg. Ich hatte

sie in dieser Stadt, wo ihr Vater Kaufmann war, kurz vor dem Ausbruch der Revolution kennen gelernt, und war glücklich genug gewesen, ihr Jawort und vorläufig auch ihrer Mutter Zustimmung zu erhalten. Ach, es war die treueste Seele unter der Sonne; und die schrecklichen und rührenden Umstände, unter denen ich sie verlor, werden mir, wenn ich dich ansehe, so gegenwärtig, daß ich mich vor Wehmuth der Thränen nicht enthalten kann." „Wie?" sagte Toni, indem sie sich herzlich und innig an ihn drückte: „sie lebt nicht mehr?" — „Sie starb", antwortete der Fremde, „und ich lernte den Inbegriff aller Güte und Vortrefflichkeit erst mit ihrem Tode kennen. Gott weiß", fuhr er fort, indem er sein Haupt schmerzlich an ihre Schulter lehnte, „wie ich die Unbesonnenheit so weit treiben konnte, mir eines Abends an einem öffentlichen Ort Aeußerungen über das eben errichtete furchtbare Revolutionstribunal zu erlauben. Man verklagte, man suchte mich; ja, in Ermangelung meiner, der glücklich genug gewesen war, sich in die Vorstadt zu retten, lief die Rotte meiner rasenden Verfolger, die ein Opfer haben mußte, nach der Wohnung meiner Braut, und durch ihre wahrhaftige Versicherung, daß sie nicht wisse, wo ich sei, erbittert, schleppte man dieselbe unter dem Vorwand, daß sie mit mir im Einverständniß sei, mit unerhörter Leichtfertigkeit statt meiner auf den Richtplatz. Kaum war mir diese entsetzliche Nachricht hinterbracht worden, als ich sogleich aus dem Schlupfwinkel, in welchen ich mich geflüchtet hatte, hervortrat, und indem ich, die Menge durchbrechend, nach dem Richtplatz eilte, laut ausrief: „Hier, ihr Unmenschlichen, hier bin ich!" Doch sie, die schon auf dem Gerüste der Guillotine stand, antwortete auf die Frage einiger Richter, denen ich unglücklicher Weise fremd sein mußte, indem sie sich mit einem Blick, der mir unauslöschlich in die Seele geprägt ist, von mir abwandte: „Diesen Menschen kenne ich nicht!" — worauf unter Trommeln und Lärmen, von den ungeduldigen Blutmenschen angezettelt, das Eisen wenige Augenblicke nachher herabfiel, und ihr Haupt von seinem Rumpfe trennte. — Wie ich gerettet worden bin, das weiß ich nicht; ich befand mich eine Viertelstunde darauf in der Wohnung eines Freundes, wo ich aus einer Ohnmacht in die andere fiel, und halbwahnwitzig gegen Abend auf einen Wagen geladen und über den Rhein geschafft wurde." — Bei diesen Worten trat der Fremde, indem er das Mädchen losließ, an das Fenster; und da diese sah, daß er sein Gesicht sehr gerührt in ein Tuch drückte; so übernahm sie, von manchen Seiten geweckt, ein menschliches Gefühl; sie folgte ihm mit einer plötzlichen Bewegung, fiel ihm um den Hals, und mischte ihre Thränen mit den seinigen.

Was weiter erfolgte, brauchen wir nicht zu melden, weil es Jeder, der an diese Stelle kommt, von selbst liest. Der Fremde

als er sich wieder gesammelt hatte, wußte nicht, wohin ihn die That, die er begangen, führen würde; inzwischen sah er so viel ein, daß er gerettet, und in dem Hause, in welchem er sich befand, für ihn Nichts von dem Mädchen zu befürchten war. Er versuchte, da er sie mit verschränkten Armen auf dem Bett weinen sah, alles nur Mögliche, um sie zu beruhigen. Er nahm sich das kleine goldene Kreuz, ein Geschenk der treuen Mariane, seiner abgeschiedenen Braut, von der Brust; und indem er sich unter unendlichen Liebkosungen über sie neigte, hieng er es ihr als ein Brautgeschenk, wie er es nannte, um den Hals. Er setzte sich, da sie in Thränen zerfloß und auf seine Worte nicht hörte, auf den Rand des Bettes nieder und sagte ihr, indem er ihre Hand bald streichelte, bald küßte, daß er bei ihrer Mutter am Morgen des nächsten Tages um sie anhalten wolle. Er beschrieb ihr, welch ein kleines Eigenthum, frei und unabhängig, er an den Ufern der Aar besitze; eine Wohnung, bequem und geräumig genug, sie und auch ihre Mutter, wenn ihr Alter die Reise zulasse, darin aufzunehmen; Felder, Gärten, Wiesen und Weinberge; und einen alten ehrwürdigen Vater, der sie dankbar und liebreich daselbst, weil sie seinen Sohn gerettet, empfangen würde. Er schloß sie, da ihre Thränen in unendlichen Ergießungen auf das Bettkissen niederflossen, in seine Arme, und fragte sie, von Rührung selber ergriffen, was er ihr zu Leide gethan und ob sie ihm nicht vergeben könne. Er schwor ihr, daß Liebe für sie nie aus seinem Herzen weichen würde, und daß nur im Taumel wunderbar verwirrter Sinne eine Mischung von Begierde und Angst, die sie ihm eingeflößt, ihn zu einer solchen That habe verführen können. Er erinnerte sie zuletzt, daß die Morgensterne funkelten, und daß, wenn sie länger im Bette verweilte, die Mutter kommen und sie darin überraschen würde; er forderte sie ihrer Gesundheit wegen auf, sich zu erheben und noch einige Stunden auf ihrem eignen Lager auszuruhen; er fragte sie, durch ihren Zustand in die entsetzlichsten Besorgnisse gestürzt, ob er sie vielleicht in seinen Armen aufheben und in ihre Kammer tragen solle; doch da sie auf Alles, was er vorbrachte, nicht antwortete, und ihr Haupt stilljammernd, ohne sich zu rühren, in ihre Arme gedrückt, auf den verwirrten Kissen des Bettes dalag: so blieb ihm zuletzt, hell wie der Tag schon durch beide Fenster schimmerte, Nichts übrig, als sie ohne weitere Rücksprache aufzuheben; er trug sie, die wie eine Leblose von seiner Schulter niederhieng, die Treppe hinauf in ihre Kammer, und nachdem er sie auf ihr Bette niedergelegt und ihr unter tausend Liebkosungen noch Einmal Alles, was er ihr schon gesagt, wiederholt hatte, nannte er sie noch Einmal seine liebe Braut, drückte einen Kuß auf ihre Wangen und eilte in sein Zimmer zurück.

Sobald der Tag völlig angebrochen war, begab sich die alte Babekan zu ihrer Tochter hinauf, und eröffnete ihr, indem sie sich an ihr Bett niedersetzte, welch einen Plan sie mit dem Fremden sowohl als seiner Reisegesellschaft vorhabe. Sie meinte, daß, da der Neger Congo Hoango erst in zwei Tagen wiederkehre, Alles darauf ankäme, den Fremden während dieser Zeit in dem Hause hinzuhalten, ohne die Familie seiner Angehörigen, deren Gegenwart ihrer Menge wegen gefährlich werden könnte, darin zuzulassen. Zu diesem Zweck, sprach sie, habe sie erdacht, dem Fremden vorzuspiegeln, daß einer so eben eingelaufenen Nachricht zufolge der General Dessalines sich mit seinem Heer in diese Gegend wenden werde, und daß man mithin wegen allzugroßer Gefahr erst am dritten Tage, wenn er vorüber wäre, würde möglich machen können, die Familie seinem Wunsche gemäß in dem Hause aufzunehmen. Die Gesellschaft selbst, schloß sie, müsse inzwischen, damit sie nicht weiter reise, mit Lebensmitteln versorgt, und gleichfalls, um sich ihrer späterhin zu bemächtigen, in dem Wahn, daß sie eine Zuflucht in dem Hause finden werde, hingehalten werden. Sie bemerkte, daß die Sache wichtig sei, indem die Familie wahrscheinlich beträchtliche Habseligkeiten mit sich führe; und forderte die Tochter auf, sie aus allen Kräften in dem Vorhaben, das sie ihr angegeben, zu unterstützen. Toni, halb im Bette aufgerichtet, indem die Röthe des Unwillens ihr Gesicht überflog, versetzte, daß es schändlich und niederträchtig wäre, das Gastrecht an Personen, die man in das Haus gelockt, also zu verletzen. Sie meinte, daß ein Verfolgter, der sich ihrem Schutz anvertraut, doppelt sicher bei ihnen sein sollte; und versicherte, daß, wenn sie den blutigen Anschlag, den sie ihr geäußert, nicht aufgäbe, sie auf der Stelle hingehen und dem Fremden anzeigen würde, welch eine Mördergrube das Haus sei, in welchem er geglaubt habe, seine Rettung zu finden. „Toni!“ sagte die Mutter, indem sie die Arme in die Seite stemmte, und dieselbe mit großen Augen ansah. — „Gewiß!“ erwiederte Toni, indem sie die Stimme senkte. „Was hat uns dieser Jüngling, der von Geburt gar nicht einmal ein Franzose, sondern, wie wir gesehen haben, ein Schweizer ist, zu leide gethan, daß wir nach Art der Räuber über ihn herfallen, ihn tödten und ausplündern wollen? Gelten die Beschwerden, die man hier gegen die Pflanzer führt, auch in der Gegend der Insel, aus welcher er herkommt? Zeigt nicht vielmehr Alles, daß er der edelste und vortrefflichste Mensch ist, und gewiß das Unrecht, das die Schwarzen seiner Gattung vorwerfen mögen, auf keine Weise theilt?“ — Die Alte, während sie den sonderbaren Ausdruck des Mädchens betrachtete, sagte bloß mit bebenden Lippen, daß sie erstaune. Sie fragte, was der junge Portugiese verschuldet, den man unter dem Thorweg

kürzlich mit Keulen zu Boden geworfen habe. Sie fragte, was die beiden Holländer verbrochen, die vor drei Wochen durch die Kugeln der Negern im Hofe gefallen wären. Sie wollte wissen, was man den drei Franzosen und so vielen andern einzelnen Flüchtlingen vom Geschlecht der Weißen zur Last gelegt habe, die mit Büchsen, Spießen und Dolchen seit dem Ausbruch der Empörung im Hause hingerichtet worden wären. „Beim Licht der Sonne", sagte die Tochter, indem sie wild aufstand, „du hast sehr Unrecht, mich an diese Gräuelthaten zu erinnern! Die Unmenschlichkeiten, an denen Ihr mich Theil zu nehmen zwingt, empörten längst mein innerstes Gefühl; und um mir Gottes Rache wegen Alles, was vorgefallen, zu versöhnen, so schwöre ich dir, daß ich eher zehnfachen Todes sterben, als zugeben werde, daß diesem Jüngling, so lange er sich in unserm Hause befindet, auch nur ein Haar gekrümmt werde." — „Wohlan", sagte die Alte mit einem plötzlichen Ausdruck von Nachgiebigkeit: „so mag der Fremde reisen! Aber wenn Congo Hoango zurückkommt", setzte sie hinzu, indem sie, um das Zimmer zu verlassen, aufstand, „und erfährt, daß ein Weißer in unserm Hause übernachtet hat, so magst du das Mitleiden, das dich bewog, ihn gegen das ausdrückliche Gebot wieder abziehen zu lassen, verantworten."

Auf diese Aeußerung, bei welcher, trotz aller scheinbaren Milde, der Ingrimm der Alten heimlich hervorbrach, blieb das Mädchen in nicht geringer Bestürzung im Zimmer zurück. Sie kannte den Haß der Alten gegen die Weißen zu gut, als daß sie hätte glauben können, sie werde eine solche Gelegenheit, ihn zu sättigen, ungenutzt vorüber gehen lassen. Furcht, daß sie sogleich in die benachbarten Pflanzungen schicken und die Negern zur Ueberwältigung des Fremden herbeirufen möchte, bewog sie, sich anzukleiden und ihr unverzüglich in das untere Wohnzimmer zu folgen. Sie stellte sich, während diese verstört den Speiseschrank, bei welchem sie ein Geschäft zu haben schien, verließ und sich an einen Spinnrocken niedersetzte, vor das an die Thür geschlagene Mandat, in welchem allen Schwarzen bei Lebensstrafe verboten war, den Weißen Schutz und Obdach zu geben; und gleichsam als ob sie, von Schrecken ergriffen, das Unrecht, das sie begangen, einsähe, wandte sie sich plötzlich und fiel der Mutter, die sie, wie sie wohl wußte, von hinten beobachtet hatte, zu Füßen. Sie bat, die Kniee derselben umklammernd, ihr die rasenden Aeußerungen, die sie sich zu Gunsten des Fremden erlaubt, zu vergeben; entschuldigte sich mit dem Zustand, halb träumend, halb wachend, in welchem sie von ihr mit den Vorschlägen zu seiner Ueberlistung, da sie noch im Bette gelegen, überrascht worden sei, und meinte, daß sie ihn ganz und gar der Rache der bestehenden Landesgesetze, die seine Ver-

richtung einmal beschlossen, Preis gäbe. Die Alte, nach einer Pause, in der sie das Mädchen unverwandt betrachtete, sagte: „Beim Himmel, diese deine Erklärung rettet ihm für heute das Leben! Denn die Speise, da du ihn in deinen Schutz zu nehmen drohtest, war schon vergiftet, die ihn der Gewalt Congo Hoangos, seinem Befehl gemäß, wenigstens todt überliefert haben würde." Und damit stand sie auf und schüttete einen Topf mit Milch, der auf dem Tisch stand, aus dem Fenster. Toni, welche ihren Sinnen nicht traute, starrte von Entsetzen ergriffen die Mutter an. Die Alte, während sie sich wieder niedersetzte, und das Mädchen, das noch immer auf den Knieen dalag, vom Boden aufhob, fragte, was denn im Laufe einer einzigen Nacht ihre Gedanken so plötzlich umgewandelt hätte. Ob sie gestern, nachdem sie ihm das Bad bereitet, noch lange bei ihm gewesen wäre und ob sie viel mit dem Fremden gesprochen hätte. Doch Toni, deren Brust flog, antwortete hierauf nicht oder nichts Bestimmtes; das Auge zu Boden geschlagen, stand sie, indem sie sich den Kopf hielt, und berief sich auf einen Traum; ein Blick jedoch auf die Brust ihrer unglücklichen Mutter, sprach sie, indem sie sich rasch bückte und ihre Hand küßte, rufe ihr die ganze Unmenschlichkeit der Gattung, zu der dieser Fremde gehöre, wieder ins Gedächtniß zurück, und betheuerte, indem sie sich umkehrte und das Gesicht in ihre Schürze drückte, daß, sobald der Neger Hoango eingetroffen wäre, sie sehen würde, was sie an ihr für eine Tochter habe.

Babekan saß noch in Gedanken versenkt, und erwog, woher wohl die sonderbare Leidenschaftlichkeit des Mädchens entspringe: als der Fremde mit einem in seinem Schlafgemach geschriebenen Zettel, worin er die Familie einlud, einige Tage in der Pflanzung des Negers Hoango zuzubringen, in das Zimmer trat. Er grüßte sehr heiter und freundlich die Mutter und die Tochter, und bat, indem er der Alten den Zettel übergab, daß man sogleich in die Waldung schicken und für die Gesellschaft, dem ihm gegebenen Versprechen gemäß, Sorge tragen möchte. Babekan stand auf und sagte mit einem Ausdruck von Unruhe, indem sie den Zettel in den Wandschrank legte: „Herr, wir müssen Euch bitten, Euch sogleich in Euer Schlafzimmer zurück zu verfügen. Die Straße ist voll von einzelnen Negertrupps, die vorüberziehen und uns anmelden, daß sich der General Dessalines mit seinem Heer in diese Gegend wenden werde. Dieß Haus, das Jedem offen steht, gewährt Euch keine Sicherheit, falls ihr Euch nicht in Eurem auf den Hof hinausgehenden Schlafgemach verbergt und die Thüren sowohl als auch die Fensterladen auf das Sorgfältigste verschließt." — „Wie?" sagte der Fremde betroffen: „der General Dessalines" — „Fragt nicht!" unterbrach ihn die Alte, indem sie mit einem

Stock drei Mal auf den Fußboden klopfte: „In Eurem Schlafgemach, wohin ich Euch folgen werde, will ich Euch Alles erklären.“ Der Fremde, von der Alten mit ängstlichen Geberden aus dem Zimmer gedrängt, wandte sich noch ein Mal unter der Thüre und rief: „Aber wird man der Familie, die meiner harrt, nicht wenigstens einen Boten zusenden müssen, der sie“ — „Es wird Alles besorgt werden“, fiel ihm die Alte ein, während, durch ihr Klopfen gerufen, der Bastardknabe, den wir schon kennen, hereinkam; und damit befahl sie Toni, die, dem Fremden den Rücken zukehrend, vor den Spiegel getreten war, einen Korb mit Lebensmitteln, der in dem Winkel stand, aufzunehmen; und Mutter, Tochter, der Fremde und der Knabe begaben sich in das Schlafzimmer hinauf.

Hier erzählte die Alte, indem sie sich auf gemächliche Weise auf den Sessel niederließ, wie man die ganze Nacht über auf den den Horizont abschneidenden Bergen die Feuer des General Dessalines schimmern gesehen; ein Umstand, der in der That gegründet war, obschon sich bis diesen Augenblick noch kein einziger Neger von seinem Heer, das südwestlich gegen Port au Prince anrückte, in dieser Gegend gezeigt hatte. Es gelang ihr, den Fremden dadurch in einen Wirbel von Unruhe zu stürzen, den sie jedoch nachher wieder durch die Versicherung, daß sie alles Mögliche, selbst in dem schlimmen Fall, daß sie Einquartierung bekäme, zu seiner Rettung beitragen würde, zu stillen wußte. Sie nahm auf die wiederholte inständige Erinnerung desselben, unter diesen Umständen seiner Familie wenigstens mit Lebensmitteln beizuspringen, der Tochter den Korb aus der Hand, und indem sie ihn dem Knaben gab, sagte sie ihm, er solle an den Möwenweiher, in die nahgelegenen Waldberge hinaus gehen, und ihn der daselbst befindlichen Familie des fremden Officiers überbringen. Der Officier selbst, solle er hinzusetzen, befinde sich wohl; Freunde der Weißen, die selbst viel der Partei wegen, die sie ergriffen, von den Schwarzen leiden müßten, hätten ihn in ihrem Hause mitleidig aufgenommen. Sie schloß, daß, sobald die Landstraße nur von den bewaffneten Negerhaufen, die man erwartete, befreit wäre, man sogleich Anstalten treffen würde, auch ihr, der Familie, ein Unterkommen in diesem Hause zu verschaffen. — „Hast du verstanden?“ fragte sie, da sie geendet hatte. Der Knabe, indem er den Korb auf seinen Kopf setzte, antwortete, daß er den ihm beschriebenen Möwenweiher, an dem er zuweilen mit seinen Kameraden zu fischen pflege, gar wohl kenne, und daß er Alles, wie man es ihm aufgetragen, an die daselbst übernachtende Familie des fremden Herrn bestellen würde. Der Fremde zog sich auf die Frage der Alten, ob er noch Etwas hinzuzusetzen hätte, noch einen Ring vom Finger und händigte ihn dem Knaben ein,

mit dem Auftrag, ihn zum Zeichen, daß es mit den überbrachten Meldungen seine Richtigkeit habe, dem Oberhaupt der Familie, Herrn Strömli, zu übergeben. Hierauf traf die Mutter mehrere, die Sicherheit des Fremden, wie sie sagte, abzweckende Veranstaltungen; befahl Toni, die Fensterladen zu verschließen und zündete selbst, um die Nacht, die dadurch in dem Zimmer herrschend geworden war, zu zerstreuen, an einem auf dem Kaminsims befindlichen Feuerzeug, nicht ohne Mühseligkeit, indem der Zunder nicht fangen wollte, ein Licht an. Der Fremde benutzte diesen Augenblick, um den Arm sanft um Tonis Leib zu legen, und ihr ins Ohr zu flüstern, wie sie geschlafen; und ob er die Mutter nicht von Dem, was vorgefallen, unterrichten solle; doch auf die erste Frage antwortete Toni nicht, und auf die andere versetzte sie, indem sie sich aus seinem Arm loswand: „Nein, wenn Ihr mich liebt, kein Wort!“ Sie unterdrückte die Angst, die alle diese lügenhaften Anstalten in ihr erweckten; und unter dem Vorwand, dem Fremden ein Frühstück zu bereiten, stürzte sie eilig in das untere Wohnzimmer herab.

Sie nahm aus dem Schrank der Mutter den Brief, worin der Fremde in seiner Unschuld die Familie eingeladen hatte, dem Knaben in die Niederlassung zu folgen; und auf gut Glück hin, ob die Mutter ihn vermissen würde, entschlossen, im schlimmsten Fall den Tod mit ihm zu leiden, flog sie damit dem schon auf der Landstraße wandernden Knaben nach. Denn sie sah den Jüngling vor Gott und ihrem Herzen nicht mehr als einen bloßen Gast, dem sie Schutz und Obdach gegeben, sondern als ihren Verlobten und Gemahl an, und war Willens, sobald nur seine Partei im Hause stark genug sein würde, dieß der Mutter, auf deren Bestürzung sie unter diesen Umständen rechnete, ohne Rückhalt zu erklären. „Nanky“, sprach sie, da sie den Knaben athemlos und eilfertig auf der Landstraße erreicht hatte: „die Mutter hat ihren Plan, die Familie Herrn Strömlis anbetreffend, umgeändert. Nimm diesen Brief! Er lautet an Herrn Strömli, das alte Oberhaupt der Familie, und enthält die Einladung, einige Tage mit Allem, was zu ihm gehört, in unserer Niederlassung zu verweilen. Sei klug und trage selbst alles Mögliche dazu bei, diesen Entschluß zur Reife zu bringen; Congo Hoango der Neger wird, wenn er wiederkommt, es dir lohnen!“ „Gut, gut, Base Toni“, antwortete der Knabe. Er fragte, indem er den Brief sorgsam eingewickelt in seine Tasche steckte: „Und ich soll dem Zuge auf seinem Wege hierher zum Führer dienen?“ „Allerdings“, versetzte Toni; „das versteht sich, weil sie die Gegend nicht kennen, von selbst. Doch wirst du möglicher Truppenmärsche wegen, die auf der Landstraße stattfinden könnten, die Wanderung eher nicht, als um Mitternacht antreten; aber dann

lbe auch so beschleunigen, daß du vor der Dämmerung
Tages hier eintriffst. Kann man sich auf dich verlassen?“
te sie. „Verlaßt Euch auf Nanky!“ antwortete der Knabe;
weiß, warum Ihr diese weißen Flüchtlinge in die Pflanzung
, und der Neger Hoango soll mit mir zufrieden sein.“
Hierauf trug Toni dem Fremden das Frühstück auf; und
dem es wieder abgenommen war, begaben sich Mutter und
ter ihrer häuslichen Geschäfte wegen in das vordere Wohn-
ner zurück. Es konnte nicht fehlen, daß die Mutter einige
darauf an den Schrank trat, und, wie es natürlich war,
Brief vermißte. Sie legte die Hand, ungläubig gegen
Gedächtniß, einen Augenblick an den Kopf, und fragte
i, wo sie den Brief, den ihr der Fremde gegeben, wohl
elegt haben könne. Toni antwortete nach einer kurzen
se, in der sie auf den Boden niedersah, daß ihn der
nde ja ihres Wissens wieder eingesteckt und oben im Zim-
in ihrer Beiden Gegenwart zerrissen habe! Die Mutter
ite das Mädchen mit großen Augen an; sie meinte sich
mmt zu erinnern, daß sie den Brief aus seiner Hand em-
gen und in den Schrank gelegt habe; doch da sie ihn nach
m vergeblichen Suchen darin nicht fand, und ihrem
ächtniß mehrerer ähnlichen Vorfälle wegen mißtraute, so
ihr zuletzt Nichts übrig, als der Meinung, die ihr die
ter geäußert, Glauben zu schenken. Inzwischen konnte sie
ebhaftes Mißvergnügen über diesen Umstand nicht unter-
ken, und meinte, daß der Brief dem Neger Hoango, um
Familie in die Pflanzung hereinzubringen, von der größten
htigkeit gewesen sein würde. Am Mittag und Abend, da
i den Fremden mit Speisen bediente, nahm sie, zu seiner
rhaltung an der Tischecke sitzend, mehrere Mal Gelegenheit,
ach dem Briefe zu fragen; doch Toni war geschickt genug,
Gespräch, so oft es auf diesen gefährlichen Punkt kam, ab-
ken oder zu verwirren; dergestalt, daß die Mutter durch die
ärungen des Fremden über das eigentliche Schicksal des
fes auf keine Weise ins Reine kam. So verfloß der Tag; die
ter verschloß nach dem Abendessen aus Vorsicht, wie sie sagte,
Fremden Zimmer; und nachdem sie noch mit Toni überlegt
e, durch welche List sie sich von Neuem am folgenden Tage
en Besitz eines solchen Briefes setzen könne, begab sie sich
Ruhe und befahl dem Mädchen, gleichfalls zu Bette zu gehen.
Sobald Toni, die diesen Augenblick mit Sehnsucht erwar-
hatte, ihre Schlafkammer erreicht und sich überzeugt hatte,
die Mutter entschlummert war, stellte sie das Bildniß der
gen Jungfrau, das neben ihrem Bette hieng, auf einen
l und ließ sich mit verschränkten Händen auf Knieen davor
. Sie flehte den Erlöser, ihren göttlichen Sohn, in einem

Gebet voll unendlicher Inbrunst um Muth und Standhaftigkeit an, dem Jüngling, dem sie sich zu eigen gegeben, das Geständniß der Verbrechen, die ihren jungen Busen beschwerten, abzulegen. Sie gelobte, diesem, was es ihrem Herzen auch kosten würde, Nichts, auch nicht die Absicht, erbarmungslos und entsetzlich, in der sie ihn gestern in das Haus gelockt, zu verbergen; doch um der Schritte willen, die sie bereits zu seiner Rettung gethan, wünschte sie, daß er ihr vergeben und sie als sein treues Weib mit sich nach Europa führen möchte. Durch dieß Gebet wunderbar gestärkt, ergriff sie, indem sie aufstand, den Hauptschlüssel, der alle Gemächer des Hauses schloß, und schritt damit langsam ohne Licht über den schmalen Gang, der das Gebäude durchschnitt, dem Schlafgemach des Fremden zu. Sie öffnete das Zimmer leise und trat vor sein Bett, wo er in tiefen Schlaf versenkt ruhte. Der Mond beschien sein blühendes Antlitz, und der Nachtwind, der durch die geöffneten Fenster eindrang, spielte mit dem Haar auf seiner Stirn. Sie neigte sich sanft über ihn und rief ihn, seinen süßen Athem einsaugend, beim Namen; aber ein tiefer Traum, von dem sie der Gegenstand zu sein schien, beschäftigte ihn; wenigstens hörte sie zu wiederholten Malen von seinen glühenden, zitternden Lippen das geflüsterte Wort: „Toni!" Wehmuth, die nicht zu beschreiben ist, ergriff sie; sie konnte sich nicht entschließen, ihn aus den Himmeln lieblicher Einbildung in die Tiefe einer gemeinen und elenden Wirklichkeit herabzureißen; und in der Gewißheit, daß er ja früh oder spät von selbst erwachen müsse, kniete sie an seinem Bette nieder und überdeckte seine theure Hand mit Küssen.

Aber wer beschreibt das Entsetzen, das wenige Augenblicke darauf ihren Busen ergriff, als sie plötzlich im Innern des Hofraums ein Geräusch von Menschen, Pferden und Waffen hörte, und darunter ganz deutlich die Stimme des Negers Congo Hoango erkannte, der unvermutheter Weise mit seinem ganzen Troß aus dem Lager des Generals Dessalines zurückgekehrt war. Sie stürzte, den Mondschein, der sie zu verrathen drohte, sorgsam vermeidend, hinter die Vorhänge des Fensters, und hörte auch schon die Mutter, welche dem Neger von Allem, was während dessen vorgefallen war, auch von der Anwesenheit des europäischen Flüchtlings im Hause, Nachricht gab. Der Neger befahl den Seinigen mit gedämpfter Stimme, im Hofe still zu sein. Er fragte die Alte, wo der Fremde in diesem Augenblick befindlich sei; worauf diese ihm das Zimmer bezeichnete und sogleich auch Gelegenheit nahm, ihn von dem sonderbaren und auffallenden Gespräch, das sie, den Flüchtling betreffend, mit der Tochter gehabt hatte, zu unterrichten. Sie versicherte dem Neger, daß das Mädchen eine Verrätherin, und der ganze Anschlag, desselben habhaft zu werden, in Ge-

fahr sei, zu scheitern. Wenigstens sei die Spitzbübin, wie sie bemerkt, heimlich beim Einbruch der Nacht in sein Bette geschlichen, wo sie noch bis diesen Augenblick in guter Ruhe befindlich sei; und wahrscheinlich, wenn der Fremde nicht schon entflohen sei, werde derselbe eben jetzt gewarnt, und die Mittel, wie seine Flucht zu bewerkstelligen sei, mit ihm verabredet. Der Neger, der die Treue des Mädchens schon in ähnlichen Fällen erprobt hatte, antwortete, es wäre wohl nicht möglich. Und: „Kelly!“ rief er wüthend, „und Omra! nehmt eure Büchsen!“ und damit, ohne weiter ein Wort zu sagen, stieg er im Gefolge aller seiner Neger die Treppe hinauf, und begab sich in das Zimmer des Fremden.

Toni, vor deren Augen sich während weniger Minuten dieser ganze Auftritt abgespiegelt hatte, stand gelähmt an allen Gliedern, als ob sie ein Wetterstrahl getroffen hätte, da. Sie dachte einen Augenblick daran, den Fremden zu wecken; doch theils war wegen Besetzung des Hofraums keine Flucht für ihn möglich, theils auch sah sie voraus, daß er zu den Waffen greifen und somit bei der Ueberlegenheit der Negern Zubodenstreckung unmittelbar sein Loos sein würde. Ja, die entsetzlichste Rücksicht, die sie zu nehmen genöthigt war, war diese, daß der Unglückliche sie selbst, wenn er sie in dieser Stunde bei seinem Bette fände, für eine Verrätherin halten und, statt auf ihren Rath zu hören, in der Raserei eines so heillosen Wahns dem Neger Hoango völlig besinnungslos in die Arme laufen würde. In dieser unaussprechlichen Angst fiel ihr ein Strick in die Augen, welcher, der Himmel weiß durch welchen Zufall, an dem Riegel der Wand hieng. Gott selbst, meinte sie, indem sie ihn herabriß, hätte ihn zu ihrer und des Freundes Rettung dahin geführt. Sie umschlang den Jüngling, vielfache Knoten schürzend, an Händen und Füßen damit; und nachdem sie, ohne darauf zu achten, daß er sich rührte und sträubte, die Enden angezogen und an das Gestell des Bettes festgebunden hatte: drückte sie, froh, des Augenblicks mächtig geworden zu sein, einen Kuß auf seine Lippen und eilte dem Neger Hoango, der schon auf der Treppe klirrte, entgegen.

Der Neger, der dem Bericht der Alten, Toni anbetreffend, immer noch keinen Glauben schenkte, stand, als er sie aus dem bezeichneten Zimmer hervortreten sah, bestürzt und verwirrt im Corridor mit seinem Troß von Fackeln und Bewaffneten still. Er rief: „Die Treulose! die Bundbrüchige!“ und indem er sich zu Babekan wandte, welche einige Schritte vorwärts gegen die Thür des Fremden gethan hatte, fragte er: „Ist der Fremde entflohn?“ Babekan, welche die Thür, ohne hineinzusehen, offen gefunden hatte, rief, indem sie als eine Wüthende zurückkehrte: „Die Gaunerin! sie hat ihn entwischen lassen! Eilt, und besetzt die Ausgänge ehe er das weite Feld erreicht!“ „Was giebts?“ fragte To

indem sie mit dem Ausdruck des Erstaunens den Alten und die Negern, die ihn umringten, ansah. „Was es giebt?“ erwiederte Hoango; und damit ergriff er sie bei der Brust und schleppte sie nach dem Zimmer hin. „Seid Ihr rasend?“ rief Toni, indem sie den Alten, der bei dem sich ihm darbietenden Anblick erstarrte, von sich stieß: „Da liegt der Fremde, von mir in seinem Bette festgebunden; und, beim Himmel, es ist nicht die schlechteste That, die ich in meinem Leben gethan!“ Bei diesen Worten kehrte sie ihm den Rücken zu, und setzte sich, als ob sie weinte, an einen Tisch nieder. Der Alte wandte sich gegen die in Verwirrung zur Seite stehende Mutter und sprach: „O Babekan, mit welchem Märchen hast du mich getäuscht?“ „Dem Himmel sei Dank“, antwortete die Mutter, indem sie die Stricke, mit welchen der Fremde gebunden war, verlegen untersuchte; „der Fremde ist da, obschon ich von dem Zusammenhang Nichts begreife.“ Der Neger trat, das Schwert in die Scheide steckend, an das Bett und fragte den Fremden, wer er sei, woher er komme und wohin er reise. Doch da dieser unter krampfhaften Anstrengungen sich loszuwinden Nichts hervorbrachte, als auf jämmerlich schmerzhafte Weise: „O Toni! o Toni!“ — so nahm die Mutter das Wort und bedeutete ihm, daß er ein Schweizer sei, Namens Gustav von der Ried, und daß er mit einer ganzen Familie europäischer Hunde, welche in diesem Augenblick in den Berghöhlen am Möwenweiher versteckt sei, von dem Küstenplatz Fort Dauphin komme. Hoango, der das Mädchen, den Kopf schmermüthig auf ihre Hände gestützt, da sitzen sah, trat zu ihr und nannte sie sein liebes Mädchen; klopfte ihr die Wangen und forderte sie auf, ihm den übereilten Verdacht, den er ihr geäußert, zu vergeben. Die Alte, die gleichfalls vor das Mädchen hingetreten war, stemmte die Arme kopfschüttelnd in die Seite und fragte, weshalb sie denn den Fremden, der doch von der Gefahr, in der er sich befunden, gar Nichts gewußt, mit Stricken in dem Bette festgebunden habe. Toni, vor Schmerz und Wuth in der That weinend, antwortete, plötzlich zur Mutter gekehrt: „Weil du keine Augen und Ohren hast! weil er die Gefahr, in der er schwebte, gar wohl begriff! weil er entfliehen wollte; weil er mich gebeten hatte, ihm zu seiner Flucht behülflich zu sein; weil er einen Anschlag auf dein eignes Leben gemacht hatte, und sein Vorhaben bei Anbruch des Tages ohne Zweifel, wenn ich ihn nicht schlafend gebunden hätte, in Ausführung gebracht haben würde.“ Der Alte liebkosete und beruhigte das Mädchen und befahl Babekan, von dieser Sache zu schweigen. Er rief ein paar Schützen mit Büchsen vor, um das Gesetz, dem der Fremdling verfallen war, augenblicklich an demselben zu vollstrecken; aber Babekan flüsterte ihm heimlich zu: „Nein, ums Himmels willen, Hoango!“ — Sie nahm ihn auf die Seite und bedeutete ihm, der Fremde müsse, bevor er

ichtet werde, eine Einladung aufsetzen, um vermittelst der·
die Familie, deren Bekämpfung im Walde manchen Ge·
ausgesetzt sei, in die Pflanzung zu locken. — Hoango, in
ung, daß die Familie wahrscheinlich nicht unbewaffnet
erde, gab diesem Vorschlage seinen Beifall; er stellte, weil
spät war, den Brief verabredeter Maßen schreiben zu
zwei Wachen bei dem weißen Flüchtling aus; und nach·
: noch der Sicherheit wegen die Stricke untersucht, auch,
sie zu locker befand, ein paar Leute herbeigerufen hatte,
noch enger zusammenzuziehen, verließ er mit seinem ganzen
das Zimmer, und Alles nach und nach begab sich zur Ruh.
ber Toni, welche nur scheinbar dem Alten, der ihr noch
al die Hand gereicht, gute Nacht gesagt und sich zu Bette
hatte, stand, sobald sie Alles im Hause still sah, wieder
hlich sich durch eine Hinterpforte des Hauses auf das freie
inaus, und lief, die wildeste Verzweiflung im Herzen, auf
e Landstraße durchkreuzenden Wege der Gegend zu, von
: die Familie Herrn Strömlis herankommen mußte. Denn
icke voll Verachtung, die der Fremde von seinem Bette aus
geworfen hatte, waren ihr empfindlich wie Messerstiche
Herz gegangen; es mischte sich ein Gefühl heißer Bitter·
ihre Liebe zu ihm, und sie frohlockte bei dem Gedanken,
er zu seiner Rettung angeordneten Unternehmung zu ster·
Sie stellte sich in der Besorgniß, die Familie zu verfehlen,
n Stamm einer Pinie, bei welcher, falls die Einladung
mmen worden war, die Gesellschaft vorüberziehen mußte,
um war auch, der Verabredung gemäß, der erste Strahl
immerung am Horizont angebrochen, als Nankys, des
n, Stimme, der dem Trosse zum Führer diente, schon
r unter den Bäumen des Waldes hörbar ward.
er Zug bestand aus Herrn Strömli und seiner Gemahlin,
letztere auf einem Maulesel ritt; fünf Kindern desselben,
zwei, Adelbert und Gottfried, Jünglinge von 18 und 17
i, neben dem Maulesel hergiengen; drei Dienern und zwei
en, wovon die eine, einen Säugling an der Brust, auf
ndern Maulesel ritt; in Allem aus zwölf Personen. Er
e sich langsam über die den Weg durchflechtenden Kien·
n dem Stamm der Pinie zu, wo Toni so geräuschlos, als
nd zu erschrecken nöthig war, aus dem Schatten des Bau·
rvortrat und dem Zuge zurief: „Halt!“ Der Knabe kannte
leich; und auf ihre Frage, wo Herr Strömli sei, während
er, Weiber und Kinder sie umringten, stellte dieser sie
 dem alten Oberhaupt der Familie, Herrn Strömli, vor.
r Herr!“ sagte Toni, indem sie die Begrüßungen desselben
ter Stimme unterbrach: „der Neger Hoango ist auf über·
ide Weise mit seinem ganzen Troß in die Niederlassung

zurück gekommen. Ihr könnt jetzt ohne die größeste Lebensgefahr nicht darin einkehren; ja, Euer Vetter, der zu seinem Unglück eine Aufnahme darin fand, ist verloren, wenn Ihr nicht zu den Waffen greift, und mir zu seiner Befreiung aus der Haft, in welcher ihn der Neger Hoango gefangen hält, in die Pflanzung folgt!" „Gott im Himmel!" riefen, von Schrecken erfaßt, alle Mitglieder der Familie; und die Mutter, die krank und von der Reise erschöpft war, fiel von dem Maulthier ohnmächtig auf den Boden nieder. Toni, während auf den Ruf Herrn Strömlis die Mägde herbeieilten, um ihrer Frau zu helfen, führte, von den Jünglingen mit Fragen bestürmt, Herrn Strömli und die übrigen Männer aus Furcht vor dem Knaben Nanky auf die Seite. Sie erzählte den Männern, ihre Thränen vor Scham und Reue nicht zurückhaltend, Alles, was vorgefallen; wie die Verhältnisse in dem Augenblick, da der Jüngling eingetroffen, im Hause bestanden; wie das Gespräch, das sie unter vier Augen mit ihm gehabt, dieselben auf ganz unbegreifliche Weise verändert; was sie bei der Ankunft des Negers, fast wahnsinnig vor Angst, gethan, und wie sie nun Tod und Leben daran setzen wolle, ihn aus der Gefangenschaft, worin sie ihn selbst gestürzt, wieder zu befreien. „Meine Waffen!" rief Herr Strömli, indem er zu dem Maulthier seiner Frau eilte und seine Büchse herabnahm. Er sagte, während auch Adelbert und Gottfried, seine rüstigen Söhne, und die drei wackern Diener sich bewaffneten: „Vetter Gustav hat mehr als Einem von uns das Leben gerettet; jetzt ist es an uns, ihm den gleichen Dienst zu thun;" und damit hob er seine Frau, welche sich erholt hatte, wieder auf das Maulthier, ließ dem Knaben Nanky aus Vorsicht, als eine Art von Geißel, die Hände binden; schickte den ganzen Troß Weiber und Kinder unter dem bloßen Schutz seines dreizehnjährigen, gleichfalls bewaffneten Sohnes Ferdinand an den Möwenweiher zurück; und nachdem er noch Toni, welche selbst einen Helm und einen Spieß genommen hatte, über die Stärke der Negern und ihre Vertheilung im Hofraume ausgefragt und ihr versprochen hatte, Hoangos sowohl als ihrer Mutter, so viel es sich thun ließ, bei dieser Unternehmung zu schonen: stellte er sich muthig und auf Gott vertrauend an die Spitze seines kleinen Haufens, und brach, von Toni geführt, in die Niederlassung auf.

Toni, sobald der Haufen durch die hintere Pforte eingeschlichen war, zeigte Herrn Strömli das Zimmer, in welchem Hoango und Babekan ruhten; und während Herr Strömli geräuschlos mit seinen Leuten in das offne Haus eintrat und sich sämmtlicher zusammengesetzter Gewehre der Negern bemächtigte, schlich sie zur Seite ab in den Stall, in welchem der fünfjährige Halbbruder des Nanky, Seppy, schlief. Denn Nanky und Seppy, Bastardkinder des alten Hoango, waren diesem, besonders der

letzte, dessen Mutter kürzlich gestorben war, sehr theuer; und da selbst in dem Fall, daß man den gefangenen Jüngling befreite, der Rückzug an den Möwenweiher und die Flucht von dort nach Port au Prince, der sie sich anzuschließen gedachte, noch mancherlei Schwierigkeiten ausgesetzt war: so schloß sie nicht unrichtig, daß der Besitz beider Knaben, als einer Art von Unterpfand, dem Zuge bei etwaniger Verfolgung der Negern von großem Vortheil sein würde. Es gelang ihr, den Knaben ungesehen aus seinem Bette zu heben, und in ihren Armen, halb schlafend, halb wachend, in das Hauptgebäude hinüberzutragen. Inzwischen war Herr Strömli so heimlich, als es sich thun ließ, mit seinem Haufen in Hoangos Stubenthüre eingetreten; aber statt ihn und Babekan, wie er glaubte, im Bette zu finden, standen, durch das Geräusch geweckt, Beide, obschon halbnackt und hülflos, in der Mitte des Zimmers da. Herr Strömli, indem er seine Büchse in die Hand nahm, rief: sie sollten sich ergeben oder sie wären des Todes! Doch Hoango, statt aller Antwort, riß ein Pistol von der Wand und platzte es, Herrn Strömli am Kopf streifend, unter die Menge los. Herrn Strömlis Haufen, auf dieß Signal, fiel wüthend über ihn her; Hoango, nach einem zweiten Schuß, der einem Diener die Schulter durchbohrte, ward durch einen Säbelhieb an der Hand verwundet, und Beide, Babekan und er, wurden niedergeworfen und mit Stricken am Gestell eines großen Tisches fest gebunden. Mittlerweile waren, durch die Schüsse geweckt, die Neger des Hoango, zwanzig und mehr an der Zahl, aus ihren Ställen hervorgestürzt, und drangen, da sie die alte Babekan im Hause schreien hörten, wüthend gegen dasselbe vor, um ihre Waffen wieder zu erobern. Vergebens postierte Herr Strömli, dessen Wunde von keiner Bedeutung war, seine Leute an die Fenster des Hauses, und ließ, um die Kerle im Zaum zu halten, mit Büchsen unter sie feuern; sie achteten zweier Todten nicht, die schon auf dem Hofe umher lagen, und waren im Begriff, Aexte und Brechstangen zu holen, um die Hausthür, welche Herr Strömli verriegelt hatte, einzusprengen, als Toni, zitternd und bebend, den Knaben Seppy auf dem Arm, in Hoangos Zimmer trat. Herr Strömli, dem diese Erscheinung äußerst erwünscht war, riß ihr den Knaben vom Arm; er wandte sich, indem er seinen Hirschfänger zog, zu Hoango und schwor, daß er den Jungen augenblicklich tödten würde, wenn er den Negern nicht zuriefe, von ihrem Vorhaben abzustehen. Hoango, dessen Kraft durch den Hieb über die drei Finger der Hand gebrochen war und der sein eignes Leben im Fall einer Weigerung ausgesetzt haben würde, erwiederte nach einigem Bedenken, indem er sich vom Boden aufheben ließ, daß er dieß thun wolle; er stellte sich, von Herrn Strömli geführt, an das Fenster, und mit einem Schnupftuch, das er in die lin-

Hand nahm, über den Hof hinauswinkend, rief er den Negern zu, daß sie die Thür, indem es sein Leben zu retten keiner Hülfe bedürfe, unberührt lassen sollten und in ihre Ställe zurückkehren möchten! Hierauf beruhigte sich der Kampf ein wenig; Hoango schickte auf Verlangen Herrn Strömlis einen im Hause eingefangenen Neger mit der Wiederholung dieses Befehls zu dem im Hofe noch verweilenden und sich berathschlagenden Haufen hinab; und da die Schwarzen, so wenig sie auch von der Sache begriffen, den Worten dieses förmlichen Botschafters Folge leisten mußten, so gaben sie ihren Anschlag, zu dessen Ausführung schon Alles in Bereitschaft war, auf, und verfügten sich nach und nach, obschon murrend und schimpfend, in ihre Ställe zurück. Herr Strömli, indem er dem Knaben Seppy vor den Augen Hoangos die Hände binden ließ, sagte diesem, daß seine Absicht keine andere sei, als den Officier, seinen Vetter, aus der in der Pflanzung über ihn verhängten Haft zu befreien, und daß, wenn seiner Flucht nach Port au Prince keine Hindernisse in den Weg gelegt würden, weder für sein, Hoangos, noch für seiner Kinder Leben, die er ihm wiedergeben würde, Etwas zu befürchten sein würde. Babekan, welcher Toni sich näherte und zum Abschied in einer Rührung, die sie nicht unterdrücken konnte, die Hand geben wollte, stieß diese heftig von sich. Sie nannte sie eine Niederträchtige und Verrätherin und meinte, indem sie sich am Gestell des Tisches, an dem sie lag, umkehrte: die Rache Gottes würde sie, noch ehe sie ihrer Schandthat froh geworden, ereilen. Toni antwortete: „Ich habe Euch nicht verrathen; ich bin eine Weiße, und dem Jüngling, den Ihr gefangen haltet, verlobt; ich gehöre zu dem Geschlecht Derer, mit denen Ihr im offenen Kriege liegt, und werde vor Gott, daß ich mich auf ihre Seite stellte, zu verantworten wissen.“ Hierauf gab Herr Strömli dem Neger Hoango, den er zur Sicherheit wieder hatte fesseln und an die Pfosten der Thür festbinden lassen, eine Wache; er ließ den Diener, der mit zersplittertem Schulterknochen ohnmächtig am Boden lag, aufheben und wegtragen: und nachdem er dem Hoango noch gesagt hatte, daß er beide Kinder, den Nanky sowohl als den Seppy, nach Verlauf einiger Tage in Sainte Luze, wo die ersten französischen Vorposten stünden, abholen lassen könne, nahm er Toni, die, von mancherlei Gefühlen bestürmt, sich nicht enthalten konnte zu weinen, bei der Hand, und führte sie unter den Flüchen Babekans und des alten Hoango aus dem Schlafzimmer fort.

Inzwischen waren Adelbert und Gottfried, Herrn Strömlis Söhne, schon nach Beendigung des ersten, an den Fenstern gefochtenen Hauptkampfs auf Befehl des Vaters in das Zimmer ihres Vetters Gustav geeilt, und waren glücklich genug gewesen, die beiden Schwarzen, die diesen bewachten, nach einem hartnäckigen

erstand zu überwältigen. Der eine lag todt im Zimmer;
andere hatte sich mit einer schweren Schußwunde bis auf
Corridor hinausgeschleppt. Die Brüder, deren einer, der
ere, dabei selbst, obschon nur leicht, am Schenkel verwundet
en war, banden den theuren lieben Vetter los: sie um-
en und küßten ihn und forderten ihn jauchzend, indem sie
Gewehr und Waffen gaben, auf, ihnen nach dem vorderen
mer, in welchem, da der Sieg entschieden, Herr Strömli
rscheinlich Alles schon zum Rückzug anordne, zu folgen.
Vetter Gustav, halb im Bette aufgerichtet, drückte ihnen
dlich die Hand; im Uebrigen war er still und zerstreut,
statt die Pistolen, die sie ihm darreichten, zu ergreifen,
er die Rechte und strich sich mit einem unaussprechlichen
druck von Gram damit über die Stirn. Die Jünglinge, die
bei ihm niedergesetzt hatten, fragten: was ihm fehle? und
, da er sie mit seinem Arm umschloß und sich mit dem Kopf
eigend an die Schulter des Jüngern lehnte, wollte Adelbert
erheben, und ihm im Wahn, daß ihn eine Ohnmacht an-
dle, einen Trunk Wasser herbeiholen: als Toni, den Knaben
pp auf dem Arm, an der Hand Herrn Strömlis in das
mer trat. Gustav wechselte bei diesem Anblick die Farbe;
ielt sich, indem er aufstand, als ob er umsinken wollte, an
Leibern der Freunde fest; und ehe die Jünglinge noch wuß-
was er mit dem Pistol, das er ihnen jetzt aus der Hand
n, anfangen wollte: drückte er dasselbe schon, knirschend
Wuth, gegen Toni ab. Der Schuß war ihr mitten durch
Brust gegangen; und da sie mit einem gebrochenen Laut des
merzes noch einige Schritte gegen ihn that, und sodann,
m sie den Knaben an Herrn Strömli gab, vor ihm nieder-
schleuderte er das Pistol über sie, stieß sie mit dem Fuß
sich, und warf sich, indem er sie eine Hure nannte, wieder
das Bett nieder. „Du ungeheurer Mensch!" riefen Herr
ömli und seine beiden Söhne. Die Jünglinge warfen sich
das Mädchen, und riefen, indem sie es aufhoben, einen
lten Diener herbei, der dem Zuge schon in manchen ähnlichen
weiflungsvollen Fällen die Hülfe eines Arztes geleistet hatte;
das Mädchen, das sich mit der Hand krampfhaft die Wunde
, drückte die Freunde hinweg, und: „Sagt ihm —!" stam-
e sie röchelnd, auf ihn, der sie erschossen, hindeutend, und
erholte: „sagt ihm — —" „Was sollen wir ihm sagen?"
te Herr Strömli, da der Tod ihr die Sprache raubte.
bert und Gottfried standen auf und riefen dem unbegreiflich
lichen Mörder zu: ob er wisse, daß das Mädchen seine
erin sei; daß sie ihn liebe und daß es ihre Absicht gewesen
mit ihm, dem sie Alles, Eltern und Eigenthum aufgeopfert,
Port au Prince zu entfliehen? — Sie donnerten ihm:

„Gustav!“ in die Ohren, und fragten ihn: ob er Nichts höre? und schüttelten ihn und griffen ihm in die Haare, da er unempfindlich und ohne auf sie zu achten auf dem Bette lag. Gustav richtete sich auf. Er warf einen Blick auf das in seinem Blute sich wälzende Mädchen; und die Wuth, die diese That veranlaßt hatte, machte auf natürliche Weise einem Gefühl gemeinen Mitleidens Platz. Herr Strömli, heiße Thränen auf sein Schnupftuch niederweinend, fragte: „Warum, Elender, hast du das gethan?“ Vetter Gustav, der von dem Bette aufgestanden war, und das Mädchen, indem er sich den Schweiß von der Stirn abwischte, betrachtete, antwortete, daß sie ihn schändlicher Weise zur Nachtzeit gebunden und dem Neger Hoango übergeben habe. „Ach!“ rief Toni, und streckte mit einem unbeschreiblichen Blick ihre Hand nach ihm aus: „dich, liebsten Freund, band ich, weil — —“ Aber sie konnte nicht reden und ihn auch mit der Hand nicht erreichen; sie fiel mit einer plötzlichen Erschlaffung der Kraft wieder auf den Schooß Herrn Strömlis zurück. „Weshalb?“ fragte Gustav blaß, indem er zu ihr niederkniete. Herr Strömli, nach einer langen, nur durch das Röcheln Tonis unterbrochenen Pause, in welcher man vergebens auf eine Antwort von ihr gehofft hatte, nahm das Wort und sprach: „Weil nach der Ankunft Hoangos dich Unglücklichen zu retten, kein anderes Mittel war; weil sie den Kampf, den du unfehlbar eingegangen wärest, vermeiden, weil sie Zeit gewinnen wollte, bis wir, die wir schon vermöge ihrer Veranstaltung herbeieilten, deine Befreiung mit den Waffen in der Hand erzwingen konnten.“ Gustav legte die Hände vor sein Gesicht. „Oh!“ rief er, ohne aufzusehen, und meinte, die Erde versänke unter seinen Füßen: „ist das, was Ihr mir sagt, wahr?“ Er legte seine Arme um ihren Leib und sah ihr mit jammervoll zerrissenem Herzen ins Gesicht. „Ach“, rief Toni und dieß waren ihre letzten Worte, „du hättest mir nicht mißtrauen sollen!“ Und damit hauchte sie ihre schöne Seele aus. Gustav raufte sich die Haare. „Gewiß!“ sagte er, da ihn die Vettern von der Leiche wegrissen: „ich hätte dir nicht mißtrauen sollen; denn du warst mir durch einen Eidschwur verlobt, obschon wir keine Worte darüber gewechselt hatten!“ Herr Strömli drückte jammernd den Latz, der des Mädchens Brust umschloß, nieder. Er ermunterte den Diener, der mit einigen unvollkommenen Rettungswerkzeugen neben ihm stand, die Kugel, die, wie er meinte, in dem Brustknochen stecken müsse, auszuziehen; aber alle Bemühung, wie gesagt, war vergebens, sie war von dem Blei ganz durchbohrt, und ihre Seele schon zu besseren Sternen entflohn. — Inzwischen war Gustav ans Fenster getreten; und während Herr Strömli und seine Söhne unter stillen Thränen berathschlagten, was mit der Leiche anzufangen sei, und ob man nicht die Mutter

herbeirufen solle, jagte Gustav sich die Kugel, womit das andere Pistol geladen war, durchs Hirn. Diese neue Schreckensthat raubte den Verwandten völlig alle Besinnung. Die Hülfe wandte sich jetzt auf ihn; aber des Aermsten Schädel war ganz zerschmettert, und hieng, da er sich das Pistol in den Mund gesetzt hatte, zum Theil an den Wänden umher. Herr Strömli war der Erste, der sich wieder sammelte. Denn da der Tag schon ganz hell durch die Fenster schien und auch Nachrichten einliefen, daß die Neger sich schon wieder auf dem Hofe zeigten: so blieb Nichts übrig, als ungesäumt an den Rückzug zu denken. Man legte die beiden Leichen, die man nicht der muthwilligen Gewalt der Neger überlassen wollte, auf ein Brett, und nachdem die Büchsen von Neuem geladen waren, brach der traurige Zug nach dem Möwenweiher auf. Herr Strömli, den Knaben Seppy auf dem Arm, gieng voran; ihm folgten die beiden stärksten Diener, welche auf ihren Schultern die Leichen trugen; der Verwundete schwankte an einem Stabe hinterher, und Adelbert und Gottfried giengen mit gespannten Büchsen dem langsam fortschreitenden Leichenzuge zur Seite. Die Neger, da sie den Haufen so schwach erblickten, traten mit Spießen und Gabeln aus ihren Wohnungen hervor, und schienen Miene zu machen, angreifen zu wollen; aber Hoango, den man die Vorsicht beobachtet hatte loszubinden, trat auf die Treppe des Hauses hinaus, und winkte den Negern, zu ruhen. „In Sainte Luze!" rief er Herrn Strömli zu, der schon mit den Leichen unter dem Thorweg war. „In Sainte Luze!" antwortete dieser: worauf der Zug, ohne verfolgt zu werden, auf das Feld hinauskam und die Waldung erreichte. Am Möwenweiher, wo man die Familie fand, grub man unter vielen Thränen den Leichen ein Grab; und nachdem man noch die Ringe, die sie an der Hand trugen, gewechselt hatte, senkte man sie unter stillen Gebeten in die Wohnungen des ewigen Friedens ein. Herr Strömli war glücklich genug, mit seiner Frau und seinen Kindern fünf Tage darauf Sainte Luze zu erreichen, wo er die beiden Negerknaben seinem Versprechen gemäß zurückließ. Er traf kurz vor Anfang der Belagerung in Port au Prince ein, wo er noch auf den Wällen für die Sache der Weißen focht; und als die Stadt nach einer hartnäckigen Gegenwehr an den General Dessalines übergieng, rettete er sich mit dem französischen Heer auf die englische Flotte, von wo die Familie nach Europa überschiffte, und ohne weitere Unfälle ihr Vaterland, die Schweiz, erreichte. Herr Strömli kaufte sich daselbst mit dem Rest seines kleinen Vermögens in der Gegend des Rigi an; und noch im Jahre 1807 war unter den Büschen seines Gartens das Denkmal zu sehen, das er Gustav, seinem Vetter, und der Verlobten desselben, der treuen Toni, hatte setzen lassen.

Das Bettelweib von Locarno.

Am Fuße der Alpen bei Locarno im oberen Italien befand sich ein altes, einem Marchese gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man von St. Gotthardt kommt, in Schutt und Trümmern liegen sieht: ein Schloß mit hohen und weitläufigen Zimmern, in deren einem einst auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte kranke Frau, die sich bettelnd vor der Thür eingefunden hatte, von der Hausfrau aus Mitleiden gebettet worden war. Der Marchese, der bei der Rückkehr von der Jagd zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Büchse abzusetzen pflegte, befahl der Frau unwillig, aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehen und sich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, da sie sich erhob, glitschte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus und beschädigte sich auf eine gefährliche Weise das Kreuz; dergestalt, daß sie zwar noch mit unsäglicher Mühe aufstand und quer, wie es vorgeschrieben war, über das Zimmer gieng, hinter dem Ofen aber unter Stöhnen und Aechzen niedersank und verschied.

Mehrere Jahre nachher, da der Marchese durch Krieg und Mißwachs in bedenkliche Vermögensumstände gerathen war, fand sich ein florentinischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß seiner schönen Lage wegen von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war, gab seiner Frau auf, den Fremden in dem obenerwähnten leerstehenden Zimmer, das sehr schön und prächtig eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht verstört und bleich zu ihnen herunter kam, hoch und theuer versichernd, daß es in dem Zimmer spuke, indem Etwas, das dem Blick unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden, mit vernehmlichen Schritten langsam und gebrechlich quer über das Zimmer gegangen und hinter dem Ofen unter Stöhnen und Aechzen niedergesunken sei.

Der Marchese, erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus, und sagte, er wolle sogleich aufstehen und die Nacht zu seiner Beruhigung mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter

bat um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er auf einem Lehnstuhl in seinem Schlafzimmer übernachte, und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reiste ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte, schreckte auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise mehrere Käufer ab; dergestalt, daß, da sich unter seinem eigenen Hausgesinde, befremdend und unbegreiflich, das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer zur Mitternachtsstunde umgehe, er, um es mit einem entscheidenden Verfahren niederzuschlagen, beschloß, die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er beim Einbruch der Dämmerung sein Bett in dem besagten Zimmer aufschlagen, und erharrte, ohne zu schlafen, die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er in der That mit dem Schlage der Geisterstunde das unbegreifliche Geräusch wahrnahm; es war, als ob ein Mensch sich vom Stroh, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer gieng, und hinter dem Ofen unter Geseufz und Geröchel niedersank. Die Marquise, am andern Morgen, da er herunter kam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen; und da er sich mit scheuen und ungewissen Blicken umsah, und nachdem er die Thür verriegelt, versicherte, daß es mit dem Spuk seine Richtigkeit habe: so erschrak sie, wie sie in ihrem Leben nicht gethan, und bat ihn, bevor er die Sache verlauten ließe, sie noch Ein Mal in ihrer Gesellschaft einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber, sammt einem treuen Bedienten, den sie mitgenommen hatten, in der That in der nächsten Nacht dasselbe unbegreifliche gespensterartige Geräusch; und nur der dringende Wunsch, das Schloß, es koste, was es wolle, los zu werden, vermochte sie, das Entsetzen, das sie ergriff, in Gegenwart ihres Dieners zu unterdrücken und dem Vorfall irgend eine gleichgültige und zufällige Ursache, die sich entdecken lassen müsse, unterzuschieben. Am Abend des dritten Tages, da Beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer bestiegen, fand sich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelassen hatte, vor der Thür desselben ein; dergestalt, daß Beide, ohne sich bestimmt zu erklären, vielleicht in der unwillkürlichen Absicht, außer sich selbst noch etwas Drittes, Lebendiges bei sich zu haben, den Hund mit sich in das Zimmer nahmen. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tisch, die Marquise unausgezogen, der Marchese Degen und Pistolen, die er aus dem Schrank genommen, neben sich, setzen sich gegen eilf Uhr Jeder auf sein Bett; und während sie sich mit Gesprächen, so gut sie vermögen, zu unterhalten suchen, legt sich der Hund, Kopf und Beine zusammengekauert, in der Mitte des Zimmers nieder und schläft ein. Drauf in dem Augenblick der Mitternacht läßt sich

das entsetzliche Geräusch wieder hören; Jemand, den kein Mensch mit Augen sehen kann, hebt sich auf Krücken im Zimmerwinkel empor; man hört das Stroh, das unter ihm rauscht; und mit dem ersten Schritt: tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt sich plötzlich, die Ohren spitzend, vom Boden empor, und knurrend und bellend, grad als ob ein Mensch auf ihn eingeschritten käme, rückwärts gegen den Ofen weicht er aus. Bei diesem Anblick stürzt die Marquise mit sträubenden Haaren aus dem Zimmer; und während der Marquis, der den Degen ergriffen: „Wer da?“ ruft und, da ihm Niemand antwortet, gleich einem Rasenden nach allen Richtungen die Luft durchhaut, läßt sie anspannen, entschlossen, augenblicklich nach der Stadt abzufahren. Aber ehe sie noch einige Sachen zusammengepackt und nach Zusammenraffung einiger Sachen aus dem Thore herausgerasselt, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine Kerze genommen, und dasselbe, überall mit Holz getäfelt, wie es war, an allen vier Ecken, müde seines Lebens, angesteckt. Vergebens schickte sie Leute hinein, den Unglücklichen zu retten; er war auf die elendiglichste Weise bereits umgekommen, und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.

Der Findling.

Antonio Piachi, ein wohlhabender Güterhändler in Rom, war genöthigt, in seinen Handelsgeschäften zuweilen große Reisen zu machen. Er pflegte dann gewöhnlich Elvire, seine junge Frau, unter dem Schutz ihrer Verwandten daselbst zurückzulassen. Eine dieser Reisen führte ihn mit seinem Sohn Paolo, einem eilfjährigen Knaben, den ihm seine erste Frau geboren hatte, nach Ragusa. Es traf sich, daß hier eben eine pestartige Krankheit ausgebrochen war, welche die Stadt und Gegend umher in großes Schrecken setzte. Piachi, dem die Nachricht davon erst auf der Reise zu Ohren gekommen war, hielt in der Vorstadt an, um sich nach der Natur derselben zu erkundigen. Doch da er hörte, daß das Uebel von Tage zu Tage bedenklicher werde, und daß man damit umgehe, die Thore zu sperren, so überwand die Sorge für seinen Sohn alle kaufmännischen Interessen: er nahm Pferde und reisete wieder ab.

Er bemerkte, da er im Freien war, einen Knaben neben seinem Wagen, der nach Art der Flehenden die Hände zu ihm ausstreckte und in großer Gemüthsbewegung zu sein schien. Piachi ließ halten, und auf die Frage, was er wolle, antwortete der Knabe in seiner Unschuld, er sei angesteckt; die Häscher verfolgten ihn, um ihn ins Krankenhaus zu bringen, wo sein Vater und seine Mutter schon gestorben wären: er bitte um aller Heiligen willen, ihn mitzunehmen und nicht in der Stadt umkommen zu lassen. Dabei faßte er des Alten Hand, drückte und küßte sie und weinte darauf nieder. Piachi wollte in der ersten Regung des Entsetzens den Jungen weit von sich schleudern, doch da dieser in eben diesem Augenblick seine Farbe veränderte und ohnmächtig auf den Boden niedersank, so regte sich des guten Alten Mitleid: er stieg mit seinem Sohn aus, legte den Jungen in den Wagen, und fuhr mit ihm fort, obschon er auf der Welt nicht wußte, was er mit demselben anfangen sollte.

Er unterhandelte noch in der ersten Station mit den Wirthsleuten über die Art und Weise, wie er seiner wieder los werden könne: als er schon auf Befehl der Polizei, welche davon Wind bekommen hatte, arretiert und unter einer Bedeckung, er,

sein Sohn und Nicolo, so hieß der kranke Knabe, wieder nach Ragusa zurück transportiert ward. Alle Vorstellungen von Seiten Piachis über die Grausamkeit dieser Maßregel halfen zu Nichts; in Ragusa angekommen, wurden nunmehr alle Drei unter Aufsicht eines Häschers nach dem Krankenhause abgeführt, wo er zwar, Piachi, gesund blieb, und Nicolo, der Knabe, sich von dem Uebel wieder erholte: sein Sohn aber, der eilfjährige Paolo, von demselben angesteckt ward und in drei Tagen starb.

Die Thore wurden nun wieder geöffnet und Piachi, nachdem er seinen Sohn begraben hatte, erhielt von der Polizei Erlaubniß, zu reisen. Er bestieg eben, sehr von Schmerz bewegt, den Wagen und nahm bei dem Anblick des Platzes, der neben ihm leer blieb, sein Schnupftuch heraus, um seine Thränen fließen zu lassen: als Nicolo mit der Mütze in der Hand an seinen Wagen trat und ihm eine glückliche Reise wünschte. Piachi beugte sich aus dem Schlage heraus und fragte ihn mit einer von heftigem Schluchzen unterbrochenen Stimme: ob er mit ihm reisen wollte? Der Junge, sobald er den Alten nur verstanden hatte, nickte und sprach: „O ja, sehr gern!" und da die Vorsteher des Krankenhauses auf die Frage des Güterhändlers, ob es dem Jungen wohl erlaubt wäre, einzusteigen, lächelten und versicherten, daß er Gottes Sohn wäre und Niemand ihn vermissen würde, so hob ihn Piachi in einer großen Bewegung in den Wagen, und nahm ihn an seines Sohnes Statt mit sich nach Rom.

Auf der Straße vor den Thoren der Stadt sah sich der Landmäkler den Jungen erst recht an. Er war von einer besondern, etwas starren Schönheit, seine schwarzen Haare hiengen ihm in schlichten Spitzen von der Stirn herab, ein Gesicht beschattend, das, ernst und klug, seine Mienen niemals veränderte. Der Alte that mehrere Fragen an ihn, worauf Jener aber nur kurz antwortete; ungesprächig und in sich gekehrt saß er, die Hände in die Hosen gesteckt, im Winkel da, und sah sich mit gedankenvoll scheuen Blicken die Gegenstände an, die an dem Wagen vorüberflogen. Von Zeit zu Zeit holte er sich mit stillen und geräuschlosen Bewegungen eine Handvoll Nüsse aus der Tasche, die er bei sich trug, und während Piachi sich die Thränen vom Auge wischte, nahm er sie zwischen die Zähne und knackte sie auf.

In Rom stellte ihn Piachi unter einer kurzen Erzählung des Vorfalls Elviren, seiner jungen trefflichen Gemahlin, vor, welche sich zwar nicht enthalten konnte, bei dem Gedanken an Paolo, ihren kleinen Stiefsohn, den sie sehr geliebt hatte, herzlich zu weinen; gleichwohl aber den Nicolo, so fremd und steif er auch vor ihr stand, an ihre Brust drückte, ihm das Bette, worin Jener geschlafen hatte, zum Lager anwies, und sämmt-

: Kleider desselben zum Geschenk machte. Piachi schickte ihn
ie Schule, wo er Schreiben, Lesen und Rechnen lernte, und
er auf eine leicht begreifliche Weise den Jungen in dem
ße lieb gewonnen, als er ihm theuer zu stehen gekommen
, so adoptierte er ihn mit Einwilligung der guten Elvire,
che von dem Alten keine Kinder mehr zu erhalten hoffen
nte, schon nach wenigen Wochen als seinen Sohn. Er dankte
erhin einen Commis ab, mit dem er aus mancherlei Grün-
unzufrieden war, und hatte, da er den Nicolo statt seiner
em Comtoir anstellte, die Freude, zu sehn, daß derselbe die
tläuftigen Geschäfte, in welchen er verwickelt war, auf das
itigste und Vortheilhafteste verwaltete. Nichts hatte der
ter, der ein geschworener Feind aller Bigotterie war, an ihm
zusetzen, als den Umgang mit den Mönchen des Carmeliter-
ters, die dem jungen Mann wegen des beträchtlichen Ver-
gens, das ihm einst aus der Hinterlassenschaft des Alten zu-
en sollte, mit großer Gunst zugethan waren; und Nichts
r Seits die Mutter, als einen früh, wie es ihr schien, in der
st desselben sich regenden Hang für das weibliche Geschlecht.
an schon in seinem funfzehnten Jahre war er bei Gelegenheit
er Mönchsbesuche die Beute der Verführung einer gewissen
viera Tartini, Beischläferin ihres Bischofs, geworden,
ob er gleich, durch die strenge Forderung des Alten ge-
higt, diese Verbindung zerriß, so hatte Elvire doch mancherlei
ünde, zu glauben, daß seine Enthaltsamkeit auf diesem ge-
rlichen Felde nicht eben groß war. Doch da Nicolo sich in
em zwanzigsten Jahre mit Constanza Parquet, einer
gen, liebenswürdigen Genueserin, Elvirens Nichte, die unter
r Aufsicht in Rom erzogen wurde, vermählte, so schien
igstens das letzte Uebel damit an der Quelle verstopft; beide
ern vereinigten sich in der Zufriedenheit mit ihm, und um
davon einen Beweis zu geben, ward ihm eine glänzende
sstattung zu Theil, wobei sie ihm einen beträchtlichen Theil
s schönen und weitläuftigen Wohnhauses einräumten. Kurz,
Piachi sein sechzigstes Jahr erreicht hatte, that er das Letzte
Aeußerste, was er für ihn thun konnte: er überließ ihm auf
ichtliche Weise, mit Ausnahme eines kleinen Capitals, das
ich vorbehielt, das ganze Vermögen, das seinem Güterhandel
Grunde lag, und zog sich mit seiner treuen, trefflichen
ire, die wenige Wünsche in der Welt hatte, in den Ruhe-
d zurück.

Elvire hatte einen stillen Zug von Traurigkeit im Gemüth,
ihr aus einem rührenden Vorfall aus der Geschichte ihrer
dheit zurückgeblieben war. Philippo Parquet, ihr Vater,
bemittelter Tuchfärber in Genua, bewohnte ein Haus, das,
es sein Handwerk erforderte, mit der hinteren Seite hart an

den mit Quadersteinen eingefaßten Rand des Meeres stieß; große, am Giebel eingefugte Balken, an welchen die gefärbten Tücher aufgehängt wurden, liefen mehrere Ellen weit über die See hinaus. Einst in einer unglücklichen Nacht, da Feuer das Haus ergriff, und gleich, als ob es von Pech und Schwefel erbaut wäre, zu gleicher Zeit in allen Gemächern, aus welchen es zusammengesetzt war, emporknitterte, flüchtete sich, überall von Flammen geschreckt, die dreizehnjährige Elvire von Treppe zu Treppe, und befand sich, sie wußte selbst nicht wie, auf einem dieser Balken. Das arme Kind wußte, zwischen Himmel und Erde schwebend, gar nicht, wie es sich retten sollte; hinter ihr der brennende Giebel, dessen Glut, vom Winde gepeitscht, schon den Balken angefressen hatte, und unter ihr die weite, öde, entsetzliche See. Schon wollte sie sich allen Heiligen empfehlen und, unter zwei Uebeln das kleinere wählend, in die Fluten hinabspringen, als plötzlich ein junger Genueser, vom Geschlecht der Patrizier, am Eingang erschien, seinen Mantel über den Balken warf, sie umfaßte und sich mit eben so viel Muth als Gewandtheit an einem der feuchten Tücher, die von dem Balken niederhiengen, in die See mit ihr herabließ. Hier griffen Gondeln, die auf dem Hafen schwammen, sie auf, und brachten sie unter vielem Jauchzen des Volks ans Ufer; doch es fand sich, daß der junge Held schon beim Durchgang durch das Haus durch einen vom Gesims desselben herabfallenden Stein eine schwere Wunde am Kopf empfangen hatte, die ihn auch bald, seiner Sinne nicht mächtig, am Boden niederstreckte. Der Marquis, sein Vater, in dessen Hotel er gebracht ward, rief da seine Wiederherstellung sich in die Länge zog, Aerzte aus allen Gegenden Italiens herbei, die ihn zu verschiedenen Malen trepanierten und ihm mehrere Knochen aus dem Gehirn nahmen: doch alle Kunst war, durch eine unbegreifliche Schickung des Himmels, vergeblich; er erstand nur selten an der Hand Elvirens, die seine Mutter zu seiner Pflege herbeigerufen hatte, und nach einem dreijährigen, höchst schmerzenvollen Krankenlager, während dessen das Mädchen nicht von seiner Seite wich, reichte er ihr noch Ein Mal freundlich die Hand und verschied.

Piachi, der mit dem Hause dieses Herrn in Handelsverbindungen stand, und Elviren eben dort, da sie ihn pflegte, kennen gelernt und zwei Jahre darauf geheirathet hatte, hütete sich sehr, seinen Namen vor ihr zu nennen oder sie sonst an ihn zu erinnern, weil er wußte, daß es ihr schönes und empfindliches Gemüth auf das Heftigste bewegte. Die mindeste Veranlassung, die sie auch nur von fern an die Zeit erinnerte, da der Jüngling für sie litt und starb, rührte sie immer bis zu Thränen, und alsdann gab es keinen Trost und keine Beruhigung für sie; sie brach, wo sie auch sein mochte, auf, und Keiner folgte ihr, weil

man schon erprobt hatte, daß jedes andere Mittel vergeblich war, als sie still für sich in der Einsamkeit ihren Schmerz ausweinen zu lassen. Niemand außer Piachi kannte die Ursache dieser sonderbaren und häufigen Erschütterungen, denn niemals, so lange sie lebte, war ein Wort, jene Begebenheit betreffend, über ihre Lippen gekommen. Man war gewohnt, sie auf Rechnung eines überreizten Nervensystems zu setzen, das ihr aus einem hitzigen Fieber, in welches sie gleich nach ihrer Verheirathung verfiel, zurückgeblieben war, und somit allen Nachforschungen über die Veranlassung derselben ein Ende zu machen.

Einstmals war Nicolo mit jener Xaviera Tartini, mit welcher er trotz des Verbots des Vaters die Verbindung nie ganz aufgegeben hatte, heimlich und ohne Vorwissen seiner Gemahlin, unter der Vorspiegelung, daß er bei einem Freund eingeladen sei, auf dem Carneval gewesen und kam in der Maske eines genuesischen Ritters, die er zufällig gewählt hatte, spät in der Nacht, da schon Alles schlief, in sein Haus zurück. Es traf sich, daß dem Alten plötzlich eine Unpäßlichkeit zugestoßen war, und Elvire, um ihm zu helfen, in Ermangelung der Mägde aufgestanden und in den Speisesaal gegangen war, um ihm eine Flasche mit Essig zu holen. Eben hatte sie einen Schrank, der in dem Winkel stand, geöffnet, und suchte, auf der Kante eines Stuhles stehend, unter den Gläsern und Caravinen umher, als Nicolo die Thür sacht öffnete, und mit einem Licht, das er sich auf dem Flur angesteckt hatte, mit Federhut, Mantel und Degen durch den Saal gieng. Harmlos, ohne Elviren zu sehen, trat er an die Thür, die in sein Schlafgemach führte, und bemerkte eben mit Bestürzung, daß sie verschlossen war, als Elvire hinter ihm mit Flaschen und Gläsern, die sie in der Hand hielt, wie durch einen unsichtbaren Blitz getroffen, bei seinem Anblick von dem Schemel, auf welchem sie stand, auf das Getäfel des Bodens niederfiel. Nicolo, von Schrecken bleich, wandte sich um und wollte der Unglücklichen beispringen; doch da das Geräusch, das sie gemacht hatte, nothwendig den Alten herbeiziehen mußte, so unterdrückte die Besorgniß, einen Verweis von ihm zu erhalten, alle andern Rücksichten; er riß ihr mit verstörter Beeiferung ein Bund Schlüssel von der Hüfte, das sie bei sich trug, und einen gefunden, der paßte, warf er den Bund in den Saal zurück und verschwand. Bald darauf, da Piachi, krank wie er war, aus dem Bette gesprungen war und sie aufgehoben hatte, und auch Bediente und Mägde, von ihm zusammengeklingelt, mit Licht erschienen waren, kam auch Nicolo in seinem Schlafrock, und fragte, was vorgefallen sei; doch da Elvire, starr vor Entsetzen, wie ihre Zunge war, nicht sprechen konnte, und außer ihr nur er selbst noch Auskunft auf diese Frage geben konnte, so blieb der Zusammenhang der Sache

in ein ewiges Geheimniß gehüllt; man trug Elviren, die an allen Gliedern zitterte, zu Bett, wo sie mehrere Tage lang an einem heftigen Fieber darniederlag, gleichwohl aber durch die natürliche Kraft ihrer Gesundheit den Zufall überwand, und bis auf eine sonderbare Schwermuth, die ihr zurückblieb, sich ziemlich wieder erholte.

So verfloß ein Jahr, als Constanze, Nicolos Gemahlin, niederkam, und sammt dem Kinde, das sie geboren hatte, in den Wochen starb. Dieser Vorfall, bedauernswürdig an sich, weil ein tugendhaftes und wohlerzogenes Wesen verloren gieng, war es doppelt, weil er den beiden Leidenschaften Nicolos, seiner Bigotterie und seinem Hange zu den Weibern, wieder Thor und Thür öffnete. Ganze Tage lang trieb er sich wieder, unter dem Vorwand, sich zu trösten, in den Zellen der Carmelitermönche umher, und gleichwohl wußte man, daß er während der Lebzeiten seiner Frau nur mit geringer Liebe und Treue an ihr gehangen hatte. Ja, Constanze war noch nicht unter der Erde, als Elvire schon zur Abendzeit, in Geschäften des bevorstehenden Begräbnisses in sein Zimmer tretend, ein Mädchen bei ihm fand, das, geschürzt und geschminkt, ihr als die Zofe der Xaviera Tartini nur zu wohl bekannt war. Elvire schlug bei diesem Anblick die Augen nieder, kehrte sich, ohne ein Wort zu sagen, um, und verließ das Zimmer; weder Piachi noch sonst Jemand erfuhr ein Wort von diesem Vorfall, sie begnügte sich, mit betrübtem Herzen bei der Leiche Constanzens, die den Nicolo sehr geliebt hatte, niederzuknieen und zu weinen. Zufällig aber traf es sich, daß Piachi, der in der Stadt gewesen war, beim Eintritt in sein Haus dem Mädchen begegnete, und da er wohl merkte, was sie hier zu schaffen gehabt hatte, sie heftig angieng und ihr halb mit List, halb mit Gewalt, den Brief, den sie bei sich trug, abgewann. Er gieng auf sein Zimmer, um ihn zu lesen, und fand, was er vorausgesehen hatte, eine dringende Bitte Nicolos an Xaviera, ihm Behufs einer Zusammenkunft, nach der er sich sehne, gefälligst Ort und Stunde zu bestimmen. Piachi setzte sich nieder und antwortete mit verstellter Schrift im Namen Xavieras: „Gleich, noch vor Nacht, in der Magdalenenkirche“ — siegelte diesen Zettel mit einem fremden Wappen zu, und ließ ihn, gleich als ob er von der Dame käme, in Nicolos Zimmer abgeben. Die List glückte vollkommen; Nicolo nahm augenblicklich seinen Mantel, und begab sich in Vergessenheit Constanzens, die im Sarg ausgestellt war, aus dem Hause. Hierauf bestellte Piachi, tief entwürdigt, das feierliche, für den kommenden Tag festgesetzte Leichenbegängniß ab, ließ die Leiche, so wie sie ausgesetzt war, von einigen Trägern aufheben, und bloß von Elviren, ihm und einigen Verwandten begleitet, ganz in der Stille in dem Ge-

wölbe der Magdalenenkirche, das für sie bereitet war, beisetzen. Nicolo, der, in dem Mantel gehüllt, unter den Hallen der Kirche stand, und zu seinem Erstaunen einen ihm wohlbekannten Leichenzug herannahen sah, fragte den Alten, der dem Sarge folgte, was dieß bedeute, und wen man herantrüge? Doch dieser, das Gebetbuch in der Hand, ohne das Haupt zu erheben, antwortete bloß: „Xaviera Tartini“ — worauf die Leiche, als ob Nicolo gar nicht gegenwärtig wäre, noch Ein Mal entdeckelt, durch die Anwesenden gesegnet und alsdann versenkt und in dem Gewölbe verschlossen ward.

Dieser Vorfall, der ihn tief beschämte, erweckte in der Brust des Unglücklichen einen brennenden Haß gegen Elviren; denn ihr glaubte er den Schimpf, den ihm der Alte vor allem Volk angethan hatte, zu verdanken zu haben. Mehrere Tage lang sprach Piachi kein Wort mit ihm; und da er gleichwohl wegen der Hinterlassenschaft Constanzens seiner Geneigtheit und Gefälligkeit bedurfte, so sah er sich genöthigt, an einem Abend des Alten Hand zu ergreifen und ihm mit der Miene der Reue unverzüglich und auf immerdar die Verabschiedung der Xaviera anzugeloben. Aber dieß Versprechen war er wenig gesonnen zu halten; vielmehr schärfte der Widerstand, den man ihm entgegensetzte, nur seinen Trotz, und übte ihn in der Kunst, die Aufmerksamkeit des redlichen Alten zu umgehen. Zugleich war ihm Elvire niemals schöner vorgekommen als in dem Augenblick, da sie zu seiner Vernichtung das Zimmer, in welchem sich das Mädchen befand, öffnete und wieder schloß. Der Unwille, der sich mit sanfter Glut auf ihren Wangen entzündete, goß einen unendlichen Reiz über ihr mildes, von Affekten nur selten bewegtes Antlitz; es schien ihm unglaublich, daß sie bei so viel Lockungen dazu nicht selbst zuweilen auf dem Wege wandeln sollte, dessen Blumen zu brechen er eben so schmählich von ihr gestraft worden war. Er glühte vor Begierde, ihr, falls dieß der Fall sein sollte, bei dem Alten denselben Dienst zu erweisen als sie ihm, und bedurfte und suchte Nichts als die Gelegenheit, diesen Vorsatz ins Werk zu richten.

Einst gieng er zu einer Zeit, da gerade Piachi außer dem Hause war, an Elvirens Zimmer vorbei, und hörte zu seinem Befremden, daß man darin sprach. Von raschen, heimtückischen Hoffnungen durchzuckt, beugte er sich mit Augen und Ohren gegen das Schloß nieder, und — Himmel! was erblickte er? Da lag sie in der Stellung der Verzückung zu Jemandes Füßen, und ob er gleich die Person nicht erkennen konnte, so vernahm er doch ganz deutlich, recht mit dem Accent der Liebe ausgesprochen, das geflüsterte Wort: Colino. Er legte sich mit klopfendem Herzen in das Fenster des Corridors, von wo aus er, ohne seine Absicht zu verrathen, den Eingang des Zimmers beobachten

konnte; und schon glaubte er bei einem Geräusch, das sich ganz leise am Riegel erhob, den unschätzbaren Augenblick, da er die Scheinheilige entlarven könne, gekommen, als statt des Unbekannten, den er erwartete, Elvire selbst ohne irgend eine Begleitung mit einem ganz gleichgültigen und ruhigen Blick, den sie aus der Ferne auf ihn warf, aus dem Zimmer hervortrat. Sie hatte ein Stück selbstgewebter Leinwand unter dem Arm; und nachdem sie das Gemach mit einem Schlüssel, den sie sich von der Hüfte nahm, verschlossen hatte, stieg sie ganz ruhig, die Hand ans Geländer gelehnt, die Treppe hinab. Diese Verstellung, diese scheinbare Gleichgültigkeit schien ihm der Gipfel der Frechheit und Arglist, und kaum war sie ihm aus dem Gesicht, als er schon lief, einen Hauptschlüssel herbeizuholen, und nachdem er die Umringung mit scheuen Blicken ein wenig geprüft hatte, heimlich die Thür des Gemachs öffnete. Aber wie erstaunte er, als er Alles leer fand, und in allen vier Winkeln, die er durchspähte, Nichts, das einem Menschen auch nur ähnlich war, entdeckte: außer dem Bild eines jungen Ritters in Lebensgröße, das in einer Nische der Wand hinter einem rothseidenen Vorhang, von einem besonderen Lichte bestrahlt, aufgestellt war. Nicolo erschrak, er wußte selbst nicht warum, und eine Menge von Gedanken fuhren ihm, den großen Augen des Bildes, das ihn starr ansah, gegenüber, durch die Brust; doch ehe er sie noch gesammelt und geordnet hatte, ergriff ihn schon Furcht, von Elviren entdeckt und gestraft zu werden; er schloß in nicht geringer Verwirrung die Thür wieder zu und entfernte sich.

Je mehr er über diesen sonderbaren Vorfall nachdachte, je wichtiger ward ihm das Bild, das er entdeckt hatte, und je peinlicher und brennender ward die Neugierde in ihm, zu wissen, wer damit gemeint sei. Denn er hatte sie im ganzen Umriß ihrer Stellung auf Knieen liegen gesehen, und es war nur zu gewiß, daß Derjenige, vor dem dieß geschehen war, die Gestalt des jungen Ritters auf der Leinwand war. In der Unruhe des Gemüths, die sich seiner bemeisterte, gieng er zu Xaviera Tartini und erzählte ihr die wunderbare Begebenheit, die er erlebt hatte. Diese, die in dem Interesse, Elviren zu stürzen, mit ihm zusammentraf, indem alle Schwierigkeiten, die sie in ihrem Umgang fanden, von ihr herrührten, äußerte den Wunsch, das Bild, das in dem Zimmer derselben aufgestellt war, einmal zu sehen. Denn einer ausgebreiteten Bekanntschaft unter den Edelleuten Italiens konnte sie sich rühmen, und falls Derjenige, der hier in Rede stand, nur irgend einmal in Rom gewesen und von einiger Bedeutung war, so durfte sie hoffen, ihn zu kennen. Es fügte sich auch bald, daß die beiden Eheleute Piachi, da sie einen Verwandten besuchen wollten, an einem Sonntag auf das Land reiseten, und kaum wußte Nicolo auf diese Weise das Feld

rein, als er schon zu Xavieren eilte, und diese mit einer kleinen Tochter, die sie von dem Cardinal hatte, unter dem Vorwande, Gemälde und Stickereien zu besehen, als eine fremde Dame in Elvirens Zimmer führte. Doch wie betroffen war Nicolo, als die kleine Klara (so hieß die Tochter), sobald er nur den Vorhang erhoben hatte, ausrief: „Gott, mein Vater! Signor Nicolo, wer ist das anders als Sie?" — Xaviera verstummte. Das Bild in der That, je länger sie es ansah, hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit ihm; besonders wenn sie sich ihn, wie ihrem Gedächtniß gar wohl möglich war, in dem ritterlichen Aufzug dachte, in welchem er vor wenigen Monaten heimlich mit ihr auf dem Carneval gewesen war. Nicolo versuchte ein plötzliches Erröthen, das sich über seine Wangen ergoß, wegzuspotten; er sagte, indem er die Kleine küßte: „Wahrhaftig, liebste Klara, das Bild gleicht mir, wie du Demjenigen, der sich deinen Vater glaubt!" — Doch Xaviera, in deren Brust das bittere Gefühl der Eifersucht rege geworden war, warf einen Blick auf ihn; sie sagte, indem sie vor den Spiegel trat, zuletzt sei es gleichgültig, wer die Person sei; empfahl sich ihm ziemlich kalt und verließ das Zimmer.

Nicolo verfiel, sobald Xaviera sich entfernt hatte, in die lebhafteste Bewegung über diesen Auftritt. Er erinnerte sich mit vieler Freude der sonderbaren und lebhaften Erschütterung, in welche er durch die phantastische Erscheinung jener Nacht Elviren versetzt hatte. Der Gedanke, die Leidenschaft dieser als ein Muster der Tugend umwandelnden Frau erweckt zu haben, schmeichelte ihm fast eben so sehr, als die Begierde, sich an ihr zu rächen; und da sich ihm die Aussicht eröffnete, mit einem und demselben Schlage beide, das eine Gelüst wie das andere, zu befriedigen, so erwartete er mit vieler Ungeduld Elvirens Wiederkunft und die Stunde, da ein Blick in ihr Auge seine schwankende Ueberzeugung krönen würde. Nichts störte ihn in dem Taumel, der ihn ergriffen hatte, als die bestimmte Erinnerung, daß Elvire das Bild, vor dem sie auf Knieen lag, damals, als er sie durch das Schlüsselloch belauschte, Colino genannt hatte; doch auch in dem Klang dieses im Lande nicht eben gebräuchlichen Namens lag Mancherlei, das sein Herz, er wußte nicht warum, in süße Träume wiegte, und in der Alternative, einem von beiden Sinnen, seinem Auge oder seinem Ohr zu mißtrauen, neigte er sich wie natürlich zu demjenigen hinüber, der seiner Begierde am Lebhaftesten schmeichelte.

Inzwischen kam Elvire erst nach Verlauf mehrerer Tage von dem Lande zurück, und da sie aus dem Hause des Vetters, den sie besucht hatte, eine junge Verwandte mitbrachte, die sich in Rom umzusehen wünschte, so warf sie, mit Artigkeiten gegen diese beschäftigt, auf Nicolo, der sie sehr freundlich aus dem Wagen hob, nur einen flüchtigen nichtsbedeutenden Blick.

Mehrere Wochen, der Gastfreundin, die man bewirthete, aufgeopfert, vergiengen in einer dem Hause ungewöhnlichen Unruhe; man besuchte in und außerhalb der Stadt, was einem Mädchen, jung und lebensfroh wie sie war, merkwürdig sein mochte; und Nicolo, seiner Geschäfte im Comtoir halber zu allen diesen kleinen Fahrten nicht eingeladen, fiel wieder in Bezug auf Elviren in die übelste Laune zurück. Er begann wieder mit den bittersten und quälendsten Gefühlen an den Unbekannten zurück zu denken, den sie in heimlicher Ergebung vergötterte; und dieß Gefühl zerriß besonders am Abend der längst mit Sehnsucht erharrten Abreise jener jungen Verwandten sein verwildertes Herz, da Elvire, statt nun mit ihm zu sprechen, schweigend während einer ganzen Stunde, mit einer kleinen weiblichen Arbeit beschäftigt, am Speisetisch saß. Es traf sich, daß Piachi wenige Tage zuvor nach einer Schachtel mit kleinen elfenbeinernen Buchstaben gefragt hatte, vermittelst welcher Nicolo in seiner Kindheit unterrichtet worden, und die dem Alten nun, weil sie Niemand mehr brauchte, in den Sinn gekommen war, an ein kleines Kind in der Nachbarschaft zu verschenken. Die Magd, der man aufgegeben hatte, sie unter vielen andern alten Sachen aufzusuchen, hatte inzwischen nicht mehr gefunden, als die sechs, die den Namen N i c o l o ausmachen; wahrscheinlich weil die andern, ihrer geringeren Beziehung auf den Knaben wegen, minder in Acht genommen und, bei welcher Gelegenheit es sei, verschleudert worden waren. Da nun Nicolo die Lettern, welche seit mehreren Tagen auf dem Tisch lagen, in die Hand nahm, und während er, mit dem Arm auf die Platte gestützt, in trüben Gedanken brütete, damit spielte, fand er — zufällig in der That selbst, denn er erstaunte darüber, wie er noch in seinem Leben nicht gethan — die Verbindung heraus, welche den Namen C o l i n o bildet. Nicolo, dem diese logogryphische Eigenschaft seines Namens fremd war, warf, von rasenden Hoffnungen von Neuem getroffen, einen ungewissen und scheuen Blick auf die ihm zur Seite sitzende Elvire. Die Uebereinstimmung, die sich zwischen beiden Wörtern angeordnet fand, schien ihm mehr als ein bloßer Zufall, er erwog in unterdrückter Freude den Umfang dieser sonderbaren Entdeckung, und harrte, die Hände vom Tisch genommen, mit klopfendem Herzen des Augenblicks, da Elvire aufsehen und den Namen, der offen da lag, erblicken würde. Die Erwartung, in der er stand, täuschte ihn auch keineswegs; denn kaum halte Elvire, in einem müßigen Moment, die Aufstellung der Buchstaben bemerkt und harmlos und gedankenlos, weil sie ein wenig kurzsichtig war, sich näher darüber hingebeugt, um sie zu lesen, als sie schon Nicolos Antlitz, der in scheinbarer Gleichgültigkeit darauf niedersah, mit einem sonderbar beklommenen Blick überflog, ihre Arbeit mit einer Wehmuth, die man nicht beschreiben kann, wieder aufnahm, und, unbemerkt, wie

sie sich glaubte, eine Thräne nach der andern unter sanftem Erröthen auf ihren Schooß fallen ließ. Nicolo, der alle diese innerlichen Bewegungen, ohne sie anzusehen, beobachtete, zweifelte gar nicht mehr, daß sie unter dieser Versetzung der Buchstaben nur seinen eignen Namen verberge. Er sah sie die Buchstaben mit einem Mal sanft übereinander schieben, und seine wilden Hoffnungen erreichten den Gipfel der Zuversicht, als sie aufstand, ihre Handarbeit weglegte und in ihr Schlafzimmer verschwand. Schon wollte er aufstehen und ihr dahin folgen, als Piachi eintrat und von einer Hausmagd auf die Frage, wo Elvire sei? zur Antwort erhielt, daß sie sich nicht wohl befinde und sich auf das Bett gelegt habe. Piachi, ohne eben große Bestürzung zu zeigen, wandte sich um und gieng, um zu sehen, was sie mache; und da er nach einer Viertelstunde mit der Nachricht, daß sie nicht zu Tische kommen würde, wiederkehrte und weiter kein Wort darüber verlor, so glaubte Nicolo den Schlüssel zu allen räthselhaften Auftritten dieser Art, die er erlebt hatte, gefunden zu haben.

Am andern Morgen, da er in seiner schändlichen Freude beschäftigt war, den Nutzen, den er aus dieser Entdeckung zu ziehen hoffte, zu überlegen, erhielt er ein Billet von Xavieren, worin sie ihn bat, zu ihr zu kommen, indem sie ihm, Elviren betreffend, Etwas, das ihm interessant sein würde, zu eröffnen hätte. Xaviera stand durch den Bischof, der sie unterhielt, in der engsten Verbindung mit den Mönchen des Carmeliterklosters; und da seine Mutter in diesem Kloster zur Beichte gieng, so zweifelte er nicht, daß es jener möglich gewesen wäre, über die geheime Geschichte ihrer Empfindungen Nachrichten, die seine unnatürlichen Hoffnungen bestätigen konnten, einzuziehen. Aber wie unangenehm, nach einer sonderbaren schalkhaften Begrüßung Xavierens, ward er aus der Wiege genommen, als sie ihn lächelnd auf den Divan, auf welchem sie saß, niederzog und ihm sagte, sie müsse ihm nur eröffnen, daß der Gegenstand von Elvirens Liebe ein schon seit zwölf Jahren im Grabe schlummernder Todter sei. — Aloysius, Marquis von Montferrat, dem ein Oheim zu Paris, bei dem er erzogen worden war, den Zunamen Collin, späterhin in Italien scherzhafter Weise in Colino umgewandelt, gegeben hatte, war das Original des Bildes, das er in der Nische hinter dem rothseidenen Vorhang in Elvirens Zimmer entdeckt hatte; der junge genuesische Ritter, der sie in ihrer Kindheit auf so edelmüthige Weise aus dem Feuer gerettet und an den Wunden, die er dabei empfangen hatte, gestorben war. — Sie setzte hinzu, daß sie ihn nur bitte, von diesem Geheimniß weiter keinen Gebrauch zu machen, indem es ihr unter dem Siegel der äußersten Verschwiegenheit von einer Person, die selbst kein eigentliches Recht darüber habe, im

Carmeliterkloster anvertraut worden sei. Nicolo versicherte, indem Blässe und Röthe auf seinem Gesicht wechselten, daß sie Nichts zu befürchten habe; und gänzlich außer Stand, wie er war, Xavierens schelmischen Blicken gegenüber, die Verlegenheit, in welche ihn diese Eröffnung gestürzt hatte, zu verbergen, schützte er ein Geschäft vor, das ihn abrufe, nahm unter einem häßlichen Zucken seiner Oberlippe seinen Hut, empfahl sich und gieng ab.

Beschämung, Wollust und Rache vereinigten sich jetzt, um die abscheulichste That, die je verübt worden ist, auszubrüten. Er fühlte wohl, daß Elvirens reiner Seele nur durch einen Betrug beizukommen sei; und kaum hatte ihm Piachi, der auf einige Tage aufs Land gieng, das Feld geräumt, als er auch schon Anstalten traf, den satanischen Plan, den er sich ausgedacht hatte, ins Werk zu richten. Er besorgte sich genau denselben Anzug wieder, in welchem er vor wenig Monaten, da er zur Nachtzeit heimlich vom Carneval zurückkehrte, Elviren erschienen war; und Mantel, Collet und Federhut genuesischen Zuschnitts, genau so wie sie das Bild trug, umgeworfen, schlich er sich kurz vor dem Schlafengehen in Elvirens Zimmer, hieng ein schwarzes Tuch über das in der Nische stehende Bild, und wartete, einen Stab in der Hand, ganz in der Stellung des gemalten jungen Patriziers, Elvirens Vergötterung ab. Er hatte auch im Scharfsinn seiner schändlichen Leidenschaft ganz richtig gerechnet; denn kaum hatte Elvire, die bald darauf eintrat, nach einer stillen und ruhigen Entkleidung, wie sie gewöhnlich zu thun pflegte, den seidnen Vorhang, der die Nische bedeckte, eröffnet und ihn erblickt, als sie schon Colino! mein Geliebter! rief und ohnmächtig auf das Getäfel des Bodens niedersank. Nicolo trat aus der Nische hervor; er stand einen Augenblick, im Anschauen ihrer Reize versunken, und betrachtete ihre zarte, unter dem Kuß des Todes plötzlich erblassende Gestalt; hob sie aber bald, da keine Zeit zu verlieren war, in seinen Armen auf, und trug sie, indem er das schwarze Tuch von dem Bilde herabriß, auf das im Winkel des Zimmers stehende Bett. Dieß abgethan, gieng er die Thür zu verriegeln, fand aber, daß sie schon verschlossen war; und sicher, daß sie auch nach Wiederkehr ihrer verstörten Sinne seiner phantastischen, dem Ansehen nach überirdischen Erscheinung keinen Widerstand leisten würde, kehrte er jetzt zu dem Lager zurück, bemüht, sie mit heißen Küssen auf Brust und Lippen aufzuwecken. Aber die Nemesis, die dem Frevel auf dem Fuß folgt, wollte, daß Piachi, den der Elende noch auf mehrere Tage entfernt glaubte, unvermuthet in eben dieser Stunde in seine Wohnung zurückkehren mußte; leise, da er Elviren schon schlafend glaubte, schlich er durch den Corridor heran, und da er

immer den Schlüssel bei sich trug, so gelang es ihm, plötzlich, ohne daß irgend ein Geräusch ihn angekündigt hätte, in das Zimmer einzutreten. Nicolo stand wie vom Donner gerührt; er warf sich, da seine Büberei auf keine Weise zu bemänteln war, dem Alten zu Füßen, und bat ihn, unter der Betheurung, den Blick nie wieder zu seiner Frau zu erheben, um Vergebung. Und in der That war der Alte auch geneigt, die Sache still abzumachen; sprachlos, wie ihn einige Worte Elvirens gemacht hatten, die sich, von seinen Armen umfaßt, mit einem entsetzlichen Blick, den sie auf den Elenden warf, erholt hatte, nahm er bloß, indem er die Vorhänge des Bettes, auf welchem sie ruhte, zuzog, die Peitsche von der Wand, öffnete ihm die Thür und zeigte ihm den Weg, den er unmittelbar wandern sollte. Doch dieser, eines Tartuffe völlig würdig, sah nicht sobald, daß auf diesem Wege Nichts auszurichten war, als er plötzlich vom Fußboden erstand und erklärte, an ihm, dem Alten, sei es, das Haus zu räumen, denn er, durch vollgültige Documente eingesetzt, sei der Besitzer und werde sein Recht, gegen wen immer auf der Welt es sei, zu behaupten wissen! — Piachi traute seinen Sinnen nicht; durch diese unerhörte Frechheit wie entwaffnet, legte er die Peitsche weg, nahm Hut und Stock, lief augenblicklich zu seinem alten Rechtsfreund, dem Doctor Valerio, klingelte eine Magd heraus, die ihm öffnete, und fiel, da er sein Zimmer erreicht hatte, bewußtlos, noch ehe er ein Wort vorgebracht hatte, an seinem Bette nieder. Der Doctor, der ihn und späterhin auch Elviren in seinem Hause aufnahm, eilte gleich am andern Morgen, die Festsetzung des höllischen Bösewichts, der mancherlei Vortheile für sich hatte, auszuwirken; doch während Piachi seine machtlosen Hebel ansetzte, ihn aus den Besitzungen, die ihm einmal zugeschrieben waren, wieder zu verdrängen, flog Jener schon mit einer Verschreibung über den ganzen Inbegriff derselben zu den Carmelitermönchen, seinen Freunden, und forderte sie auf, ihn gegen den alten Narren, der ihn daraus vertreiben wolle, zu beschützen. Kurz, da er Xavieren, welche der Bischof los zu sein wünschte, zu heirathen willigte, siegte die Bosheit, und die Regierung erließ auf Vermittelung dieses geistlichen Herrn ein Dekret, in welchem Nicolo in dem Besitz bestätigt und dem Piachi aufgegeben ward, ihn nicht darin zu belästigen.

Piachi hatte gerade Tags zuvor die unglückliche Elvire begraben, die an den Folgen eines hitzigen Fiebers, das ihr jener Vorfall zugezogen hatte, gestorben war. Durch diesen doppelten Schmerz gereizt, gieng er, das Dekret in der Tasche, in das Haus, und stark, wie die Wuth ihn machte, warf er den von Natur schwächern Nicolo nieder und drückte ihm das Gehirn an der Wand ein. Die Leute, die im Hause waren, bemerkten

ihn nicht eher, als bis die That geschehen war; sie fanden ihn noch, da er den Nicolo zwischen den Knieen hielt, und ihm das Dekret in den Mund stopfte. Dieß abgemacht, stand er, indem er alle seine Waffen abgab, auf, ward ins Gefängniß gesetzt, verhört und verurtheilt, mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht zu werden.

In dem Kirchenstaat herrscht ein Gesetz, nach welchem kein Verbrecher zum Tode geführt werden kann, bevor er die Absolution empfangen. Piachi, als ihm der Stab gebrochen war, verweigerte sich hartnäckig der Absolution. Nachdem man vergebens Alles, was die Religion an die Hand gab, versucht hatte, ihm die Strafwürdigkeit seiner Handlung fühlbar zu machen, hoffte man ihn durch den Anblick des Todes, der seiner wartete, in das Gefühl der Reue hineinzuschrecken und führte ihn nach dem Galgen hinaus. Hier stand ein Priester und schilderte ihm mit der Lunge der letzten Posaune alle Schrecknisse der Hölle, in die seine Seele hinabzufahren im Begriff war; dort ein anderer den Leib des Herrn, das heilige Entsühnungsmittel in der Hand, und pries ihm die Wohnungen des ewigen Friedens. — „Willst du der Wohlthat der Erlösung theilhaftig werden?“ fragten ihn Beide. „Willst du das Abendmahl empfangen?“ — „Nein“, antwortete Piachi. — „Warum nicht?“ — „Ich will nicht selig sein. Ich will in den untersten Grund der Hölle hinabfahren. Ich will den Nicolo, der nicht im Himmel sein wird, wiederfinden, und meine Rache, die ich hier nur unvollständig befriedigen konnte, wieder aufnehmen!“ — Und damit bestieg er die Leiter und forderte den Nachrichter auf, sein Amt zu thun. Kurz, man sah sich genöthigt, mit der Hinrichtung einzuhalten und den Unglücklichen, den das Gesetz in Schutz nahm, wieder in das Gefängniß zurückzuführen. Drei hinter einander folgende Tage machte man dieselben Versuche und immer mit demselben Erfolg. Als er am dritten Tage wieder, ohne an den Galgen geknüpft zu werden, die Leiter herabsteigen mußte, hob er mit einer grimmigen Geberde die Hände empor, das unmenschliche Gesetz verfluchend, das ihn nicht zur Hölle fahren lassen wolle. Er rief die ganze Schaar der Teufel herbei, ihn zu holen, verschwor sich, sein einziger Wunsch sei, gerichtet und verdammt zu werden, und versicherte, er würde noch dem ersten besten Priester an den Hals kommen, um des Nicolo in der Hölle wieder habhaft zu werden! — Als man dem Papst dieß meldete, befahl er, ihn ohne Absolution hinzurichten; kein Priester begleitete ihn, man knüpfte ihn ganz in der Stille auf dem Platz del popolo auf.

Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik.

Eine Legende.

Um das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, als die
Bilderstürmerei in den Niederlanden wüthete, trafen drei Brü-
er, junge, in Wittenberg studierende Leute, mit einem vierten,
er in Antwerpen als Prädicant angestellt war, in der Stadt
lachen zusammen. Sie wollten daselbst eine Erbschaft erheben,
ie ihnen von Seiten eines alten, ihnen Allen unbekannten Oheims
ugefallen war, und kehrten, weil Niemand in dem Orte war,
n den sie sich hätten wenden können, in einem Gasthofe ein.
ach Verlauf einiger Tage, die sie damit zugebracht hatten,
en Prädicanten über die merkwürdigen Auftritte, die in den
iederlanden vorgefallen waren, anzuhören, traf es sich, daß
on den Nonnen im Kloster der heiligen Cäcilie, das damals
or den Thoren dieser Stadt lag, der Frohnleichnamstag fest-
ch begangen werden sollte; dergestalt, daß die vier Brüder,
on Schwärmerei, Jugend und dem Beispiel der Niederländer
hitzt, beschlossen, auch der Stadt Aachen das Schauspiel einer
ilderstürmerei zu geben. Der Prädicant, der dergleichen
nternehmungen mehr als Ein Mal schon geleitet hatte, ver-
mmelte am Abend zuvor eine Anzahl junger, der neuen Lehre
gebener Kaufmannssöhne und Studenten, welche in dem
asthofe bei Wein und Speisen unter Verwünschungen des
apstthums die Nacht zubrachten; und da der Tag über die
zinnen der Stadt aufgegangen, versahen sie sich mit Aexten
nd Zerstörungswerkzeugen aller Art, um ihr ausgelassenes
eschäft zu beginnen. Sie verabredeten frohlockend ein Zeichen,
uf welches sie damit anfangen wollten, die Fensterscheiben,
nit biblischen Geschichten bemalt, einzuwerfen; und eines großen
nhangs, den sie unter dem Volk finden würden, gewiß, ver-
ügten sie sich, entschlossen, keinen Stein auf dem andern zu
assen, in der Stunde, da die Glocken läuteten, in den Dom.
Die Aebtissin, die schon beim Anbruch des Tages durch einen
Freund von der Gefahr, in welcher das Kloster schwebte,
enachrichtigt worden war, schickte vergebens zu wiederholten
Malen zu dem kaiserlichen Officier, der in der Stadt comman-
erte, und bat sich zum Schutz des Klosters eine Wache aus:

der Officier, der selbst ein Feind des Papstthums und als solcher, wenigstens unter der Hand, der neuen Lehre zugethan war, wußte ihr unter dem staatsklugen Vorgeben, daß sie Geister sähe, und für ihr Kloster auch nicht der Schatten einer Gefahr vorhanden sei, die Wache zu verweigern. Inzwischen brach die Stunde an, da die Feierlichkeiten beginnen sollten, und die Nonnen schickten sich unter Angst und Beten und jammervoller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, zur Messe an. Niemand beschützte sie als ein alter siebenzigjähriger Klostervogt, der sich mit einigen bewaffneten Troßknechten am Eingang der Kirche aufstellte. In den Nonnenklöstern führen, auf das Spiel jeder Art der Instrumente geübt, die Nonnen, wie bekannt, ihre Musiken selber auf; oft mit einer Präcision, einem Verstand und einer Empfindung, die man in männlichen Orchestern (vielleicht wegen der weiblichen Geschlechtsart dieser geheimnißvollen Kunst) vermißt. Nun fügte es sich zur Verdoppelung der Bedrängniß, daß die Kapellmeisterin, Schwester Antonia, welche die Musik auf dem Orchester zu dirigieren pflegte, wenige Tage zuvor an einem Nervenfieber heftig erkrankte; dergestalt, daß, abgesehen von den vier gotteslästerlichen Brüdern, die man bereits in Mänteln gehüllt unter den Pfeilern der Kirche erblickte, das Kloster auch wegen Aufführung eines schicklichen Musikwerks in der lebhaftesten Verlegenheit war. Die Aebtissin, die am Abend des vorhergehenden Tages befohlen hatte, daß eine uralte, von einem unbekannten Meister herrührende italienische Messe aufgeführt werden möchte, mit welcher die Kapelle mehrmals schon, einer besondern Heiligkeit und Herrlichkeit wegen, mit welcher sie gedichtet war, die größesten Wirkungen hervorgebracht hatte, schickte, mehr als jemals auf ihren Willen beharrend, noch ein Mal zur Schwester Antonia herab, um zu hören, wie sich dieselbe befinde; die Nonne aber, die dieß Geschäft übernahm, kam mit der Nachricht zurück, daß die Schwester in gänzlich bewußtlosem Zustande darniederliege und daß an ihre Directionsführung bei der vorhabenden Musik auf keine Weise zu denken sei. Inzwischen waren in dem Dom, in welchem sich nach und nach mehr denn hundert mit Beilen und Brechstangen versehene Frevler von allen Ständen und Altern eingefunden hatten, bereits die bedenklichsten Auftritte vorgefallen; man hatte einige Troßknechte, die an den Portälen standen, auf die unanständigste Weise geneckt und sich die frechsten und unverschämtesten Aeußerungen gegen die Nonnen erlaubt, die sich hin und wieder in frommen Geschäften einzeln in den Hallen blicken ließen; dergestalt, daß der Klostervogt sich in die Sakristei verfügte und die Aebtissin auf Knieen beschwor, das Fest einzustellen und sich in die Stadt unter den Schutz des Commandanten zu begeben. Aber die

ebtissin bestand unerschütterlich darauf, daß das zur Ehre des öchsten Gottes angeordnete Fest begangen werden müsse; sie rinnerte den Klostervogt an seine Pflicht, die Messe und den ierlichen Umgang, der in dem Dom gehalten werden würde, nit Leib und Leben zu beschirmen; und befahl, weil eben die Glocke schlug, den Nonnen, die sie unter Zittern und Beben imringten, ein Oratorium, gleichviel welches, und von welchem Werth es sei, zu nehmen und mit dessen Aufführung sofort den Anfang zu machen.

Eben schickten sich die Nonnen auf dem Altan der Orgel dazu an; die Partitur eines Musikwerks, das man schon häufig gegeben hatte, ward vertheilt, Geigen, Hoboen und Bässe geprüft und gestimmt, als Schwester Antonia plötzlich, frisch und gesund, ein wenig bleich im Gesicht, von der Treppe her erschien; sie trug die Partitur der uralten italienischen Messe, auf deren Aufführung die Aebtissin so dringend bestanden hatte, unter dem Arm. Auf die erstaunte Frage der Nonnen, wo sie herkomme, und wie sie sich plötzlich so erholt habe, antwortete sie: „Gleichviel, Freundinnen, gleichviel!" vertheilte die Partitur, die sie bei ich trug, und setzte sich selbst, von Begeisterung glühend, an die Orgel, um die Direction des vortrefflichen Musikstücks zu übernehmen. Demnach kam es wie ein wunderbarer himmlischer Trost in die Herzen der frommen Frauen; sie stellten sich augenblicklich mit ihren Instrumenten an die Pulte; die Beklemmung elbst, in der sie sich befanden, kam hinzu, um ihre Seelen wie auf Schwingen durch alle Himmel des Wohlklangs zu führen; das Oratorium ward mit der höchsten und herrlichsten musikalischen Pracht ausgeführt; es regte sich während der ganzen Darstellung kein Odem in den Hallen und Bänken; besonders bei dem salve regina und noch mehr bei dem gloria in excelsis war es, als ob die ganze Bevölkerung der Kirche todt sei; dergestalt, daß, den vier gottverdammten Brüdern und ihrem Anhang zum Trotz, auch der Staub auf dem Estrich nicht verweht ward, und das Kloster noch bis an den Schluß des dreißigjährigen Krieges bestanden hat, wo man es vermöge eines Artikels im westphälischen Frieden gleichwohl säkularisierte.

Sechs Jahre darauf, da diese Begebenheit längst vergessen war, kam die Mutter dieser vier Jünglinge aus dem Haag an, und stellte unter dem betrübten Vorgeben, daß dieselben gänzlich verschollen wären, bei dem Magistrat zu Aachen wegen der Straße, die sie von hier aus genommen haben mochten, gerichtliche Untersuchungen an. Die letzte Nachricht, die man von ihnen in den Niederlanden, wo sie eigentlich zu Hause gehörten, gehabt hatte, war, wie sie meldete, ein vor dem angegebenen Zeitraum, am Vorabend eines Frohnleichnamsfestes, geschriebener Brief des Prädicanten an seinen Freund, einen Schullehrer in Ant-

werpen, worin er demselben mit vieler Heiterkeit oder vielmehr Ausgelassenheit von einer gegen das Kloster der heiligen Cäcilie entworfenen Unternehmung, über welche sich die Mutter jedoch nicht näher auslassen wollte, auf vier dichtgedrängten Seiten vorläufige Anzeige machte. Nach mancherlei vergeblichen Bemühungen, die Personen, welche diese bekümmerte Frau suchte, auszumitteln, erinnerte man sich endlich, daß sich schon seit einer Reihe von Jahren, welche ohngefähr auf die Angabe paßte, vier junge Leute, deren Vaterland und Herkunft unbekannt sei, in dem durch des Kaisers Vorsorge unlängst gestifteten Irrenhause der Stadt befanden. Da dieselben jedoch an der Ausschweifung einer religiösen Idee krank lagen und ihre Aufführung, wie das Gericht dunkel gehört zu haben meinte, äußerst trübselig und melancholisch war, so paßte dieß zu wenig auf den der Mutter nur leider zu wohl bekannten Gemüthszustand ihrer Söhne, als daß sie auf diese Anzeige, besonders da es fast herauskam, als ob die Leute katholisch wären, viel hätte geben sollen. Gleichwohl, durch mancherlei Kennzeichen, womit man sie beschrieb, seltsam getroffen, begab sie sich eines Tages in Begleitung eines Gerichtsboten in das Irrenhaus, und bat die Vorsteher um die Gefälligkeit, ihr zu den vier unglücklichen sinnverwirrten Männern, die man daselbst aufbewahre, einen prüfenden Zutritt zu gestatten. Aber wer beschreibt das Entsetzen der armen Frau, als sie gleich auf den ersten Blick, so wie sie in die Thür trat, ihre Söhne erkannte! Sie saßen in langen schwarzen Talaren um einen Tisch, auf welchem ein Crucifix stand, und schienen mit gefalteten Händen, schweigend auf die Platte gestützt, dasselbe anzubeten. Auf die Frage der Frau, die, ihrer Kräfte beraubt, auf einen Stuhl niedergesunken war, was sie daselbst machten, antworteten ihr die Vorsteher, daß sie bloß in der Verherrlichung des Heilandes begriffen wären, von dem sie nach ihrem Vorgeben besser als Andere einzusehen glaubten, daß er der wahrhaftige Sohn des alleinigen Gottes sei. Sie setzten hinzu, daß die Jünglinge seit nun schon sechs Jahren dieß geisterartige Leben führten, daß sie wenig schliefen und wenig genössen, daß kein Laut über ihre Lippen käme, daß sie sich bloß in der Stunde der Mitternacht ein Mal von ihren Sitzen erhöben, und daß sie alsdann, mit einer Stimme, welche die Fenster des Hauses bersten machte, das gloria in excelsis intonierten. Die Vorsteher schlossen mit der Versicherung, daß die jungen Männer dabei körperlich vollkommen gesund wären; daß man ihnen sogar eine gewisse, obschon sehr ernste und feierliche Heiterkeit nicht absprechen könnte; daß sie, wenn man sie für verrückt erklärte, mitleidig die Achseln zuckten und daß sie schon mehr als Einmal geäußert hätten, wenn die gute Stadt Aachen wüßte, was sie, so würde dieselbe ihre Geschäfte

bei Seite legen und sich gleichfalls zur Absingung des gloria um das Crucifix des Herrn niederlassen.

Die Frau, die den schauderhaften Anblick dieser Unglücklichen nicht ertragen konnte und sich bald darauf auf wankenden Knieen wieder hatte zu Hause führen lassen, begab sich, um über die Veranlassung dieser ungeheuren Begebenheit Auskunft zu erhalten, am Morgen des folgenden Tages zu Herrn Veit Gotthelf, berühmten Tuchhändler der Stadt: denn dieses Mannes erwähnte der von dem Prädicanten geschriebene Brief, und es gieng daraus hervor, daß derselbe an dem Project, das Kloster der heiligen Cäcilie am Tage des Frohnleichnamsfestes zu zerstören, eifrigen Antheil genommen habe. Veit Gotthelf, der Tuchhändler, der sich inzwischen verheirathet, mehrere Kinder gezeugt und die beträchtliche Handlung seines Vaters übernommen hatte, empfieng die Fremde sehr liebreich, und da er erfuhr, welch ein Anliegen sie zu ihm führe, so verriegelte er die Thür, und ließ sich, nachdem er sie auf einen Stuhl niedergenöthigt hatte, folgendermaßen vernehmen: „Meine liebe Frau! wenn Ihr mich, der mit Euren Söhnen vor sechs Jahren in genauer Verbindung gestanden, in keine Untersuchung deßhalb verwickeln wollt, so will ich Euch offenherzig und ohne Rückhalt gestehen: ja, wir haben den Vorsatz gehabt, dessen der Brief erwähnt! Wodurch diese That, zu deren Ausführung Alles auf das Genaueste mit wahrhaft gottlosem Scharfsinn angeordnet war, gescheitert ist, ist mir unbegreiflich; der Himmel selbst scheint das Kloster der frommen Frauen in seinen heiligen Schutz genommen zu haben. Denn wißt, daß sich Eure Söhne bereits zur Einleitung entscheidenderer Auftritte mehrere muthwillige, den Gottesdienst störende Possen erlaubt hatten; mehr denn dreihundert mit Beilen und Pechkränzen versehene Bösewichter aus den Mauern unserer damals irregeleiteten Stadt erwarteten Nichts als das Zeichen, das der Prädicant geben sollte, um den Dom der Erde gleich zu machen. Dagegen bei Anhebung der Musik nehmen Eure Söhne plötzlich in gleichzeitiger Bewegung und auf eine uns auffallende Weise die Hüte ab; sie legen nach und nach wie in tiefer unaussprechlicher Rührung die Hände vor ihr herabgebeugtes Gesicht, und der Prädicant, indem er sich nach einer erschütternden Pause plötzlich umwendet, ruft uns Allen mit lauter fürchterlicher Stimme zu, gleichfalls unsere Häupter zu entblößen! Vergebens fordern ihn einige Genossen flüsternd, indem sie ihn mit ihren Armen leichtfertig anstoßen, auf, das zur Bilderstürmerei verabredete Zeichen zu geben; der Prädicant, statt zu antworten, läßt sich mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen auf Knieen nieder und murmelt, sammt den Brüdern die Stirn inbrünstig in den Staub herabgedrückt, die ganze Reihe noch kurz vorher von ihm verspotteter Gebete ab.

Durch diesen Anblick tief im Innersten verwirrt, steht der Haufen der jämmerlichen Schwärmer, seiner Anführer beraubt, in Unschlüssigkeit und Unthätigkeit bis an den Schluß des vom Altan wunderbar herabrauschenden Oratoriums da; und da auf Befehl des Commandanten in eben diesem Augenblick mehrere Arretierungen verfügt, und einige Frevler, die sich Unordnungen erlaubt hatten, von einer Wache aufgegriffen und abgeführt wurden, so bleibt der elenden Schaar Nichts übrig, als sich schleunigst unter dem Schutz der gedrängt aufbrechenden Volksmenge aus dem Gotteshause zu entfernen. Am Abend, da ich in dem Gasthofe vergebens mehrere Mal nach Euren Söhnen, welche nicht wiedergekehrt waren, gefragt hatte, gehe ich in der entsetzlichsten Unruhe mit einigen Freunden wieder nach dem Kloster hinaus, um mich bei den Thürstehern, welche der kaiserlichen Wache hülfreich an die Hand gegangen waren, nach ihnen zu erkundigen. Aber wie schildere ich Euch mein Entsetzen, edle Frau, da ich diese vier Männer nach wie vor mit gefalteten Händen, den Boden mit Brust und Scheiteln küssend, als ob sie zu Stein erstarrt wären, heißer Inbrunst voll vor dem Altar der Kirche darniedergestreckt liegen sehe! Umsonst forderte sie der Klostervogt, der in eben diesem Augenblick herbeikommt, indem er sie am Mantel zupft und an den Armen rüttelt, auf, den Dom, in welchem es schon ganz finster werde und kein Mensch mehr gegenwärtig sei, zu verlassen: sie hören, auf träumerische Weise halb aufstehend, nicht eher auf ihn, als bis er sie durch seine Knechte unter den Arm nehmen und vor das Portal hinausführen läßt; wo sie uns endlich, obschon unter Seufzern und häufigem herzzerreißenden Umsehen nach der Kathedrale, die hinter uns im Glanz der Sonne prächtig funkelte, nach der Stadt folgen. Die Freunde und ich, wir fragen sie zu wiederholten Malen zärtlich und liebreich auf dem Rückwege, was ihnen in aller Welt Schreckliches, fähig, ihr innerstes Gemüth dergestalt umzukehren, zugestoßen sei; sie drücken uns, indem sie uns freundlich ansehen, die Hände, schauen gedankenvoll auf den Boden nieder und wischen sich — ach! von Zeit zu Zeit mit einem Ausdruck, der mir noch jetzt das Herz spaltet, die Thränen aus den Augen. Drauf, in ihre Wohnungen angekommen, binden sie sich ein Kreuz sinnreich und zierlich von Birkenreisern zusammen, und setzen es, einem kleinen Hügel von Wachs eingedrückt, zwischen zwei Lichtern, womit die Magd erscheint, auf dem großen Tisch in des Zimmers Mitte nieder, und während die Freunde, deren Schaar sich von Stunde zu Stunde vergrößert, händeringend zur Seite stehen, und in zerstreuten Gruppen, sprachlos vor Jammer, ihrem stillen gespensterartigen Treiben zusehen, lassen sie sich, gleich als ob ihre Sinne vor jeder andern Erscheinung verschlossen

wären, um den Tisch nieder, und schicken sich still mit gefalteten Händen zur Anbetung an. Weder des Essens begehren sie, das ihnen zur Bewirthung der Genossen, ihrem am Morgen gegebenen Befehl gemäß, die Magd bringt, noch späterhin, da die Nacht sinkt, des Lagers, das sie ihnen, weil sie müde scheinen, im Nebengemach aufgestapelt hat; die Freunde, um die Entrüstung des Wirths, den diese Aufführung befremdet, nicht zu reizen, müssen sich an einen zur Seite üppig gedeckten Tisch niederlassen, und die für eine zahlreiche Gesellschaft zubereiteten Speisen, mit dem Salz ihrer bitterlichen Thränen gebeizt, einnehmen. Jetzt plötzlich schlägt die Stunde der Mitternacht; Eure vier Söhne, nachdem sie einen Augenblick gegen den dumpfen Klang der Glocke aufgehorcht, heben sich plötzlich in gleichzeitiger Bewegung von ihren Sitzen empor; und während wir mit niedergelegten Tischtüchern zu ihnen hinüberschauen, ängstlicher Erwartung voll, was auf so seltsames und befremdendes Beginnen erfolgen werde, fangen sie mit einer entsetzlichen und gräßlichen Stimme das gloria in excelsis zu intonieren an. So mögen sich Leoparden und Wölfe anhören lassen, wenn sie zur eisigen Winterzeit das Firmament anbrüllen; die Pfeiler des Hauses, versichere ich Euch, erschütterten, und die Fenster, von ihrer Lungen sichtbarem Athem getroffen, drohten klirrend, als ob man Hände voll schweren Sandes gegen ihre Flächen würfe, zusammen zu brechen. Bei diesem grausenhaften Auftritt stürzen wir besinnungslos mit sträubenden Haaren aus einander; wir zerstreuen uns, Mäntel und Hüte zurücklassend, durch die umliegenden Straßen, welche in kurzer Zeit, statt unsrer, von mehr denn hundert aus dem Schlaf geschreckter Menschen angefüllt waren; das Volk drängt sich, die Hausthüre sprengend, über die Stiege dem Saal zu, um die Quelle dieses schauderhaften und empörenden Gebrülls, das wie von den Lippen ewig verdammter Sünder aus dem tiefsten Grund der flammenvollen Hölle jammervoll um Erbarmung zu Gottes Ohren heraufdrang, aufzusuchen. Endlich mit dem Schlage der Glocke Eins, ohne auf das Zürnen des Wirths, noch auf die erschütterten Ausrufungen des sie umringenden Volks gehört zu haben, schließen sie den Mund; sie wischen sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn, der ihnen in großen Tropfen auf Kinn und Brust niederträuft; und breiten ihre Mäntel aus, und legen sich, um eine Stunde von so qualvollen Geschäften auszuruhen, auf das Getäfel des Bodens nieder. Der Wirth, der sie gewähren läßt, schlägt, so bald er sie schlummern sieht, ein Kreuz über sie; und froh, des Elends für den Augenblick erledigt zu sein, bewegt er unter der Versicherung, der Morgen werde eine heilsame Veränderung herbeiführen, den Männerhaufen, der gegenwärtig ist und der geheimnißvoll mit einander murmelt, das

Zimmer zu verlassen. Aber leider! schon mit dem ersten Schrei des Hahns, stehen die Unglücklichen wieder auf, um dem auf dem Tisch befindlichen Kreuz gegenüber, dasselbe öde gespensterartige Klosterleben, das nur Erschöpfung sie auf einen Augenblick auszusetzen zwang, wieder anzufangen. Sie nehmen von dem Wirth, dessen Herz ihr jammervoller Anblick schmelzt, keine Ermahnung, keine Hülfe an; sie bitten ihn, die Freunde liebreich abzuweisen, die sich sonst regelmäßig am Morgen jedes Tages bei ihnen zu versammeln pflegten; sie begehren Nichts von ihm als Wasser und Brod, und eine Streu, wenn es sein kann, für die Nacht; dergestalt, daß dieser Mann, der sonst viel Geld von ihrer Heiterkeit zog, sich genöthigt sah, den ganzen Vorfall den Gerichten anzuzeigen und sie zu bitten, ihm diese vier Menschen, in welchen ohne Zweifel der böse Geist walten müsse, aus dem Hause zu schaffen. Worauf sie auf Befehl des Magistrats in ärztliche Untersuchung genommen, und da man sie verrückt befand, wie Ihr wißt, in die Gemächer des Irrenhauses untergebracht wurden, das die Milde des letzt verstorbenen Kaisers zum Besten der Unglücklichen dieser Art innerhalb der Mauern unserer Stadt gegründet hat." Dieß und noch Mehreres sagte Veit Gotthelf, der Tuchhändler, das wir hier, weil wir zur Einsicht in den inneren Zusammenhang der Sache genug gesagt zu haben meinen, unterdrücken; und forderte die Frau nochmals auf, ihn auf keine Weise, falls es zu gerichtlichen Nachforschungen über diese Begebenheit kommen sollte, darin zu verstricken.

Drei Tage darauf, da die Frau, durch diesen Bericht tief im Innersten erschüttert, am Arm einer Freundin nach dem Kloster hinausgegangen war, in der wehmüthigen Absicht, auf einem Spaziergang, weil eben das Wetter schön war, den entsetzlichen Schauplatz in Augenschein zu nehmen, auf welchem Gott ihre Söhne wie durch unsichtbare Blitze zu Grunde gerichtet hatte, fanden die Weiber den Dom, weil eben gebaut wurde, am Eingang durch Planken versperrt, und konnten, wenn sie sich mühsam erhoben, durch die Oeffnungen der Bretter hindurch von dem Innern Nichts, als die prächtig funkelnde Rose im Hintergrund der Kirche wahrnehmen. Viele hundert Arbeiter, welche fröhliche Lieder sangen, waren auf schlanken, vielfach verschlungenen Gerüsten beschäftigt, die Thürme noch um ein gutes Drittheil zu erhöhen, und die Dächer und Zinnen derselben, welche bis jetzt nur mit Schiefer bedeckt gewesen waren, mit starkem, hellen, im Strahl der Sonne glänzigen Kupfer zu belegen. Dabei stand ein Gewitter, dunkelschwarz mit vergoldeten Rändern, im Hintergrunde des Baus; dasselbe hatte schon über die Gegend von Aachen ausgedonnert, und nachdem es noch einige kraftlose Blitze gegen die Richtung, wo

der Dom stand, geschleudert hatte, sank es, zu Dünsten aufgelöst, mißvergnügt murmelnd in Osten herab. Es traf sich, daß, da die Frauen von der Treppe des weitläufigen klösterlichen Wohngebäudes herab, in mancherlei Gedanken vertieft, dieß doppelte Schauspiel betrachteten, eine Klosterschwester, welche vorübergieng, zufällig erfuhr, wer die unter dem Portal stehende Frau sei; dergestalt, daß die Aebtissin, die von einem den Frohnleichnamstag betreffenden Brief, den dieselbe bei sich trug, gehört hatte, unmittelbar darauf die Schwester zu ihr herabschickte, und die niederländische Frau ersuchen ließ, zu ihr herauf zu kommen. Die Niederländerin, obschon einen Augenblick dadurch betroffen, schickte sich nichts desto weniger ehrfurchtsvoll an, dem Befehl, den man ihr angekündigt hatte, zu gehorchen; und während die Freundin auf die Einladung der Nonne in ein dicht an dem Eingang befindliches Nebenzimmer abtrat, öffnete man der Fremden, welche die Treppe hinaufsteigen mußte, die Flügelthüren des schön gebildeten Söllers selbst. Daselbst fand sie die Aebtissin, welches eine edle Frau von stillem königlichen Ansehn war, auf einem Sessel sitzen, den Fuß auf einen Schemel gestützt, der auf Drachenklauen ruhte; ihr zur Seite auf einem Pulte lag die Partitur einer Musik. Die Aebtissin, nachdem sie befohlen hatte, der Fremden einen Stuhl hinzusetzen, entdeckte ihr, daß sie bereits durch den Bürgermeister von ihrer Ankunft in der Stadt gehört; und nachdem sie sich auf menschenfreundliche Weise nach dem Befinden ihrer unglücklichen Söhne erkundigt, auch sie ermuntert hatte, sich über das Schicksal, das dieselben betroffen, weil es einmal nicht zu ändern sei, möglichst zu fassen, eröffnete sie ihr den Wunsch, den Brief zu sehen, den der Prädicant an seinen Freund, den Schullehrer in Antwerpen, geschrieben hatte. Die Frau, welche Erfahrung genug besaß, einzusehen, von welchen Folgen dieser Schritt sein konnte, fühlte sich dadurch auf einen Augenblick in Verlegenheit gestürzt; da jedoch das ehrwürdige Antlitz der Dame unbedingtes Vertrauen erforderte, und auf keine Weise schicklich war, zu glauben, daß ihre Absicht sein könne, von dem Inhalt desselben einen öffentlichen Gebrauch zu machen, so nahm sie nach einer kurzen Besinnung den Brief aus ihrem Busen, und reichte ihn unter einem heißen Kuß auf ihre Hand der fürstlichen Dame dar. Die Frau, während die Aebtissin den Brief überlas, warf nunmehr einen Blick auf die nachlässig über dem Pult aufgeschlagene Partitur; und da sie durch den Bericht des Tuchhändlers auf den Gedanken gekommen war, es könne wohl die Gewalt der Töne gewesen sein, die an jenem schauerlichen Tage das Gemüth ihrer armen Söhne zerstört und verwirrt habe, so fragte sie die Klosterschwester, die hinter ihrem Stuhle stand, indem sie sich zu ihr umkehrte.

schüchtern, ob dieß das Musikwerk wäre, das vor sechs Jahren am Morgen jenes merkwürdigen Frohnleichnamsfestes in der Kathedrale aufgeführt worden sei. Auf die Antwort der jungen Klosterschwester: ja! sie erinnere sich, davon gehört zu haben, und es pflege seitdem, wenn man es nicht brauche, im Zimmer der hochwürdigsten Frau zu liegen, stand, lebhaft erschüttert, die Frau auf, und stellte sich, von mancherlei Gedanken durchkreuzt, vor den Pult. Sie betrachtete die unbekannten zauberischen Zeichen, womit sich ein fürchterlicher Geist geheimnißvoll den Kreis abzustecken schien, und meinte, in die Erde zu sinken, da sie gerade das gloria in excelsis aufgeschlagen fand. Es war ihr, als ob das ganze Schrecken der Tonkunst, das ihre Söhne verderbt hatte, über ihrem Haupte rauschend daherzöge; sie glaubte bei dem bloßen Anblick ihre Sinne zu verlieren, und nachdem sie schnell, mit einer unendlichen Regung von Demuth und Unterwerfung unter die göttliche Allmacht, das Blatt an ihre Lippen gedrückt hatte, setzte sie sich wieder auf ihren Stuhl zurück. Inzwischen hatte die Aebtissin den Brief ausgelesen und sagte, indem sie ihn zusammen faltete: „Gott selbst hat das Kloster an jenem wunderbaren Tage gegen den Uebermuth Eurer schwer verirrten Söhne beschirmt. Welcher Mittel er sich dabei bedient, kann Euch, die Ihr eine Protestantin seid, gleichgültig sein; Ihr würdet auch das, was ich Euch darüber sagen könnte, schwerlich begreifen. Denn vernehmt, daß schlechterdings Niemand weiß, wer eigentlich das Werk, das Ihr dort aufgeschlagen findet, im Drang der schreckenvollen Stunde, da die Bilderstürmerei über uns hereinbrechen sollte, ruhig auf dem Sitz der Orgel dirigiert habe. Durch ein Zeugniß, das am Morgen des folgenden Tages in Gegenwart des Klostervogts und mehrerer anderen Männer aufgenommen und im Archiv niedergelegt ward, ist erwiesen, daß Schwester Antonia, die Einzige, die das Werk dirigieren konnte, während des ganzen Zeitraums seiner Aufführung krank, bewußtlos, ihrer Glieder schlechthin unmächtig, im Winkel ihrer Klosterzelle darniedergelegen habe; eine Klosterschwester, die ihr als leibliche Verwandte zur Pflege ihres Körpers beigeordnet war, ist während des ganzen Vormittags, da das Frohnleichnamsfest in der Kathedrale gefeiert worden, nicht von ihrem Bette gewichen. Ja, Schwester Antonia würde ohnfehlbar selbst den Umstand, daß sie es nicht gewesen sei, die auf so seltsame und befremdende Weise auf dem Altan der Orgel erschien, bestätigt und bewahrheitet haben, wenn ihr gänzlich sinnberaubter Zustand erlaubt hätte, sie darum zu befragen, und die Kranke nicht noch am Abend desselben Tages an dem Nervenfieber, an dem sie darnieder lag und welches früherhin gar nicht lebensgefährlich schien, verschieden wäre. Auch hat der Erzbischof von Trier, an den dieser Vorfall be-

richtet ward, bereits das Wort ausgesprochen, das ihn allein erklärt, nämlich, daß die heilige Cäcilie selbst dieses zu gleicher Zeit schreckliche und herrliche Wunder vollbracht habe; und von dem Papst habe ich so eben ein Breve erhalten, wodurch er dieß bestätigt." Und damit gab sie der Frau den Brief, den sie sich bloß von ihr erbeten hatte, um über das, was sie schon wußte, nähere Auskunft zu erhalten, unter dem Versprechen, daß sie davon keinen Gebrauch machen würde, zurück; und nachdem sie dieselbe noch gefragt hatte, ob zur Wiederherstellung ihrer Söhne Hoffnung sei, und ob sie ihr vielleicht mit irgend Etwas, Geld oder eine andere Unterstützung, zu diesem Zweck dienen könne, welches die Frau, indem sie ihr den Rock küßte, weinend verneinte, grüßte sie dieselbe freundlich mit der Hand und entließ sie.

Hier endigt diese Legende. Die Frau, deren Anwesenheit in Aachen gänzlich nutzlos war, gieng mit Zurücklassung eines kleinen Capitals, das sie zum Besten ihrer armen Söhne bei den Gerichten niederlegte, nach dem Haag zurück, wo sie ein Jahr darauf, durch diesen Vorfall tief bewegt, in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrte; die Söhne aber starben im späten Alter eines heitern und vergnügten Todes, nachdem sie noch Ein Mal ihrer Gewohnheit gemäß das gloria in excelsis abgesungen hatten.

Der Zweikampf.

Herzog Wilhelm von Breisach, der seit seiner heimlichen Verbindung mit einer Gräfin, Namens Katharina von Heersbruck, aus dem Hause Alt-Hüningen, die unter seinem Range zu sein schien, mit seinem Halbbruder, dem Grafen Jacob dem Rothbart, in Feindschaft lebte, kam gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, da die Nacht des heiligen Remigius zu dämmern begann, von einer in Worms mit dem deutschen Kaiser abgehaltenen Zusammenkunft zurück, worin er sich von diesem Herrn in Ermangelung ehelicher Kinder, die ihm gestorben waren, die Legitimation eines mit seiner Gemahlin vor der Ehe erzeugten natürlichen Sohnes, des Grafen Philipp von Hüningen, ausgewirkt hatte. Freudiger als während des ganzen Laufs seiner Regierung in die Zukunft blickend, hatte er schon den Park, der hinter seinem Schlosse lag, erreicht, als plötzlich ein Pfeilschuß aus dem Dunkel der Gebüsche hervorbrach und ihm dicht unter dem Brustknochen den Leib durchbohrte. Herr Friedrich von Trota, sein Kämmerer, brachte ihn, über diesen Vorfall äußerst betroffen, mit Hülfe einiger andern Ritter in das Schloß, wo er nur noch in den Armen seiner bestürzten Gemahlin die Kraft hatte, einer Versammlung von Reichsvasallen, die schleunigst auf Veranstaltung der letztern zusammenberufen worden war, die kaiserliche Legitimationsacte vorzulesen; und nachdem nicht ohne lebhaften Widerstand, indem in Folge des Gesetzes die Krone an seinen Halbbruder, den Grafen Jacob den Rothbart, fiel, die Vasallen seinen letzten bestimmten Willen erfüllt und unter dem Vorbehalt, die Genehmigung des Kaisers einzuholen, den Grafen Philipp als Thronerben, die Mutter aber wegen Minderjährigkeit desselben als Vormünderin und Regentin anerkannt hatten, legte er sich nieder und starb.

Die Herzogin bestieg nun ohne Weiteres unter einer bloßen Anzeige, die sie durch einige Abgeordnete an ihren Schwager, den Grafen Jacob den Rothbart, thun ließ, den Thron; und was mehrere Ritter des Hofes, welche die abgeschlossene Gemüthsart des letzteren zu durchschauen meinten, vorausgesagt hatten, das traf wenigstens dem äußern Anschein nach ein:

Jacob der Rothbart verschmerzte, in kluger Erwägung der obwaltenden Umstände, das Unrecht, das ihm sein Bruder zugefügt hatte; zum Mindesten enthielt er sich aller und jeder Schritte, den letzten Willen des Herzogs umzustoßen, und wünschte seinem jungen Neffen zu dem Thron, den er erlangt hatte, von Herzen Glück. Er beschrieb den Abgeordneten, die er sehr heiter und freundlich an seine Tafel zog, wie er seit dem Tode seiner Gemahlin, die ihm ein königliches Vermögen hinterlassen, frei und unabhängig auf seiner Burg lebe; wie er die Weiber der angrenzenden Edelleute, seinen eignen Wein und in Gesellschaft munterer Freunde die Jagd liebe, und wie ein Kreuzzug nach Palästina, auf welchem er die Sünden einer raschen Jugend, auch leider, wie er zugab, im Alter noch wachsend, abzubüßen dachte, die ganze Unternehmung sei, auf die er noch am Schluß seines Lebens hinaussehe. Vergebens machten ihm seine beiden Söhne, welche in der bestimmten Hoffnung der Thronfolge erzogen worden waren, wegen der Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit, mit welcher er auf ganz unerwartete Weise in diese unheilbare Kränkung ihrer Ansprüche willigte, die bittersten Vorwürfe; er wies sie, die noch unbärtig waren, mit kurzen und spöttischen Machtsprüchen zur Ruhe, nöthigte sie, ihm am Tage des feierlichen Leichenbegängnisses in die Stadt zu folgen und daselbst an seiner Seite den alten Herzog, ihren Oheim, wie es sich gebühre, zur Gruft zu bestatten; und nachdem er im Thronsaal des herzoglichen Palastes dem jungen Prinzen, seinem Neffen, in Gegenwart der Regentin Mutter, gleich allen andern Großen des Hofes, die Huldigung geleistet hatte, kehrte er, unter Ablehnung aller Aemter und Würden, welche die Letztere ihm antrug, begleitet von den Segnungen des ihn um seine Großmuth und Mäßigung doppelt verehrenden Volks, wieder auf seine Burg zurück.

Die Herzogin schritt nun nach dieser unverhofft glücklichen Beseitigung der ersten Interessen zur Erfüllung ihrer zweiten Regentenpflicht, nämlich, wegen der Mörder ihres Gemahls, deren man im Park eine ganze Schaar wahrgenommen haben wollte, Untersuchungen anzustellen, und prüfte zu diesem Zweck selbst mit Herrn Godwin von Herrthal, ihrem Kanzler, den Pfeil, der seinem Leben ein Ende gemacht hatte. Inzwischen fand man an demselben Nichts, das den Eigenthümer hätte verrathen können, außer etwa, daß er auf befremdende Weise zierlich und prächtig gearbeitet war. Starke, krause und glänzende Federn steckten in einem Stiel, der schlank und kräftig, von dunklem Nußbaumholz gedrechselt war; die Bekleidung des vorderen Endes war von glänzendem Messing, und nur die äußerste Spitze selbst, scharf wie die Gräte eines Fisches, war von Stahl. Der Pfeil schien für die Rüstkammer eines vornehmen und

reichen Mannes verfertigt zu sein, der entweder in Fehden verwickelt oder ein großer Liebhaber von der Jagd war; und da man aus einer dem Knopf eingegrabenen Jahreszahl ersah, daß dieß erst vor Kurzem geschehen sein konnte, so schickte die Herzogin auf Anrathen des Kanzlers den Pfeil, mit dem Kronsiegel versehen, in alle Werkstätten von Deutschland umher, um den Meister, der ihn gedrechselt hatte, aufzufinden, und falls dieß gelang, von demselben den Namen Dessen zu erfahren, auf dessen Bestellung er gedrechselt worden war.

Fünf Monden darauf lief an Herrn Godwin, den Kanzler, dem die Herzogin die ganze Untersuchung der Sache übergeben hatte, die Erklärung von einem Pfeilmacher aus Straßburg ein, daß er ein Schock solcher Pfeile sammt dem dazu gehörigen Köcher vor drei Jahren für den Grafen Jacob den Rothbart verfertigt habe. Der Kanzler, über diese Erklärung äußerst betroffen, hielt dieselbe mehrere Wochen lang in seinem Geheimschrank zurück; zum Theil kannte er, wie er meinte, trotz der freien und ausschweifenden Lebensweise des Grafen, den Edelmuth desselben zu gut, als daß er ihn einer so abscheulichen That, als die Ermordung eines Bruders war, hätte für fähig halten sollen; zum Theil auch, trotz vieler andern guten Eigenschaften, die Gerechtigkeit der Regentin zu wenig, als daß er in einer Sache, die das Leben ihres schlimmsten Feindes galt, nicht mit der größten Vorsicht hätte verfahren sollen. Inzwischen stellte er unter der Hand in der Richtung dieser sonderbaren Anzeige Untersuchungen an, und da er durch die Beamten der Stadtvogtei zufällig ausmittelte, daß der Graf, der seine Burg sonst nie oder nur höchst selten zu verlassen pflegte, in der Nacht der Ermordung des Herzogs daraus abwesend gewesen war, so hielt er es für seine Pflicht, das Geheimniß fallen zu lassen und die Herzogin in einer der nächsten Sitzungen des Staatsraths von dem befremdenden und seltsamen Verdacht, der durch diese beiden Klagpunkte auf ihren Schwager, den Grafen Jacob den Rothbart, fiel, umständlich zu unterrichten.

Die Herzogin, die sich glücklich pries, mit dem Grafen, ihrem Schwager, auf einem so freundschaftlichen Fuß zu stehen, und Nichts mehr fürchtete, als seine Empfindlichkeit durch unüberlegte Schritte zu reizen, gab inzwischen zum Befremden des Kanzlers bei dieser zweideutigen Eröffnung nicht das mindeste Zeichen der Freude von sich; vielmehr, als sie die Papiere zwei Mal mit Aufmerksamkeit überlesen hatte, äußerte sie lebhaft ihr Mißfallen, daß man eine Sache, die so ungewiß und bedenklich sei, öffentlich im Staatsrath zur Sprache bringe. Sie war der Meinung, daß ein Irrthum oder eine Verläumdung dabei statt finden müsse, und befahl, von der Anzeige schlechthin bei den Gerichten keinen Gebrauch zu machen. Ja, bei der außer-

ordentlichen, fast schwärmerischen Volksverehrung, deren der Graf nach einer natürlichen Wendung der Dinge seit seiner Ausschließung vom Throne genoß, schien ihr auch schon dieser bloße Vortrag im Staatsrath äußerst gefährlich; und da sie voraus sah, daß ein Stadtgeschwätz darüber zu seinen Ohren kommen würde, so schickte sie, von einem wahrhaft edelmüthigen Schreiben begleitet, die beiden Klagpunkte, die sie das Spiel eines sonderbaren Mißverständnisses nannte, sammt dem, worauf sie sich stützen sollten, zu ihm hinaus, mit der bestimmten Bitte, sie, die im Voraus von seiner Unschuld überzeugt sei, mit aller Widerlegung derselben zu verschonen.

Der Graf, der eben mit einer Gesellschaft von Freunden bei der Tafel saß, stand, als der Ritter mit der Botschaft der Herzogin zu ihm eintrat, verbindlich von seinem Sessel auf; aber kaum, während die Freunde den feierlichen Mann, der sich nicht niederlassen wollte, betrachteten, hatte er in der Wölbung des Fensters den Brief überlesen: als er die Farbe wechselte, und die Papiere mit den Worten den Freunden übergab: „Brüder, seht! welch eine schändliche Anklage auf den Mord meines Bruders wider mich zusammengeschmiedet worden ist!“ Er nahm dem Ritter mit einem funkelnden Blick den Pfeil aus der Hand, und setzte, die Vernichtung seiner Seele verbergend, inzwischen die Freunde sich unruhig um ihn versammelten, hinzu, daß in der That das Geschoß sein gehöre und auch der Umstand, daß er in der Nacht des heiligen Remigius aus seinem Schloß abwesend gewesen, gegründet sei. Die Freunde fluchten über diese hämische und niederträchtige Arglistigkeit; sie schoben den Verdacht des Mordes auf die verruchten Ankläger selbst zurück, und schon waren sie im Begriff, gegen den Abgeordneten, der die Herzogin, seine Frau, in Schutz nahm, beleidigend zu werden: als der Graf, der die Papiere noch ein Mal überlesen hatte, indem er plötzlich unter sie trat, ausrief: „Ruhig, meine Freunde!“ — und damit nahm er sein Schwert, das im Winkel stand, und übergab es dem Ritter mit den Worten, daß er sein Gefangener sei. Auf die betroffene Frage des Ritters, ob er recht gehört, und ob er in der That die beiden Klagpunkte, die der Kanzler aufgesetzt, anerkenne, antwortete der Graf: „Ja! ja! ja!“ — Inzwischen hoffe er der Nothwendigkeit überhoben zu sein, den Beweis wegen seiner Unschuld anders als vor den Schranken eines förmlich von der Herzogin niedergesetzten Gerichts zu führen. Vergebens bewiesen die Ritter, mit dieser Aeußerung höchst unzufrieden, daß er in diesem Fall wenigstens keinem Andern als dem Kaiser von dem Zusammenhang der Sache Rechenschaft zu geben brauche; der Graf, der sich in einer sonderbar plötzlichen Wendung der Gesinnung auf die Gerechtigkeit der Regentin berief, bestand darauf, sich vor dem Landes-

tribunal zu stellen, und schon, indem er sich aus ihren Armen losriß, rief er aus dem Fenster hinaus nach seinen Pferden, willens, wie er sagte, dem Abgeordneten unmittelbar in die Ritterhaft zu folgen: als die Waffengefährten ihm gewaltsam mit einem Vorschlag, den er endlich annehmen mußte, in den Weg traten. Sie setzten in ihrer Gesammtzahl ein Schreiben an die Herzogin auf, forderten als ein Recht, das jedem Ritter in solchem Fall zustehe, freies Geleit für ihn, und boten ihr zur Sicherheit, daß er sich dem von ihr errichteten Tribunal stellen, auch Allem, was dasselbe über ihn verhängen möchte, unterwerfen würde, eine Bürgschaft von 20,000 Mark Silbers an.

Die Herzogin, auf diese unerwartete und ihr unbegreifliche Erklärung, hielt es bei den abscheulichen Gerüchten, die bereits über die Veranlassung der Klage im Volk herrschten, für das Rathsamste, mit gänzlichem Zurücktreten ihrer eigenen Person, dem Kaiser die ganze Streitsache vorzulegen. Sie schickte ihm auf den Rath des Kanzlers sämmtliche über den Vorfall lautende Actenstücke zu, und bat in seiner Eigenschaft als Reichsoberhaupt ihr die Untersuchung in einer Sache abzunehmen, in der sie selber als Partei befangen sei. Der Kaiser, der sich wegen Verhandlungen mit der Eidgenossenschaft gerade damals in Basel aufhielt, willigte in diesen Wunsch; er setzte daselbst ein Gericht von drei Grafen, zwölf Rittern und zwei Gerichtsassessoren nieder; und nachdem er dem Grafen Jacob dem Rothbart, dem Antrag seiner Freunde gemäß, gegen die dargebotene Bürgschaft von 20,000 Mark Silbers freies Geleit zugestanden hatte, forderte er ihn auf, sich dem erwähnten Gericht zu stellen und demselben über die beiden Punkte, wie der Pfeil, der nach seinem eigenen Geständniß sein gehöre, in die Hände des Mörders gekommen; auch, an welchem dritten Ort er sich in der Nacht des heiligen Remigius aufgehalten habe, Red und Antwort zu geben.

Es war am Montag nach Trinitatis, als der Graf Jacob der Rothbart mit einem glänzenden Gefolge von Rittern, der an ihn ergangenen Aufforderung gemäß, in Basel vor den Schranken des Gerichts erschien und sich daselbst mit Uebergehung der ersten, ihm, wie er vorgab, gänzlich unauflöslichen Frage, in Bezug auf die zweite, welche für den Streitpunkt entscheidend war, folgendermaßen faßte: „Edle Herren!“ und damit stützte er seine Hände auf das Geländer, und schaute aus seinen kleinen blitzenden Augen, von röthlichen Augenwimpern überschattet, die Versammlung an. „Ihr beschuldigt mich, der von seiner Gleichgültigkeit gegen Krone und Scepter Proben genug gegeben hat, der abscheulichsten Handlung, die begangen werden kann, der Ermordung meines mir in der That wenig geneigten, aber darum nicht minder theuren Bruders; und als

einen der Gründe, worauf Ihr Eure Anklage stützt, führt Ihr an, daß ich in der Nacht des heiligen Remigius, da jener Frevel verübt ward, gegen eine durch viele Jahre beobachtete Gewohnheit aus meinem Schlosse abwesend war. Nun ist mir gar wohl bekannt, was ein Ritter der Ehre solcher Damen, deren Gunst ihm heimlich zu Theil wird, schuldig ist; und wahrlich! hätte der Himmel nicht aus heiterer Luft dieß sonderbare Verhängniß über mein Haupt zusammengeführt, so würde das Geheimniß, das in meiner Brust schläft, mit mir gestorben, zu Staub verwest und erst auf den Posaunenruf des Engels, der die Gräber sprengt, vor Gott mit mir erstanden sein. Die Frage aber, die kaiserliche Majestät durch Euren Mund an mein Gewissen richtet, macht, wie Ihr wohl selbst einseht, alle Rücksichten und alle Bedenklichkeiten zu Schanden; und weil Ihr denn wissen wollt, warum es weder wahrscheinlich noch auch selbst möglich sei, daß ich an dem Mord meines Bruders, es sei nun persönlich oder mittelbar, Theil genommen, so vernehmt, daß ich in der Nacht des heiligen Remigius, also zur Zeit, da er verübt worden, heimlich bei der schönen, in Liebe mir ergebenen Tochter des Landdrosts Winfried von Breda, Frau Wittib Littegarde von Auerstein, war."

Nun muß man wissen, daß Frau Wittib Littegarde von Auerstein, so wie die schönste, so auch bis auf den Augenblick dieser schmählichen Anklage die unbescholtenste und makelloseste Frau des Landes war. Sie lebte seit dem Tode des Schloßhauptmanns von Auerstein, ihres Gemahls, den sie wenige Monden nach ihrer Vermählung an einem ansteckenden Fieber verloren hatte, still und eingezogen auf der Burg ihres Vaters; und nur auf den Wunsch dieses alten Herrn, der sie gern wieder vermählt zu sehen wünschte, ergab sie sich darin, dann und wann bei den Jagdfesten und Banketten zu erscheinen, welche von der Ritterschaft der umliegenden Gegend und hauptsächlich von Herrn Jacob dem Rothbart angestellt wurden. Viele Grafen und Herren aus den edelsten und begütertsten Geschlechtern des Landes fanden sich mit ihren Werbungen bei solchen Gelegenheiten um sie ein, und unter diesen war ihr Herr Friedrich von Trota, der Kämmerer, der ihr einst auf der Jagd gegen den Anlauf eines verwundeten Ebers tüchtiger Weise das Leben gerettet hatte, der Theuerste und Liebste; inzwischen hatte sie sich aus Besorgniß, ihren beiden auf die Hinterlassenschaft ihres Vermögens rechnenden Brüdern dadurch zu mißfallen, aller Ermahnungen ihres Vaters ungeachtet, noch nicht entschließen können, ihm ihre Hand zu geben. Ja, als Rudolph, der Aeltere von beiden, sich mit einem reichen Fräulein aus der Nachbarschaft vermählte, und ihm nach einer dreijährigen kinderlosen Ehe zur großen Freude der Familie ein Stammhalter geboren ward, so nahm

sie, durch manche deutliche und undeutliche Erklärung bewogen, von Herrn Friedrich, ihrem Freunde, in einem unter vielen Thränen abgefaßten Schreiben förmlich Abschied und willigte, um die Einigkeit des Hauses zu erhalten, in den Vorschlag ihres Bruders, den Platz als Aebtissin in einem Frauenstift einzunehmen, das unfern ihrer väterlichen Burg an den Ufern des Rheins lag.

Gerade um die Zeit, da bei dem Erzbischof von Straßburg dieser Plan betrieben ward und die Sache im Begriff war, zur Ausführung zu kommen, war es, als der Landdrost, Herr Winfried von Breda, durch das von dem Kaiser eingesetzte Gericht die Anzeige von der Schande seiner Tochter Littegarde und die Aufforderung erhielt, dieselbe zur Verantwortung gegen die von dem Grafen Jacob wider sie angebrachte Beschuldigung nach Basel zu befördern. Man bezeichnete ihm im Verlauf des Schreibens genau die Stunde und den Ort, in welchem der Graf, seinem Vorgeben gemäß, bei Frau Littegarde seinen Besuch heimlich abgestattet haben wollte, und schickte ihm sogar einen von ihrem verstorbenen Gemahl herrührenden Ring mit, den er beim Abschied zum Andenken an die verflossene Nacht aus ihrer Hand empfangen zu haben versicherte. Nun litt Herr Winfried eben am Tage der Ankunft dieses Schreibens an einer schweren und schmerzvollen Unpäßlichkeit des Alters; er wankte in einem äußerst gereizten Zustande an der Hand seiner Tochter im Zimmer umher, das Ziel schon ins Auge fassend, das Allem, was Leben athmet, gesteckt ist; dergestalt, daß ihn bei Ueberlesung dieser fürchterlichen Anzeige der Schlag augenblicklich rührte, und er, indem er das Blatt fallen ließ, mit gelähmten Gliedern auf den Fußboden niederschlug. Die Brüder, die gegenwärtig waren, hoben ihn bestürzt vom Boden auf und riefen einen Arzt herbei, der zu seiner Pflege in den Nebengebäuden wohnte; aber alle Mühe, ihn wieder ins Leben zurück zu bringen, war umsonst; er gab, während Frau Littegarde besinnungslos in dem Schooß ihrer Frauen lag, seinen Geist auf, und diese, da sie erwachte, hatte auch nicht den letzten bittersüßen Trost, ihm ein Wort zur Vertheidigung ihrer Ehre in die Ewigkeit mitgegeben zu haben. Das Schrecken der beiden Brüder über diesen heillosen Vorfall, und ihre Wuth über die der Schwester angeschuldigte und leider nur zu wahrscheinliche Schandthat, die ihn veranlaßt hatte, war unbeschreiblich. Denn sie wußten nur zu wohl, daß Graf Jacob der Rothbart ihr in der That während des ganzen vergangenen Sommers angelegentlich den Hof gemacht hatte; mehrere Turniere und Bankette waren bloß ihr zu Ehren von ihm angestellt und sie auf eine schon damals sehr anstößige Weise vor allen andern Frauen, die er zur Gesellschaft zog, von ihm ausgezeichnet worden.

, sie erinnerten sich, daß Littegarde gerade um die Zeit des
agten Remigiustages eben diesen von ihrem Gemahl her-
nmenden Ring, der sich jetzt auf sonderbare Weise in den
nden des Grafen Jacob wieder fand, auf einem Spaziergang
loren zu haben vorgegeben hatte; dergestalt, daß sie nicht
en Augenblick an der Wahrhaftigkeit der Aussage, die der
af vor Gericht gegen sie abgeleistet hatte, zweifelten. Ver-
ens — inzwischen unter den Klagen des Hofgesindes die
erliche Leiche weggetragen ward — umklammerte sie, nur
einen Augenblick Gehör bittend, die Kniee ihrer Brüder;
dolph, vor Entrüstung flammend, fragte sie, indem er sich
ihr wandte, ob sie einen Zeugen für die Nichtigkeit der Be-
ıldigung für sich aufstellen könne, und da sie unter Zittern
Beben erwiederte, daß sie sich leider auf Nichts als die Un-
iflichkeit ihres Lebenswandels berufen könne, indem ihre
fe gerade wegen eines Besuchs, den sie in der bewußten Nacht
ihren Eltern abgestattet, aus ihrem Schlafzimmer abwesend
oesen sei, so stieß Rudolph sie mit Füßen von sich, riß ein
hwert, das an der Wand hieng, aus der Scheide, und befahl
, in mißgeschaffner Leidenschaft tobend, indem er Hunde und
echte herbeirief, augenblicklich das Haus und die Burg zu
lassen. Littegarde stand bleich wie Kreide vom Boden auf;
bat, indem sie seinen Mißhandlungen schweigend auswich,
wenigstens zur Anordnung der erforderten Abreise die
hige Zeit zu lassen; doch Rudolph antwortete weiter Nichts
, vor Wuth schäumend: „Hinaus aus dem Schloß!" dergestalt,
ß, da er auf seine eigene Frau, die ihm mit der Bitte um
honung und Menschlichkeit in den Weg trat, nicht hörte,
d sie durch einen Stoß mit dem Griff des Schwerts, der ihr
s Blut fließen machte, rasend auf die Seite warf, die un-
icfliche Littegarde mehr todt als lebendig das Zimmer ver-
ß; sie wankte, von den Blicken der gemeinen Menge umstellt,
er den Hofraum der Schloßpforte zu, wo Rudolph ihr ein
indel mit Wäsche, wozu er einiges Geld legte, hinausreichen
ß, und selbst hinter ihr unter Flüchen und Verwünschungen
Thorflügel verschloß.

Dieser plötzliche Sturz von der Höhe eines heitern und
t ungetrübten Glücks in die Tiefe eines unabsehbaren und
ızlich hülflosen Elends war mehr, als das arme Weib ertragen
ınte. Unwissend, wohin sie sich wenden solle, wankte sie, ge-
ßt am Geländer, den Felsenpfad hinab, um sich wenigstens
: die einbrechende Nacht ein Unterkommen zu verschaffen;
h ehe sie noch den Eingang des Dörfchens, das verstreut im
ale lag, erreicht hatte, sank sie schon, ihrer Kräfte beraubt,
den Fußboden nieder. Sie mochte, allen Erdenleiden ent-
t, wohl eine Stunde so gelegen haben, und völlige Finsterniß

deckte schon die Gegend, als sie, umringt von mehreren mitleidigen Einwohnern des Orts, erwachte. Denn ein Knabe, der am Felsenabhang spielte, hatte sie daselbst bemerkt, und in dem Hause seiner Eltern von einer so sonderbaren und auffallenden Erscheinung Bericht abgestattet; worauf diese, die von Littegarden mancherlei Wohlthaten empfangen hatten, äußerst bestürzt, sie in einer so trostlosen Lage zu wissen, sogleich aufbrachen, um ihr mit Hülfe, so gut es in ihren Kräften stand, beizuspringen. Sie erholte sich durch die Bemühungen dieser Leute gar bald, und gewann auch bei dem Anblick der Burg, die hinter ihr verschlossen war, ihre Besinnung wieder; sie weigerte sich aber, das Anerbieten zweier Weiber, sie wieder auf das Schloß hinauf zu führen, anzunehmen, und bat nur um die Gefälligkeit, ihr sogleich einen Führer herbei zu schaffen, um ihre Wanderung fortzusetzen. Vergebens stellten ihr die Leute vor, daß sie in ihrem Zustande keine Reise antreten könne; Littegarde bestand, unter dem Vorwand, daß ihr Leben in Gefahr sei, darauf, augenblicklich die Grenzen des Burggebiets zu verlassen; ja, sie machte, da sich der Haufen um sie, ohne ihr zu helfen, immer vergrößerte, Anstalten, sich mit Gewalt loszureißen, und sich allein, trotz der Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht, auf den Weg zu begeben; dergestalt, daß die Leute nothgedrungen, aus Furcht, von der Herrschaft, falls ihr ein Unglück zustieße, dafür in Anspruch genommen zu werden, in ihren Wunsch willigten und ihr ein Fuhrwerk herbeischafften, das mit ihr, auf die wiederholt an sie gerichtete Frage, wohin sie sich denn eigentlich wenden wolle, nach Basel abfuhr.

Aber schon vor dem Dorfe änderte sie nach einer aufmerksamern Erwägung der Umstände ihren Entschluß, und befahl ihrem Führer, umzukehren, und sie nach der nur wenige Meilen entfernten Trotenburg zu fahren. Denn sie fühlte wohl, daß sie ohne Beistand gegen einen solchen Gegner, als der Graf Jacob der Rothbart war, vor dem Gericht zu Basel Nichts ausrichten würde; und Niemand schien ihr des Vertrauens, zur Vertheidigung ihrer Ehre aufgerufen zu werden, würdiger, als ihr wackerer, ihr in Liebe, wie sie wohl wußte, immer noch ergebener Freund, der treffliche Kämmerer, Herr Friedrich von Trota. Es mochte ohngefähr Mitternacht sein, und die Lichter im Schlosse schimmerten noch, als sie äußerst ermüdet von der Reise mit ihrem Fuhrwerk daselbst ankam. Sie schickte einen Diener des Hauses, der ihr entgegen kam, hinauf, um der Familie ihre Ankunft anmelden zu lassen; doch ehe dieser noch seinen Auftrag vollführt hatte, traten auch schon Fräulein Bertha und Kunigunde, Herrn Friedrichs Schwestern, vor die Thür hinaus, die zufällig in Geschäften des Haushalts im untern Vorsaal waren. Die Freundinnen hoben Littegarden,

die ihnen gar wohl bekannt war, unter freudigen Begrüßungen vom Wagen und führten sie, obschon nicht ohne einige Beklemmung, zu ihrem Bruder hinauf, der in Acten, womit ihn ein Prozeß überschüttete, versenkt, an einem Tische saß. Aber wer beschreibt das Erstaunen Herrn Friedrichs, als er auf das Geräusch, das sich hinter ihm erhob, sein Antlitz wandte und Frau Littegarden bleich und entstellt, ein wahres Bild der Verzweiflung, vor ihm auf Knieen niedersinken sah. „Meine theuerste Littegarde!“ rief er, indem er aufstand und sie vom Fußboden erhob: „was ist Euch widerfahren?“ Littegarde, nachdem sie sich auf einen Sessel niedergelassen hatte, erzählte ihm, was vorgefallen; welch eine verruchte Anzeige der Graf Jacob der Rothbart, um sich von dem Verdacht wegen Ermordung des Herzogs zu reinigen, vor dem Gericht zu Basel in Bezug auf sie vorgebracht habe; wie die Nachricht davon ihrem alten, eben an einer Unpäßlichkeit leidenden Vater augenblicklich den Nervenschlag zugezogen, an welchem er auch wenige Minuten darauf in den Armen seiner Söhne verschieden sei; und wie diese, in Entrüstung darüber rasend, ohne auf das, was sie zu ihrer Vertheidigung vorbringen könne, zu hören, sie mit den entsetzlichsten Mißhandlungen überhäuft und zuletzt gleich einer Verbrecherin aus dem Hause gejagt hätten. Sie bat Herrn Friedrich, sie unter einer schicklichen Begleitung nach Basel zu befördern und ihr daselbst einen Rechtsgehülfen anzuweisen, der ihr bei ihrer Erscheinung vor dem von dem Kaiser eingesetzten Gericht mit klugem und besonnenem Rath gegen jene schändliche Beschuldigung zur Seite stehen könne. Sie versicherte, daß ihr aus dem Munde eines Parthers oder Persers, den sie nie mit Augen gesehen, eine solche Behauptung nicht hätte unerwarteter kommen können, als aus dem Munde des Grafen Jacobs des Rothbarts, indem ihr derselbe seines schlechten Rufs sowohl, als seiner äußeren Bildung wegen immer in der tiefsten Seele verhaßt gewesen sei, und sie die Artigkeiten, die er sich bei den Festgelagen des vergangenen Sommers zuweilen die Freiheit genommen ihr zu sagen, stets mit der größten Kälte und Verachtung abgewiesen habe. „Genug, meine theuerste Littegarde!“ rief Herr Friedrich, indem er mit edlem Eifer ihre Hand nahm und an seine Lippen drückte: „verliert kein Wort zur Vertheidigung und Rechtfertigung Eurer Unschuld! In meiner Brust spricht eine Stimme für Euch weit lebhafter und überzeugender als alle Versicherungen, ja selbst als alle Rechtsgründe und Beweise, die Ihr vielleicht aus der Verbindung der Umstände und Begebenheiten vor dem Gericht zu Basel für Euch aufzubringen vermögt. Nehmt mich, weil Eure ungerechten und ungroßmüthigen Brüder Euch verlassen, als Euren Freund und Bruder an, und gönnt mir den Ruhm, Euer Anwalt;

dieser Sache zu sein; ich will den Glanz Eurer Ehre vor dem Gericht zu Basel und vor dem Urtheil der ganzen Welt wiederherstellen!“ Damit führte er Littegarden, deren Thränen vor Dankbarkeit und Rührung bei so edelmüthigen Aeußerungen heftig flossen, zu Frau Helenen, seiner Mutter, hinauf, die sich bereits in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatte; er stellte sie dieser würdigen alten Dame, die ihr mit besonderer Liebe zugethan war, als eine Gastfreundin vor, die sich wegen eines Zwistes, der in ihrer Familie ausgebrochen, entschlossen habe, ihren Aufenthalt während einiger Zeit auf seiner Burg zu nehmen; man räumte ihr noch in derselben Nacht einen ganzen Flügel des weitläufigen Schlosses ein, er füllte aus dem Vorrath der Schwestern die Schränke, die sich darin befanden, reichlich mit Kleidern und Wäsche für sie, wies ihr auch, ganz ihrem Range gemäß, eine anständige, ja prächtige Dienerschaft an; und schon am dritten Tage befand sich Herr Friedrich von Trota, ohne sich über die Art und Weise, wie er seinen Beweis vor Gericht zu führen gedachte, auszulassen, mit einem zahlreichen Gefolge von Reisigen und Knappen auf der Straße nach Basel.

Inzwischen war von den Herren von Breda, Littegardens Brüdern, ein Schreiben, den auf der Burg stattgehabten Vorfall anbetreffend, bei dem Gericht zu Basel eingelaufen, worin sie das arme Weib, sei es nun, daß sie dieselbe wirklich für schuldig hielten, oder daß sie sonst Gründe haben mochten, sie zu verderben, ganz und gar als eine überwiesene Verbrecherin der Verfolgung der Gesetze Preis gaben. Wenigstens nannten sie die Verstoßung derselben aus der Burg, unedelmüthiger und unwahrhaftiger Weise, eine freiwillige Entweichung; sie beschrieben, wie sie sogleich, ohne irgend Etwas zur Vertheidigung ihrer Unschuld aufbringen zu können, auf einige entrüstete Aeußerungen, die ihnen entfahren wären, das Schloß verlassen habe; und waren bei der Vergeblichkeit aller Nachforschungen, die sie betheuerten ihrethalb angestellt zu haben, der Meinung, daß sie jetzt wahrscheinlich an der Seite eines dritten Abenteurers in der Welt umirre, um das Maß ihrer Schande zu erfüllen. Dabei trugen sie zur Ehrenrettung der durch sie beleidigten Familie darauf an, ihren Namen aus der Geschlechtstafel des Breda'schen Hauses auszustreichen, und begehrten unter weitläufigen Rechtsdeductionen, sie zur Strafe wegen so unerhörter Vergehungen aller Ansprüche auf die Verlassenschaft des edlen Vaters, den ihre Schande ins Grab gestürzt, für verlustig zu erklären. Nun waren die Richter zu Basel zwar weit entfernt, diesem Antrag, der ohnehin gar nicht vor ihr Forum gehörte, zu willfahren; da inzwischen der Graf Jacob beim Empfang dieser Nachricht von seiner Theilnahme an dem Schicksal Litte-

gardens die unzweideutigsten und entscheidendsten Beweise gab, und heimlich, wie man erfuhr, Reiter ausschickte, um sie aufzusuchen und ihr einen Aufenthalt auf seiner Burg anzubieten, so setzte das Gericht in die Wahrhaftigkeit seiner Aussage keinen Zweifel mehr und beschloß, die Klage, die wegen Ermordung des Herzogs über ihm schwebte, sofort aufzuheben. Ja, diese Theilnahme, die er der Unglücklichen in diesem Augenblick der Noth schenkte, wirkte selbst höchst vortheilhaft auf die Meinung des in seinem Wohlwollen für ihn sehr wankenden Volks; man entschuldigte jetzt, was man früherhin schwer gemißbilligt hatte, die Preisgebung einer ihm in Liebe ergebenen Frau vor der Verachtung aller Welt, und fand, daß ihm unter so außerordentlichen und ungeheuren Umständen, da es ihm nichts Geringeres als Leben und Ehre galt, Nichts übrig geblieben sei als rücksichtslose Aufdeckung des Abenteuers, das sich in der Nacht des heiligen Remigius zugetragen hatte. Demnach ward auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers der Graf Jacob der Rothbart von Neuem vor Gericht geladen, um feierlich bei offenen Thüren von dem Verdacht, zur Ermordung des Herzogs mitgewirkt zu haben, freigesprochen zu werden. Eben hatte der Herold unter den Hallen des weitläufigen Gerichtssaals das Schreiben der Herren von Breda abgelesen, und das Gericht machte sich bereit, dem Schluß des Kaisers gemäß, in Bezug auf den ihm zur Seite stehenden Angeklagten, zu einer förmlichen Ehrenerklärung zu schreiten, als Herr Friedrich von Trota vor die Schranken trat, und sich, auf das allgemeine Recht jedes unparteiischen Zuschauers gestützt, den Brief auf einen Augenblick zur Durchsicht ausbat. Man willigte, während die Augen alles Volks auf ihn gerichtet waren, in seinen Wunsch; aber kaum hatte Herr Friedrich aus den Händen des Herolds das Schreiben erhalten, als er es nach einem flüchtig hinein geworfenen Blick von oben bis unten zerriß, und die Stücken sammt seinem Handschuh, die er zusammenwickelte, mit der Erklärung dem Grafen Jacob dem Rothbart ins Gesicht warf, daß er ein schändlicher und niederträchtiger Verläumder, und er entschlossen sei, die Schuldlosigkeit Frau Littegardens an dem Frevel, den er ihr vorgeworfen, auf Tod und Leben vor aller Welt im Gottesurtheil zu beweisen! — Graf Jacob der Rothbart, nachdem er, blaß im Gesicht, den Handschuh aufgenommen, sagte: „So gewiß als Gott gerecht im Urtheil der Waffen entscheidet, so gewiß werde ich dir die Wahrhaftigkeit dessen, was ich, Frau Littegarden betreffend, nothgedrungen verlautbart, im ehrlichen ritterlichen Zweikampf beweisen! Erstattet, edle Herren“, sprach er, indem er sich zu den Richtern wandte, „kaiserlicher Majestät Bericht von dem Einspruch, welchen Herr Friedrich gethan, und ersucht sie, uns Stunde und Ort zu bestimmen, wo wir uns mit

dem Schwert in der Hand zur Entscheidung dieser Streitsache begegnen können!" Dem gemäß schickten die Richter unter Aufhebung der Session eine Deputation mit dem Bericht über diesen Vorfall an den Kaiser ab; und da dieser durch das Auftreten Herrn Friedrichs als Vertheidiger Littegardens nicht wenig in seinem Glauben an die Unschuld des Grafen irre geworden war, so rief er, wie es die Ehrengesetze erforderten, Frau Littegarden zur Beiwohnung des Zweikampfs nach Basel, und setzte zur Aufklärung des sonderbaren Geheimnisses, das über dieser Sache schwebte, den Tag der heiligen Margarethe als die Zeit, und den Schloßplatz zu Basel als den Ort an, wo Beide, Herr Friedrich von Trota und der Graf Jacob der Rothbart, in Gegenwart Frau Littegardens, einander treffen sollten.

Eben gieng, diesem Schluß gemäß, die Mittagssonne des Margarethentags über die Thürme der Stadt Basel, und eine unermeßliche Menschenmenge, für welche man Bänke und Gerüste zusammengezimmert hatte, war auf dem Schloßplatz versammelt, als auf den dreifachen Ruf des vor dem Altan der Kampfrichter stehenden Herolds Beide, von Kopf zu Fuß in schimmerndes Erz gerüstet, Herr Friedrich und der Graf Jacob, zur Ausfechtung ihrer Sache in die Schranken traten. Fast die ganze Ritterschaft von Schwaben und der Schweiz war auf der Rampe des im Hintergrund befindlichen Schlosses gegenwärtig; und auf dem Balkon desselben saß, von seinem Hofgesinde umgeben, der Kaiser selbst nebst seiner Gemahlin und den Prinzen und Prinzessinnen, seinen Söhnen und Töchtern. Kurz vor Beginn des Kampfes, während die Richter Licht und Schatten zwischen den Kämpfern theilten, traten Frau Helena und ihre beiden Töchter Bertha und Kunigunde, welche Littegarden nach Basel begleitet hatten, noch ein Mal an die Pforten des Platzes, und baten die Wächter, die daselbst standen, um die Erlaubniß, eintreten und mit Frau Littegarden, welche, einem uralten Gebrauch gemäß, auf einem Gerüst innerhalb der Schranken saß, ein Wort sprechen zu dürfen. Denn obschon der Lebenswandel dieser Dame die vollkommenste Achtung und ein ganz uneingeschränktes Vertrauen in die Wahrhaftigkeit ihrer Versicherungen zu erfordern schien, so stürzte doch der Ring, den der Graf Jacob aufzuweisen hatte, und noch mehr der Umstand, daß Littegarde ihre Kammerzofe, die Einzige, die ihr hätte zum Zeugniß dienen können, in der Nacht des heiligen Remigius beurlaubt hatte, ihre Gemüther in die lebhafteste Besorgniß; sie beschlossen, die Sicherheit des Bewußtseins, das der Angeklagten inwohnte, im Drang dieses entscheidenden Augenblicks noch ein Mal zu prüfen, und ihr die Vergeblichkeit, ja Gotteslästerlichkeit des Unternehmens, falls wirklich eine Schuld ihre Seele drückte, aus einander zu setzen, sich durch den heiligen

spruch der Waffen, der die Wahrheit unfehlbar ans Licht
igen würde, davon reinigen zu wollen. Und in der That
te Littegarde alle Ursache, den Schritt, den Herr Friedrich
für sie that, wohl zu überlegen: der Scheiterhaufen wartete
r sowohl als ihres Freundes, des Ritters von Trota, falls
tt sich im eisernen Urtheil nicht für ihn, sondern für den
afen Jacob den Rothbart und für die Wahrheit der Aussage
schied, die derselbe vor Gericht gegen sie abgeleistet hatte.
u Littegarde, als sie Herrn Friedrichs Mutter und Schwestern
Seite eintreten sah, stand mit dem ihr eigenen Ausdruck von
irde, der durch den Schmerz, welcher über ihr Wesen ver-
itet war, noch rührender ward, von ihrem Sessel auf und
gte sie, indem sie ihnen entgegen gieng, was sie in einem so
hängnißvollen Augenblick zu ihr führe. „Mein liebes Töchter-
“, sprach Frau Helena, indem sie dieselbe auf die Seite
rte: „wollt Ihr einer Mutter, die keinen Trost im öden Alter
den Besitz ihres Sohnes hat, den Kummer ersparen, ihn an
em Grabe beweinen zu müssen; Euch, ehe noch der Zwei-
pf beginnt, reichlich beschenkt und ausgestattet auf einen
gen setzen, und eins von unsern Gütern, das jenseits des
eins liegt und Euch anständig und freundlich empfangen wird,
uns zum Geschenk annehmen?“ Littegarde, nachdem sie ihr
einer Blässe, die ihr über das Antlitz flog, einen Augen-
k starr ins Gesicht gesehen hatte, bog, sobald sie die Bedeu-
g dieser Worte in ihrem ganzen Umfang verstanden hatte,
Knie vor ihr. „Verehrungswürdigste und vortreffliche
u!“ sprach sie, „kommt die Besorgniß, daß Gott sich in dieser
scheidenden Stunde gegen die Unschuld meiner Brust erklären
de, aus dem Herzen Eures edlen Sohnes?“ — „Weßhalb?“
gte Frau Helena. — „Weil ich ihn in diesem Falle beschwöre,
Schwert, das keine vertrauensvolle Hand führt, lieber nicht
zücken, und die Schranken, unter welchem schicklichen Vor-
nd es sei, seinem Gegner zu räumen; mich aber, ohne dem
fühl des Mitleids, von dem ich Nichts annehmen kann, ein
eitiges Gehör zu geben, meinem Schicksal, das ich in Gottes
nd stelle, zu überlassen!“ — „Nein!“ sagte Frau Helena ver-
rt, „mein Sohn weiß von Nichts! Es würde ihm, der vor
richt sein Wort gegeben hat, Eure Sache zu verfechten, wenig
tehen, Euch jetzt, da die Stunde der Entscheidung schlägt,
n solchen Antrag zu machen. Im festen Glauben an Eure
schuld steht er, wie Ihr seht, bereits zum Kampf gerüstet dem
afen, Eurem Gegner, gegenüber; es war ein Vorschlag, den
uns, meine Töchter und ich, in der Bedrängniß des Augen-
ks zur Berücksichtigung aller Vortheile und Vermeidung
s Unglücks ausgedacht haben.“ — „Nun“, sagte Frau
garde, indem sie die Hand der alten Dame unter einem

heißen Kuß mit ihren Thränen befeuchtete: „so laßt ihn sein Wort lösen! Keine Schuld befleckt mein Gewissen; und gienge er ohne Helm und Harnisch in den Kampf, Gott und alle seine Engel beschirmen ihn!“ Und damit stand sie vom Boden auf und führte Frau Helena und ihre Töchter auf einige, innerhalb des Gerüstes befindliche Sitze, die hinter dem mit rothem Tuch beschlagenen Sessel, auf dem sie sich selbst niederließ, aufgestellt waren.

Hierauf blies der Herold auf den Wink des Kaisers zum Kampf, und beide Ritter, Schild und Schwert in der Hand, giengen auf einander los. Herr Friedrich verwundete gleich auf den ersten Hieb den Grafen; er verletzte ihn mit der Spitze seines nicht eben langen Schwertes da, wo zwischen Arm und Hand die Gelenke der Rüstung in einander griffen; aber der Graf, der, durch die Empfindung geschreckt, zurücksprang und die Wunde untersuchte, fand, daß, obschon das Blut heftig floß, doch nur die Haut obenhin geritzt war; dergestalt, daß er auf das Murren der auf der Rampe befindlichen Ritter über die Unschicklichkeit dieser Aufführung, wieder vordrang, und den Kampf mit erneuerten Kräften, einem völlig Gesunden gleich, wieder fortsetzte. Jetzt wogte zwischen beiden Kämpfern der Streit, wie zwei Sturmwinde einander begegnen, wie zwei Gewitterwolken, ihre Blitze einander zusendend, sich treffen, und ohne sich zu vermischen, unter dem Gekrach häufiger Donner gethürmt um einander herumschweben. Herr Friedrich stand, Schild und Schwert vorstreckend, auf dem Boden, als ob er darin Wurzel fassen wollte, da; bis an die Sporen grub er sich, bis an die Knöchel und Waden in das von seinem Pflaster befreite, absichtlich aufgelockerte Erdreich ein, die tückischen Stöße des Grafen, der klein und behend gleichsam von allen Seiten zugleich angriff, von seiner Brust und seinem Haupt abwehrend. Schon hatte der Kampf, die Augenblicke der Ruhe, zu welcher Entathmung beide Parteien zwang, mitgerechnet, fast eine Stunde gedauert, als sich von Neuem ein Murren unter den auf dem Gerüst befindlichen Zuschauern erhob. Es schien, es galt dießmal nicht den Grafen Jacob, der es an Eifer, den Kampf zu Ende zu bringen, nicht fehlen ließ, sondern Herrn Friedrichs Einpfählung auf einem und demselben Fleck, und seine seltsame, dem Anschein nach fast eingeschüchterte, wenigstens starrsinnige Enthaltung alles eignen Angriffs. Herr Friedrich, obschon sein Verfahren auf guten Gründen beruhen mochte, fühlte dennoch zu leise, als daß er es nicht sogleich gegen die Forderung Derer, die in diesem Augenblick über seine Ehre entschieden, hätte aufopfern sollen; er trat mit einem muthigen Schritt aus dem sich von Anfang herein gewählten Standpunkt, und der Art natürlicher Verschanzung, die sich um seinen Fußtritt gebildet hatte,

or, über das Haupt seines Gegners, dessen Kräfte schon zu
n anfiengen, mehrere derbe und ungeschwächte Streiche, die
lbe jedoch unter geschickten Seitenbewegungen mit seinem
ld aufzufangen wußte, danieder schmetternd. Aber schon
en ersten Momenten dieses dergestalt veränderten Kampfs
: Herr Friedrich ein Unglück, das die Anwesenheit höherer
dem Kampf waltender Mächte nicht eben anzudeuten schien;
ürzte, den Fußtritt in seinen Sporen verwickelnd, stolpernd
ärts, und während er unter der Last des Helms und des
nisches, die seine oberen Theile beschwerten, mit in den
ub vorgestützter Hand in die Kniee sank, stieß ihm Graf
ob der Rothbart, nicht eben auf die edelmüthigste und ritter-
e Weise, das Schwert in die dadurch bloßgegebene Seite.
: Friedrich sprang mit einem Laut des augenblicklichen
merzes von der Erde empor. Er drückte sich zwar den Helm
ie Augen, und machte, das Antlitz rasch seinem Gegner
er zuwendend, Anstalten, den Kampf fortzusetzen, aber
rend er sich mit vor Schmerz krummgebeugtem Leibe auf
n Degen stützte und Dunkelheit seine Augen umfloß, stieß
der Graf seinen Flammberg noch zwei Mal, dicht unter dem
zen in die Brust; worauf er, von seiner Rüstung umrasselt,
Boden schmetterte und Schwert und Schild neben sich nieder-
n ließ. Der Graf setzte ihm, nachdem er die Waffen über
Seite geschleudert, unter einem dreifachen Tusch der Trom-
n den Fuß auf die Brust; und inzwischen alle Zuschauer, der
ser selbst an der Spitze, unter dumpfen Ausrufungen des
reckens und Mitleidens von ihren Sitzen aufstanden, stürzte
Frau Helena, im Gefolge ihrer beiden Töchter, über ihren
ern, sich in Staub und Blut wälzenden Sohn. „O mein
drich!“ rief sie, an seinem Haupt jammernd niederknieend;
rend Frau Littegarde ohnmächtig und besinnungslos durch
Häscher von dem Boden des Gerüstes, auf welchen sie
bgesunken war, aufgehoben und in ein Gefängniß getragen
d. „Und o die Verruchte“, setzte sie hinzu, „die Verworfene,
das Bewußtsein der Schuld im Busen, hierher zu treten
den Arm des treusten und edelmüthigsten Freundes zu be-
nen wagt, um ihr ein Gottesurtheil in einem ungerechten
kampf zu erstreiten!“ Und damit hob sie den geliebten
hn, inzwischen die Töchter ihn von seinem Harnisch befreiten,
klagend vom Boden auf, und suchte ihm das Blut, das aus
er edlen Brust vordrang, zu stillen. Aber Häscher traten
Befehl des Kaisers herbei, die auch ihn als einen dem Ge-
Verfallenen in Verwahrsam nahmen: man legte ihn unter
hülfe einiger Aerzte auf eine Bahre und trug ihn unter der
leitung einer großen Volksmenge gleichfalls in ein Ge-
niß, wohin Frau Helena jedoch und ihre Töchter die Er-

laubniß bekamen ihm bis an seinen Tod, an dem Niemand zweifelte, folgen zu dürfen.

Es zeigte sich aber gar bald, daß Herrn Friedrichs Wunden, so lebensgefährliche und zarte Theile sie auch berührten, durch eine besondere Fügung des Himmels nicht tödtlich waren; vielmehr konnten die Aerzte, die man ihm zugeordnet hatte, schon wenige Tage darauf die bestimmte Versicherung an die Familie geben, daß er am Leben erhalten werden würde, ja daß er bei der Stärke seiner Natur binnen wenigen Wochen, ohne irgend eine Verstümmelung an seinem Körper zu erleiden, wieder hergestellt sein würde. Sobald ihm seine Besinnung, deren ihn der Schmerz während langer Zeit beraubte, wiederkehrte, war seine an die Mutter gerichtete Frage unaufhörlich, was Frau Littegarde mache. Er konnte sich der Thränen nicht enthalten, wenn er sich dieselbe in der Oede des Gefängnisses der entsetzlichsten Verzweiflung zum Raube hingegeben dachte, und forderte die Schwestern, indem er ihnen liebkosend das Kinn streichelte, auf, sie zu besuchen und sie zu trösten. Frau Helena, über diese Aeußerung betroffen, bat ihn, diese Schändliche und Niederträchtige zu vergessen; sie meinte, daß das Verbrechen, dessen der Graf Jacob vor Gericht Erwähnung gethan und das nun durch den Ausgang des Zweikampfs ans Tageslicht gekommen, verziehen werden könne, nicht aber die Schamlosigkeit und Frechheit, mit dem Bewußtsein dieser Schuld, ohne Rücksicht auf den edelsten Freund, den sie dadurch ins Verderben stürze, das geheiligte Urtheil Gottes gleich einer Unschuldigen für sich aufzurufen. „Ach meine Mutter“, sprach der Kämmerer, „wo ist der Sterbliche, und wäre die Weisheit aller Zeiten sein, der es wagen darf, den geheimnißvollen Spruch, den Gott in diesem Zweikampf gethan hat, auszulegen!“ „Wie?“ rief Frau Helena: „blieb der Sinn dieses göttlichen Spruchs dir dunkel? Hast du nicht auf eine nur leider zu bestimmte und unzweideutige Weise dem Schwert deines Gegners im Kampf unterlegen?“ — „Sei es!“ versetzte Herr Friedrich: „auf einen Augenblick unterlag ich ihm. Aber ward ich durch den Grafen überwunden? Leb ich nicht? Blühe ich nicht wie unter dem Hauch des Himmels wunderbar wieder empor, vielleicht in wenig Tagen schon mit der Kraft doppelt und dreifach ausgerüstet, den Kampf, in dem ich durch einen nichtigen Zufall gestört ward, von Neuem wieder aufzunehmen?“ — „Thörichter Mensch!“ rief die Mutter. „Und weißt du nicht, daß ein Gesetz besteht, nach welchem ein Kampf, der einmal nach dem Ausspruch der Kampfrichter abgeschlossen ist, nicht wieder zur Ausfechtung derselben Sache vor den Schranken des göttlichen Gerichts aufgenommen werden darf?“ — „Gleichviel!“ versetzte der Kämmerer unwillig. „Was kümmern mich diese willkürlichen Gesetze der Menschen? Kann ein

Kampf, der nicht bis an den Tod eines der beiden Kämpfer fortgeführt worden ist, nach jeder vernünftigen Schätzung der Verhältnisse für abgeschlossen gehalten werden? und dürfte ich nicht, falls mir ihn wieder aufzunehmen gestattet wäre, hoffen, den Unfall, der mich betroffen, wieder herzustellen, und mir mit dem Schwert einen ganz andern Spruch Gottes zu erkämpfen, als den, der jetzt beschränkter und kurzsichtiger Weise dafür angenommen wird?" „Gleichwohl", entgegnete die Mutter bedenklich, „sind diese Gesetze, um welche du dich nicht zu bekümmern vorgiebst, die waltenden und herrschenden; sie üben, verständig oder nicht, die Kraft göttlicher Satzungen aus, und überliefern dich und sie, wie ein verabscheuungswürdiges Frevelpaar, der ganzen Strenge der peinlichen Gerichtsbarkeit." — „Ach", rief Herr Friedrich, „das eben ist es, was mich Jammervollen in Verzweiflung stürzt! Der Stab ist, einer Ueberwiesenen gleich, über sie gebrochen; und ich, der ihre Tugend und Unschuld vor der Welt erweisen wollte, bin es, der dieß Elend über sie gebracht; ein heilloser Fehltritt in die Riemen meiner Sporen, durch den Gott mich vielleicht, ganz unabhängig von ihrer Sache, der Sünden meiner eigenen Brust wegen strafen wollte, giebt ihre blühenden Glieder der Flamme und ihr Andenken ewiger Schande Preis!" — — Bei diesen Worten stieg ihm die Thräne heißen männlichen Schmerzes ins Auge; er kehrte sich, indem er sein Tuch ergriff, der Wand zu, und Frau Helena und ihre Töchter knieten in stiller Rührung an seinem Bett nieder, und mischten, indem sie seine Hand küßten, ihre Thränen mit den seinigen. Inzwischen war der Thurmwächter mit Speisen für ihn und die Seinigen in sein Zimmer getreten, und da Herr Friedrich ihn fragte, wie sich Frau Littegarde befinde, vernahm er in abgerissenen und nachlässigen Worten desselben, daß sie auf einem Bündel Stroh liege, und noch seit dem Tage, da sie eingesetzt worden, kein Wort von sich gegeben habe. Herr Friedrich ward durch diese Nachricht in die äußerste Besorgniß gestürzt; er trug ihm auf, der Dame zu ihrer Beruhigung zu sagen, daß er durch eine sonderbare Schickung des Himmels in seiner völligen Besserung begriffen sei, und bat sich von ihr die Erlaubniß aus, sie nach Wiederherstellung seiner Gesundheit mit Genehmigung des Schloßvogts einmal in ihrem Gefängniß besuchen zu dürfen. Doch die Antwort, die der Thurmwächter von ihr nach mehrmaligem Rütteln derselben am Arm, da sie wie eine Wahnsinnige, ohne zu hören und zu sehen, auf dem Stroh lag, empfangen zu haben vorgab, war: Nein, sie wolle, so lange sie auf Erden sei, keinen Menschen mehr sehen; — ja, man erfuhr, daß sie noch an demselben Tage dem Schloßvogt in einer eigenhändigen Zuschrift befohlen hatte, Niemanden, wer es auch sei, den Kämmerer von Trota aber am allerwenigsten,

zu ihr zu lassen; dergestalt, daß Herr Friedrich, von der heftigsten Bekümmerniß über ihren Zustand getrieben, an einem Tage, an welchem er seine Kraft besonders lebhaft wiederkehren fühlte, mit Erlaubniß des Schloßvogts aufbrach und sich, ihrer Verzeihung gewiß, ohne bei ihr angemeldet worden zu sein, in Begleitung seiner Mutter und beiden Schwestern nach ihrem Zimmer verfügte.

Aber wer beschreibt das Entsetzen der unglücklichen Littegarde, als sie sich bei dem an der Thür entstehenden Geräusch, mit halb offner Brust und aufgelöstem Haar, von dem Stroh, das ihr untergeschüttet war, erhob und statt des Thurmwächters, den sie erwartete, den Kämmerer, ihren edlen und vortrefflichen Freund, mit manchen Spuren der ausgestandenen Leiden, eine wehmüthige und rührende Erscheinung, an Berthas und Kunigundens Arm bei sich eintreten sah. „Hinweg!“ rief sie, indem sie sich mit dem Ausdruck der Verzweiflung rückwärts auf die Decken ihres Lagers zurückwarf, und die Hände vor ihr Antlitz drückte: „wenn dir ein Funken von Mitleid im Busen glimmt, hinweg!“ — „Wie, meine theuerste Littegarde?“ versetzte Herr Friedrich. Er stellte sich ihr, gestützt auf seine Mutter, zur Seite, und neigte sich in unaussprechlicher Rührung über sie, um ihre Hand zu ergreifen. „Hinweg!“ rief sie, mehrere Schritt weit auf Knieen vor ihm auf dem Stroh zurückbebend: „wenn ich nicht wahnsinnig werden soll, so berühre mich nicht! Du bist mir ein Gräuel; loderndes Feuer ist mir minder schrecklich als du!“ — „Ich dir ein Gräuel?“ versetzte Herr Friedrich betroffen. „Womit, meine edelmüthige Littegarde, hat dein Friedrich diesen Empfang verdient?“ — Bei diesen Worten setzte ihm Kunigunde auf den Wink der Mutter einen Stuhl hin, und lud ihn, schwach wie er war, ein, sich darauf zu setzen. „O Jesus!“ rief Jene, indem sie sich in der entsetzlichsten Angst das Antlitz ganz auf den Boden gestreckt, vor ihm niederwarf: „räume das Zimmer, mein Geliebter, und verlaß mich! Ich umfasse in heißer Inbrunst deine Kniee, ich wasche deine Füße mit meinen Thränen, ich flehe dich, wie ein Wurm vor dir im Staube gekrümmt, um die einzige Erbarmung an: räume, mein Herr und Gebieter, räume mir das Zimmer, räume es augenblicklich und verlaß mich!“ — — Herr Friedrich stand durch und durch erschüttert vor ihr da. „Ist dir mein Anblick so unerfreulich, Littegarde?“ fragte er, indem er ernst auf sie niederschaute. „Entsetzlich, unerträglich, vernichtend!“ antwortete Littegarde, ihr Gesicht mit verzweiflungsvoll vorgestützten Händen ganz zwischen die Sohlen seiner Füße bergend. „Die Hölle, mit allen Schauern und Schrecknissen, ist süßer mir und anzuschauen lieblicher, als der Frühling deines mir in Huld und Liebe zugekehrten Angesichts!“ — „Gott im Himmel!“ rief der Kämmerer: „was soll ich von dieser

:knirschung deiner Seele denken? sprach das Gottesurtheil,
glückliche, die Wahrheit, und bist du des Verbrechens, dessen
) der Graf vor Gericht geziehen hat, bist du dessen schuldig?"
„Schuldig, überwiesen, verworfen, in Zeitlichkeit und Ewig-
: verdammt und verurtheilt!" rief Littegarde, indem sie sich
ı Busen wie eine Rasende zerschlug: „Gott ist wahrhaftig und
trüglich; geh, meine Sinne reißen und meine Kraft bricht.
ß mich mit meinem Jammer und meiner Verzweiflung allein!"
Bei diesen Worten fiel Herr Friedrich in Ohnmacht; und
hrend Littegarde sich mit einem Schleier das Haupt verhüllte,
d sich, wie in gänzlicher Verabschiedung von der Welt, auf
: Lager zurücklegte, stürzten Bertha und Kunigunde jammernd
er ihren entseelten Bruder, um ihn wieder ins Leben zurück-
rufen. „O sei verflucht!" rief Frau Helena, da der Kämmerer
eder die Augen aufschlug: „verflucht zu ewiger Reue diesseits
3 Grabes, und jenseits desselben zu ewiger Verdammniß:
ht wegen der Schuld, die du jetzt eingestehst, sondern wegen
: Unbarmherzigkeit und Unmenschlichkeit, sie eher nicht, als
3 du meinen schuldlosen Sohn mit dir ins Verderben herab-
rissen, einzugestehn! Ich Thörin!" fuhr sie fort, indem sie
) verachtungsvoll von ihr abwandte, „hätte ich doch einem
ort, das mir noch kurz vor Eröffnung des Gottesgerichts der
:ior des hiesigen Augustinerklosters anvertraut, bei dem der
:af in frommer Vorbereitung zu der entscheidenden Stunde,
: ihm bevorstand, zur Beichte gewesen, Glauben geschenkt!
ım hat er auf die heilige Hostie die Wahrhaftigkeit der An-
be, die er vor Gericht in Bezug auf die Elende niedergelegt,
'chworen; die Gartenpforte hat er ihm bezeichnet, an welcher
ihn, der Verabredung gemäß, beim Einbruch der Nacht er-
:rtet und empfangen, das Zimmer ihm, ein Seitengemach
3 unbewohnten Schloßthurms, beschrieben, worin sie ihn, von
ı Wächtern unbemerkt, eingeführt, das Lager, von Polstern
}uem und prächtig unter einem Thronhimmel aufgestapelt,
ırauf sie sich in schamloser Schwelgerei heimlich mit ihm ge-
:tet! Ein Eidschwur in einer solchen Stunde gethan, enthält
ne Lüge; und hätte ich Verblendete meinem Sohn auch nur
ch in dem Augenblick des ausbrechenden Zweikampfs eine An-
ge davon gemacht: so würde ich ihm die Augen geöffnet haben,
d er vor dem Abgrund, an welchem er stand, zurückgebebt
n. — Aber komm!" rief Frau Helena, indem sie Herrn
iedrich sanft umschloß und ihm einen Kuß auf die Stirne
ückte: „Entrüstung, die sie der Worte würdigt, ehrt sie; un-
n Rücken mag sie erschaun, und vernichtet durch die Vor-
ırfe, womit wir sie verschonen, verzweifeln!" — „Der Elende!"
setzte Littegarde, indem sie sich, gereizt durch diese Worte,
ɔorrichtete. Sie stützte ihr Haupt schmerzvoll auf ihre Kniee,

und indem sie heiße Thränen auf ihr Tuch niederweinte, sprach sie: „Ich erinnere mich, daß meine Brüder und ich drei Tage vor jener Nacht des heiligen Remigius auf seinem Schlosse waren; er hatte, wie er oft zu thun pflegte, ein Fest mir zu Ehren veranstaltet, und mein Vater, der den Reiz meiner aufblühenden Jugend gern gefeiert sah, mich bewogen, die Einladung in Begleitung meiner Brüder anzunehmen. Spät nach Beendigung des Tanzes, da ich mein Schlafzimmer besteige, finde ich einen Zettel auf meinem Tisch liegen, der von unbekannter Hand geschrieben und ohne Namensunterschrift eine förmliche Liebeserklärung enthielt. Es traf sich, daß meine beiden Brüder gerade wegen Verabredung unserer Abreise, die auf den kommenden Tag festgesetzt war, in dem Zimmer gegenwärtig waren; und da ich keine Art des Geheimnisses vor ihnen zu haben gewohnt war, so zeigte ich ihnen, von sprachlosem Erstaunen ergriffen, den sonderbaren Fund, den ich so eben gemacht hatte. Diese, welche sogleich des Grafen Hand erkannten, schäumten vor Wuth, und der Aeltere war willens, sich augenblicks mit dem Papier in sein Gemach zu verfügen; doch der Jüngere stellte ihm vor, wie bedenklich dieser Schritt sei, da der Graf die Klugheit gehabt, den Zettel nicht zu unterschreiben; worauf Beide in der tiefsten Entwürdigung über eine so beleidigende Aufführung sich noch in derselben Nacht mit mir in den Wagen setzten, und mit dem Entschluß, seine Burg nie wieder mit ihrer Gegenwart zu beehren, auf das Schloß ihres Vaters zurückkehrten. Dieß ist die einzige Gemeinschaft", setzte sie hinzu, „die ich jemals mit diesem Nichtswürdigen und Niederträchtigen gehabt!" — „Wie?" sagte der Kämmerer, indem er ihr sein thränenvolles Gesicht zukehrte, „diese Worte waren Musik meinem Ohr! — Wiederhole sie mir!" sprach er nach einer Pause, indem er sich auf Knieen vor ihr niederließ und seine Hände faltete: „hast du mich um jenes Elenden willen nicht verrathen, und bist du rein von der Schuld, deren er dich vor Gericht geziehen?" — „Lieber!" flüsterte Littegarde, indem sie seine Hand an ihre Lippen drückte — — „Bist dus?" rief der Kämmerer: „bist dus?" — „Wie die Brust eines neugebornen Kindes, wie das Gewissen eines aus der Beichte kommenden Menschen, wie die Leiche einer in der Sakristei unter der Einkleidung verschiedenen Nonne!" — „O Gott der Allmächtige!" rief Herr Friedrich, ihre Kniee umfassend, „habe Dank! Deine Worte geben mir das Leben wieder; der Tod schreckt mich nicht mehr, und die Ewigkeit, so eben noch wie ein Meer unabsehbaren Elends vor mir ausgebreitet, geht wieder wie ein Reich voll tausend glänziger Sonnen vor mir auf!" — „Du Unglücklicher", sagte Littegarde, indem sie sich zurückzog: „wie kannst du dem, was dir mein Mund sagt, Glauben schenken?" — „Warum nicht?" fragte Herr Friedrich

glühend. — „Wahnsinniger! Rasender!“ rief Littegarde; „hat das geheiligte Urtheil Gottes nicht gegen mich entschieden? — Hast du dem Grafen nicht in jenem verhängnißvollen Zweikampf unterlegen, und er nicht die Wahrhaftigkeit Dessen, was er vor Gericht gegen mich angebracht, ausgekämpft?“ — „O meine theuerste Littegarde“, rief der Kämmerer: „bewahre deine Sinne vor Verzweiflung! thürme das Gefühl, das in deiner Brust lebt, wie einen Felsen empor, halte dich daran und wanke nicht, und wenn Erd und Himmel unter dir und über dir zu Grunde giengen! Laß uns von zwei Gedanken, die die Sinne verwirren, den verständlicheren und begreiflicheren denken, und ehe du dich schuldig glaubst, lieber glauben, daß ich in dem Zweikampf, den ich für dich gefochten, siegte! — Gott, Herr meines Lebens“, setzte er in diesem Augenblick hinzu, indem er seine Hände vor sein Antlitz legte, „bewahre meine Seele selbst vor Verwirrung! Ich meine, so wahr ich selig werden will, vom Schwert meines Gegners nicht überwunden worden zu sein, da ich schon unter den Staub seines Fußtritts hingeworfen, wieder ins Dasein erstanden bin. Wo liegt die Verpflichtung der höchsten göttlichen Weisheit, die Wahrheit im Augenblick der glaubensvollen Anrufung selbst anzuzeigen und auszusprechen? O Littegarde“, beschloß er, indem er ihre Hand zwischen die seinigen drückte: „im Leben laß uns auf den Tod, und im Tode auf die Ewigkeit hinaus sehen, und des festen unerschütterlichen Glaubens sein, deine Unschuld wird, und wird durch den Zweikampf, den ich für dich gefochten, zum heitern hellen Licht der Sonne gebracht werden!“ — Bei diesen Worten trat der Schloßvogt ein, und da er Frau Helena, welche weinend an einem Tisch saß, erinnerte, daß so viele Gemüthsbewegungen ihrem Sohne schädlich werden könnten: so kehrte Herr Friedrich auf das Zureden der Seinigen, nicht ohne das Bewußtsein, einigen Trost gegeben und empfangen zu haben, wieder in sein Gefängniß zurück.

Inzwischen war vor dem zu Basel von dem Kaiser eingesetzten Tribunal gegen Herrn Friedrich von Trota sowohl, als seine Freundin, Frau Littegarde von Auerstein, die Klage wegen sündhaft angerufenen göttlichen Schiedsurtheils eingeleitet, und Beide, dem bestehenden Gesetz gemäß, verurtheilt worden, auf dem Platz des Zweikampfs selbst den schmählichen Tod der Flammen zu erleiden. Man schickte eine Deputation von Räthen ab, um es den Gefangenen anzukündigen, und das Urtheil würde auch gleich nach Wiederherstellung des Kämmerers an ihnen vollstreckt worden sein, wenn es des Kaisers geheime Absicht nicht gewesen wäre, den Grafen Jacob den Rothbart, gegen den er eine Art von Mißtrauen nicht unterdrücken konnte, dabei gegenwärtig zu sehen. Aber dieser lag auf eine in der That sonderbare und merkwürdige Weise an der kleinen, dem Anschein

nach unbedeutenden Wunde, die er zu Anfang des Zweikampfs von Herrn Friedrich erhalten hatte, noch immer krank; ein äußerst verderbter Zustand seiner Säfte verhinderte von Tage zu Tage und von Woche zu Woche die Heilung derselben, und die ganze Kunst der Aerzte, die man nach und nach aus Schwaben und der Schweiz herbeirief, vermochte nicht, sie zu schließen. Ja, ein ätzender, der ganzen damaligen Heilkunst unbekannter Eiter fraß auf eine krebsartige Weise bis auf den Knochen herab im ganzen System seiner Hand um sich, dergestalt, daß man zum Entsetzen aller seiner Freunde genöthigt gewesen war, ihm die ganze schadhafte Hand und späterhin, da auch hierdurch dem Eiterfraß kein Ziel gesetzt ward, den Arm selbst abzunehmen. Aber auch dieß als eine Radicalcur gepriesene Heilmittel vergrößerte nur, wie man heut zu Tage leicht eingesehen haben würde, statt ihm abzuhelfen, das Uebel; und die Aerzte, da sich sein ganzer Körper nach und nach in Eiterung und Fäulniß auflöste, erklärten, daß keine Rettung für ihn sei, und er noch vor Abschluß der laufenden Woche sterben müsse. Vergebens forderte ihn der Prior des Augustinerklosters, der in dieser unerwarteten Wendung der Dinge die furchtbare Hand Gottes zu erblicken glaubte, auf, in Bezug auf den zwischen ihm und der Herzogin Regentin bestehenden Streit die Wahrheit einzugestehen; der Graf nahm, durch und durch erschüttert, noch Einmal das heilige Sakrament auf die Wahrhaftigkeit seiner Aussage, und gab unter allen Zeichen der entsetzlichsten Angst, falls er Frau Littegarden verläumderischer Weise angeklagt hätte, seine Seele der ewigen Verdammniß Preis. Nun hatte man, trotz der Sittenlosigkeit seines Lebenswandels, doppelte Gründe, an die innerliche Redlichkeit dieser Versicherung zu glauben; einmal, weil der Kranke in der That von einer gewissen Frömmigkeit war, die einen falschen Eidschwur, in solchem Augenblick gethan, nicht zu gestatten schien, und dann, weil sich aus einem Verhör, das über den Thurmwächter des Schlosses derer von Breda angestellt worden war, welchen er behufs eines heimlichen Eintritts in die Burg bestochen zu haben vorgegeben hatte, bestimmt ergab, daß dieser Umstand gegründet, und der Graf wirklich in der Nacht des heiligen Remigius im Innern des Breda'schen Schlosses gewesen war. Demnach blieb dem Prior fast Nichts übrig, als an eine Täuschung des Grafen selbst durch eine dritte ihm unbekannte Person zu glauben; und noch hatte der Unglückliche, der bei der Nachricht von der wunderbaren Wiederherstellung des Kämmerers selbst auf diesen schrecklichen Gedanken gerieth, das Ende seines Lebens nicht erreicht, als sich dieser Glaube schon zu seiner Verzweiflung vollkommen bestätigte. Man muß nämlich wissen, daß der Graf schon lange, ehe seine Begierde sich auf Frau Littegarden stellte, mit Rosalien, ihrer Kammerzofe, auf einem nichts-

würdigen Fuß lebte; fast bei jedem Besuch, den ihre Herrschaft auf seinem Schlosse abstattete, pflegte er dieß Mädchen, welches ein leichtfertiges und sittenloses Geschöpf war, zur Nachtzeit auf sein Zimmer zu ziehen. Da nun Littegarde bei dem letzten Aufenthalt, den sie mit ihren Brüdern auf seiner Burg nahm, jenen zärtlichen Brief, worin er ihr seine Leidenschaft erklärte, von ihm empfieng, so erweckte dieß die Empfindlichkeit und Eifersucht dieses seit mehreren Monden schon von ihm vernachlässigten Mädchens; sie ließ bei der bald darauf erfolgten Abreise Littegardens, welche sie begleiten mußte, im Namen derselben einen Zettel an den Grafen zurück, worin sie ihm meldete, daß die Entrüstung ihrer Brüder über den Schritt, den er gethan, ihr zwar keine unmittelbare Zusammenkunft gestattete; ihn aber einlud, sie zu diesem Zweck in der Nacht des heiligen Remigius in den Gemächern ihrer väterlichen Burg zu besuchen. Jener, voll Freude über das Glück seiner Unternehmung, fertigte sogleich einen zweiten Brief an Littegarden ab, worin er ihr seine bestimmte Ankunft in der besagten Nacht meldete und sie nur bat, ihm zur Vermeidung aller Irrung einen treuen Führer, der ihn nach ihren Zimmern geleiten könne, entgegen zu schicken; und da die Zofe, in jeder Art der Ränke geübt, auf eine solche Anzeige rechnete, so glückte es ihr, dieß Schreiben aufzufangen und ihm in einer zweiten falschen Antwort zu sagen, daß sie ihn selbst an der Gartenpforte erwarten würde. Darauf am Abend vor der verabredeten Nacht bat sie sich unter dem Vorwand, daß ihre Schwester krank sei und daß sie dieselbe besuchen wolle, von Littegarden einen Urlaub aufs Land aus; sie verließ auch, da sie denselben erhielt, wirklich spät am Nachmittag mit einem Bündel Wäsche, den sie unter dem Arm trug, das Schloß, und begab sich vor Aller Augen nach der Gegend, wo jene Frau wohnte, auf den Weg. Statt aber diese Reise zu vollenden, fand sie sich bei Einbruch der Nacht unter dem Vorgeben, daß ein Gewitter heranziehe, wieder auf der Burg ein und mittelte sich, um ihre Herrschaft, wie sie sagte, nicht zu stören, indem es ihre Absicht sei, in der Frühe des kommenden Morgens ihre Wanderung anzutreten, ein Nachtlager in einem der leerstehenden Zimmer des verödeten und wenig besuchten Schloßthurms aus. Der Graf, der sich bei dem Thurmwächter durch Geld den Eingang in die Burg zu verschaffen wußte und in der Stunde der Mitternacht, der Verabredung gemäß, von einer verschleierten Person an der Gartenpforte empfangen ward, ahndete, wie man leicht begreift, Nichts von dem ihm gespielten Betrug; das Mädchen drückte ihm flüchtig einen Kuß auf den Mund und führte ihn über mehrere Treppen und Gänge des verödeten Seitenflügels in eines der prächtigsten Gemächer des Schlosses selbst, dessen Fenster vorher sorgsam von ihr ver-

schlossen worden waren. Hier, nachdem sie, seine Hand haltend, auf geheimnißvolle Weise an den Thüren umhergehorcht, und ihm mit flüsternder Stimme unter dem Vorgeben, daß das Schlafzimmer des Bruders ganz in der Nähe sei, Schweigen geboten hatte, ließ sie sich mit ihm auf dem zur Seite stehenden Ruhebette nieder; der Graf, durch ihre Gestalt und Bildung getäuscht, schwamm im Taumel des Vergnügens, in seinem Alter noch eine solche Eroberung gemacht zu haben; und als sie ihn beim ersten Dämmerlicht des Morgens entließ und ihm zum Andenken an die verflossene Nacht einen Ring, den Littegarde von ihrem Gemahl empfangen und den sie ihr am Abend zuvor zu diesem Zweck entwendet hatte, an den Finger steckte, versprach er ihr, sobald er zu Hause angelangt sein würde, zum Gegengeschenk einen anderen, der ihm am Hochzeitstage von seiner verstorbenen Gemahlin verehrt worden war. Drei Tage darauf hielt er auch Wort, und schickte diesen Ring, den Rosalie wieder geschickt genug war aufzufangen, heimlich auf die Burg; ließ aber, wahrscheinlich aus Furcht, daß dieß Abenteuer ihn zu weit führen könne, weiter Nichts von sich hören, und wich unter mancherlei Vorwänden einer zweiten Zusammenkunft aus. Späterhin war das Mädchen eines Diebstahls wegen, wovon der Verdacht mit ziemlicher Gewißheit auf ihr ruhte, verabschiedet und in das Haus ihrer Eltern, welche am Rhein wohnten, zurückgeschickt worden, und da nach Verlauf von neun Monaten die Folgen ihres ausschweifenden Lebens sichtbar wurden, und die Mutter sie mit großer Strenge verhörte, gab sie den Grafen Jacob den Rothbart unter Entdeckung der ganzen geheimen Geschichte, die sie mit ihm gespielt hatte, als den Vater ihres Kindes an. Glücklicherweise hatte sie den Ring, der ihr von dem Grafen übersendet worden war, aus Furcht, für eine Diebin gehalten zu werden, nur sehr schüchtern zum Verkauf ausbieten können, auch in der That seines großen Werths wegen Niemand gefunden, der ihn zu erstehen Lust gezeigt hätte; dergestalt, daß die Wahrhaftigkeit ihrer Aussage nicht in Zweifel gezogen werden konnte, und die Eltern, auf dieß augenscheinliche Zeugniß gestützt, klagbar wegen Unterhaltung des Kindes bei den Gerichten gegen den Grafen Jacob einkamen. Die Gerichte, welche von dem sonderbaren Rechtsstreit, der in Basel anhängig gemacht worden war, schon gehört hatten, beeilten sich, diese Entdeckung, die für den Ausgang desselben von der größten Wichtigkeit war, zur Kenntniß des Tribunals zu bringen; und da eben ein Rathsherr in öffentlichen Geschäften nach dieser Stadt abgieng, so gaben sie ihm zur Auflösung des fürchterlichen Räthsels, das ganz Schwaben und die Schweiz beschäftigte, einen Brief mit der gerichtlichen Aussage des Mädchens, dem sie den Ring beifügten, für den Grafen Jacob den Rothbart mit.

Es war eben an dem zur Hinrichtung Herrn Friedrichs und Littegardens bestimmten Tage, welche der Kaiser, unbekannt mit den Zweifeln, die sich in der Brust des Grafen selbst erhoben hatten, nicht mehr aufschieben zu dürfen glaubte, als der Rathsherr zu dem Kranken, der sich in jammervoller Verzweiflung auf seinem Lager wälzte, mit diesem Schreiben ins Zimmer trat. „Es ist genug!" rief dieser, da er den Brief überlesen, und den Ring empfangen hatte: „ich bin, das Licht der Sonne zu schauen, müde! Verschafft mir", wandte er sich zum Prior, „eine Bahre, und führt mich Elenden, dessen Kraft zu Staub versinkt, auf den Richtplatz hinaus: ich will nicht, ohne eine That der Gerechtigkeit verübt zu haben, sterben!" Der Prior, durch diesen Vorfall tief erschüttert, ließ ihn sogleich, wie er begehrte, durch vier Knechte auf ein Traggestell heben; und zugleich mit einer unermeßlichen Menschenmenge, welche das Glockengeläut um den Scheiterhaufen, auf welchem Herr Friedrich und Littegarde bereits festgebunden waren, versammelte, kam er mit dem Unglücklichen, der ein Crucifix in der Hand hielt, daselbst an. „Halt!" rief der Prior, indem er die Bahre, dem Altan des Kaisers gegenüber, niedersetzen ließ: „bevor Ihr das Feuer an jenen Scheiterhaufen legt, vernehmt ein Wort, das Euch der Mund dieses Sünders zu eröffnen hat!" — „Wie?" rief der Kaiser, indem er sich leichenblaß von seinem Sitz erhob, „hat das geheiligte Urtheil Gottes nicht für die Gerechtigkeit seiner Sache entschieden, und ist es, nach Dem, was vorgefallen, auch nur zu denken erlaubt, daß Littegarde an dem Frevel, dessen er sie geziehen, unschuldig sei?" — Bei diesen Worten stieg er betroffen vom Altan herab; und mehr denn tausend Ritter, denen alles Volk über die Bänke und Schranken herab folgte, drängten sich um das Lager des Kranken zusammen. „Unschuldig", versetzte dieser, indem er sich, gestützt auf den Prior, halb darauf emporrichtete, „wie es der Spruch des höchsten Gottes an jenem verhängnißvollen Tage vor den Augen aller versammelten Bürger von Basel entschieden hat! Denn er, von drei Wunden, jede tödtlich, getroffen, blüht, wie Ihr seht, in Kraft und Lebensfülle; indessen ein Hieb von seiner Hand, der kaum die äußerste Hülle meines Lebens zu berühren schien, in langsam fürchterlicher Fortwirkung den Kern desselben selbst getroffen, und meine Kraft wie der Sturmwind eine Eiche gefällt hat. Aber hier, falls ein Ungläubiger noch Zweifel hegen sollte, sind die Beweise: Rosalie, ihre Kammerzofe, war es, die mich in jener Nacht des heiligen Remigius empfieng, während ich Elender in der Verblendung meiner Sinne sie selbst, die meine Anträge stets mit Verachtung zurückgewiesen hat, in meinen Armen zu halten meinte!" Der Kaiser stand erstarrt wie zu Stein bei diesen Worten da. Er schickte, indem er sich nach dem

Scheiterhaufen umkehrte, einen Ritter ab, mit dem Befehl, selbst die Leiter zu besteigen, und den Kämmerer sowohl als die Dame, welche letztere bereits in den Armen ihrer Mutter in Ohnmacht lag, loszubinden und zu ihm heranzuführen. „Nun, jedes Haar auf Eurem Haupt bewacht ein Engel!“ rief er, da Littegarde mit halb offner Brust und entfesselten Haaren an der Hand Herrn Friedrichs, ihres Freundes, dessen Kniee selbst unter dem Gefühl dieser wunderbaren Rettung wankten, durch den Kreis des in Ehrfurcht und Erstaunen ausweichenden Volks zu ihm herantrat. Er küßte Beiden, die vor ihm niederknieeten, die Stirn; und nachdem er sich den Hermelin, den seine Gemahlin trug, erbeten, und ihn Littegarden um die Schultern gehängt hatte, nahm er vor den Augen aller versammelten Ritter ihren Arm, in der Absicht, sie selbst in die Gemächer seines kaiserlichen Schlosses zu führen. Er wandte sich, während der Kämmerer gleichfalls statt des Sünderkleids, das ihn deckte, mit Federhut und ritterlichem Mantel geschmückt ward, gegen den auf der Bahre jammervoll sich wälzenden Grafen zurück, und von einem Gefühl des Mitleidens bewegt, da derselbe sich doch in den Zweikampf, der ihn zu Grunde gerichtet, nicht eben auf frevelhafte und gotteslästerliche Weise eingelassen hatte, fragte er den ihm zur Seite stehenden Arzt, ob keine Rettung für den Unglücklichen sei. — „Vergebens!“ antwortete Jacob der Rothbart, indem er sich unter schrecklichen Zuckungen auf den Schooß seines Arztes stützte, „und ich habe den Tod, den ich erleide, verdient. Denn wißt, weil mich doch der Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht mehr ereilen wird, ich bin der Mörder meines Bruders, des edeln Herzogs Wilhelm von Breisach; der Bösewicht, der ihn mit dem Pfeil aus meiner Rüstkammer niederwarf, war sechs Wochen vorher zu dieser That, die mir die Krone verschaffen sollte, von mir gedungen!“ — Bei dieser Erklärung sank er auf die Bahre zurück und hauchte seine schwarze Seele aus. „Ha, die Ahndung meines Gemahls, des Herzogs selbst!“ rief die an der Seite des Kaisers stehende Regentin, die sich gleichfalls vom Altan des Schlosses herab, im Gefolge der Kaiserin auf den Schloßplatz begeben hatte, mir noch im Augenblick des Todes mit gebrochenen Worten, die ich gleichwohl damals nur unvollkommen verstand, kund gethan!“ — Der Kaiser versetzte in Entrüstung: „So soll der Arm der Gerechtigkeit noch deine Leiche ereilen! Nehmt ihn“, rief er, indem er sich umkehrte, den Häschern zu, „und übergebt ihn gleich, gerichtet, wie er ist, den Henkern: er möge zur Brandmarkung seines Andenkens auf jenem Scheiterhaufen verderben, auf welchem wir eben um seinetwillen im Begriff waren zwei Unschuldige zu opfern!“ Und damit, während die Leiche des Elenden in röthlichen Flammen aufprasselnd vom Hauche des

Nordwindes in alle Lüfte verstreut und verweht ward, führte er Frau Littegarden im Gefolge aller seiner Ritter auf das Schloß. Er setzte sie durch einen kaiserlichen Schluß wieder in ihr väterliches Erbe ein, von welchem die Brüder in ihrer unedelmüthigen Habsucht schon Besitz genommen hatten; und schon nach drei Wochen ward auf dem Schlosse zu Breisach die Hochzeit der beiden trefflichen Brautleute gefeiert, bei welcher die Herzogin Regentin, über die ganze Wendung, die die Sache genommen hatte, sehr erfreut, Littegarden einen großen Theil der Besitzungen des Grafen, die dem Gesetz verfielen, zum Brautgeschenk machte. Der Kaiser aber hieng Herrn Friedrich nach der Trauung eine Gnadenkette um den Hals; und sobald er nach Vollendung seiner Geschäfte mit der Schweiz wieder in Worms angekommen war, ließ er in die Statuten des geheiligten göttlichen Zweikampfs, überall wo vorausgesetzt wird, daß die Schuld dadurch unmittelbar ans Tageslicht komme, die Worte einrücken: „wenn es Gottes Wille ist.“

Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege.

In einem bei Jena liegenden Dorf erzählte mir auf einer Reise nach Frankfurt der Gastwirth, daß sich mehrere Stunden nach der Schlacht, um die Zeit, da das Dorf schon ganz von der Armee des Prinzen von Hohenlohe verlassen und von Franzosen, die es für besetzt gehalten, umringt gewesen wäre, ein einzelner preußischer Reiter darin gezeigt hätte, und versicherte mir, daß, wenn alle Soldaten, die an diesem Tage mitgefochten, so tapfer gewesen wären wie dieser, die Franzosen hätten geschlagen werden müssen, wären sie auch noch drei Mal stärker gewesen, als sie in der That waren. Dieser Kerl, sprach der Wirth, sprengte, ganz von Staub bedeckt, vor meinen Gasthof und rief: „Herr Wirth!" und da ich fragte: „was giebts?" — „Ein Glas Branntwein!" antwortet er, indem er sein Schwert in die Scheide wirft: „mich dürstet!" — „Gott im Himmel!" sag ich, „und will Er machen, Freund, daß Er wegkommt? die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf!" — „Ei was!" spricht er, indem er dem Pferde den Zügel über den Hals legt: „ich habe den ganzen Tag Nichts genossen." — „Nun Er ist, glaub ich, vom Satan besessen. He, Liese!" rief ich, und schaff' ihm eine Flasche Danziger herbei und sage: „Da!" und will ihm die ganze Flasche in die Hand drücken, damit er nur reite. „Ach was!" spricht er, indem er die Flasche wegstößt und sich den Hut abnimmt: „Wo soll ich mit dem Quark hin?" Und: „Schenk Er ein!" spricht er, indem er sich den Schweiß von der Stirn abtrocknet, „denn ich habe keine Zeit." — „Nun, Er ist ein Kind des Todes!" sage ich. „Da!" sag ich, und schenk ihm ein: „da! trink Er und reit Er! Wohl mags ihm bekommen!" — „Noch Eins!" spricht der Kerl, während die Schüsse schon von allen Seiten ins Dorf prasseln. Ich sage: „Noch eins? plagt ihn —?" — „Noch eins!" spricht er, und streckt mir das Glas hin: „und gut gemessen!" spricht er, indem er sich den Bart wischt und sich vom Pferde herab schneuzt: „denn es wird baar bezahlt." — „Ei mein Seel! So wollt ich doch, daß Ihr — Da!" sage ich, und schenk ihm noch, wie er verlangt, ein zweites, und schenk ihm, da er getrunken, noch ein drittes ein und frage: „Ist Er nun zufrieden?" — „Ach!" schüttelt sich der Kerl: „der Schnaps ist gut! Na!" spricht er und setzt sich den

Hut auf: „Was bin ich schuldig?“ — „Nichts, Nichts!“ versetz' ich: „Pack Er sich ins Teufelsnamen! die Franzosen ziehen augenblicklich ins Dorf!“ — „Na!“ sagt er, indem er in seinen Stiefel greift: „so soll's Ihm Gott lohnen!“ Und holt aus dem Stiefel einen Pfeifenstummel hervor und spricht, nachdem er den Kopf ausgeblasen: „Schaff Er mir Feuer!“ — „Feuer?“ sag' ich: „plagt ihn —?“ „Feuer, ja!“ spricht er: „denn ich will mir eine Pfeife Tabak anmachen!“ — „Ei, den Kerl reiten Legionen —! He, Liese!“ ruf ich das Mädchen, und während der Kerl sich die Pfeife stopft, schafft das Mensch ihm Feuer. — „Na!“ sagt der Kerl, die Pfeife, die er sich angeschmaucht, im Maul: „nun sollen doch die Franzosen die Schwerenoth kriegen!“ Und damit, indem er sich den Hut in die Augen drückt und zum Zügel greift, wendet er das Pferd und zieht vom Leder. „Ein Mordkerl!“ sag ich: „ein verfluchter, verwetterter Galgenstrick! Will Er sich ins Henkers Namen scheeren, wo Er hingehört? Drei Chasseurs — sieht Er nicht? halten ja schon vor dem Thore!“ — „Ei was!“ spricht er, indem er ausspuckt, und faßt die drei Kerls blitzend ins Auge: „wenn ihrer zehn wären, ich fürcht mich nicht!“ Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzosen schon ins Dorf. „Bassa Manelka!“ ruft der Kerl, und giebt seinem Pferde die Sporen und sprengt auf sie ein, sprengt, so wahr Gott lebt! auf sie ein und greift sie, als ob er das ganze Hohenlohesche Korps hinter sich hätte, an; dergestalt, daß, da die Chasseurs, ungewiß, ob nicht noch mehr Deutsche im Dorf sein mögen, einen Augenblick, wider ihre Gewohnheit, stutzen, er, mein Seel! ehe man noch eine Hand umkehrt, alle drei vom Sattel haut, die Pferde, die auf dem Platz herumlaufen, aufgreift, damit bei mir vorbeisprengt, und: „Bassa Teremtetem!“ ruft, und: „Sieht Er wohl, Herr Wirth!“ und „Adies!“ und: „Auf Wiedersehn!“ und: „Hoho, hoho, hoho!“ — —

So einen Kerl, sprach der Wirth, hab ich Zeit meines Lebens nicht gesehn! —

Gedichte.

Der Schrecken im Bade.

Eine Idylle.

Johanna.

Klug doch, von List durchtrieben ist die Grethe,
Wie kein' im Dorf mehr! „Mütterchen“, so spricht sie,
Und gleich, als scheute sie den Duft der Nacht,
Knüpft sie ein Tuch geschäftig sich ums Kinn:
„Laß doch die Pforte mir, die hintre, offen;
Denn in der Hürd' ein Lamm erkrankte mir,
Dem ich Lavendelöl noch reichen muß.“
Und, husch! statt nach der Hürde, die Verräthrin,
Drückt sie zum Seegestade sich hinab. —
Nun heiß, fürwahr, als sollt' er Ernten reifen,
War dieser Tag des Mais, und Blumen gleich
Fühlt jedes Glied des Menschen sich erschlafft. —
Wie schön die Nacht ist! wie die Landschaft rings
Im milden Schein des Mondes still erglänzt!
Wie sich der Alpen Gipfel umgekehrt
In den krystallnen See danieder tauchen!
Wenn das die Gletscher thun, ihr guten Götter,
Was soll der arme herzdurchglühte Mensch?
Ach! wenn es nur die Sitte mir erlaubte,
Vom Ufer sänk' ich selbst herab, und wälzte
Wollüstig wie ein Hecht mich in der Flut!

Margarethe.

Fritz! — Faßt nicht Schrecken, wie des Todes, mich!
— Fritz, sag ich, noch ein Mal: Maria Joseph!
Wer schwatzt dort in der Fliederhecke mir?
— Seltsam, wie hier die Silberpappel flüstert!
„Husch“ und „Lavendelöl“ und „Hecht“ und „Sitte“,
Als obs von seinen rothen Lippen käme!
Fern im Gebirge steht der Fritz und lauert
Dem Hirsch auf, der uns jüngst den Mais zerwühlte;
Doch hätt ich nicht die Büchs' ihn greifen sehen,
Ich hätte schwören mögen, daß ers war. —

Johanna.

Gewiß! Diana, die mir unterm Spiegel,
Der Keuschheit Göttin, prangt im goldnen Rahm:
Die Hunde liegen lechzend ihr zur Seite,
Und Pfeil und Bogen giebt sie jagdermüdet
Den jungen Nymphen hin, die sie umstehen:
Sie wählte sich, der Glieder Duft zu frischen,
Verständiger den Grottenquell nicht aus.
Hier hätt' Aktäon sie, der Menschen Aermster,
Niemals entdeckt, und seine junge Stirn
Wär ungehörnt bis auf den heutgen Tag.
Wie einsam hier der See den Felsen klatscht!
Und wie die Ulme, hoch vom Felsen her,
Sich niederbeugt, von Schlee umrankt und Flieder,
Als hätt ein Eifersücht'ger sie verwebt,
Daß selbst der Mond mein Gretchen nicht, und nicht,
Wie schön sie Gott der Herr erschuf, kann sehn!

Margarethe.

Fritz!

Johanna.

Was begehrt mein Schatz?

Margarethe.

Abscheulicher!

Johanna.

O Himmel, wie die Ente taucht! o seht doch,
Wie das Gewässer heftig mit Gestrudel
Sich über ihren Kopf zusammenschließt!
Nichts, als das Haar, vom seidnen Band umwunden,
Schwimmt mit den Spitzen glänzend oben hin!
In Halle sah ich drei Halloren tauchen,
Doch das ist Nichts, seit ich die Ratz' erblickt!
Ei, Mädel! du erstickst ja! Margarethe.

Margarethe.

Hilf! rette! Gott mein Vater!

Johanna.

Nun? was giebts? —
Ward, seit die Welt steht, so Etwas erlebt!
Fritz ists, so schau doch her, der junge Jäger,
Der morgen dich, du weißt, zur Kirche führet! —
Umsonst! sie geht schon wieder in den Grund!
Wenn wiederum die Nacht sinkt, kenn' ich sie
Auswendig bis zur Sohl' herab, daß ichs
Ihr mit geschloßnem Aug beschreiben werde:
Und heut, von ohngefähr belauscht im Bade,

Thut sie, als wollte sie den Schleier nehmen
Und nie erschaut von Männeraugen sein!

Margarethe.

Unsittlicher! Pfui, Häßlicher!

Johanna.

Nun endlich!
In dein Geschick doch endlich fügst du dich
Du setzest dich, wo rein der Kiesgrund dir
Dem Golde gleich erglänzt, und hältst mir still.
Wovor, mein Herzenskind, auch bebtest du?
Der See ist dir, der weite, strahlende,
Ein Mantel, in der That, so züchtiglich,
Als jener sammtene, verbrämt mit Gold,
Mit dem du Sonntags in der Kirch' erscheinst.

Margarethe.

Fritz, liebster aller Menschen, hör mich an,
Willst du mich morgen noch zur Kirche führen?

Johanna.

Ob ich das will?

Margarethe.

Gewiß? begehrst du das?

Johanna.

Ei, allerdings! Die Glock' ist ja bestellt.

Margarethe.

Nun sieh, so fleh' ich, kehr dein Antlitz weg!
Geh gleich vom Ufer, schleunig, augenblicklich!
Laß mich allein!

Johanna.

Ach, wie die Schultern glänzen,
Ach, wie die Kniee, als säh ich sie im Traum,
Hervorgehn schimmernd, wenn die Welle flieht!
Ach, wie das Paar der Händchen, fest verschränkt,
Das ganze Kind, als wärs aus Wachs gegossen,
Mir auf dem Kiesgrund schwebend aufrecht halten!

Margarethe.

Nun denn, so mag die Jungfrau mir verzeihn!

Johanna.

Du steigst heraus? Ach, Gretchen! du erschreckst mich!
Hier an den Erlstamm drück' ich das Gesicht,
Und obenein noch fest die Augen zu.
Denn Alles, traun, auf Erden möcht' ich lieber,
Als mein geliebtes Herzenskind erzürnen.
Geschwind, geschwind! Das Hemdchen — hier! da liegt

Das Röckchen jetzt, das blaugekantete!
Die Strümpfe auch, die seidnen, und die Bänder,
Worin ein flammend Herz verzeichnet ist!
— Auch noch das Tuch? Nun, Gretchen, bist du fertig?
Kann ich mich wenden, Kind?

Margarethe.

Schamloser, du!
Geh hin und suche für dein Bett dir morgen,
Welch eine Dirn' im Orte dir gefällt.
Mich, wahrlich, wirst du nicht zur Kirche führen!
Denn wisse: wessen Aug mich nackt gesehn,
Sieht weder nackt mich noch bekleidet wieder!

Johanna.

Gott, Herr, mein Vater, in so großer Noth
Bleibt auf der Welt zum Trost mir Nichts, als Eines.
Denn in das Brautbett morgen möcht' ich wohl,
Was leugnet' ichs; doch Herzchen, wiß auch du:
In Siegismunds, des Großknechts, nicht in deins.

Margarethe.

Was sagst du?

Johanna.

Was?

Margarethe.

Sieh da, die Schäkerin!
Johanna ists, die Magd, in Fritzens Röcken!
Und äfft, in eines Flieders Busch gesteckt,
Mit Fritzens rauher Männerstimme mich!

Johanna.

Ha, ha, ha, ha!

Margarethe.

Das hätt' ich wissen sollen!
Das hätte mir, als ich im Wasser lag,
Der kleine Finger jückend sagen sollen!
So hätt' ich, als du sprachst: „Ei sieh, die Nixe!
Wie sie sich wälzet!" Und: „Was meinst du, Kind,
Soll ich herab zu dir vom Ufer sinken?"
Gesagt: „Komm her, mein lieber Fritz, warum nicht?
Der Tag war heiß, erfrischend ist das Bad,
Und auch an Platz für Beide fehlt es nicht;"
Daß du zu Schanden wärst, du Unverschämte,
An mir, die drei Mal Aergere, geworden.

Johanna.

So! das wär schön gewesen! Ein züchtig Mädchen, wisse,
Soll über solche Dinge niemals scherzen;
So lehrt es irgendwo ein schwarzes Buch. —

Doch jetzt das Mieder her; ich wills dir senkeln:
Daß er im Ernst uns nicht, indeß wir scherzen,
Fritz hier, der Jäger, lauschend überrasche.
Denn auf dem Rückweg schleicht er hier vorbei;
Und schade wär es doch — nicht wahr, mein Gretchen?
Müßt' er dich auch geschnürt nie wieder sehn.

Die beiden Tauben.

Eine Fabel.

Nach Lafontaine.

Zwei Täubchen liebten sich mit zarter Liebe.
Jedoch, der weichen Ruhe überdrüssig,
Ersann der Tauber eine Reise sich.
Die Taube rief: „Was unternimmst du, Lieber?
Von mir willst du, der süßen Freundin, scheiden:
Der Uebel Größtes, ists die Trennung nicht?
Für dich nicht, leider, Unempfindlicher!
Denn selbst nicht Mühen können und Gefahren,
Die schreckenden, an diese Brust dich fesseln.
Ja, wenn die Jahrszeit freundlicher dir wäre!
Doch bei des Winters immer regen Stürmen
Dich in das Meer hinaus der Lüfte wagen!
Erwarte mindestens den Lenz: was treibt dich?
Ein Rab' auch, der den Himmelsplan durchschweifte,
Schien mir ein Unglück anzukündigen.
Ach, Nichts als Unheil zitternd werd ich träumen,
Und nur das Netz stets und den Falken sehn.
Jetzt, ruf ich aus, jetzt stürmts: mein süßer Liebling,
Hat er jetzt Alles auch, was er bedarf,
Schutz und die goldne Nahrung, die er braucht,
Weich auch und warm ein Lager für die Nacht,
Und alles Weitre, was dazu gehört?“ —
Dieß Wort bewegte einen Augenblick
Den raschen Vorsatz unsers jungen Thoren;
Doch die Begierde trug, die Welt zu sehn,
Und das unruh'ge Herz den Sieg davon.
Er sagte: „Weine nicht! zwei kurze Monden
Befriedigen jedweden Wunsch in mir.
Ich kehre wieder, Liebchen, um ein Kleines,
Jedwedes Abenteuer, Zug vor Zug,
Das mir begegnete, dir mitzutheilen:
Es wird dich unterhalten, glaube mir!
Ach, wer Nichts sieht, kann wenig auch erzählen.
Hier, wird es heißen, war ich; dieß erlebt ich;

Dort auch hat mich die Reise hingeführt:
Und du, im süßen Wahnsinn der Gedanken,
Ein Zeuge dessen wähnen wirst du dich." —
Kurz, dieß und mehr des Trostes zart erfindend,
Küßt er, und unterdrückt, was sich ihm regt,
Das Täubchen, das die Flügel niederhängt,
Und fleucht. —
Und aus des Horizontes Tiefe
Steigt mitternächtliches Gewölk empor,
Gewitterregen häufig niedersendend.
Ergrimmte Winde brechen los: der Tauber
Kreucht untern ersten Strauch, der sich ihm beut.
Und während er, von stiller Oed' umrauscht,
Die Flut von den durchweichten Federn schüttelt,
Die strömende, und seufzend um sich blickt,
Denkt er nach Wandrerart, sich zu zerstreun,
Des blonden Täubchens heim, das er verließ.
Und sieht erst jetzt, wie es beim Abschied schweigend
Das Köpfchen niederhieng, die Flügel senkte,
Den weißen Schooß mit stillen Thränen netzend;
Und selbst, was seine Brust noch nie empfand,
Ein Tropfen, groß und glänzend, steigt ihm auf.
Getrocknet doch, beim ersten Sonnenstrahl,
So Aug wie Leib, setzt er die Reise fort,
Und kehrt, wohin ein Freund ihn warm empfohlen,
In eines Städters reiche Wohnung ein.
Von Moos und duftgen Kräutern zubereitet
Wird ihm ein Nest, an Nahrung fehlt es nicht,
Viel Höflichkeit, um dessen, der ihn sandte,
Wird ihm zu Theil, viel Güt' und Artigkeit:
Der lieblichen Gefühle keins für sich.
Und sieht die Pracht der Welt und Herrlichkeiten,
Die schimmernden, die ihm der Ruhm genannt,
Und kennt nun Alles, was sie Würd'ges beut,
Und fühlt unsel'ger sich als je, der Arme,
Und steht, in Oeden steht man öder nicht,
Umringt von allen ihren Freuden da,
Und fleucht, das Paar der Flügel emsig regend,
Unausgesetzt, auf keinen Thurm mehr achtend,
Zum Täubchen hin und sinkt zu Füßen ihr,
Und schluchzt in endlos heftiger Bewegung,
Und küsset sie und weiß ihr Nichts zu sagen —
Ihr, die sein armes Herz auch wohl versteht!
Ihr Sel'gen, die ihr liebt, ihr wollt verreisen?
O laßt es in die nächste Grotte sein!
Seid euch die Welt einander selbst und achtet

Nicht eines Wunsches werth das Uebrige!
Ich auch, das Herz einst eures Dichters, liebte:
Ich hätte nicht um Rom und seine Tempel,
Nicht um des Firmamentes Prachtgebäude
Des lieben Mädchens Laube hingetauscht!
Wann kehrt ihr wieder, o ihr Augenblicke,
Die ihr dem Leben einz'gen Glanz ertheilt?
So viele jungen, lieblichen Gestalten,
Mit unempfundnem Zauber sollen sie
An mir vorüber gehn? Ach dieses Herz!
Wenn es doch Ein Mal noch erwarmen könnte!
Hat keine Schönheit einen Reiz mehr, der
Mich rührt? Ist sie entflohn, die Zeit der Liebe —?

Der Engel am Grabe des Herrn.

Zu einem Bilde.

Als still und kalt mit sieben Todeswunden
Der Herr in seinem Grabe lag; das Grab,
Als sollt' es zehn lebend'ge Riesen fesseln,
In eine Felskluft schmetternd eingehauen;
Gewälzet mit der Männer Kraft, verschloß
Ein Sandstein, der Bestechung taub, die Thüre;
Rings war des Landvogts Siegel aufgedrückt:
Es hätte der Gedanke selber nicht
Der Höhle unbemerkt entschlüpfen können;
Und gleichwohl noch, als ob zu fürchten sei,
Es könn' auch der Granitblock sich bekehren,
Gieng eine Schaar von Hütern auf und ab
Und starrte nach des Siegels Bildern hin:
Da kamen bei des Morgens Strahl,
Des ew'gen Glaubens voll, die drei Marien her,
Zu sehn, ob Jesus noch darinnen sei:
Denn er, versprochen hatt' er ihnen,
Er werd' am dritten Tage auferstehn.
Da nun die Fraun, die gläubigen, sich nahten
Der Grabeshöhle: was erblickten sie?
Die Hüter, die das Grab bewachen sollten,
Gestürzt, das Angesicht in Staub,
Wie Todte um den Felsen lagen sie;
Der Stein war weit hinweggewälzt vom Eingang;
Und auf dem Rande saß, das Flügelpaar noch regend,
Ein Engel, wie der Blitz erscheint,
Und sein Gewand so weiß wie junger Schnee.
Da stürzten sie, wie Leichen, selbst getroffen

Zu Boden hin und fühlten sich wie Staub,
Und meinten gleich im Glanze zu vergehn:
Doch er, er sprach, der Cherub: „Fürchtet nicht!
Ihr suchet Jesum, den Gekreuzigten —
Der aber ist nicht hier, er ist erstanden:
Kommt her, und schaut die öde Stätte an.“
Und fuhr, als sie mit hoch erhobnen Händen
Sprachlos die Grabesstätte leer erschaut,
In seiner hehren Milde also fort:
„Geht hin, ihr Fraun, und kündigt es nunmehr
Den Jüngern an, die er sich auserkoren,
Daß sie es allen Erdenvölkern lehren,
Und thun also, wie er gethan;“ — und schwand.

Januar 1808.

Kriegslied der Deutschen.

Zottelbär und Pantherthier
Hat der Pfeil bezwungen,
Nur für Geld im Drahtspalier
Zeigt man noch die Jungen.

Auf den Wolf, so viel ich weiß,
Ist ein Preis gesetzet;
Wo er immer hungerheiß
Geht, wird er gehetzet.

Reinecke der Fuchs, der sitzt
Lichtscheu in der Erden,
Und verzehrt, was er stipitzt,
Ohne fett zu werden.

Aar und Geier nisten nur
Auf der Felsen Rücken,
Wo kein Sterblicher die Spur
In den Sand mag drücken.

Schlangen sieht man gar nicht mehr,
Ottern und dergleichen,
Und der Drachen Greuelheer
Mit geschwollnen Bäuchen.

Nur der Franzmann zeigt sich noch
In dem deutschen Reiche;
Brüder, nehmt die Büchse doch,
Daß er gleichfalls weiche!

An die Königin von Preußen.

Sonett.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still Deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie Du das Unglück mit der Grazie Tritt
Auf jungen Schultern hast getragen,

Wie von des Kriegs zerrißnem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schaar der Männer zu Dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die Dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

O Herrscherin, die Zeit dann möcht ich segnen!
Wir sahn Dich Anmuth endlos niederregnen,
Wie groß Du warst, das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!

An den König von Preußen.

(Zur Feier seines Einzuges in Berlin.)

Was blickst Du doch zu Boden schweigend nieder,
Durch ein Portal siegprangend eingeführt?
Du wendest Dich, begrüßt vom Schall der Lieder,
Und Deine starke Brust, sie scheint gerührt.
Blick auf, o Herr! Du kehrst als Sieger wieder,
Wie hoch auch jener Cäsar triumphiert:
Ihm ist die Schaar der Götter zugefallen,
Jedoch den Menschen hast Du wohlgefallen.

Du hast ihn treu, den Kampf, als Held getragen,
Dem Du um nichtgen Ruhm Dich nicht geweiht;
Du hättest noch in den Entscheidungstagen
Der höchsten Friedensopfer keins gescheut.
Die schönste Tugend (laß michs kühn Dir sagen!)
Hat mit dem Glück des Krieges Dich entzweit:
Du brauchtest Wahrheit weniger zu lieben,
Und Sieger wärst Du auf dem Schlachtfeld blieben.

Laß denn zerknickt die Saat von Waffenstürmen,
Die Hütten laß ein Raub der Flammen sein!
Du hast die Brust geboten, sie zu schirmen:
Dem Lethe wollen wir die Asche weihn.

Und müßt auch selbst noch auf der Hauptstadt Thürmen
Der Kampf sich für das heilge Recht erneun:
Sie sind gebaut, o Herr, wie hell sie blinken,
Für beßre Güter in den Staub zu sinken.

Das letzte Lied.

(Nach dem Griechischen, aus dem Zeitalter Philipps von Macedonien.)

Fernab am Horizont auf Felsenrissen
Liegt der gewitterschwarze Krieg gethürmt.
Die Blitze zucken schon, die ungewissen,
Der Wandrer sucht das Laubdach, das ihn schirmt;
Und wie ein Strom, geschwellt von Regengüssen,
Aus seines Ufers Bette heulend stürmt,
Kommt das Verderben mit entbundnen Wogen
Auf Alles, was besteht, herangezogen.

Der alten Staaten graues Prachtgerüste
Sinkt donnernd ein, von ihm hinweggespült,
Wie auf der Haide Grund ein Wurmgeniste
Von einem Knaben scharrend weggewühlt;
Und wo das Leben um der Menschen Brüste
In tausend Lichtern jauchzend hat gespielt,
Ist es so lautlos jetzt, wie in den Reichen,
Durch die die Wellen des Kocytus schleichen.

Und ein Geschlecht, von düsterm Haar umflogen,
Tritt aus der Nacht, das keinen Namen führt,
Das wie ein Hirngespinnst der Mythologen
Hervor aus der Erschlagnen Knochen stiert;
Das ist geboren nicht und nicht erzogen
Vom alten, das im deutschen Land regiert:
Das läßt in Tönen, wie der Nord an Strömen,
Wenn er im Schilfrohr seufzet, sich vernehmen.

Und du, o Lied voll unnennbarer Wonnen,
Das das Gefühl so wunderbar erhebt,
Das, einer Himmelsurne wie entronnen,
Zu den entzückten Ohren niederschwebt,
Bei dessen Klang empor ins Reich der Sonnen
Von allen Banden frei die Seele strebt:
Dich trifft der Todespfeil; die Parzen winken,
Und stumm ins Grab mußt du daniedersinken.

Ein Götterkind, bekränzt im Jugendreigen,
Wirst du nicht mehr von Land zu Lande ziehn,

Nicht mehr in unsre Tänze niedersteigen,
Nicht hochroth mehr bei unserm Mahl erglühn.
Und nur wo einsam unter Tannenzweigen
Zu Leichensteinen stille Pfade fliehn,
Wird Wanderern, die bei den Todten leben,
Ein Schatten deiner Schön' entgegenschweben.

Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, fürs Vaterland zu streiten,
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr,
Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich näher pflanzen sieht, von Thor zu Thor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden,
Und legt die Leier thränend aus den Händen.

Germania an ihre Kinder.

1.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Aun,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebaun,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder,
Welch ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

2.

Deutsche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schooß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Kohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab,
Strömt ins Thal der Schlacht hinab!

3.

Wie der Schnee aus Felsenrissen,
Wie auf ew'ger Alpen Höhn
Unter Frühlings heißen Küssen
Siedend auf die Gletscher gehn:
Katarakten stürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wieder,
Fluren sind ein Ocean —

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser,
Schäumt, ein uferloses Meer,
Ueber diese Franken her!

4.

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht,
Der Gelehrte, der auf Flügeln
Der Gestirne Saum erreicht,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht,
Und vom Fels herab der Ritter,
Der sein Cherub auf ihm steht —

Chor.

Wer in unzählbaren Wunden
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein Deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

5.

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen Preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Grenze sein!

Chor.

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

6.

Nicht die Flur ists, die zertreten
  Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
  Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
  Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Sohn beim Morgenschimmer
  Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Das Geschehne sei vergessen;
Reue mög euch ewig pressen!
  Höhrem, als der Erde Gut,
  Schwillt an diesem Tag das Blut!

7.

Rettung von dem Joch der Knechte,
  Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
  Ueber unsern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
  Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung:
  Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutschem Grunde walten
Laßt uns nach dem Brauch der Alten,
  Seines Segens selbst uns freun:
  Oder unser Grab ihn sein!

Inhalt

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

Naturgeschichtliche Werke (Fortsetzung).

	M.	Pf.
Ratzel, Völkerkunde. *II. Aufl.* Mit 1103 Textbildern, 6 Karten und 56 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. *Geb., in 2 Halblederbänden je*	16	—
Kerner, Pflanzenleben. *II. Aufl.* Mit 448 Textbildern, 1 Karte und 64 Tafeln in Holzschnitt u. Farbendruck. *Geb., in 2 Halblederbänden je*	16	—
Neumayr, Erdgeschichte. *II. Aufl.* Mit 873 Textbildern, 4 Karten u. 34 Tafeln in Holzschnitt u. Farbendruck. *Geb., in 2 Halblederbänden je*	16	—
Meyer, Das Weltgebäude. Eine Himmelskunde. Mit 287 Textbildern, 10 Karten und 31 Tafeln in Heliogravüre, Holzschnitt u. Farbendruck. *Gebunden, in Halbleder . .*	16	—
Haeckel, Kunstformen der Natur. 100 Illustrationstafeln mit beschreibendem Text. *(Im Erscheinen.)* In zwei eleg. Sammelkasten . . je	18	—
Marshall, Bilderatlas zur Zoologie der Säugetiere. 258 Abbildungen mit Text. *Gebunden, in Leinwand . .*	2	50
Marshall, Bilderatlas zur Zoologie der Vögel. 238 Abbildungen mit Text. *Gebunden, in Leinwand . .*	2	50
Marshall, Bilderatlas zur Zoologie der Fische, Lurche und Kriechtiere. 208 Abbildungen mit Text. *Gebunden, in Leinwand . .*	2	50
Marshall, Bilderatlas zur Zoologie der Niederen Tiere. 292 Abbildungen mit beschreibendem Text. *Gebunden, in Leinwand . .*	2	50
Kronfeld, Bilder-Atlas zur Pflanzengeographie. 216 Abbildungen mit beschreibendem Text. *Gebunden, in Leinwand . .*	2	50

Literar- und kunstgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.
Mähly, Geschichte der antiken Literatur. *Gebunden, in Leinwand . .*	3	50
- *in Halbleder . .*	5	—
Vogt und **Koch, Geschichte der deutschen Literatur.** Mit 126 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt, 2 Buchdruck- und 32 Faksimile-Beilagen. *Gebunden, in Halbleder . .*	16	—
Wülker, Geschichte der englischen Literatur. Mit 162 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 11 Faksimile-Beilagen. *Gebunden, in Halbleder . .*	16	—
Wiese u. **Pèrcopo, Geschichte der italienischen Literatur.** Mit 158 Abbildungen im Text, 31 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt und 8 Faksimile-Beilagen. *Gebunden, in Halbleder . .*	16	—
Suchier und **Birch-Hirschfeld, Geschichte der französischen Literatur.** Mit 143 Abbildungen im Text, 23 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung u. Holzschnitt und 12 Faksimile-Beilagen. *Gebunden, in Halbleder . .*	16	—
Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. Mit etwa 1300 Abbildungen im Text und 130 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt u. Tonätzung. (Im Erscheinen.) Geb., in 3 Halblederbänden je	17	—

Geographische Werke.

	M.	Pf.
Sievers - Hahn, Afrika. II. Auflage. Mit 173 Textbildern, 11 Karten und 21 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck.		
Gebunden, in Halbleder . .	17	—
Sievers-Kükenthal, Australien, Ozeanien u. Polarländer. II. Auflage. Mit 198 Textbildern, 14 Karten u. 24 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck.		
Gebunden, in Halbleder . .	17	—
Sievers, Asien. Mit 156 Textbildern, 14 Karten und 22 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Gebunden, in Halbleder . .	15	—
Sievers, Amerika. Mit 201 Textbildern, 13 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Gebunden, in Halbleder . .	15	—
Sievers, Europa. Mit 166 Textbildern, 14 Kartenbeilagen und 28 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Gebunden, in Halbleder . .	16	—
Ratzel, Die Erde u. das Leben. Vergleich. Erdkunde. Mit etwa 450 Textbildern, 20 Karten und 40 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung u. Farbendruck. (Im Erscheinen.)		
Geb., in 2 Halblederbänden je	17	—
Neumanns Orts - Lexikon des Deutschen Reichs. *III. Auflage.* Mit 3 Karten, 31 Städteplänen und 276 Wappenbildern.		
Gebunden, in Halbleder . .	15	—
Meyers Hand-Atlas. Zweite Auflage. Mit 113 Kartenblättern, 9 Textbeilagen und Register aller auf den Karten vorkommenden Namen.		
Gebunden, in Halbleder . .	13	50
Geistbeck, Bilderatlas zur Geographie von Europa. 233 Abbildungen mit beschreibendem Text.		
Gebunden, in Leinwand . .	2	25
Geistbeck, Bilderatlas zur Geographie der außereuropäischen Erdteile. 314 Abbildungen mit beschreibendem Text.		
Gebunden, in Leinwand . .	2	75

Weltgeschichts- und kulturgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.
Meyer, Das Deutsche Volkstum. Mit 30 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck.		
Gebunden, in Halbleder . .	15	—
Blum, Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks. Mit einem Porträt.		
Gebunden	5	—
Helmolt, Weltgeschichte. Unter Mitarbeit hervorragender Fachmänner herausgegeben. Mit 51 Karten u. 185 Illustrationsbeilagen (darunter 49 Farbendrucktafeln). (Im Erscheinen.)		
Geheftet, in 16 Halbbänden je	4	—
Geb., in 8 Halblederbänden je	10	—
Schurtz, Urgeschichte der Kultur. Mit 434 Abbildungen im Text und 23 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Tonätzung und 1 Kartenbeilage.		
Gebunden, in Halbleder . .	17	—

	M.	Pf.
Staël, Corinna, von *M. Bock*	2	—
Töpffer, Rosa u. Gertrud, von *K. Eitner*	1	25
Skandinavische u. russische Literatur.		
Björnson, Bauern-Novellen, v. *E. Lobedanz*	1	25
— Dramatische Werke, von *E. Lobedanz*	2	—
Die Edda, von *H. Gering* .	4	—
Holberg, Komödien, von *R. Prutz*, 2 Bde.	4	—
Puschkin, Dichtungen, von *Ferdinand Löwe*	1	—
Tegnér, Frithjofs-Sage, von *Heinrich Viehoff*	1	—
Literatur des Altertums.		
Anthologie griech. und röm. Lyriker, von *Jakob Mähly*, 2 Teile in 1 Bd. gebunden	2	—
Äschylos, Ausgewählte Dramen, von *A. Oldenberg* . .	1	—
Euripides, Ausgewählte Dramen, von *J. Mähly* . . .	1	50
Homer, Ilias, v. *F. Ehrenthal*	2	50
— Odyssee, von *F. Ehrenthal*	1	50
Sophokles, Tragödien, von *H. Viehoff*	2	50
Orientalische Literatur.		
Kalidasa, Sakuntala, v. *E. Meier*	1	—
Morgenländische Anthologie, von *E. Meier*	1	25

Wörterbücher.

	M.	Pf.
Dudens Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, *siebente Auflage*. Gebunden, in Leinwand . .	1	65
Meyers Sprachführer, geb.		
Deutsch-Arabisch . . .	5	—
— **Dänisch und Norwegisch** . . .	3	—
Deutsch-Englisch	2	50
— **Französisch** . . .	2	50
— **Italienisch** . . .	2	50
— **Neugriechisch** . .	4	—
— **Portugiesisch** . .	5	—
— **Russisch**	3	—
— **Schwedisch** . . .	3	50
— **Spanisch**	3	—
— **Türkisch**	5	—

Meyers Reisebücher.

	M.	Pf.
Süddeutschland, Salzkammergut, Salzburg u. Nordtirol, 8. Auflage, gebunden	5	50
Rheinlande, 10. Auflage, geb.	5	—
Schwarzwald, 9. Auflage, kart.	2	—
Thüringen, 16. Auflage. Große Ausgabe, gebunden . .	2	50
— Kleine Ausgabe, kart. .	1	50
Harz, 16. Auflage. Große Ausgabe, gebunden	2	50
— Kleine Ausgabe, kart. .	1	50
Dresden und die Sächsische Schweiz, 5. Auflage, kart.	2	—
Riesengebirge, 13. Aufl., kart.	2	—
Ostseebäder und Städte der Ostseeküste, gebunden .	3	—
Nordseebäder u. Städte der Nordseeküste, gebunden .	4	—
Österreich und das angrenzende Ungarn, 6. Aufl., geb.	5	—
Deutsche Alpen, I. Teil, 7. Auflage, gebunden	5	—
— II. Teil, 6. Auflage, geb.	4	50
— III. Teil, 5. Auflage, geb.	5	—
Der Hochtourist in den Ostalpen, I. Band, 2. Auflage, gebunden	5	—
— *II. Band, 2. Aufl., geb.* .	4	—
Der Hochtourist in den Ostalpen, III. Band, 2. Aufl., geb.	4	—
Schweiz, 17. Auflage, geb. .	6	50
Norwegen, Schweden und Dänemark, 7. Auflage, geb.	6	—
Paris und Nord-Frankreich, 4. Auflage, gebunden . . .	6	—
Riviera, Süd-Frankreich, Corsica, Algerien u. Tunis, 5. Auflage, gebunden . . .	7	50
Ober-Italien u. die Riviera, 6. Auflage, gebunden . . .	10	—
Mittel-Italien, 4. Aufl., geb.	6	—
Rom und die Campagna, 5. Auflage, gebunden . .	13	—
Unter-Italien und Sizilien, 3. Auflage, gebunden . .	10	—
Italien in 60 Tagen, 6. Auflage, gebunden	9	—
Türkei, Rumänien, Serbien u. Bulgarien, 5. Aufl., geb.	7	—
Griechenland u. Kleinasien, 5. Auflage, gebunden . .	7	50
Ägypten, 3. Auflage, gebunden	7	50
Palästina u. Syrien, 3. Auflage, gebunden	7	50
Das Mittelmeer und seine Küstenstädte, gebunden	6	—

Jedes Bändchen ist einzeln käuflich. Preis jeder Nummer 10 Pfennig.

Ratzel, Grundzüge der Völkerkunde. 1088—1090.
Reichsgesetze über das Urheber- und Verlagsrecht vom 19. Juni 1901. 1291.
Reichsgesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes. 1137.
Reichsverfassung. 1094.
Renan, Das Leben Jesu. 1302—1306.
Rückert, Liebesfrühling. 1171—1173.
Ruppius, Der Pedlar. 1239—1242.
— Das Vermächtnis des Pedlars. 1259—1262.
Sachs, Ausgew. Gedichte. 1074. 1075.
— Das heiße Eisen. — Das Narrenschneiden. — Der tote Mann. 1073.
Sand, Lelia. 963—969.
Saphir, Album gesellig. Torheiten. 720.
— Genrebilder. 717.
— Humorist. Vorlesungen. 718. 719.
Schiller, Abfall der vereinigten Niederlande. 1064—1068.
— Die Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs. 811—816.
Schillers Leben und Werke. 820–824.
Schleiermacher, Über die Religion. 877—881.
Schmid, Genoveva. 977. 978.
— Die Ostereier. 905.
— Rosa von Tannenburg. 1234. 1235.
— Der Weihnachtsabend. 934.
Schopenhauer, Aphorismen z. Lebensweisheit. 845—848. [1020.
Schullerus, Gellerts Leben und Werke.
Schulze, Die bezauberte Rose. 772.
Schwab, Äneas. 741. 742.
— Die Argonauten-Sage. 693.
— Bellerophontes. — Theseus. — Ödipus. — Die Sieben gegen Theben. — Die Epigonen. — Alkmäon. 696. 697.
— Herkules und die Herakliden. 694.
— Odysseus. 738—740. [695.
— Die Sagen Trojas. 732—736.
— Die letzten Tantaliden. 737.
Sealsfield, Der Virey und die Aristokraten, oder Mexiko im Jahr 1812. I. 1077—1080.
— — II. 1081—1084.
Souvestre, Am Kamin. 900.
Spitta, Psalter und Harfe. 1017. 1018.
Staël-Holstein, Deutschland, I. Teil. 981—985. II. Teil. 986—990.
Stifter, Bergkristall. 1251.
Stifter, Brigitta. 1252.
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. 1021. 1022.
Swift, Gullivers Reise nach Lilliput 1156. [1280—1282.
Tabori, Das Leben in Fortsetzungen.
Tacitus, Germania. 925. [bis 690.
Tasso, Das befreite Jerusalem. 684
Tausendundeine Nacht, s. unter Nacht.
Thackeray, Der Jahrmarkt des Lebens. I. 1143—1148.
— — II. 1149—1155.
Theuriet, Erzählungen. 1087.
Thode, Die deutsche bildende Kunst. 1283. 1284. [661—664.
Tieck, Der Aufruhr in den Cevennen.
— Der Geheimnisvolle. 1097. 1098.
— Des Lebens Überfluß. 692.
Tiecks Leben und Werke. 1028. 1029.
Tillier, Mein Onkel Benjamin. 1243 bis 1245.
Turgenjeff, Neuland. 1206—1210.
Twain, Erzählungen und Plaudereien. 1285—1287.
— Skizzen. 991—995.
Uhland, Dramat. Dichtungen. 973. 974.
— Gedichte. 941—944.
Urhebergesetze und Literarkonventionen des Deutschen Reichs. 1104. 1105.
Varnhagen v. Ense, Blücher. 705—709.
— Fürst Leopold v. Dessau. 798—800.
Verga, Sizilianische Dorfgeschichten. 1183. 1184.
Volkslieder, Ungarische. 843. 844.
Voltaire, Karl XII. von Schweden. 901—904.
— Philosophische Aufsätze. 648. 649.
Von-Wisin, Der Landjunker. 698. 699.
Wechselordnung, allgem. deutsche, und **Wechselstempelsteuergesetz.** 1037.
Werner, Martin Luther. 722. 723.
— Der vierundzwanzigste Februar. 894.
Wettbewerb, Unlauterer, s. u. Reichsgesetz zur Bekämpfung etc.
Wolzogen, Schillers Leben. 820—824.
Wunderhorn, Des Knaben. I. 1041 bis
— II. 1046—1050. [1045.
— III. 1051—1054.
Zimmer, Körners Leben und Werke. 1039. [702.
Zschokke, Das Goldmacherdorf. 701.
— Tantchen Rosmarin. 1227. 1228.

Die Sammlung wird fortgesetzt. Bei Bestellungen genügt Angabe der den Titeln beigedruckten Nummern. Vollständige Verzeichnisse gratis.

Kataloge über die Ausgaben in Leinenbänden kostenfrei durch jede Buchhandlung.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.





